Gedichte

von

Karl Förster.

Erster Theil.

Gedichte

von

Karl Förster.

Herausgegeben

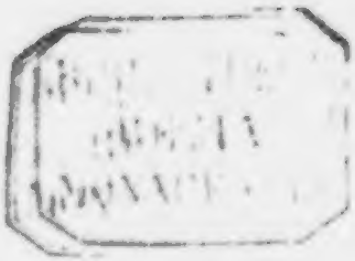
von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1843.



Vorwort.

Es ist eine traurige Erfahrung des Alters, daß Freunde, Wohlwollende und Verbündete nach und nach von uns Abschied nehmen, um uns einer immer stiller werdenden Einsamkeit zu überlassen. Es ist natürlich, daß die am häufigsten scheiden, die wir lange kannten, deren Streben mehr oder minder mit dem unsrigen vereinigt war. Jüngere Bekanntschaften können diese Lücken niemals ganz ausfüllen.

So war mir Karl Förster seit dem Jahre 1819, als ich mich zum zweiten Mal in Dresden niederließ, ein sehr werther Freund, mit dem ich mich über große und wichtige Gegenstände vereinigen konnte: seine eifrigen Studien über die italienische Poesie waren es vorzüglich, die uns durch gegenseitiges Interesse verbanden. Seine gelungene, oft verbesserte und mehrmals gedruckte Uebersetzung des Petrarca ist ein Zeuge seines Fleißes und Geschmacks, denn nur wenige Autoren und Uebersetzer haben

die Sprache so ganz in ihrer Gewalt gehabt. Wie lobenswerth sind seine Arbeiten über Tasso und Dante!

Karl Förster gehörte in seiner äußern Erscheinung und seinem Wesen zu den durchaus liebenswürdigen Menschen. Sanft, gefällig, den Mitsprechenden auf das halbe Wort verstehend, und selbst ihm fremde Meinungen von der besten Seite auffassend, war er ein durchaus freundlicher und anmuthiger Gesellschafter, wenn er auch selbst nur selten viel und im Flusse sprach. Er war der mildeste der Menschen, und es geschah ihm nur selten, daß er über Gemeinheit oder Ungezogenheiten in der Literatur im Zorn aufbrauste. Ja, seine Freunde konnten mit Recht von ihm behaupten, daß er zu friedlich war, daß er zu sehr mit seiner Meinung an sich hielt, um Niemand zu verletzen, daß er zu schnell sein Recht aufgab, oder wenigstens sich des Streites enthielt. Daher kam es, daß er durch seine zu große Bescheidenheit die Stelle in der Gesellschaft nicht einnahm, die ihm mit vollem Recht gebührte. So sehr ihm Ungründlichkeit und Charlatanerie verhaßt war, so fest er auf seiner Ueberzeugung stand und beharrte, so gehörte er doch zu den seltenen Männern, die niemals Feinde, ja nur Gegner gehabt haben.

Eben dieſe, ſeine zu weit getriebene Tugend hat ihn auch gehindert, an irgend einer Univerſität einen Wirkungskreis zu ſuchen, der ausgedehnter war, und ſeinen Kenntniſſen und ſeiner Bildung mehr geziemte. Gewiß konnte er als Profeſſor einer Hochſchule von großem Nutzen für die Jugend ſein, ſeine literariſche Gelehrſamkeit konnte hier erſt die Früchte tragen, die in der Beſchränkung, in welcher er lebte, bei weitem nicht ſo gereift ſind, als ſeine Talente möglich machten.

Seine Gedichte, die hiemit dem Publicum gegeben werden, ſind die Ergebniſſe vieler Jahre. Nicht wenige, vielleicht zu viele ſind ſogenannte Gelegenheits-Gedichte. Wenn Goethe dieſe Art von Geſängen zu ſehr erhebt, und in das volle Recht der Gedichte ſetzen möchte, ſo beruht dieſe Vorliebe nur auf einem Mißverſtändniß. Natürlich ſind alle Gedichte aus einer Veranlaſſung, einer Gelegenheit hervorgegangen, und in dieſem Sinne ſind die Werke eines Camoens oder Arioſt Gelegenheits-Gedichte. Der zweideutige Ruf kann nur diejenigen Lieder treffen, die hergebrachter Weiſe bei irgendwelchen Vorfällen des Lebens geſungen werden, um eine geſellige Pflicht zu erfüllen, ſich einem Vornehmen zu empfehlen, Jahres-Namenstage, Taufen und Begräbniſſe und dergleichen zu

feiern. Wir haben auch von ächten Dichtern hie und da wahre Gesänge bei diesen Veranlassungen, und auch manches Lied unsers Förster wird sich durch seine einschmeichelnden Töne den Beifall der Leser gewinnen. Seine freieren Ergießungen, sein dramatisches Epos über Rafael, seine Gesänge, in denen sein edles poetisches Gemüth sich verkündigt, alle diese hervorleuchtenden Erzeugnisse seiner Muse empfehlen sich jedem Gemüthe, welches dieser Eindrücke fähig ist und ihnen entgegen kommt, von selbst.

Es ist zu wünschen, daß auch viele seiner kritischen Arbeiten, die in manchen gelehrten Zeitungen, vorzüglich aber in den Blättern für literarische Unterhaltung (Brockhaus) erschienen, gesammelt und von neuem bekannt gemacht werden. Sein gerades Urtheil, sein feiner Sinn, so wie seine Gelehrsamkeit, die niemals pedantisch war, könnten noch Manchen belehren und den schon Unterrichteten ergötzen.

Vielleicht ist es möglich, aus seinen Tagebüchern (die er nur zu eigner Erinnerung hielt) manches Interessante heraus zu finden, weil hier seine Ansichten, Aeußerungen und Urtheile am meisten sich ganz rücksichtslos ausgesprochen haben.

Unſer Freund hat, da er 1784 geboren ward, kein hohes Alter erreicht. Seit 1806 und 1807 war er in Dresden als Lehrer und Profeſſor bei der Cadettenſchule angeſtellt. Er war ſo treufleißig und ſo gewiſſenhaft in ſeinem Beruf, daß er ſeinen Beſchäftigungen mit der Schule und den jungen Leuten mehr Zeit widmete, als eigentlich nothwendig geweſen wäre. In den letzten Jahren ſeines Lebens litt er ſehr an einer ſchmerzhaften Krankheit, die nach und nach ſeine Kräfte verzehrte. Wir, ſeine Freunde, mußten ihn ſchon einmal aufgeben, und indem wir ſchon ſeinen unvermeidlichen Hintritt tief beklagten, erholte er ſich noch einmal, um noch einige Jahre ein kränkelndes kümmerliches Leben fortzuſchleppen und dann zu verlöſchen.

In dieſer ſeiner vorletzten Krankheit äußerte er den Wunſch, unter meinem Bildniß von Vogel von Vogelſtein einige Worte von meiner Hand zu beſitzen, und ich ſendete ihm das Portrait mit folgenden Verſen:

Viele ſprechen wol, daß nie
Freundſchaft, Liebe, Poeſie,
Adel und Beſcheidenheit,
Gründliche Gelehrſamkeit
Einem Geiſte ſich verband:

Doch im ſchönen Waldesgrün,
Wo die Muſe oft erſchien,
Iſt ein Förſter mir bekannt,
Auch Herr Carolus genannt,
Dem die Götter dies verliehn;
Sollten ſie nach ſolchen Spenden
Ihm nicht auch Geneſung ſenden?

Dresden, im September 1842.

L. Tieck.

Inhalt des ersten Theils.

Seite

Die Lieder 1
Des Knaben Ausflug 3
Dichternoth 6
Natur=Hieroglyphe 9
Troſt aus Blum' und Stern 11
Der Blumenſpende in des erſten Januars 13
Meiner Luiſe mit Jean Paul's Werken zu Weihnacht 1826 . . 14
Ermunterung 16
Das Höchſte 19
Sehnſucht nach Thränen 21
Die Thränen 23
Die Bilder der Verklärten 24
Troſt am Grabe 28
Ermuthigung 31
Windſtille 33
Das Wunderkind 37
Trinkſpruch Neujahr 1820 40
Die guten Träume 41
Troſt 44
Vergangenheit und Zukunft 46
Der Blumenaſch. 1817 50

Seite

Abſchied an das Jahr 1818 52
In trüber Zeit 54
Der Chriſtbaum 56
An Feſtes Vorabende 58
Erinnerung und Hoffnung 60
Entſagung 62
Warum ich ſo? 63
Sonettenkranz.
1. 64
2. Die Augen der Geliebten 65
3. 66
4. 67
5. 68
Serenade 69
In ein Stammbuch 71
Der Gruß der Ferne 72
Sehnſucht. 1814 74
Am 3. April 1815 78
An Luiſe den 7. April 1815 79
„Warum nur immer Petrarca?“ 81
Troſt im Sturm 82
Sängermuth 84
Die Kränze 86
Vaterluſt bei der Geburt meines Kindes.
1. Willkommen 89
2. Gebet 90
3. Die Wiege 91
4. Die Mutter 92
5. An die Freunde 93

Seite

Die Weihe. Am Taufſeſt meiner älteſten Tochter 94
Am erſten Geburtstage meiner Marie. (9. März 1818.) . . . 95
Am Wiegenfeſte meiner Luiſe, den 4. Juni 1817 97
An Dieſelbe mit Taſſo's lyriſchen Gedichten 100
Am 4. Juni 1822 102
Das Jahr 104
Jahreszeiten 105
Beim Pflanzen eines Bäumchens 107
An Luiſe am 4. Juni 1818 109
An dem Geburtstage meiner Luiſe und dem Taufſeſte meines Töchterchens 111
Die Stürme 114
Märztrug 116
Liebeszagen 118
An Luiſens Geburtstage 120
An Dieſelbe aus der Ferne 121
Im Nebel 123
Schneeglöckchen 125
Im April 127
Meiner Luiſe im Mai 1827 mit Rafael's Gedichten 129
Meiner Luiſe am 4. Juni 1827 130
Mondſcheinbilder 133
Allgemeines Zwiegeſpräch 134
Am 4. Juni 136
Jugendgefühl im Freien 138
Frühlings Erwachen 140
Den 4. Juni 1824 143
Im Herbſte 145
Herbſtlied 147

Seite

Der Blüthenbaum 150
Johanniskäfer 152
Triolett 155
Mutterliebe. Meiner Luise am 4. Juni 1826 156
An Dieselbe im Sommer 1829, als wir ein kleines Landhaus bewohnten 159
Menschen- und Thierspuren 162
Liebesglück 163
Sei nicht blöde 165
Die Zauberruthe 167
Jugendübermuth 169
Nach einem Gewitter auf dem Lande 171
Wanderung im Gebirge.
1. Im Thale 173
2. Mühe und Lohn 174
3. Auf der Höhe 175
4. Verwünschung . . . . . —
Abgewendete Gefahr. Auf dem Lande 176
Die zwei Sterne 178
Die verfinsterte Sonne 182
Blick nach dem Sonnenstein 184
Das geborgene Kind 186
„An das Licht" 188
Beim Schlusse des Jahres. 1830 189
Nach langem Unwetter. 1831. Sonett 192
Huldigungsgesang treuer Sachsen. Bei der Rückkehr Sr. Majestät Fr. August Königs von Sachsen 1815 193
Lenzesfreude am 23. April 1828. Bei der Geburt des Prinzen Albert von Sachsen 196

Seite

Das hohe Wort 199
An den Prinzen Johann am 12. December 1830 201
An den Prinzen Johann Nach Empfang ſeiner Dante-Ueberſetzung 205
An Se. Königliche Hoheit den Prinzen Johann, Herzog zu Sachſen, bei Zueignung meiner Ueberſetzungen Petrarca's . 206
Nachruf Am Tage der feierlichen Beiſetzung Sr. Majeſtät des Königs Anton am 10. Juni 1836 207
Am 10. Juli 1838. Zu Franzensbrunnen bei Eger 211
Dichterlecture 213
Für Viele 214
Unterſchied . . . . . —
Ich, Nicht-Ich 215
Frage nach dem Jenſeits . . . . . —
Schnelle Heilung 216
Rath der Klugen . . . . . —
Eignes 217
Ernſt der Zeit . . . . . —
Pſychologen . . . . . —
Die Geſuchten 218
Göthe und die Kleinen . . . . . —
Teufels Luſt 219
Gleichniß . . . . . —
Nil novi sub Sole . . . . . —
Fernes und Nahes 220
Menſchengeſchick . . . . . —
An einen immer Freundlichen 221
Poeſie der Zeit . . . . . —
An .... —

Seite

Genie 222
Kein Troſt . . . . . —
Sonntagfeier . . . . . —
Lehre aus unreinem Munde 223
Negative Genie's . . . . . —
Die Ueberklugen . . . . . —
Epigrammatiſches.
Meiſterſchaft im Kleinen 224
Innerer Friede . . . . . —
Politiſche Rathgeber . . . . . —
Beſſere Gewähr 225
Compenſation . . . . . —
Buch der Weisheit . . . . . —
Kunſtſtoffe . . . . . —
Schifferregel 226
Nicht geſäumt . . . . . —
Selbſtgefühl . . . . . —
Dem Uebermuthe . . . . . —
Allzubeſcheiden 227
R** über St. Simonismus . . . . . —
„Göthe's Haus" in Pompeji . . . . . —
Univerſalität 228
Kurze Größe . . . . . —
Medio tutissimus ibis 229
An die Alterthümler . . . . . —
Nachſicht und Strenge 230
Zeit des Uebergangs . . . . . —
Lobredner der Zeit . . . . . —
An Einen 231

Seite

Einem Andern 231
Alpensänger . . . . . —
Dieselben 232
Pariser Verschwörung im Februar 1832 . . . . . —
Bedürfniß des Mannes 233
That . . . . . —
Des Räthsels Wort . . . . . —
Est Deus in nobis . . . . . —
Rechtes Wollen . . . . . —
Geschichtsstudien 234
Einem Lügner . . . . . —
Das Volk. 1830 . . . . . —
Falscher Lenz 235
Lappenpoesie . . . . . —
Unsichere Erkenntniß . . . . . —
Literarische Guckkastenbilder.
An ein verehrtes Publikum 237
1. Prologus. Ueberblick 238
2. Neuere Poesie 239
3. Neueste Poesie 240
4. Novelle à la Walter Scott 241
5. 242
6. Philosophie 243
Lebendige Gestaltung 244
Das Beste . . . . . —
In Leid und Lust . . . . . —
Aussicht 245
Zehnten . . . . . —
Genuß und Zahlung . . . . . —

Seite

Weltweisheit 246
Vorsicht . . . . . —
Rath . . . . . —
Auf der Höhe 247
Unterschied . . . . . —
Lästiges und Liebes . . . . . —
Irish bull 248
Der Kranz . . . . . —
Großer Neid . . . . . —
Seltsamer Wunsch 249
Verschiedene Ansicht . . . . . —
Neue Wunder . . . . . —
An Aesculap 250
Aerztlicher Despotismus . . . . . —
Der neue Aesculap . . . . . —
Sinngedichte.
1. Musik und Poesie 251
2. Das Wort . . . . . —
3. Freundschaft . . . . . —
4. Schicksal . . . . . —
5. Die Maske 252
6. Maskenball . . . . . —
7. Sibylle . . . . . —
8. Sibyllenblätter . . . . . —
9. Sibyllenblätter . . . . . —
10. Sibyllenblätter 253
11. Sibyllenblätter . . . . . —
12. Zeitwunder . . . . . —
13. Manus manum lavat . . . . . —

Seite

14. Guter Rath 254
15. Das Räthſel der Welt . . . . . —
16. Die Anfänge . . . . . —
17. Das goldene Alter . . . . . —
18. Das Geheimniß 255
19. Das Klaſſiſche . . . . . —
20. Dilettanten . . . . . —
21. Guter Rath 256
22. Die Recenſenten . . . . . —
23. An die Tadler der Philoſophenſprache . . . . . —
24. Die Rollen . . . . . —

Sprichwörtliches 257
An die Schreier 258
Die neuen Hierophanten 260
Vae victis 262
Die Warnung 263
Anna's Neujahr 264
Albrecht Dürer's Wanderungen nach dem Tode. Am Dürerfeſte in Dresden den 7. April 1828 269
Lenardo und Beatrice 275
Der blinde Sänger und ſein Hund 290
Robert Wilſon 302
Der Graf und das Fräulein. 1819 308
Zaubers Unſegen. 1818 312
Graf Ulrich 316
O'Cathain Altiriſche Sage 318
Der Wöla jüngſte Offenbarung 323
Ritter Wirnt von Gravenberg 333
Der Greis 336

Seite

Kaiſer Rudolph und der Freihart. Ein Schwank 339
Des Herrn Beſuch. Legendenartig 342
Der Freund aus Eden. Nach alter Sage 346
Die Entſtehung des Roſenkranzes 349
Perikles 354
Der Graf von Mannsfeld 356
Lied und Liebe 358
Trennung am Morgen. Nach dem Provenzaliſchen des Bertrand d'Alamanon 361
Das Schwanenmädchen 364
Der Bube und ſein ungetreues Mädchen 365
Der Schäfer und die Schäferin 367
Vertröſtung 370
Der Knabe und das Mädchen 372
Mägdlein am Teich 375
Der arme Knabe und ſein Ring 377
Mächtige Liebe 379
Troſt im Wort 380
Befreiung 383
Der Hirſch 386
Des Geretteten Lebenslauf 389
Außenbleiben des Geliebten 399
Daheim 401

Die Lieder.

Aus warmen Ei schlüpfet
Das Vöglein, federlos,
Und bettet sich geruhig
Im Nest auf weiches Moos,
Und gucket bang und zwitschert
Aus seinem kleinen Haus,
Und wagt sich immer, immer
Nicht in die Welt hinaus.

Gemach doch, siehe, wird es
Sich seiner selbst bewußt,
Und mit den Federn wächset
Sein Muth und seine Lust,
Bis es auf jungen Flügeln
Sich aus dem Nestlein wiegt
Und als beschwingte Stimme
Von Zweig zu Zweige fliegt.

Was ist das Ei denn weiter,
Als mein beweglich Herz?
Was ist das Vöglein anders,
Als meine Lust, mein Schmerz?

Die liegen auch verhüllet
Im warmen Herzen drin,
Noch blind und ohne Leben,
Wie's Vöglein, im Beginn.

Und wenn der Mai nun wieder
Durch Wald und Felder fliegt,
Und sich auf allen Zweigen
Ein junges Leben wiegt,
Dann werden auch da drinnen
Lebendig in der Bruſt
Und ſehnen ſich in's Freie
Mein Schmerz und meine Luſt.

Und haben ſie gefunden
Das warme, leichte Wort,
Schwingt jegliches behende
Sich, wie auf Flügeln, fort.
Und Berg und Wald und Vogel
Und, was da grünt und blüht,
Begrüßet den Genoſſen:
Das neugeborne Lied.

Des Knaben Ausflug.

Aus des engen Thales Schatten,
Seiner Wiege Einerlei,
Durch die Büsche, durch die Matten
Zieht der Knabe frank und frei.
Vor ihm gaukeln lichte Träume
Durch die sonnenklaren Räume,
Künft'ger Blüthen zarte Keime,
Wölkchen flattern still vorbei.

Ueber Wiesen, Blumentriften,
Ueber Berg und Thal und Fluß,
Wie ein Vogel in den Lüften,
Eilt beschwingt des Knaben Fuß;
In des Morgenthaues Blinken,
In der Abendsonne Sinken
Sieht er Engel freundlich winken,
Hört er leisen Himmelsgruß.

Horch! da rauſchen ſüße Stimmen
Von des Hügels Blumenbord;
Kläng' in Klängen ſanft verſchwimmen!
Iſt es nicht ſein eig'nes Wort?
Und die Töne werden Flügel,
Und es reißt der Sehnſucht Zügel,
Und zu lichtumſtrahltem Hügel
Trägt die Luft den Knaben fort.

Wie die Wellen drunten ſpielen,
Droben Wolk' an Wolke ſchwebt,
Und in wechſelnden Gefühlen
In ihm nun ſich's ſenkt und hebt!
Wie um ſtilles Blumenleben
Farben ſich und Düfte weben,
Und aus Blättern und aus Reben
Aug' an Auge liebend ſtrebt!

Alle Fäden leben innen,
Wollen ſich zum gold'nen Band
Zwiſchen Erd' und Himmel ſpinnen,
Leuchtend durch die Nacht geſpannt:
Alte Luſt und neue Wonnen,
Was vergangen, was begonnen,
Strahlen aus entleg'nen Sonnen,
Ahnungen aus fernem Land.

Sieh! da löſet ſich die Rinde
Von der liederreichen Bruſt,
Und vom Auge fällt die Binde;
Freudig wird er ſich's bewußt.
Zweiter Heimat Sonnenſchwellen
Sieht er ſtaunend ſich erhellen,
Und es ſchäumt in muntern Wellen
Von dem Herzen Sangesluſt.

Und er wirft hinab zur Erde
Seine Sehnſucht, ſeinen Schmerz;
Mit des Siegenden Geberde
Blickt er ſelig himmelwärts,
Greifet muthig in die Leier,
Und es tönt der Andacht Feier,
Und es wird ihm frei und freier
Um das ſanft bewegte Herz.

Steigt er dann zur Erde nieder,
Der er Kränz' und Lieder flicht,
Strahlt im Spiegel ſeiner Lieder
Seiner zweiten Heimat Licht. —
Nun mit ihren tauſend Sternen
Mögt den Reichthum ſel'ger Fernen
Ihr im Liede kennen lernen,
Das aus ſeinem Munde bricht.

Dichternoth.

Die ihr die Welt erfüllt mit Klagen,
Daß euch so viel zum Leben fehlt,
O laßt es euch vom Dichter sagen,
Was ihn bedrängt und was ihn quält!

Was ihr von Lust in euch empfindet
Und was von Schmerzen in euch weint,
Ihr tragt es freudig hin und kündet
Es dem, der euch versteht, dem Freund.

Der Dichter muß sein ganzes Leben
Entfalten, einen off'nen Brief,
Der frechen Neugier preiszugeben,
Was treu verwahrt im Innern schlief.

Was drin er unter süßen Schmerzen
Gebar, der Seele besten Theil,
Er reißt es von dem eignen Herzen,
Gibt's hin und beut's der Menge feil.

Den innern Himmel zu entgöttern,
Gießt er, was göttlich in ihm lebt
In kalte Züge, ſtarre Lettern,
Um die kein Hauch des Lebens webt.

Und Menſchen, die ihn nicht verſtehen,
Sehn blöd' die ſtummen Zeichen an
Und fühlen nicht das leiſe Wehen,
Vernehmen nicht des Geiſtes Nahn.

Mitleidig lächelnd höhnt und meiſtert
Verſtand das unverſtandne Wort,
Schilt das Gefühl, das ihn, begeiſtert,
Von Welten trug zu Welten fort.

Und durch der Ungeweihten Hände
Läuft, was er Heiligſtes erdacht;
Er hat den Felſen Thaues Spende,
Dem Winter Blumen dargebracht.

Wie anders war's in andern Zeiten,
Wo von der Sänger heil'gem Mund,
Umrauſcht vom Klange goldner Saiten,
Des Lebens Liebſtes wurde kund!

Sie durften's zaghaft nicht vergraben;
Gemeinſam waren Glaub' und Sinn,
Und tönend flogen ihre Gaben
Zu den verwandten Herzen hin.

Draus lasen sie die allerbesten
Zu ihres Lieds Vertrauten aus
Und zogen unter lieben Gästen,
Des Segens voll, von Haus zu Haus.

Still konnten sie vorübergehen,
Wo nicht die Liebe rief: herein!
Wo sie sich wußten gern gesehen,
Da traten sie befreundet ein.

Da sprachen sie zu Auserwählten,
Die frei das Herz sich auserkor,
Und was sie sangen und erzählten,
Fand immer ein geneigtes Ohr.

Froh gaben sie, wie sie empfingen,
Das Schöne ging von Hand zu Hand.
Das Leben war ein süßes Klingen,
Und jedes Land ein Dichterland.

Natur-Hieroglyphe.

Wo iſt die Hand, wo iſt der Stift,
Der mir die heil'ge Flammenſchrift,
Wie in der Tiefe drin ſie brennt,
Vertraut beredtem Pergament?

Wo iſt das Wort, wo iſt der Laut,
Der, was in ſtillen Thränen thaut,
Der, was in Herzensgrund ſich regt,
Hin zum verwandten Herzen trägt?

Wohl ſchrieb es eine gröſ're Hand
In's Abendroth am Himmelsrand,
Auf Blumen hin am lichten Quell; —
Da ſpricht es laut, da ſtrahlt es hell!

Wohl trägt ein ſüß vernehmlich Wort
Es über Thal und Höhen fort;
Den Weſten zieh' ich lauſchend nach,
Und durch die Nacht bricht lichter Tag.

Und was ich innen tief gefühlt,
In goldnen Strahlen um mich ſpielt,
Und was ich ahnend drin gedacht,
Spricht aus der Saat der Sternennacht.

Und was das liebende Gemüth
Nach ſeiner Heimat droben zieht,
Das ruft zurück aus blauer Höh',
Daß ich nun erſt mich ganz verſteh'.

Der Erde Teppich, grün und bunt,
Thut mein geheimſtes Sehnen kund,
Und wenn der lichte Himmel ſpricht,
Tritt der Gedank' auch froh an's Licht.

Drum will ich mich ſo recht verſtehn,
Muß ich auf Quell und Blumen ſehn,
Muß mit den Lüften ziehen fern,
Befragen Abendroth und Stern.

Da iſt die Hand, da iſt der Stift,
Der mir die heil'ge Flammenſchrift,
Wie drinnen ſie im Herzen ſtrahlt,
In Duft und Laut und Farben malt.

Trost aus Blum' und Stern.

Wie ich das Leben liebe,
Denk' ich den Tod doch gern,
Und daß mich nichts betrübe,
Seh' ich auf Blum' und Stern.

Der Sternenhimmel droben,
Die Blumenerde hie,
Aus Strahlen der gewoben,
Aus Duft und Farben die.

Was können die mir künden,
Das ich nicht längst gewußt?
Was Farb' und Strahl der blinden,
Verhüllten Erdenbruſt? —

Die Blumen freundlich grüßen
Und ſprechen bis zu mir:
„An Deinem Grabe ſprießen
Wir einſt und duften Dir!“

Das ſind die Treuen, Lieben,
Die an der Grube ſtehn
Und weinend, daß ſie blieben,
Hinab in's Dunkel ſehn.

Die Sterne kommen, ſteigen,
Und rufen mich hinan,
Und lächeln mir und zeigen
Hinauf die rechte Bahn.

Das ſind die Guten, Frommen,
Die ob den Wolken gehn,
Und nächtlich zu mir kommen
Und Liebesrede ſtehn.

Denn keines meiner Lieben
Steht unerreichbar fern;
Drum will mich Tod betrüben,
Denk' ich an Blum' und Stern.

Der Blumenspenderin des ersten Januars.

O ſüßes Zeichen, zarte Gabe,
Die ich aus deinen Händen habe,
Du, alles Schönen Prieſterinn!
Ja, die Erinn'rung kann nicht weichen;
Und wenn die Blumen all' auch bleichen,
Im Herzen bleibt der Gabe Sinn.

Ein frommer Wunſch von ſolchem Munde
Tönt freudenreich, wie Himmelskunde,
Drum knüpft ſich gleich die Hoffnung dran.
Und ſänken auch die letzten Sterne,
Ich ſähe freudig in die Ferne,
Die du mir leuchtend aufgethan.

Ach, Vieles brächt' ich gern entgegen!
Doch in dir ſelber ruht der Segen,
Und was ich hab', iſt nicht von mir;
Doch du, die himmelab geſtiegen,
In Himmelsträume weißt zu wiegen,
Trägſt ſelbſt den Himmel ſchon in dir.

Meiner Luise

mit Jean Paul's Werken zu Weihnacht 1826.

In die Wolken aufwärts dringen
Mit dem Herzen, mit dem Blick,
Dann mit Liebesdrang zurück
Wieder ſich zur Erde ſchwingen,
Hoch erſt über Schmerz und Grauen
Spielen mit des Himmels Strahl,
Unten dann ſein Gärtchen bauen
In der Erde ſtillſtem Thal,

Jetzt in Blumen eingeniſtet,
Flatternd jetzt von Stern zu Stern,
Allem, was da weh thut, fern,
Stets geborgen, froh gerüſtet,
Hat, begrüßt an deutſchem Heerde,
Mit dem Auge himmelan,
Mit dem Fuß auf feſter Erde,
Er gelehrt und ſelbſt gethan.

Wandelt er nicht mehr hienieden,
Wie, mit vollem Kranz umfahn,
Wir vordem ihn wandeln ſahn,
Iſt er doch nicht ganz geſchieden!
Hier in dieſen Blättern webet
Unſers Hohen ew'ger Geiſt.
Und er grüßt Dich! denn er lebet,
Wo ein fühlend Herz ihn preiſt.

Aus den hellen Chriſtbaumzweigen,
Aus der Kerzen lichtem Glanz,
Um das greiſe Haar den Kranz,
Siehſt Du mild ſein Haupt ſich neigen.
Freundlich, wie in alten Tagen,
Rufet er: Noch bin ich hier!
Seht mein Leben aufgeſchlagen!
Liebe Kinder, kommt zu mir!

Ermunterung.

Wo Engel durch das Leben gehn
Und ſanft die Wege zeigen,
Dem Wand'rer mild zur Seite ſtehn
Und jedem Wunſch ſich neigen;

Wo fahrlos jede Herzenluſt,
Kein Weh und kein Verbrechen,
Weil aus der reinen Menſchenbruſt
Nur reine Stimmen ſprechen!

Da ſteht das Herz in guter Wacht
Und braucht nicht eigne Wehre,
Und weiß, daß, was es drin erdacht,
Des Segens nicht entbehre.

Die Engel ach! ſie ſind entflohn!
Die Stimmen ach! verklingen,
Und ferne tönt und leiſer ſchon
Das Rauſchen ihrer Schwingen!

Drum ringe froh und ringe frisch,
Zu gutem Kampf gerüstet,
Wenn sich die Lüge heuchlerisch
Als heil'ge Wahrheit brüstet.

Des Lebens Brunnen, klar und rein,
Quillt immerdar, wie ehe,
Und ruft mit seinem hellen Schein,
Was lebt, in seine Nähe.

Doch will die blöde Menge gern
An frischem Trunk sich laben,
Und nahe sieht man sie und fern
Nach neuen Quellen graben.

Du aber wank' und weiche nicht
Vom lautern Born der Wahrheit;
Die Lüge täuscht mit falschem Licht
Und hat nicht Kraft noch Klarheit! —

Laut preist der Wahnwitz fort und fort
Vom Dach die eignen Schellen
Und lockt mit trügerischem Wort
Die Welt zu seinen Schwellen.

Du aber ziehe deinen Pfad,
Und laß dich nicht verlocken,
In reiner Brust den treuen Rath,
Klar, fest und unerschrocken!

Die Trägheit ſitzt in dumpfer Zell'
Und mag und kann nichts geben,
Und zürnet, daß der Tag ſo hell,
Und flucht dem lauten Leben.

Du aber treib' dein Werk mit Luſt,
Still, eifrig, fromm und nüchtern!
Liebſt du nur recht aus warmer Bruſt,
Darf dich kein Wahn verſchüchtern.

Und ſänne rings die ganze Welt,
Dir Fehd' und Schmach zu bieten:
Dein treues Herz iſt wohlbeſtellt
Und weiß ſein Reich zu hüten.

Das Höchste.

O unglückselig Trachten
In enger Schranken Kreis!
O liebeleeres Schmachten
In Erdenmüh' und Schweiß!

Meinst du mit lockern Banden
Ein langes Glück zu fahn?
Hätt'st du dich selbst verstanden,
Du sähest himmelan.

Vom Himmel muß es stammen,
Was auf zum Himmel führt
Und mit des Segens Flammen
Die kalte Brust berührt.

Nicht aus der todten Erde,
Des Lebens Niederschlag,
Von oben tönt das „Werde!"
Von oben kommt der Tag.

Und ſeine Strahlen zünden,
Was ſich ihm zugewandt,
Und in die Nacht der Blinden
Fällt der Geneſung Pfand.

Dann aus dem dunkeln Kerne
Blüht der Vollendung Kranz,
Und wächſt von Stern zu Sterne
In immer hellerm Glanz.

Und Engel freundlich neigen
Sich in den Kranz herein,
Und wollen ſeine Zeugen
Und ſeine Hüter ſein.

Hienieden kann's nicht enden,
Wo ewig nur Beginn,
Wo, was wir Beſtes fänden,
Zu Beſſ'rem weiſet hin.

Drum breite, fromm erhoben,
Der Liebe Flügel aus!
Dein Hoffen iſt dort oben,
Dort oben iſt dein Haus.

Sehnsucht nach Thränen.

Ich kann und kann nicht weinen
In allem meinen Schmerz,
Und die mich ſehen, meinen,
Beruhigt ſei das Herz;

Und ſchelten unempfindlich
Die treue, fromme Bruſt,
Die ihres Jammers ſtündlich
Sich herber wird bewußt.

Ach, weil der Andern Augen
In Schmerzen übergehn,
Muß ich ſie in mich ſaugen,
Und Keiner will es ſehn,

Und Keiner will verſtehen,
Wie leicht ein Herz zerbricht,
Wird ihm in ſeinen Wehen
Der Thräne Lind'rung nicht!

Warum muß' ein's mir werden,
Das warm und innig fühlt
Und rings auf weiter Erden
Rings keinen Troſt erzielt?

In dürres Land geſenket,
Ein ſchwacher Zweig, geknickt,
Den keine Quelle tränket,
Kein friſcher Thau erquickt! —

Hätt' ich erſt Thränen funden,
Wär' Alles, Alles gut. —
So kommt und kühlt die Wunden,
Bevor die Erd' es thut!

Die Thränen.

Thautröpflein auf Vergißmeinnicht
Strahlt lind und licht,
Das Blümlein weiß vom Tropfen nicht;
Doch dieſer ſpricht:
Werd' ich zu groß, das Blümlein bricht.

Thränlein in blauem Augenpaar
Auch ſchimmert klar;
Doch Mägdlein weiß, die Thräne war
Nicht immerdar,
Und quillt ſie fort, bricht's Herz wol gar.

Thautröpflein weicht dem Sonnenſchein;
Die Thrän'? Ach nein!
Drum laß dein Herz die Sonne ſein!
Die Sonn' allein
Saugt allgemach auch Thränen ein.

Die Bilder der Verklärten.

Vieles beut die reiche Erde,
Was dem blöden Sinn gefällt,
Daß er an dem fremden Herde,
Wie an ſeiner Heimath hält.

Rings, dein Herz zu fangen, ſtehen
Goldne Schätze aufgethan;
Lockend über Thal und Höhen
Lächelt dich ihr Schimmer an.

Ach, du läß'ſt dich gern umſtricken,
Wenn am Netz die Freude ſteht,
Und du folgſt mit deinen Blicken,
Wenn ſie treulos von dir geht;

Und vergiſſeſt, daß ob Sternen
Wandelloſes nach dir ſieht,
Weil, bevor du's kennen lernen,
Eins Hier nach dem Andern flieht.

Reicht kein freundlich Band von oben
Bis zu dir aus blauer Höh',
Daß, von ihm emporgehoben,
Ihren Glanz dein Auge ſeh'?

Daß dein ſchwaches Herz erkenne,
Was kein Gut der Erde beut,
Und in neuer Lieb' entbrenne
Und in neuer Seligkeit?

Wohl! es ſteigt, benetzt von Thränen,
Sternenwärts der Liebe Band,
Und beflügelt ſchwingt dein Sehnen
Sich an ihm zum fernen Land.

Und ein andres ſinket wieder,
Hülfe dir und Troſt zu ſein,
Leuchtend zu der Erde nieder,
Und du weißt, — ſie denken dein.

Sieh', es neigen deine Lieben
Leiſ' zu wohlbekanntem Gruß
Dir entgegen ſich von drüben
Mit der alten Treue Kuß!

Und daß dich kein Traum belüge,
Hat dein Herz dir bald vertraut;
Denn du kennſt die theuren Züge,
Kennſt der Liebe zarten Laut.

Weißt bei Namen ſie zu nennen,
Die du ſelig hier gekannt,
Und in freudigem Erkennen
Reichſt du jedem deine Hand.

Was dir lockend hier erſchienen,
Iſt das Kind des Augenblicks;
Und du fühlſt es, nur bei ihnen
Iſt die Heimat deines Glücks.

Denn was hier dein Herz gebunden,
Was du, weil es ſchied, beweinſt,
Haſt du wieder dort gefunden,
Oder findeſt dort es einſt. —

Holde Bilder, ſeid gegrüßet,
Die ihr ſanft nach oben winkt
Und des Troſtes Born erſchließet,
Wann um euch die Zähre ſinkt!

Kehrt das Auge, von den Auen,
Deren Schmuck ein Herbſttag raubt,
Nach der Heimat Kränzen ſchauen,
Die kein Erdenſturm entlaubt.

O wir faſſen, daß wir's lernen,
Dankbar der Erinnrung Band,
Das uns hülfreich aus den Sternen
Eure Liebe zugeſandt.

Trost am Grabe.

„Sink', in bleiche Halme nieder,
„Stille Thräne, sink' hinab!
„Was gestorben, kehrt nicht wieder,
„Und verschlossen bleibt das Grab;
„Eingekerkert und verloren
„Bleibt, als wär' es nie geboren,
„Was der Mensch der Erde gab." —

Also klagt auf Grabesmoose
Lieb', ein bleiches Thränenbild,
Schwankt, wie eine weiße Rose,
Die des Thaues Zähre füllt.
Und die Luft verweht ihr Klagen,
Und kein Laut will Antwort sagen,
Und die Thräne rastlos quillt.

Aber liebend ob dem Staube,
Milden Trost im Angesicht,
Steht, ein süßer Freund, der Glaube,
Steht und ruft: o weine nicht!

Was genommen von der Erden,
Soll zu Staub und Erde werden;
Doch das Ew'ge lebt im Licht.

Und des Troſtes ſel'ge Worte
Faßt der fromme Menſch in's Herz,
Sieht hinab zur ſtillen Pforte,
Blickt dann lächelnd himmelwärts,
Und aus lichten Wolken ſinket,
Farb' und Duft der Erde winket
Sanfte Lind'rung ſeinem Schmerz.

Wenn ſich früh die Berge malen
Und herab der junge Tag
Lächelnd blickt durch milde Strahlen
Auf Gefild und Strom und Hag,
Tönt es, wie ein heilig Werde,
Ob der neuerwachten Erde,
Und im Herzen tönt es nach.

Und wenn bunte Frühlingsflügel
Säuſelnd um die Erde wehn
Und von jedem Grabeshügel
Blumenäuglein um ſich ſehn,
Iſt's, als ob aus ihrer Tiefe
Eine ſanfte Stimme riefe:
Was geſtorben, wird erſtehn!

Und die Stimme kann nicht täuſchen,
Drin ein Laut von oben ſpricht:
Und was alle Herzen heiſchen,
Iſt kein eitel Traumgeſicht.
Hoffe, Seele, laß dein Zagen!
Ewig wird es hell dir tagen,
Wenn dein Erdenauge bricht.

Ermuthigung.

Was ſchaut dein Blick hinaus in's Weite
So trüb' und ernſt und thränenſchwer,
Als ſpähteſt du aus wildem Streite
Nach banger Flucht umher?
Kann nicht mit ſeinen Schätzen
Das Leben dich ergötzen,
Daß dir des vollſten Tages Licht
Sich immer nur in Thränen bricht?

Hat feindlich dich die Welt betrogen,
Gab dir für Liebe Leid und Haß! —
Ach, jeder ſteht und hält in Wogen
Sein Danaidenfaß!
Er breitet aus die Hände
Nach Luſt und Liebesſpende;
Doch aus der Fülle reichem Schooß
Fällt ſelten ihm das rechte Loos.

Weinſt du an alter Freuden Grabe,
Drin man dein Liebſtes ſenkte ein? —
Ach! wiſſe, was die Welt auch habe,
Iſt Irrlichts flücht'ger Schein.
Willſt froh und reich du werden
So laß den Glanz der Erden,
Und blick' aus Thales Dunkelheit
Hinauf, wo Stern an Stern ſich reiht.

Klagſt du der Willkür herbe Streiche,
Der Allmacht Ungebühr? —
Laß ab! hoch in der Geiſter Reiche
Schwingt Freiheit ihr Panier!
Wenn tauſend ehr'ne Ketten
Dich rings umwunden hätten,
Frei, wie durch's Blau der Vogel fleugt,
Der freie Geiſt drin ſchafft und zeugt.

Denn auf des Geiſtes ſtillen Bahnen,
In ſeinem Schmerz, in ſeiner Luſt
Wird ſich der Menſch mit frohem Ahnen
Des Lebens erſt bewußt.
Drum laß der Erd' ihr Erbe;
Was ewig währt, erwerbe,
Und wie die Welt dich trägt und hält,
So trag' auch wieder du die Welt!

Windstille.

Auf des Meeres glattem Spiegel
Liegt ein Schiff, als läg's an Ketten;
Denn kein Lüftchen rührt die Flügel,
Es aus ſeinem Bann zu retten.

Und, wie eines Leichnams Glieder,
Träg und ſchlaff, von allen Maſten
Hangen Tau' und Segel nieder,
Schwere, regungsloſe Laſten.

Nicht der kleinſten Welle Kräuſeln
Bis zum fernſten Himmelsſaume!
In der Luft kein leiſes Säuſeln,
Tod umher in weitem Raume!

Drin im Fahrzeug auf dem Decke
Bleiche, wankende Geſtalten,
Die, daß er die Winde wecke,
Bang zu Gott die Hände falten.

Denn ſeit ſieben langen Tagen,
Hungrig und mit müß'gen Händen,
Haben ſie die Noth ertragen,
Und noch will's und kann's nicht enden.

Ach, wie waren's andre Zeiten,
Da im Sturm die Segel flogen,
Da's zu handeln gab, zu ſtreiten
Mit den Wettern, mit den Wogen!

Wenn die ſtarken Maſte borſten,
Und in toſendem Gewimmel,
Bergen gleich, drauf Adler horſten,
Well' an Welle ſchlug gen Himmel!

Wie da fühlten ſich die Kräfte!
Jeglicher, an ſeinem Orte,
Hißte, ruderte und reffte,
Nach des Hauptes ſtrengem Worte.

Ach, wie waren's ſchön're Fahrten,
Wenn ſich dann dem flücht'gen Kiele
Muntere Delphine ſcharten,
Wie zu Tanz und luſt'gem Spiele!

Wenn der Burſch im Maſtkorb lugte,
Plätſchernd rings die Wellen ſchlugen
Und das Schiff, das feſtgefugte,
Gradaus nach dem Hafen trugen!

„Land!“ nun rief's; da lagen Hohen,
Wald und quellenreiche Thale,
Wie ein Paradies zu ſehen,
In der Abendſonne Strahle.

Und am Lande, wie da ſcheuchten
Neue Freuden altes Bangen!
Wie da gab's ein Augenleuchten,
Wie da ſtieg das Blut in Wangen! —

Jetzt hohläugig, blaß die Lippe,
Liegen ſie geſtreckt am Borde,
Abgemagert zum Gerippe,
Frech bedacht auf grauſe Morde.

Denn, zum wilden Trieb' erreget,
Wird der Hunger zur Hyäne,
Die in's Fleiſch der Brüder ſchläget
Ihre Klauen, ihre Zähne. —

Daß ſich ihrer Gott erbarme!
Daß ein Sturm das Schiff erfaßte
Und es drückt' in ſeine Arme
Und zermalmte Kiel und Maſte!

Daß er's, ihm den Tod zu geben,
Unter ſpitze Klippen triebe! —
Beſſer Tod, als ſolches Leben
Ohne That und ohne Liebe.

Das Wunderkind.

Eine Wiege, dicht verhangen,
Ruht in ſtiller Höhle Grund;
Drinnen liegt ein Kind gefangen,
Bleich die Wange, ſtumm der Mund. —

Horch! da ſchlagen Frühlingslieder
An das ſchwanke Kämmerlein,
Aus der Tiefe hallt es wieder,
Wie es draußen rief hinein.

Unſichtbare Fäden ſpinnen
Nieder nach dem dunklen Rand,
Und es lebt und regt ſich drinnen,
Froh dem Tage zugewandt.

Und das Knäblein rührt die Schwingen,
Will aus ſeinem engen Haus
Frei hinaus in's Freie dringen,
In die ſchöne Welt hinaus.

Und es öffnet ſich die Pforte,
Und es thut das Land ſich auf,
Und hinaus mit Liebesworte
Nimmt es fröhlich ſeinen Lauf.

Schlägt die goldnen Ätherflügel,
Schwingt ſich auf zum lichten Blau,
Wiegt ſich über Blumenhügel,
Badet ſich im Silberthau;

Flattert durch das bunte Leben,
Zarten Engelkindern gleich,
Seiner Luſt dahingegeben,
Froh in ſich und überreich.

Und ein zauberiſches Klingen
Tönt mit ihm von Ort zu Ort,
Und es trägt auf ſeinen Schwingen
Wort und Töne freudig fort;

Fliegt voraus zu Kampf und Siege
Frommer Krieger Heldenreihn;
Säuſelt um des Kindes Wiege,
Lullt es leiſ' in Schlummer ein;

Gaukelt durch der Tänzer Reigen;
Weint, gelehnt am Kirchhofsmahl;
Kann nicht ruhen, kann nicht ſchweigen
In der Hütt', im Fürſtenſaal.

Aber froh und ſüß, wie nimmer,
Wird ſein muntres Zünglein laut,
Wann auf Blüthen Maiesflimmer,
Liebesthrän' aus Augen thaut.

Ward ja da zum Licht geboren,
Sank ja da der Welt an's Herz;
Hat ſich drum die Zeit erkoren
Seiner Luſt und ſeinem Schmerz. —

Noch durch Blätter und auf Strahlen,
Bis des Lenzes Pracht verblüht,
Liebesſchulden abzuzahlen,
Schwingt ſich ewig jung — das Lied.

Trinkspruch Neujahr 1820.

Heil und Glück den deutſchen Gauen;
Freiheit, Eintracht und Vertrauen;
Dauer dem, was Edle bauen;
Luſt und Segen unſern Auen;
Sangesluſt und lichte Brauen;
Heitre Stirnen rings zu ſchauen;
Troſt in Ungewittergrauen;
Allen Durſt'gen Nektarthauen;
Männermuth und Kraft den Flauen;
Liebesglut den Liebeslauen;
Friede, Freude unſern Frauen!

Die guten Träume.

Klage nicht, daß Altes untergangen,
Künft'ges deinen Blicken ſich verſteckt, —
Einen Zauberer haſt du empfangen,
Der die Todten aus den Gräbern weckt,
Einen Seher, der, was tief verhangen,
Ferner Tage Luſt und Leid entdeckt,
Einen Maler auch, der Licht und Schatten
Meiſterlich im Bilde weiß zu gatten.

Laß ihn freundlich ſeine Geiſter bannen,
Wenn das Leben wild und kraus ſich wirrt,
Seinen bunten Farbenbogen ſpannen,
Wann dein Fuß durch Sturm und Wetter irrt!
Seine Bilder werden dich ermannen,
Wann des Schickſals ſtrenge Geißel ſchwirrt;
Ziehn des Lebens letzte Sonnen nieder, —
Ruf' dem Traum, — die Sonnen kehren wieder!

Offen ſtehn des Raumes enge Schranken,
Draußen liegt ein weites Wunderreich,
Und kein Zeitmaaß feſſelt die Gedanken,
Tag' und Stunden ſind ſich alle gleich;
Nach und Ehe ſenden ihre Ranken,
Wölben ſich zur Laube, blüthenreich,
Drin, wie Märchenklänge, ſüße Stimmen
Auf und nieder durch die Zweige klimmen.

Und die Gräber öffnen ſich der Todten,
Durch das Dunkel zieht ein ſeltſam Licht;
Ferne Lieben ſenden ihre Boten —
Ach, wer kennt den Ton der Liebe nicht? —
Und die ſegnend einſt die Hand geboten,
Stehn umher mit heit'rem Angeſicht;
Durch die Lüfte wehen Purpurflammen,
Liebefroh ſchlägt Bruſt an Bruſt zuſammen. —

Süßes Mutterauge, ſei willkommen!
Lächelteſt ſo hold in's Leben drein! —
Schweſterlein, ſo früh hinweggenommen,
Engel unter Engeln dort zu ſein! —
Vater, wie vom Himmelslicht umglommen
Von der Liebe klarem Sternenſchein!
Und du, Freund, vor Allen mir erleſen!
An die Bruſt mir, gute, treue Weſen!

Was die Tiefe drunten Liebes hege,
Ruft ein güt'ger Zauber plötzlich wach;
Lang verſtummte Laute werden rege,
Lang verhalt'ne Thränen rinnen nach;
Neu gerichtet ſtehn die kühnen Stege,
Die die Zeit in trunkner Eile brach,
Daß, wie in den ſchönen alten Tagen,
Sie heran die lieben Gäſte tragen.

Und hinaus auch ſpannen andre Brücken
Hoch ſich über'n Strom der künft'gen Zeit;
Unbekannte liebe Geiſter ſchicken,
Was des Süßen ihre Heimat beut;
Mit dem Goldnetz wollen dich umſtricken
Die Verkünd'ger ferner Herrlichkeit,
Und dein Geiſt, mit freudigbangem Ahnen,
Schließt ſich an und folgt auf dunkeln Bahnen.

Senkt auf meinen Lebensſtrom euch nieder,
Bis der Tropfen letzter ihm verſchäumt,
Goldne Träume! webt um meine Lieder,
Wann mein Kahn ſich in die Wolken bäumt!
Nimmt die Wahrheit, was ihr gabt, auch wieder,
War es Traum, doch war es ſüß geträumt,
Und, wie die Geſtalten auch verſchwimmen,
Auch im Traume reden Götterſtimmen!

Trost.

Es weint dein Aug', es zagt dein Herz
Und klopft in bangen Schlägen!
Gab dir die Welt für Freude Schmerz,
Gab sie dir Fluch für Segen?

Schlug dir mit ihrem schwarzen Pfeil
Die Liebe bitt're Wunden?
Beweinest du die Flügeleil'
Entschwundner schöner Stunden?

Hat eine frevelnd kalte Hand
Dir deine Kränz' entblättert,
Dir deiner Träume Wunderland
Verdunkelt und entgöttert?

Ermanne dich! Von oben fällt
Ein Licht in deine Nächte;
Aus Wolken reicht nach dir und hält
Dich deines Vaters Rechte.

Ermanne dich! du haſt in dir,
Was aufrecht hält in Stürmen,
Und weißt — wie's eng und dränge hier —
Mit Gott dich ſelbſt zu ſchirmen.

Zu Boden ſchwankt der Aſt, gebeugt
Vom Sturme; doch, gehoben
Von inn'rer Kraft, kehrt er und ſteugt
Pfeilſchnell zurück nach oben.

Ward manche Blüth' auch abgeſtreift
Und ſank zerſtört zur Erde —
Was gut war, blieb, und ſteht und reift,
Daß es zur Frucht einſt werde.

Vergangenheit und Zukunft.

Was hingeſchieden, iſt nicht ganz verloren;
Im Kinde kehrt der Vater uns zurück,
Und was der Zeiten kalte Hand beſchworen,
Verjüngt und trägt ein warmer Augenblick.
Das Alte wird im Geiſte neu geboren
Und trotzet ewiger nun dem Geſchick;
Im Geiſt erzeugt, wird es im Geiſt beſtehen.
Was einmal lebte, kann nicht untergehen.

Wol wandeln ſich und fallen die Geſtalten,
Gemach erbleicht der Wange Morgenroth,
Nicht Manneskraft kann aufrecht ſich erhalten,
Ein Blinder ſtürzt in's Leben ſich der Tod,
Was jugendlich einſt blühte, muß veralten,
Unwiderruflich tönt der Zeit Gebot;
Du ſtehſt auf deinem Inſelland alleine,
Fern liegt, was war, in bleichem Abendſcheine.

Mit ſeinen Auen liegt verhüllt dem Blicke
Mit ſeinen Blumen, ach! das ſchöne Land!
Du rufſt umſonſt, daß es dir näher rücke;
Kein Ruf zerbricht der Zeiten ehern Band. —
Da wirft der Geiſt die lichte Nebelbrücke
Hinüber nach dem lieben Blumenſtrand
Und ruft, ein Zaub'rer mit dem Wunderſtabe,
Das theure Todtenreich aus ſeinem Grabe.

Von deinem Eiland fällt der Bann der Zeiten,
Ein muntres Leben flieget aus und ein;
Herüber ſchimmern aus den fernen Weiten
Vergang'ner Wonnen lichte Bilderreih'n,
Und, wie der Klang von Äolsharfenſaiten,
Tönt's in des Tages hellen Glanz herein,
Und magiſch liſpelt's durch der Saiten Klingen,
Wie froher Kinderſtimmen leiſes Singen.

Und liebend hat ſich aus verſunknen Sonnen,
Die ob dem fernen Lande ſtill verglühn,
Ein goldner Strahl herüber noch geſponnen
Und will vergnügt durch deine Lauben ziehn
Und ſpiegelt ſich in tauſend klaren Bronnen,
Daß aus den Wellen neue Strahlen blühn,
Daß, friſchgeboren im Gemüth, das Alte
Anmuthiger und milder ſich geſtalte.

Und tauſend zarte Wellenarm' umſchlingen
Dein Ufer rings mit kindlich heiterm Spiel;
Sie kommen aus dem ſchönen Land und bringen
Mit ſich der Lieder und der Blumen viel. —
Hörſt Liebesſang du durch den Wald erklingen?
Siehſt du der bunten Kränze leuchtend Ziel?
Durchfliege froh die tageslauten Räume
Zum ſtillen Abendland der goldnen Träume!

Und iſt dann hell die Harfe dir erklungen,
Haſt du dem Lied der Kindheit ſtill gelauſcht
Und kindlich froh die Töne nachgeſungen
Und Lebensluſt um Lebensernſt getauſcht,
Und haſt du mit den Kränzen dich umſchlungen,
Dich in Erinn'rung, Göttern gleich, berauſcht,
Dann froh hinan zu lichtumſäumten Höhen,
Wo andrer Fernen Lüfte dich umwehen!

Die Sonnen, die in Abend untergangen,
Gehn herrlicher in Morgen wieder auf,
Und mit des jungen Lichtes goldnem Prangen
Zieht neue Liebe, neue Luſt herauf,
Und wer die rechte Weiſung hat empfangen,
Bereitet ſich beherzt zu neuem Lauf;
Dort, wo die Berge purpurn ſich erhellen,
Dahin, dahin auch tragen ihn die Wellen.

Da öffnen wimpelreich ſich viele Porte,
Auf ſchlanken Säulen ragt ein Marmorhaus,
Ein hoher Alter tritt aus goldner Pforte
Und ſpricht das Wort der neuen Segnung aus;
Und wer ſie hört, die freundlich ernſten Worte,
Blickt ſelig in die weit'ſte Fern' hinaus,
Er weiß, es blüht aus irdiſcher Entbehrung
Ein Freudenkranz ihm himmliſcher Gewährung.

Siehſt du die Kindlein dort ſich jubelnd ſchaaren
Und Kränz' und Blüthen in die Lüfte ſtreun?
Die Kränze duften einſt in deinen Haaren,
Die Blüthen wollen deinen Blick erfreun,
Und mit den Blumen, die dir lieb einſt waren,
Dir deines Lebens holden Lenz erneun,
Und öffnen ſie des Glanzes reiche Fülle,
Geſchieht's, daß drin dein Herz ſein Sehnen ſtille. —

O Segenſpenderinnen ihr des Lebens,
O Zukunft du, und du, Vergangenheit!
Von euch beſchwingt erhebt ſich, leichten Schwebens,
Hoch über's niedre Sein der Sohn der Zeit;
Des Schickſals ſtrenger Blick zürnt ihm vergebens,
Seid ihr zum Schutz ihm und zum Troſt bereit;
Auf euren Lilienarmen weich getragen,
Darf weinen er, doch nimmermehr verzagen.

Der Blumenasch.

1817.

Ein klein Gefäß, ein leerer Schrein
Ward zu den Menſchen ich geſendet;
Was auch die milde Hand mir ſpendet,
Ich nehm' es gern und willig ein.

Sei's Kraut, ſei's Blümlein, was ſie giebt,
Ob dunkle oder lichte Blume;
In meinem ſtillen Heiligthume
Wird Alles gleich gehegt, geliebt.

Für Mägdlein zieh die Myrth' ich groß,
Den Lorbeer für des Dichters Brauen,
Schön Immergrün für edle Frauen;
Gleich öffn' ich Allen meinen Schooß.

Und ſenkt der Menſch Cypreſſen ein,
Zu ſeiner Lieben Angedenken
Mit ſtillen Thränen ſie zu tränken,
Ich muß des Bäumleins Wiege ſein.

So hält es auch des Menſchenherz,
Und drein der große Gärtner leget,
Wie es ſein Kind, der Menſch, erträget,
Bald ſeine Luſt, bald ſeinen Schmerz.

Und Beides wächſt und grünet drin
Und ſchläget ſeine vollen Reben
Mit jugendlichem, friſchem Leben
Um ſeine Wiege ſchattend hin.

O du, dem mich das Loos beſchied,
Schon leſ' ich es in deinen Blicken —
Du wirſt mich mit dem Schönſten ſchmücken,
Was dir in deinem Gärtlein blüht.

So ſenk' in deines Herzens Schrein
Der liebe Gärtner auch dort oben,
Aus Glut und Duft und Licht gewoben,
Die vollſten Freudenroſen ein!

Abschied an das Jahr 1818.

Du reiches Jahr mit deinen vollen Reben,
Mit deiner Kranz- und Blüthenpracht,
Mit deinem jugendfrischen Liederleben,
Mit deiner Gluth im Sturm erwacht,
Mit deinem Himmel klar und rein,
Mit deinem lichten Sonnenschein —
Wie zogst du fröhlich ein!

Du warmes Jahr, hast Herrliches versprochen
Und treu, was du versprachst, erfüllt,
Hast Trauben uns und Labefrucht gebrochen
Und jeden Wunsch und Durst gestillt!
Gabst in die Kelter süßen Wein
Und süße Lust in Herzensschrein! —
Nun soll's geschieden sein?

Du liebes Jahr, zieh' hin mit deinen Gaben,
Mit deinem Reichthum seltner Art!
Was innen treulich wir erworben haben,
Wird innen treulich auch verwahrt;

Zog Luſt im Herzen aus und ein,
Was draus erblüht, bleibt ewig mein! —
Herzinn'ger Dank ſei dein!

Du neues Jahr, laß freudig dich begrüßen,
Giebſt du nur Sang und Minneluſt!
Und ſollen eine Thräne wir vergießen,
Sei es aus ſelig-voller Bruſt!
Laß Freud' im Herzen, groß und klein, —
Am Bergeshang, längs grünem Rain,
Was labt und nährt, gedeihn!

In trüber Zeit.

Wol oft in Jennerſtürmen
Dacht' ich: es kommt ja auch
Der Mai uns einmal wieder
Mit ſeinem warmen Hauch!

Und ſieh! er kam gezogen
Und ſtreut' in's Feld, um's Haus
Die allerſchönſten Blumen
Mit vollen Händen aus.

Und immer kehrt er, immer,
Wie lang der Winter war,
Mit ſeinem Liedermunde,
Mit ſeinem Blumenhaar.

D'rum, wenn es einmal trübe
Durch meine Seele geht
Und winterlich die Blüthen
Mir von dem Herzen weht,

Denk' ich: So kann's nicht wahren:
Halt' aus in deinem Leid
Und hoff' in Jennerstürmen
Auf linde Maienzeit!

Der Christbaum.

Ein Bäumlein streckt die vollen Äste,
Mit Gold und Lichtern reich geschmückt,
Und ruft zum frohen Kinderfeste,
Wer kindlich noch in's Leben blickt,
Und drunter stehn die kleinen Gäste,
Und schauen in den Glanz entzückt.
O Christbaum hell, o Christbaum süß!
Du Baum im Kinderparadies!

Ein and'rer Baum treibt in die Lüfte
Die volle Krone weit hinaus
Und spendet Blüthen, Frucht und Düfte,
Und Engel ziehen ein und aus;
Und seit er steht, sind hell die Grüfte
Und alle Welt ein Gotteshaus;
O starker Stamm, o edles Holz!
Du rechter Christbaum, hehr und stolz!

Und wem es drinnen aufgegangen,
Der ſucht den Baum mit freier Wahl.
Herein, herein in's lichte Prangen,
Ihr frommen Kindlein allzumal!
Und wen die Sünde hält gefangen,
Der beuge reuig ſich zuthal!
Des Baumes Glanz nur trägt ohn' Schmerz
Ein reiner Sinn, ein kindlich Herz.

An Festes Vorabende.

Glocken ſchlagen hell zuſammen,
Laden zu dem Feſte ein,
Ihre Töne wollen Flammen,
Fluth und Strahl und Stimme ſein.

Flammen, die das Herz entzünden,
Fluthen, die es waſchen rein,
Strahlen in der Nacht der Blinden,
Troſtesſtimm' in Schmach und Pein.

Laßt die Flammen um euch ſchlagen,
Daß ſie werden Schwingen euch
Und im Flug' empor euch tragen
Zu der Andacht ſtillem Reich!

Und die Woge laſſet ſchwellen,
Die euch Friedensland verheißt!
Ueber den erregten Wellen
Schwebet der lebend'ge Geiſt.

Haltet eure Augen offen,
Aus den Wolken kommt ein Licht!
Und in Lieb' und Glaub' und Hoffen
Schaut empor und zaget nicht!

Liebeswort ertönt von oben:
„Kindlein all' mir an die Bruſt!"
Und vom Vaterarm gehoben
Schwillt das Herz in neuer Luſt.

Und der Engel Jubelchöre
Miſchen ihre Stimmen drein,
Daß die Welt es ſtaunend höre:
„Friede ſoll auf Erden ſein!"

Erd' und Himmel ausgeſöhnet,
Alle Schulden abgethan!
Flammt denn, flutet, ſtrahlt und tönet,
Fromme Klänge, himmelan!

Erinnerung und Hoffnung.

Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.
In der Abendröthe Strahlen,
Die dir deinen Himmel malen,
Lächelt dir ein neues Glück.

Wenn, was iſt, das Herz dir quälet,
Denke nicht, daß Alles fehlet,
Blicke froh nach Abend hin,
Wo in lichten Wolkenräumen
Der Erinn'rung Blumen keimen,
Süßer Troſt dem weichen Sinn.

Daß das Herz nicht ganz verzage,
Schimmern ſeiner guten Tage
Engel da im heitern Licht,
Weihen Blumen ihm und Kränze,
Theure Zeichen alter Lenze,
Und die Blumen welken nicht.

Und bevor der lieben Sonnen
Letzter Schimmer hier zerronnen,
Tagt es dort im Oſten ſchon.
Und dem Lichte weicht die Trübe,
Und die Boten neuer Liebe
Grüßt entzückt der Erde Sohn.

Alſo gab dem kurzen Tage,
Daß der Menſch ihn gern ertrage,
Einen Troſt der Vater mit.
Segnend ſtrahlt von zweien Seiten,
Durch das Dunkel ihn zu leiten,
Heller Glanz dem Menſchenſchritt.

Abendröthe, Morgenröthe!
Wenn das Schickſal zu mir träte
Und mich fragte ernſten Blicks:
„Sohn, was haſt du dir erleſen,
Freud' an dem, ſo einſt geweſen?
Oder Hoffnung künft'gen Glücks?"

Sieh, ich ſpräch: Laß mich nicht wählen!
Keines darf im Leben fehlen,
Soll das Leben Leben ſein: —
Nicht mit ſeinem milden Flimmer
Der Erinn'rung Abendſchimmer,
Nicht der Hoffnung Morgenſchein!

Entsagung.

Muß es ſein, ſo will ich's tragen: —
Nimm den Kranz aus meinem Haar,
Und ich will nicht weiter fragen,
Ob es recht, ob billig war.

Alles, was du mir gegeben,
Nimm es hin, es war nicht mein!
Ach, ich gab mein ganzes Leben,
Und es war — du weißt es — dein!

Und ſo iſt mir nichts geblieben,
Und du ſiehſt, wie arm ich bin.
Leben, Licht und Luſt und Lieben —
Alles geb' ich dir dahin!

Warum ich so?

Warum ich ſo,
Weil Alles froh?
Ach, fragt mich Aermſte nicht!
Mir iſt ſo weh,
Und ich verſteh',
Mich ſelber, ſelber nicht.
Ich möchte dies und das
Ach! und ich weiß nicht was?

Gäb's einen Ort,
Wo jeglich Wort
Aus treuem Herzen brach',
Und jeder Laut,
Wahrhaft und traut,
Verwandtem Laute ſpräch', —
Vielleicht da würd' ich froh;
Doch ach! ich weiß nicht, wo?

Sonettenkranz.

1.

Wenn rings im Lenz ſich Blumenpracht erſchloſſen,
Und Farbenſchimmer ſpielt an jeder Stelle,
Und ringsum ſprüht der Düfte ſüße Quelle,
Da freuen Alle ſich der bunten Sproſſen;

Doch mehr noch, wenn die farbigen Genoſſen
Uns aus dem Spiegel einer klaren Welle
Entgegenleuchten, hat in milder Helle
Der Schönheit Glanz ſich über ſie ergoſſen.

So mag ein ſchönes, göttliches Gemüthe
Den guten Menſchen immerdar gefallen,
Daß es die Menſchen hin zum Guten treibe;

Doch herrlicher fürwahr gefällt ſie Allen,
Des ſchönen Herzens ewig friſche Blüthe,
Strahlt ſie hervor aus einem ſchönen Leibe.

2.

Die Augen der Geliebten.

Mag immerhin das Schickſal mir's verſagen,
Auf deiner Spur mit zweifelhaften Tritten
Durch Strom und Meer, durch ſtarrer Felſen Mitten
Dir in die Ferne eilend nachzujagen,

So muth'ger wird der Geiſt die Flügel ſchlagen,
Der ſich empor ſchwingt ob der Menſchen Hütten
Zu Höhen, die kein ird'ſcher Fuß beſchritten,
Mich durch die Luft, den Sehnenden, zu tragen.

Doch trüg' er mich empor zu Sonnenfernen,
Wo an des großen Lichtes Flammenbronnen
Die Sternlein ſich, die leuchtenden, entzünden,

Nicht Eines dennoch würd' er dorten finden,
Dem gleicher Schimmer ward, als den zwei Sternen,
Die niedern überglänzen alle Sonnen

3.

Fromm blickt' ich auf zu der Gebenedeiten;
Da löſten plötzlich ſich der Sehnſucht Schmerzen,
Und Hoffnungſtrahlen drangen mir zum Herzen.
Wie Silberwölkchen ſah ich's niedergleiten.

Und hüllend ihr ſich um die Schultern breiten,
Und Engelknaben ſah im Strahl der Kerzen
Ich lieblich um die Gottesmutter ſcherzen,
Und tief erklangen meines Herzens Saiten.

Als ich nun aus der Andacht Traum erwachte,
Und nach dem Bilde wieder aufwärts blickte,
Da war's ein Anders. — Wie ich's ſtill betrachte,

Erkenn' ich dich, L..., zum Beweiſe,
Daß, wenn das Herz an Einem ſich entzückte,
Es ewig um die Eine liebend kreiſe.

4.

Oft fühl' ich einer höhern Liebe heil'ge Gluthen,
Und klein nur dünkt, was ich zum Opfer brächte;
Dann trüg' ich gern ein großes Leid und möchte
Mein Herzblut froh für alle Welt verbluten;

Doch will es dann auch wieder mir gemuthen,
Als habe noch das Leben seine Rechte,
Und Leben auch sei dienen dem Geschlechte;
Drum schwimm' ich fort, ein Tröpflein, durch die Fluthen.

Das Ganze will im Theil sich offenbaren,
Und wer den Theil recht liebt, der liebt das Ganze;
Im tiefsten Herzen hab' ich's oft erfahren.

Drum ring' ich nicht nach lichtem Martyrkranze;
Der schönste Kranz strahlt mir in ihren Haaren,
Das reinste Licht in zweier Augen Glanze.

5.

Ein Fahrzeug ſah ich jüngſt durch Wellen gleiten
Von Roſenwölkchen, Tau und Maſt umglommen,
Auf welchen Englein ihren Sitz genommen,
Es durch die Fluthen ſicher zu geleiten.

Als wollt' ein ſchönes Feſt ſich drin bereiten,
Kam es mit Sang und Klang herangeſchwommen,
Daß, aus des Waſſers Grund emporgekommen,
Delphine jubelnd ſich zum Tanze reihten.

Und viel der frohen Kinder ſah' ich drinnen,
Und lehrend eine Jungfrau unter ihnen;
Drauf ſah ich reichen Port das Schiff gewinnen. —

Du willſt hinaus dich in die Fluthen wagen?
Und zagſt? — O zage nicht! Was mir erſchienen,
Ein Vorbild war's von deinen künft'gen Tagen.

Serenade.

Liebliches Mädchen, ach!
Oeffne das Fensterlein!
Siehe, durch's Blüthendach
Schimmert der Sterne Schein,
Flimmert der Mond herein;
Steige herab!

Wisse, der hellste Stern
Dämmert in bleichem Licht,
Bist du, Geliebte, fern.
Liebchen, drum säume nicht;
Ehe das Herz mir bricht,
Eile herab!

Flehet, ihr Saiten auch!
Klaget mit leisem Klang!
Trage mit sanftem Hauch,
Nächtlicher Minnesang,
Sehnenden Herzens Drang
Zu ihr hinan!

Was oft am lichten Tag,
Liebchen dir unbewußt,
Zagend mein Auge ſprach,
Steigt nun mit Liebesluſt
Aus der befreiten Bruſt
Muthig empor.

Willſt du mich nicht verſtehn,
Freuſt du der Thränen dich,
Soll ich dich nimmer ſehn, —
Tönende Laute, brich!
Sterbendes Auge, ſprich:
Liebchen, fahr wohl!

In ein Stammbuch.

„Komm' und ſcheide!
Sieh' und meide!"
Alſo tönt der Ruf des Herrn.
Was dich heute
Noch erfreute,
Morgen liegt es ach! ſo fern.
Wohl uns, heben
Wir für's Leben
Innen auf, was außen ſchwand! —
Sel'ger Lenze
Blüthenkränze
Folgen uns von Land zu Land.
Liebe Stellen,
Thal und Quellen,
Blick und Wort und Wald und Feld, —
Was wir lieben,
Iſt uns blieben,
Wenn das Herz es pflegt und hält.

Der Gruss der Ferne.

Auf Wellen kommt's gezogen
Und ſtrahlt im Mondenlicht,
Und glänzt am Himmelsbogen,
Ein freundliches Geſicht.

Es ſäuſelt in den Lüften
Und rauſcht in Strom und Bach,
Und zieht in ſüßen Düften
Dem müden Wand'rer nach.

Es klopft an ſeine Pforte
Und drängt ſich in ſein Haus,
Und zeigt mit ſanftem Worte
Weit in die Fern' hinaus. —

Was ſpricht ſo lieb und linde
In Hauch und Duft und Licht,
Und folgt durch Berg und Gründe
Und weicht und wanket nicht?

Das hörſt du auch wol gerne,
Du hälſt es auch wol werth!
Es iſt der Gruß der Ferne,
Der Gruß vom lieben Herd.

Sehnsucht.

1814.

Wenn Flammen nährend durch die Tiefen ſchlagen,
Daß droben Duft und Leben ſich entzündet,
Und tauſendfarbig in des Maien Tagen
Sich Blatt an Blatt der Erde Schooſ' entwindet;
Wenn von des Weſtes Arm' emporgetragen
Ein ſummend Leben freudig ſich verkündet, —
Dann möcht' ich mich in Blüthenkelchen wiegen,
Wie Bienen, und in Düften ſtill verſiechen.

Wenn ich, des Mittags bange Gluth zu kühlen,
Mich liebend ſenk' in Stromes klare Wellen;
Wenn Silberfunken ſcherzend mich umſpielen,
Als wollten ſie die Tiefen mir erhellen,
Und Lebensſtröme, wonniglich zu fühlen,
Aus zweitem Himmel mir entgegenquellen, —
Dann möcht' ich offnen Arms hinab mich tauchen,
Mein Leben drunten ſelig zu verhauchen.

Wenn kühlend mich mein Blätterdach umdüftet,
Des Baches Wellen plätſchernd mich umkreiſen;
Wenn lind' ein Weſt durch ſchwanke Zweige flüſtert
Und Waldesſang ſich regt in muntern Weiſen,
Die Weſen all', in Andacht fromm verſchwiſtert,
Mit Liebeslauten ihren Vater preiſen, —
Dann möcht' ich auf des Tones leichten Schwingen
Anbetend, preiſend in das All verklingen.

Wenn Mondesſtrahlen flimmernd niederthauen,
Durch Thal und Büſche Silberfaden weben,
Und Funken über Berg' und Blumenauen,
Wie ſel'ge Kinder, liebeleuchtend ſchweben, —
Dann fühl' im Herzen ich ein freudig Grauen,
Es will hinauf mich von der Erde heben;
Als könnt' ich ſo nur Fried' und Luſt gewinnen,
Möcht' ich ein Strahl im Strahlenmeer verrinnen.

Wenn purpurn ſich des Abends Wolken ſäumen,
Auf ihnen möcht' ich dann zur Tiefe klimmen,
Und blick' ich auf zu jenen lichten Räumen,
Wo Welten ſchweſterlich bei Welten ſchwimmen,
Und heiter wachend über unſern Träumen
Herein zu uns aus blauen Nächten flimmen,
Dann möcht' ich wieder ach! ſo gern, ſo gerne
Zu euch hinan, ihr ewig ſel'gen Sterne!

Wer ſoll die Wünſche mir, die wirren einen,
Daß ſie nicht ferner mich in Zwieſpalt trennen?
Soll ewig nur berauſcht von leerem Scheinen
Mein Herz ſich blinder Würfel Spiel bekennen,
An Stromes Rand, am Quell, in Schattenhainen
In neuer Sehnſucht ewig es entbrennen?
Kann aus des Lebens maaßlos irrem Ringen
Auf Erden Nichts, mir Nichts Errettung bringen?

O kehrte, was im Traum' ich jüngſt geſehen! —
Ein Mägdlein war's; mit engelmildem Neigen
Sah ich's zu mir aus Paradieſeshöhen
Auf Roſenwölkchen lieblich niederſteigen;
Wohl meint' ich in Entzücken zu vergehen,
So freundlich war, ſo huldreich ihr Bezeigen.
Mit ſüßem Gruß, im Auge Fried' und Segen,
Trat himmliſch ſie dem Bebenden entgegen.

Ach — und verſchwand! Auf flatterndem Gefieder
Trug grauſam ſie des Traumes Gott von hinnen! —
Drum klag' ich ſo. Doch kehrte je ſie wieder
Und zeigte ſich, wie damals, meinen Sinnen,
Und blickte hold, wie damals, auf mich nieder,
Nicht ſollten länger meine Thränen rinnen;
Ich hätte Troſt und Einigung gefunden,
Des langen Zwiſtes wollt' ich bald geſunden.

O, daß ſie mir erſchien'! Auf ihren Wangen,
Wo Lilien bei Roſen traulich liegen,
Wär' eine Blumenwelt mir aufgegangen,
Ich ſchlürfte Duft und Farb' in vollen Zügen.
Den ganzen Himmel ſäh' ich näher prangen,
Ich dürft ihn faſſen, traut mich an ihn ſchmiegen!
Nicht blickt' ich mehr in weite Nebelferne;
In ihren Augen hätt' ich meine Sterne.

Entſtrömten ihr in hochbeglückter Stunde
Des heiligſten Entzückens ſüße Thränen,
Und tönte leiſe mir von ihrem Munde
Mit bangem, ſittig zagendem Ertönen,
Wie Engellaut, der treuen Liebe Kunde,
Mit der Erfüllung Roſen mich zu krönen,
Nicht möcht' ich dann zu anderm Quell mich beugen,
Noch lüſtern mich nach andern Tönen neigen.

O könnt' ich lange ſolchen Tönen lauſchen,
An ſolcher Sterne Glanz mein Auge letzen,
In ſolchen Düften ſelig mich berauſchen,
In ſolchen Strömen meinen Buſen netzen,
Nicht wollt' ich's um der Erde Gold vertauſchen,
Den Himmel neiden nicht mit ſeinen Schätzen,
Ja, freudig wollt' ich mich darein ergeben,
Erblühte mir der Tod in ſolchem Leben!

Am 3. April 1815.

Eine dumpfe Oede war mein Leben,
Einſam wandelt' ich durch Berg und Thal.
Meine Tage ſah ich allzumal
Sonder Lieb' und Luſt vorüberſchweben;

Freuden, die den Menſchen höher heben,
Ließen kalt mich, wurden mir zur Qual,
Thränen weint' ich, Thränen ohne Zahl,
Immer düſtrer ſah ich's um mich weben.

Sieh! da riß der Schleier! und ich lag
Huldigend vor einer Jungfrau Bilde.
Und ſie blickt' auf mich mit Engelmilde;
Lieblich tönt' es, was ſie zu mir ſprach.
Da ward mir die Welt zum Luſtgefilde,
Ward das Leben mir ein Frühlingstag.

An Luise den 7. April 1815.

Freundlich leuchtet Sterngefunkel
Nieder durch die ſtille Nacht;
Unten iſt es ernſt und dunkel,
Droben flimmert Glanz und Pracht.

Traulich reiht ſich Stern zu Sterne
Ueber mir im dunkeln Blau,
Und aus weiter, weiter Ferne
Schimmern Welten nebelgrau.

Aus dem glanzdurchwirkten Rahmen
Blinkt der Lyra lichtes Gold;
Doch ſie tönt nur Deinen Namen,
Deinen Namen ſüß und hold.

Krone, Schwan und Wagen brennen
Ueber mir in reinem Licht;
Aber, wie ſie ſich auch nennen,
Schwan und Wagen ſind ich nicht.

Vielfach, wunderſam verzogen
Seh' ich deinen Namen nur;
Ueberall am Sternenbogen
Find' ich meiner Liebe Spur.

Welten ſeh' ich dort erblühen.
Sieh, wie ſtrahlt ihr heitres Licht!
Welten ſeh' ich niederziehen,
Und ihr ſterbend Auge bricht.

Doch der Stern, der mir im Herzen,
Seit ich dich geſehen, flammt, —
Ewig leuchten ſeine Kerzen,
Deren Gluth vom Himmel ſtammt!

„Warum nur immer Petrarca?“

An D. H. Gr. v. L.

1815.

Daß ich nur immer Jenem nachgeſungen
Und Nichts gebracht in ſelbſterfundnen Weiſen,
Als führ' ich ſicher nur in fremden Gleiſen
Und ſpräche muthig nur in fremden Zungen —

Ihr tadelt es. Doch glaubt, was mich durchdrungen,
Ich wüßt' es nimmer würdiger zu preiſen,
Als er, dem ich den Kranz nicht mag entreißen;
Mich zwingt die Liebe, wie ſie ihn bezwungen.

Drum will mit ſeinem Wort ich ferner künden,
Wie ich, auch ich in Sehnſucht mich verloren;
In ſeiner Gluth ſoll meine ſtill verglühen!

Und wer mich ſucht, der kann in ihm mich finden;
Ihn hab' ich mir zum Sprecher auserkoren.
Wer ihm verzeiht, der hat auch mir verziehen.

Troſt im Sturm.

1815.

Wie es draußen ſtürmt und ſauſt,
Tropfen an die Fenſter ſchlagen!
Hat es doch in Winters Tagen
Nimmer, nimmer ſo gehauſt! —

„Warum birgſt du dein Geſicht?
Hinter Wolken Sterne blinken,
Und die Wolken werden ſinken;
Faſſe Muth und zittre nicht!“

Immer lauter pfeift der Sturm,
Immer wilder ſchlägt der Regen,
Und mit dumpfverwehten Schlägen
Heult's vom fernen Glockenthurm. —

„Mag der Sturm mit wilder Haſt
Durch des Forſtes Dunkel eilen,
Durch empörte Lüfte heulen,
Halt' ich Liebchen doch umfaßt!

Süßes Liebchen, faſſe Muth!
Laß es ſtürmen, laß es toben!
Wollen guten Meiſter loben;
Meiſter meint es treu und gut.

Kennſt den Meiſter holdes Kind?
Kam mit Köcher und mit Bogen
Jüngſt die Straße hergezogen,
War auf beiden Augen blind.

Hat den wilden Sturm bewegt,
Läßt die Elemente brauſen;
Wenn es ſtürmt im Forſte draußen,
Drinnen Lieb' und Luſt ſich regt.

Komm an mein beglücktes Herz!
Schließ den Sel'gen in die Arme!
Auf daß Lipp' an Lipp' erwarme
Unter Kuß und frohem Scherz!

Auch da drinnen hat's getobt;
Iſt nun Ruhe eingeſtiegen,
Und die Wolken heimwärts fliegen! —
Guter Meiſter, ſei gelobt!"

Sängermuth.

Hab' ich ein Lied begonnen,
Muß es zu Ende gehn,
Und was ich drin erſonnen,
Bis Alles abgeſponnen,
In Wort und Klang erſtehn.

Und ſollte ſtumm verſiegen,
Was in der Tiefe quillt?
Das Leben kann nicht lügen;
Es muß, es muß ſich fügen,
Bis alle Luſt geſtillt.

Es müßte ja zerſpringen
Das Herz in ſeiner Luſt.
Nur wenn die Saiten klingen,
In freiem, frohem Singen
Wird frei und froh die Bruſt.

Wie Blümlein muß erkranken,
Dem Licht und Luft gebricht,
So in des Herzens Schranken
Die ſehnenden Gedanken,
Bis Schrank' und Feſſel bricht.

Drum hab' ich Eins begonnen,
Muß es zu Ende gehn,
Und was ich drin erſonnen,
Bis Alles abgeſponnen,
In Wort und Klang erſtehn.

Die Kränze.

„Kränze zu kaufen! Wer kauft?“ — Zeig her! Fürwahr ja gewoben
Wie von Grazienhand zierliches Myrtengeflecht! —
„Brautkranz nennet er ſich. O Heil der glücklichen Jungfrau,
Der er im bräutlichen Haar Tage der Wonne verheißt!“ —
Laß! der frommet mir nicht! Mir ſchichtet mein Weibchen daheim ja
Mützchen ſeit Monden bereits, Strümpflein und Hemdchen für's Haus!
Braucht ihn mein Mägdlein dereinſt, wohlan dann kommen wir wieder.
Reiche den größeren mir! Wahrlich, der ſtünde mir an! —
„Sie gern zu kühlen, die Stirn, nach heißdurchfochtener Feldſchlacht —
Zügle die taſtende Hand — wird er mit Blut nur erkauft.“ —
Meinſt du, nach ſolchem gelüſtete mir? An jeglichem Blatt
Hangen ja Thränen, im Laub rauſcht es wie Sterbender „Ach!“ —

„Andre noch reihen ſich hier! Aus goldnen Aehren gebunden
Flattert dem Erntegeſpann dieſer zur Kirche voraus.“ —
Freundlicher Schmuck, dich wand, an glücklicher Schwelle zu prangen,
Unſchuld und heiterer Sinn, ſelige Kinder der Flur!
Hätt' ich ein eigenes Land, dich möcht' ich vor allen erkieſen.
Aber was frommte der Kranz, bliebe die Ernte mir aus? —
„Nun ſo wähle dir den, drin Roſen ſich duftig verſchlingen,
Daß er bei feſtlichem Mahl kühle die brennende Stirn.“ —
Schimmerndes Zeichen der Luſt! Doch trefflicher dünkt mich berathen
Jener, mit welchem die Luſt ſelber zum Mahle ſich ſetzt.
Bleib er denn dein! Doch der, wo unter dem dunkelnden Laube
Immortellengeflecht ernſtre Bedeutung verheißt?
„Wie im Leben, ſo hier geſellet dem Heitern ſich Ernſtes,
In die Farben des Lichts dunkelt die Trauer herein.
Sind die andern gewelkt, dann windet die Liebe den letzten,
Feuchtet mit Thränen ihn an, leget ihn weinend aufs Grab.“ —
Sorgſam wahre mir den, und wann mein Abend gekommen,
Leg' ihn die liebende Hand ſegnend aufs ruhende Herz. —
„Wohl, noch ſchimmert dein Aug' im Glanz des rührigen Alters,
Noch umſpielet dein Haar bräunlich die heitere Stirn;

Den drum reich' ich dir zu, der hell vorleuchtend den andern,
Tauſend' der Farben enthüllt, Tauſend' der Freuden gewährt!
Blumen prangen an Blumen darin, doch raget der Lorbeer
Hoch vor allen empor, Sängern ein feſtlicher Schmuck.
Was die anderen rings dir einzeln Einzelnes bieten,
Spendet dem glücklichen Herrn dieſer im vollerem Maaß." —
Mir nicht ziemet der ſtrahlende Kranz; erwählt zu verkünden
Göttlicher Gaben Verein, ſchmück' er ein würdiger Haupt! —
„Hang' er denn noch! Dem Beſcheidnen gebührt beſcheidene Gabe,
Hat er, wie Herrlichſtes oft Kleinem entſprießet, erkannt.
Prunklos lauſchet dahier und harrt des freundlichen Nehmers
Dieſer von minderem Glanz, häuslichem Segen geweiht;
Aber in ſeinem Laub rauſcht kindlicher Stimmen Gejubel
Und in jeglichem Kelch öffnet ein Himmel ſich dir." —
Heil, daß frei noch die Wahl! Hab Dank! der ſoll mich bekränzen,
Aller der übrigen Preis kümmert mich wenig mit ihm.
Bleib' er mir grünend und friſch, bis aus den ewigen Räumen,
Nimmer verſiegenden Lichts, ſtrahlend ein Höherer winkt!

Vaterlust bei der Geburt meines Kindes.

1.

Willkommen.

Herein, du lieber Gaſt, in's ſüße Leben!
Zwei frohe Herzen ſchlagen dir entgegen,
Bereit, mit jeder Liebe ſanftem Pflegen,
Mit Blumen jeder Luſt dich zu umweben;

Und holde Englein freundlich niederſchweben,
In treuen Armen dich, mein Kind, zu hegen;
Der Himmel auch von ſeinem beſten Segen
Hat er Verheißung dir und uns gegeben.

Wohl hielt' Gewölk ihn trüb' und ſchwarz umzogen;
Du kamſt, da brach aus ſeinen Nebelwänden
Ein goldner Strahl und blüht' um deine Wangen.

Er ſprach beredt und hat uns nicht gelogen;
Das Leben iſt dir ſonnig aufgegangen,
Und ſonnig wird es gleiten dir und enden.

2.

Gebet.

Engel der Unſchuld, hüll' in deine Schleier
Sein reines Herz, daß rein es ſich bewahre;
Engel der Liebe, wind' in ſeine Haare
Den ſchönſten Kranz zu Lebens ſchönſter Feier;

Engel der Freude, greif' in deine Leier,
Daß Luſt an Luſt zu munterm Tanz ſich ſchaare;
Du Engel der Geduld, umziehn die Jahre
Sich finſter, ſei du Hort ihm und Befreier!

O all' ihr freundlich guten Himmelsmächte,
Die ihr beſchwört des Tages heiße Kriege
Und Strahlen ſendet in die langen Nächte;

Stellt um das Kindlein euch als treue Wachten
Und ſchirmet liebend ſeine kleine Wiege,
Daß es euch liebe, wenn einſt Wolken nachten!

3.

Die Wiege.

Du erſte Herberg', Allen aufgeſchloſſen,
Du Inſelland der erſten dunkeln Träume,
Du Gottesgarten, wo verhüllte Keime,
Getränkt von Thränen froh in's Leben ſproſſen,

Daß, wenn ſie herrlich einſt emporgeſchoſſen,
Geſchlanke Stämme, fruchtbeladne Bäume,
Ein heitrer Mittag golden ſie umſäume,
Und himmelwärts ſie breiten Zweig' und Sproſſen!

Dich überſtrahlt ein treues Mutterauge,
Wie Frühlingsſonnenſtrahl, erquicklich linde,
Daß Wärm' und Licht das junge Leben ſauge. —

O, daß in ihm es heil'ge Gluth entbinde
Und ſtille Luſt an jedem frommen Brauche,
Der Mutter Bild ſich ſchön erneu' im Kinde!

4.

Die Mutter.

Sie ſitzt und hält das Kindlein feſt umfangen,
Das thränenlächelnd ihr im Schooße lieget
Und, an den Mutterbuſen feſt geſchmieget,
Sich ſchlummernd wärmt die kleinen, zarten Wangen;

Und ſorglich ihre Blick' am Mägdlein hangen,
Und, während hier die Thräne ſtill verſieget,
Ihr Geiſt voraus durch's Leben ahnend flieget,
Der dunkeln Ferne Kunde zu empfangen.

Ach! was dir auch die künft'ge Zeit beſchieden,
Und unter welchen Sternen du geboren,
In deinen Händen liegen deine Looſe!

Dem Schickſal fällt das Kleine, wie das Große;
Das Irdiſche nur dauert nicht hienieden,
Das lebt, was ſich zum Leben ſelbſt erkoren.

5.

An die Freunde.

Wenn große Luſt in's Menſchenherz geſtiegen,
Wenn plötzlich all' des Daſeins Sonnen tagen,
Und Freudenwälder rings die Wurzeln ſchlagen,
Und bunte Kränze durch die Wipfel fliegen,

Und all' der Rede Brunnen drin verſiegen,
Und alle Lebenspulſe raſcher jagen,
Dann wollen, ſolchen Himmel zu ertragen,
Nicht zweier Menſchen Herzen mehr genügen.

Dann nahet Freundſchaft, und mit heitern Grüßen
Löſt ſie dem Wort die ungefügen Schwingen,
Und Wonnethränen lindernd niederthauen.

Das hat ſich mir in letzter Zeit erwieſen,
Dank, edle Männer, euch, und holde Frauen!
Das Wort der Liebe — nimmer ſoll's verklingen!

Die Weihe.

Am Tauffeſt meiner älteſten Tochter.

Wie Götter huldreich einſt ſich um Pandoren
Verſammelten, aus ſegensvollen Händen
Die herrlichſten der Gaben ihr zu ſpenden,
Die ſie zu hohem Werk ſich auserkoren.

Der gab ihr Rede, Melodie den Ohren,
Die Anmuth, alle Herzen zu entwenden,
Geſchick die, ſchön das Schönſte zu vollenden,
Des Kranzes Schmuck die Freundlichſte der Horen;

So iſt auch heute meinem Kind geſchehen.
Viel liebe Menſchen hielten es umfangen
Und blickten ſegnend auf das Mägdlein nieder. —

Ob würdig du die ſchöne Weih' empfangen?
Ob Wahrheit in den Sternen ich geſehen? —
Jetzt ſchlummre ſanft, einſt fragen wir dich wieder.

Am ersten Geburtstage meiner Marie.

(9. März 1818.)

Süßes Pflänzlein, lieb und zart,
Zweien recht zur Luſt gegeben,
Wer doch hat ſo treu bewahrt
Uns dein kleines, ſchwaches Leben?

Daß kein böſer Sturm dich fand,
Daß kein rauher Fuß dich knickte,
Daß dich keine kalte Hand
Vor der Zeit vom Zweige pflückte?

Der den Zweien wies die Bahn
Zu dem rechten Zaubergarten,
Hat auch dies an dir gethan,
Wollte treulich deiner warten;

Sandte ſeine Englein aus,
Daß ſie an ihr Herz dich legten
Und dein ſchwankes Kinderhaus,
Treue Wachten, rings umhegten;

Hat die Gärtner dir beſtellt,
Daß ſie liebend bei dir weilen
Und, dir freundlich zugeſellt,
Luſt und Schmerz und Arbeit theilen;

Hat mit ſeiner Vaterhand
Dich geſtützt in Sturmeswehen,
Einen Himmel ausgeſpannt,
Dran kein Wölkchen war zu ſehen.

Und der Himmel, blau und licht,
Sandt' die Strahlen, einzuſaugen,
Warmer Regen fehlte nicht,
Wonnerguß aus frommen Augen.

Und ſo biſt du froh gediehn,
Herzensluſt und Augenweide,
Duftig, wie die Röslein blühn,
Deiner Gärtner ſchönſte Freude.

O ſo blühe fort und fort,
Sonder Schuld und ſonder Wehen!
Schuldlos hier, ein Engel dort —
Kann dir Schöneres geſchehen?

Am Wiegenfeste meiner Luise, den 4. Juni 1817.

Was will das Herz? Kaum kann ſich's faſſen,
Hat gar nicht ſeinen alten Schlag,
Es weiß vor Muth ſich kaum zu laſſen;
Das kündet einen guten Tag.

Was der, was jener auch drob ſage,
Ich weiß, das Herz iſt ein Prophet;
Ich fühl' es gleich an ſeinem Schlage,
Ob Leid, ob Luſt am Pförtlein ſteht.

Drum den Kalender flugs zu Händen
Mit ſeinen Strichen ſchwarz und roth!
Der kann, der muß wol Kunde ſpenden,
Gilt's Leben heute oder Tod. —

Ha! Leben gilt es, ſüßes Leben,
Drin ich mein eignes widerfand,
Und was es freundlich mir gegeben,
Das ſagt kein Mund, ſchreibt keine Hand!

O du, die mir der Herr beſchieden,
Mit deiner Liebe, täglich neu,
Mit deiner Augen klaren Frieden,
Mit deinem Herzen, gut und treu!

Zwölf Monden ſind es eben heute,
Da lag ich froh an deiner Bruſt,
Und wurde, was auch ſonſt mich freute,
Erſt da des Lebens mir bewußt.

Nach ſieben Tagen ſüßer Minne
Still traten wir in's Haus des Herrn;
Da ward ich erſt recht freudig inne,
Wie Liebe nur der rechte Stern.

Und wurde doch wie neu geboren,
Als Gott ſein: „Gebt die Hand euch!“ ſprach.
Wir zogen aus des Kirchleins Thoren,
Und gute Engel zogen nach;

Und haben uns auch nicht verlaſſen,
Sie gingen immer ein und ein.
Wo Zweie ſich in Lieb' umfaſſen,
Da muß ja ſtets der Himmel ſein!

Und weil ſie unſichtbar nur walten
Die Engel von des Himmels Art,
So haben wir zur Luſt erhalten
Ihr ſichtlich Abbild, lieb und zart.

Das müſſen ſie wol treulich pflegen,
Weil ſie es ſelber ja beſcheert.
Ich mein' auch, nimmer kommt der Segen
Dem, der recht brünſtig ihn begehrt.

Drum wenn es 'mal auch unhold düſtert,
Wir zagen nicht und ſchweigen ſtill;
Durch Stürm' auch Gottes Stimme flüſtert,
Dem, der die Stimme hören will.

Wir halten treulich an einander
Mit warmen, liebefeſtem Sinn;
Dem Himmel wird der Menſch verwandter,
Neigt er ſich ſo zum Andern hin.

Und jeder Freude ſtille Blume
Und jede Tugend keimt und blüht,
Wo in des Herzens Heiligthume
Die reine Doppelflamme glüht.

An Dieselbe mit Tasso's lyrischen Gedichten.

Was in diesem kleinen Band
Treue Liebe spricht,
Alle Kränze, die sie flicht,
Jede Blume, die sie bricht,
Nimm's, als wär's von meiner Hand,
Nimm's, als wär's mein eignes Wort! —
Und du süßes, süßes Herz,
Wandle heiter, sonder Schmerz,
Unter Blumen fort und fort!
Einer, dem du segnend hier
Einen Himmel hast erbaut,
Ziehet froh dahin mit dir;
Und die Kindlein lieb und traut,
Die wie Engel um uns stehn,
Wollen auch ja mit uns gehn,
Flechten ihrer Blümchen Glanz
Auch in unsern Lebenskranz.

Lächeln ſelig auch mit drein,
Spricht die Freude bei uns ein.
Mag drum ſchwinden Jahr um Jahr,
Immer bleibt's doch, wie es war.

Am 4. Juni 1822.

Und doch, und doch kann ich nicht ſchweigen.
Du liebes, treues Herz!
Was innen, muß nach außen ſteigen,
Nach oben, himmelwärts.

Ihr guten Engel, kommt und gebet
Ihr, was das Herz erfreut!
Bringt lichte Blumen mit und webet
Sie ihr zum Feſtgeſchmeid'!

Habt ihr ja ſonſt mich gern vernommen
Und ſeid, an Gaben reich,
So oft ich rief, herabgekommen —
Wir dankten ſelig euch. — —

Die Engel ſind noch nicht geſchieden;
Noch ziehn ſie ein und aus,
Und heitre Luſt und Himmelsfrieden
Gedeihn im ſtillen Haus.

Und wie wir's manches Jahr getrieben,
So ſei es immerdar;
O laß uns glauben, hoffen, lieben
Dann bleibt es, wie es war.

Das Jahr.

Kunſtreich ziehet Natur in Lenzes Armen die Fäden,
Unter der Hand ihr erblühn Gräſer und Blumen und Laub
Scheidet der Lenz, nah'n Freier gemach, der glühende Sommer,
Drauf der begüterte Herbſt, fröſtelnder Winter ſodann,
Treiben als Herr'n ihr Spiel im Palaſt, wie Penelope's Freier,
Prunkend in fremdem Geſchmeid', buhlend um jegliche Gunſt.
All' doch buhlen umſonſt und Allen verſagt ſie das Höchſte,
Furchtſam in Schleier zuletzt hüllet ſie dichter ſich ein,
Und, wie die Griechin vordem, zerreißt ſie ihr buntes Gewebe,
Farblos entflattern im Nu Blüthen und Früchte zumal.
Siehe da kehret der Lenz und ſinkt in der Gattin Umarmung,
Schnell mit geſchäftigem Fleiß wirket ſie neues Gewand.
Zweige nun ranken um Zweige ſich her zu ſtiller Behauſung,
Unter dem flüſternden Do[illegible] ſinken ſich Engel an's Herz.

Jahreszeiten.

Frühling.

Blüthen reicht er, Kranz an Kranz,
Regt die muntern Glieder,
Und im jugendlichen Glanz
Sinkt die Hoffnung nieder.

Sommer.

Frisch zur Arbeit! guter That
Wird des Lohnes Spende
Und zu Garben reift die Saat;
Schnitter regt die Hände!

Herbst.

Eh' die Blätter sich entfärben
Sinkt der Früchte Last vom Zweig;
Wohl dem, der vor seinem Sterben,
Früchte spendet, segensreich!

Winter.

Unter weißen Schneees Hülle
Keimt des künft'gen Lenzes Saat;
Alſo prunklos, in der Stille,
Reift die edle, fromme That.

Beim Pflanzen eines Bäumchens.

Senkt das Bäumlein in den Boden!
Iſt es jetzt noch klein, —
Angeweht von Gottes Odem
Wird's bald größer ſein,
Wird ſich froh zum Lichte wenden,
Breiten Zweig und Aſt,
Blüthenduft und Schimmer ſpenden,
Süßer Früchte Laſt.

Wenn, die dich in Erd' und Mooſe
Jetzo birgt, die Hand
Selber längſt im dunkeln Schooſe
Ihre Stätte fand;
Wenn das Auge längſt geſchloſſen,
Das in Seligkeit
Sich an deinen jungen Sproſſen
Jetzo labt und freut;

Ladeſt du zu deinen Aeſten
Kind und Enkel ein,
Andern Freunden, neuen Gäſten
Lab und Luſt zu ſein.
Und ſie ſegnen deine Gaben,
Deiner Krone Zier,
Segnen, den ſie längſt begraben,
Deinen Pflanzer hier.

Heil, wer in des Lebens Garten
Sä't und pflanzt und pflegt!
Andre ſtehen fern und warten,
Bis die Stunde ſchlägt. —
Pflanzet, pflanzt für künft'ge Tage,
Jeder, was er kann,
Daß einſt Kind und Enkel ſage:
Wacker war der Mann!

An Luise am 4. Juni 1818.

Was will das Herz mit ſeiner Luſt?
Was will's mit ſeiner Wonne?
Was klopft und ſchlägt drin an die Bruſt,
Als müßt es an die Sonne?

Das thuſt du, lichter Tag zumal,
Thuſt, ſüßes Weib, zur Stunde.
O ſüßes Weib, o lichter Strahl
Mit deiner Liebeskunde!

Ihr leuchtet beid' ſo minniglich,
Tragt ſüße Gaben beide,
Und wann ihr kommt, da reget's ſich,
Wie neue Lieb' und Freude.

Doch iſt's die alte immerdar,
Die alt' aus treuem Sinne,
So froh wie je, ſo heiß und wahr:
Das iſt die rechte Minne

Was ſeinen Halt im Herzen fand,
Kann nimmermehr vergehen;
Drum wie es war und wie es ſtand;
Soll's immer ſein und ſtehen.

An dem Geburtstage meiner Luise und dem Taufteste meines Töchterchens.

Auf mir lag es ſchwer und trübe,
Sorglich klopfte drin das Herz;
„Miſcht denn, frug ich, miſcht die Liebe
„Ihrer Freude ſolchen Schmerz?

„Daß des Maien bunter Segen
„Und der Vöglein ſüßer Schall
„Weh nur drinnen muß erregen,
„Weh und Zagen überall?“ —

Ihr, die mir das Liebſt' auf Erden,
Sah ich's dunkeldräuend nahn,
Wußte nicht, ob Leid mir werden,
Ob ich Freude ſollt empfahn;

Konnte kaum die Laſt ertragen,
Wußte nicht, wo aus noch ein;
Siehe, da begann's zu tagen,
Recht, wie Maienſonnenſchein!

Und im Arm' ein junges Leben
Wiegt ich nun mit Vaterluſt,
Drückte, was mir Gott gegeben,
Drückt' es ſchweigend an die Bruſt.

Und der Kampf war ausgerungen,
Wonnethräne ſank zuthal,
Und ich hielt mein Weib umſchlungen,
Wie geſchenkt zum zweiten Mal. —

Dreimal ſei mir denn willkommen,
Dreifach ſüßes Wiegenfeſt!
Dank dem Vater, der die frommen
Kinder nicht im Grame läßt!

Heil der Lieben, Guten, Treuen,
Die mir Roſen, ewig licht,
Roſen, dran ſich Engel freuen,
Freundlich mild in's Leben flicht!

Mögen ihr zu duft'gem Kranze
Tauſend wiederum erblühn
Und mit immer neuem Glanze
Strahlend ihre Stirn umziehn!

Heil dem Kindlein! — Vater ſiehe,
Hoffend leg' ich's dir an's Herz,
Daß es fröhlich wachſ' und blühe,
Dir getreu in Luſt und Schmerz!

Die Stürme.

Still und leiſe gediehen vordem die Keime des Lenzes,
Ehe die Rinde zerborſt unter der Decke von Schnee;
Sank mit wärmerem Odem herab dann lächelnd der Frühling
Siehe, da drangen gemach Knospen und Blüthen an'
Licht.
Jetzo wie anders, o Freund! In raſtlos wilder Bewegung
Finſter umgürtet mit Nacht, brauſen Orkane daher,
Stürzen die Eichen im Forſt und wühlen die Meere vo
Grund auf,
Schleudern vom Berg' in's Thal Mauer und Felſengebäu
Iſt's ja, als wollten aus ſeinem Gefug ſie drehen den Weltbau
Alles zaget, als wär' jüngſter Gerichtstag im Nahn.
Aber wir zagen deß nicht; im Sturm auch redet der Weltgeiſt
Hinter dem ſchwarzen Gewölk ſtrahlet das ewige Licht,
Und im Schooß, wie vordem, noch regt ſich's drunte
lebendig,
Und auf Flügeln des Sturms nahet ſo ſchneller der Len
Friſcheres Leben erſteht und ſaftiger ſchwellen die Knospen
Blumiger blühet die Au, heiterer lächelt der Tag. —

So auf den Völkern auch einſt, mit weicheren Fittigen deckend,
Lag, ſtill brütend den Keim, friedlicher Tage Geſchick;
Schönes auch wurzelte da und Gutes und ſchoß nach oben,
Und vielblättrig und hoch rankte ſich üppig Gezweig;
Knospen begrüßten den Tag und Früchte begannen zu ſchwellen,
Und des leichten Gewinns jauchzte die glückliche Welt.
Anders anjetzt! Wie andre Zeit! Rings Wolken gethürmet,
Wogen in nächtigem Grau näher und näher herauf;
Windsbraut rauſchet empor und rauſchet von Volke zu Volke
Stürzet des Alten Gebäu, kündend der Zeiten Geſetz.
Schaudernd fraget das Herz: „Wird, was im Sturme geboren,
Wird es zum Guten gedeihn?“ — Vater, du ſandeſt den Sturm!

Märztrug.

Ein frohes inniges Behagen
Zieht durch die Fenſter zu mir ein.
Was will die laue Luft denn ſagen?
Was will der warme Sonnenſchein?

Iſt Sommer denn ſchon eingezogen
Mit ſeinen Kindern allzumal,
Mit ſeinen grünen Blätterbogen
Und ſeiner Luft um Berg und Thal?

Mit ſeinen lichten Blumenauen
Und bunter Farben heiterm Spiel,
Mit ſeinen goldnen Bergesbrauen
Und ſeinen Brunnen klar und kühl?

Ach, kommſt zu früh, du warmer Segen!
Noch haſt du hier kein bleibend Haus,
Und eh' ſich Keim' und Knospen regen,
Treibt dich ein neuer Winter aus.

Doch weiß ich wohl, was immer bleibet,
Und immer iſt, wie's immer war,
Und immer neue Blüthen treibet
Und neue Frucht, unwandelbar.

Drum will ich nicht zu ängſtlich fragen
Nach Sommerluſt und Sonnenſchein;
Will meinen Sommer mit mir tragen:
Nur, was ich ſelber hab', iſt mein!

Liebeszagen.

Ich weiß ein Mägdlein, rein wie Gold,
Ein Mägdlein sonder Gleichen;
Dem König blühet keins so hold
In seinen weiten Reichen.

Ach, hätt' ich selbst ein Königreich,
Es um mein Lieb zu geben!
Ich gäbe, was ich hätte, gleich,
Mein Land, mein Herz, mein Leben!

Ihr Aug' ein Himmel, klar und rein,
Den lichte Engel hüten;
Ihr Herz ein reicher Wunderschrein
Voll Lieb' und Lenzesblüthen;

Ihr Mund ein Quell der Lust; ihr Haar
Ein Goldnetz, ausgehangen,
Um Greis und Jüngling wunderbar
Zu fesseln und zu fangen.

Sie iſt ſo reich, ſo arm bin ich,
Und habe nichts zu ſpenden!
Hat Erde keinen Troſt für mich,
Einſt wird's der Himmel wenden.

Doch bis zum letzten Schlag, mein Herz,
Ob alle Sterne ſchwinden,
Halt' aus und laß in Lieb und Schmerz
Dich ſtark und treu erfinden.

An Luisens Geburtstage.

Und wieder reich an Lieb' und Segen,
Ein Engelgruß, ein Blüthenregen,
Zog dir ein ſchönes Jahr dahin!
Und immer noch das alte Leben,
Die ſtille Luſt, das friſche Streben,
Und immer noch der treue Sinn!

Und weil wir feſt am ſchönen Alten
Mit immer treuer Liebe halten,
Hat ſich ihm neue Luſt geſellt.
Daß neidiſch uns kein Feind beſchleiche,
Sehn wir vor unſerm Himmelreiche
Als Wacht zwei Englein aufgeſtellt.

Und was die Kleinen Süßes bieten,
Des Lebens Blätter all' und Blüthen,
Du ſchlingſt ſie mir zum Kranz allein!
Drum ſoll es immer alſo bleiben
Und mögen's And're anders treiben,
Wir bleiben uns, du mein, ich dein!

An Dieselbe aus der Ferne.

Aus der Ferne
Nach dem Sterne
Meiner Liebe ſchweift der Blick.
Pracht und Schimmer
Lockt; doch immer,
Immer ſehn' ich mich zurück.

Stolzes Leben,
Kannſt du geben,
Was mein treues Herz begehrt?
Beſſres weiß ich,
Höher preiſ' ich,
Was der Abſchiedsthränen werth.

Thränen floſſen,
Mild ergoſſen,
Als dein Mund an meinem lag,
Und mit Thränen,
Heißem Sehnen
Grüß ich heute deinen Tag.

Nächt'ge Schauer,
Angſt und Trauer
Zogen langſam ihm voraus;
Doch wir baten, —
Sieh, da traten
Gute Engel in das Haus!

Und ſie regten
Sanft und legten
Ihre Schwingen dir an's Herz;
Lenzesdüfte
Sandten Düfte,
Und die Freude folgt' auf Schmerz.

Weil die Kleinen, —
Deinen, Meinen, —
Freudig um dein Lager ſtehn,
Ruf' ich ferne:
„Gute Sterne,
„Laßt, o laßt's ihr wohlergehn!

„Strahlet Freude
„Nach dem Leide,
„Fernet, was den Frieden raubt!
„Segen ſpendet,
„Wendet, wendet
„Jedes Weh von ihrem Haupt!"

Im Nebel.

Dichte Nebelſchleier hangen
Nieder über Thal und Hügel,
Und ich ſitze, wie gefangen,
Einſam, mit gebundnem Flügel.

Meinet nicht, ich werde klagen!
Hab' ich doch noch andre Schwingen
Die, von friſchem Muth getragen,
Frei durch Nacht und Nebel dringen!

Mit den Vöglein in den Lüften,
Mit des Stromes Silberwogen
Flieg' ich, wie von Strahl und Düften
Weit und weiter fortgezogen.

Ferne Lande, heitre Höhen
Breiten ſich vor meinen Blicken,
Und, wohin die Augen ſehen,
Lieb' und Segen und Entzücken!

Kehr' ich dann von meiner Reiſe
Wieder heim zur lieben Stelle,
Find' ich ſchon in alter Weiſe
Alles wieder ſonnig helle.

Fern in fernem Thale weben
Noch die grauen Nebelſtreifen;
Doch ich darf im Lichte leben,
Und ich kann mein Glück ergreifen.

Schneeglöckchen.

Schneeglöcklein ich auf Auen,
Den Frühling läut' ich ein,
Und ſteige voll Vertrauen
In Luft und Lenz hinein.

Denn wenn ich läut' und klinge,
Fliegt über Berg und Thal
Des wärmern Odems Schwinge,
Der wärmern Sonne Strahl.

Dem Keime ruft mein „Werde,"
Und, eine ſüße Braut,
Wird wiederum die Erde
Dem Himmel angetraut.

Und Lenzesſchauer weben
Durch Berg und Wald und Feld;
Drum ſchau' ich froh in's Leben
Und grüße alle Welt.

Schneeglöcklein ich auf Auen,
Was hab' ich doch gethan?
Kam, Lieb und Luſt zu ſchauen,
Nun weht's ſo rauh mich an!

Denn neue Winter dräuen
Und alten Jammers Graus,
Und kalte Flocken ſchneien
Mir in das off'ne Haus.

Verlaſſen ſteh' von Allen
Ich ein verwaiſtes Kind,
Und meine Blätter fallen,
Eh' neue Luſt beginnt.

Weh, wer auf Schimmer bauet,
Auf laues Märzenlicht!
O Menſchenkinder, trauet
Dem flücht'gen Glanze nicht!

Im April.

So recht, April! Aus blauer Höhen
Bringſt du, als müßt' es alſo ſein,
Das erſte milde Frühlingwehen,
Den erſten milden Lenzesſchein!

Und mit dem erſten gold'nen Strahle,
Der mich durch's Fenſter angelacht,
Iſt innen auch mit einem Male
Die alte Liederluſt erwacht.

Die mit den Schwalben ausgezogen,
Kehrt mit den Schwalben heim zum Neſt,
Ein liebes Kindlein, wohlerzogen,
Das von der guten Art nicht läßt.

Wie kann das frohe Herz auch ſchweigen,
Wenn ſich's in Zweig und Knospen regt,
Und aus der Saat die Lerchen ſteigen,
Und Freude Flur und Hain bewegt?

Und kommt die Schwalbe einmal wieder,
Zieht ſie nicht vorſchnell wieder aus;
Kehrt auch ein Froſt, birgt ihr Gefieder
Sie wohlverwahrt im kleinen Hauſ'.

Drum wär', April, dir nicht zu trauen,
Ein loſes Spiel dein warmes Licht,
Der ſeine Welt ſich weiß zu bauen, —
Den frohen Sänger kümmert's nicht.

Wie ſollt' uns denn dein Wandel rühren?
Wir ſingen, komm' es, wie es will,
Und willſt du necken, — wiſſ' es, — führen,
April, dich ſelbſt wir in April.

Meiner Luise im Mai 1827 mit Rafael's Gedichten.

Sonnig glänzt des Berges Gipfel,
Wie Smaragd die Saat,
Bluthen ſtreut der Bäume Wipfel,
Blumen jeder Pfad.

Lerche ſteigt in Liebestönen
Schwirrend himmelwärts,
Und im Vollgenuß des Schönen,
Klopft dein treues Herz.

Was mit ſeinen armen Liedern
Will dein Sänger hier?
Frag. nicht! Sie zu erwiedern,
Genügt ein Kuß von dir!

Meiner Luise am 4. Juni 1827.

Liebes Herz, o laß mich preiſen
Deines Tages Feſt,
Das, wie Jahr' an Jahre kreiſen,
Seine Art nicht läßt,

Das mit jedem neuen Lenze
Neue Blüthen ſtreut
Und des Jubels vollſte Kränze
Deinen Lieben beut.

Wie mit ſeligem Behagen
Lächelt Feld und Hain,
Und die grünen Wipfel ſagen:
Heute ſind wir dein!

Dort der Strom meint dir zu rauſchen,
Lerche grüßt dich hier,
Und weil wir den Stimmen lauſchen,
Sind wir doch bei dir; —

Denken, wie mit treuem Pflegen
Du, was Liebe hegt,
Labung, Licht und Luſt und Segen
Um uns ausgelegt;

Wie in immer neuer Weiſe
Du das Herz erfreuſt
Und für weite Lebensreiſe
Gab' an Gab' erneuſt. —

Gnügt die Fülle ſolcher Güte
Deinem Herzen nicht?
Süßer Hoffnung neue Blüthe
Strebt gemach an's Licht!

Daß ſie unſer Gärtchen ſchmücke,
Drin die Freude lacht,
Weil mit treuem Segensblicke
Deine Liebe wacht.

Und daß froh ſich Alles wende,
Jede Luſt beſteh',
Träuft Natur des Segens Spende
Rings auf Thal und Höh'.

Himmel ſendet ſeine Strahlen
In dein Herz herein,
Buſch und Wald und Felder malen
Sich mit goldnem Schein;

Warme Lüfte kommen, wehen
Dir um's Angeſicht,
Und um deine lieben Höhen
Strahlt ein mildes Licht.

Alles will dein Herz erquicken,
Ruft zu Muth und Luſt.
Sieh' und fühl es mit Entzücken —
Komm an meine Bruſt!

Segne, was der Herr gegeben!
Fröhlich wird's gedeihn,
Und ein junges, neues Leben
Neue Luſt verleihn.

Mondscheinbilder.

Lösch' aus dein Licht im Kämmerlein,
Denn draußen spielt der Mondenschein
Und malt mit seiner weißen Hand
Dir lustig Reben an Deck' und Wand.
Wie flattern und weben sie hin und her,
Als ob die Deck' ein Laubdach wär'!

O laß, wenn's dunkel ist in dir,
Natur nur walten für und für!
Thu' auf dein Herz und laß sie ein;
Bald wird's drin licht und lebendig sein,
Und was dir draußen gefiel und gefällt,
Wird drin dir zur zweiten, zur eigensten Welt.

Allgemeines Zwiegespräch.

Daß ſie mit den Lüften koſe,
Oeffnet ihren Kelch die Roſe;
Gras und Quell in ſüßem Spiel
Sprechen mit einander viel.

Lieb- und redeſelig neigen
Zweige flüſternd ſich zu Zweigen;
Froh, wie zwiſchen Wirth und Gaſt,
Zwiegeſpräch auf jedem Aſt!

Viel auch weiß der Weſt zu ſagen
Von geliebten, frohen Tagen,
Und der Sonne linder Schein
Giebt ſein Wörtchen gleichfalls drein.

Käfer ſummen und entgegen
Neigen Blümlein ihren Segen,
Und von ſüßen Stimmen hallt
Wieſ' und Garten, Feld und Wald.

Und der Mond koſt mit den Wellen,
Und ſie lieben den Geſellen;
Selbſt die Stern' aus dunklem Blau
Sprechen Nachts mit Forſt und Au'.

So wohin, wie weit wir wandern,
Redet Eines mit dem Andern;
Sprache hier und Antwort dort,
Ueberall ein traulich Wort!

Allerlieblichſte Geſchichten
Weiß da manches zu berichten;
Eins dem Andern aufgethan,
Höret Eins das Andre an. —

Daß Natur auch dir erzähle,
Mußt du öffnen ihr die Seele,
Darfſt du leblos nicht allein
Mitten im Lebend'gen ſein.

Am 4. Juni.

Und doch, und doch kann ich nicht ſchweigen,
Du liebes, treues Herz!
Was innen, muß' nach außen ſteigen,
Nach oben himmelwärts.

Ihr guten Engel, kommt und gebet
Ihr, was das Herz erfreut!
Bringt lichte Blumen mit und webet
Sie ihr zum Feſtgeſchmeid'!

Habt ihr ja ſonſt mich gern vernommen
Und ſeid, an Gaben reich,
So oft ich rief, herabgekommen —
Wir dankten ſelig euch. — —

Die Engel ſind noch nicht geſchieden,
Noch ziehn ſie ein und aus;
Und heitre Luſt und Himmelsfrieden
Gedeihn im ſtillen Haus.

Und wie wir's manches Jahr getrieben,
Sei, ſei es immerdar;
O laß uns glauben, hoffen, lieben —
Dann bleibt es, wie es war.

Jugendgefühl im Freien.

Seh' ich von der freien Höhe
Nieder in das lichte Thal
Und umher, wohin ich ſehe,
In der Fern' und in der Nähe
Treuer Liebe goldnen Strahl, —
Regt ſich's drin mit jungen Trieben,
Und ich fühl': ich kann noch lieben,
Froh, in unerloſchner Gluth,
Was da ſchön und wahr und gut.

Iſt ja doch Natur die alte
Und, ob nur der Menſch getreu,
Wandellos ſich zu ihr halte,
Wie des Lebens Wechſel ſchalte,
Immer hold ihm, immer neu.
Was des Jünglings Herz erfreute,
Schwellt des Mannes Bruſt noch heute,
Und aus jedem Baum und Strauch
Weht der alten Liebe Hauch.

Quellen rieſeln hell und munter,
Wie vordem, durch's Felsgeſtein,
Und die Wieſe war nie bunter;
Steigt' die Sonn' und geht ſie unter,
Konnt' es einſt nicht ſchöner ſein.
Vöglein grüßen durch die Aeſte,
Jeder Zweig beut uns das Beſte;
Alles uns zum Dienſt bereit,
Heute, wie in alter Zeit.

Jahre kommen, Jahre ſchwinden,
Nehmen dies und das dahin;
Aber friſche Gaben winden
Sich zum Kranze neu und künden,
Daß ich noch derſelbe bin;
Klar noch faſſet und verbindet,
Tief, wie ehe, noch empfindet,
Was um ihn ſich regt und kreiſ't,
Der unwandelbare Geiſt.

Frühlings Erwachen.

Strahlen ſteigen auf und nieder,
Lichte Kinder, froh und frei,
Daß der Himmel huldreich wieder
Und die Erd' ein Himmel ſei.

Und inmitten all' der Strahlen
Sinkt gemach an goldnem Band
Nieder zu der Erde Thalen
Eine Wiege wohlbekannt.

Segen ruft ein junges Leben
Aus dem ſchwanken Kinderhaus
Durch die Zweige, durch die Reben
Ueber See und Hügel aus.

Und der Himmel legt den Schleier
Vom verklärten Angeſicht,
Und in mildem Liebesfeuer
Strahlt ſein Auge warm und licht.

Zu des Säuglings Munde beuget
Er in ſtiller Mutterluſt
Liebend ſich herab und neiget
Ihm die warme, reine Bruſt.

Und ein leuchtend Kindesauge
Oeffnet ſich zum erſten Mal,
Daß es Luſt und Leben ſauge,
In der Mutterliebe Strahl.

Dann mit freudiger Geberde
Nach dem lichten Vaterhaus
Und nach gaſtlich froher Erde
Streckt den Arm das Kindlein aus.

Wie von Engellaut gerufen,
Treten Selige heran,
An der Wieg' umrankten Stufen
Himmelswonne zu empfahn.

Freude ziehet durch die Lüfte,
Durch das quellende Geſtein;
Töne, Strahlen, Farben, Düfte,
Jubeln in die Welt herein.

Süße Lieb' iſt frei gegeben,
Frei des Sanges helle Luſt;
Wenn die Zweige wieder leben,
Wird's lebendig in der Bruſt.

Den 4. Juni 1824.

So kehrt er denn auf's Neue
Mit ſeinem grünen Reis,
Mit ſeinem Wort der Treue,
Mit ſeinen Wünſchen heiß,
Mit ſeinem vollen Herzensſchlag,
Der ſüße, liebe, ſchöne Tag.

Und iſt doch Alles blieben,
Und noch, wie's immer war,
Das alte, treue Lieben,
Die Freude, ſtill und wahr,
Und recht, als ob's von heute ſei,
Das Alte heut' und immer neu.

Der Freude Engel ſchweben
Herab in Licht und Glanz,
Und Erdenkindlein weben
An einem Feſteskranz,
Und flechten, fromm und warm und rein,
Der Liebe Dank und Wünſche drein.

Und klare Bläue breitet
Umher ihr reines Licht,
Und Liebe weiß und deutet
Wohl, was der Himmel ſpricht,
Der milde Glanz, die heitre Pracht,
Weil unten Blum' an Blume lacht.

Sei uns zum frohen Zeichen
Die Bläue ausgeſpannt!
Wir nehmen's hin und reichen
Uns friſch und froh die Hand —
Im Herzen Himmel, rings die Welt
Ein Frühlingsthal, ein Blumenfeld!

Im Herbste.

Spinnt die alte Drude wieder
Aemſiglich in allen Bäumen,
Spannt die Fäden auf und nieder,
Will nicht raſten, will nicht ſäumen,
Bis ſie durch das weite Land
Alle Fäden ausgeſpannt.

Kriechet mit den hohlen Augen
Durch die Berge, durch die Schluchten,
Fraget nicht: was will das taugen,
Fraget nicht: was ſoll das fruchten;
Ruft: Ade, du eitle Zier;
Nicht im Grünen wohnen wir!

Steigt in grauem Nebelqualme
Von den Höhen zu den Thalen,
Baum und Gräſer, Strauch und Halme
Roth und gelb und braun zu malen;
Schüttelt bis zum Brechen faſt,
Rings an Heck' und Staud' und Aſt.

Wenn es brauſet in den Lüften,
Wenn es rauſchet aus den Zweigen
Und aus Höhlen und aus Klüften
Kalte Nebelbrodem ſteigen,
Wird ihr unter Dampf und Graus
Erſt recht wohl im öden Haus.

Schaukelt ſich auf nackten Aeſten,
Grüßet mit den leeren Händen,
Ladet ein und winkt den Gäſten
Zu den kahlen Felſenwänden
Und zum Tanz auf feuchtem Ried,
Sonder Klang und ſonder Lied. —

Spinne nur — mich ſoll's nicht kümmern —
Spinne, bis die Welt umſponnen!
Hört es außen auf zu ſchimmern,
Strahlen innen neue Sonnen.
Web' in Nacht um Moos und Stein;
Neuer Lenz beut neuen Schein!

Herbstlied.

Durch die falben Stoppeln weben
Silberfaden, blank und licht,
Flattern ſpielend, wie das Leben,
Bis der dünne Faden bricht.

In dem Thale dampft es mächtig,
Droben funkelt lichter Schein,
Und die Kelter rührt ſich mächtig,
Und es ſchäumt der goldne Wein.

Aus dem Tode quillt das Leben,
Und das Leben wird nicht alt;
Mit der Jugend heißem Beben
Drängt Geſtalt ſich an Geſtalt.

Und des Samens heil'ge Welle
Strömet in die Furche heim,
Daß er wachſe, daß er ſchwelle,
Neuer Schöpfung reger Keim.

Wenn es ſchweiget in den Lüften,
Wenn des Waldes Krone dorrt,
Regt ſich's in den alten Grüften
Strebend, bildend fort und fort,

Daß die Gruft zur Wiege werde
Mälig unter ſtarrem Schnee,
Und die neuverjüngte Erde
Fröhlich wieder auferſteh'.

Ziehe deine Schleier dichter,
Breite, Herbſt, dein Feſtgewand!
Sende deine bleichen Lichter
Durch das ſchlummerſel'ge Land!

Wärmer, als mit Lenzesſonnen,
Drängſt du mir dich an die Bruſt;
Iſt des Waldes Luſt zerronnen,
Wächſt im Herzen neue Luſt.

Niederrauſchen ernſte Stimmen,
Wann die Blätter niederwehn,
Und durch deine Nebel klimmen
Geiſter über Strom und Höh'n.

Will das Leben draußen ſterben,
Wird es drinnen erſt recht wach,
Und das Jahr läßt ſeinen Erben
Tauſend goldne Schätze nach.

Alles Ahnen, alles Sehnen
Wird in tiefſter Tiefe laut,
Wann der Himmel, wie durch Thränen
Auf die Erde niederſchaut,

Die, wie eine ſchöne Leiche,
Sich mit bunten Blättern ſchmückt
Und daß Tod dem Leben gleiche,
Lächelnd noch im Sterben blickt.

Alte Freuden, bleiche Kränze
Werden an dem Sarge neu,
Daß das Leben ewig glänze
Und der Luſt kein Ende ſei.

Jubelnd um die Mutter ſchlingen
Sel'ge ſich mit Liebeskuß,
Die, um neuen Lenz zu bringen,
So in Liebe ſterben muß.

Ziehe deine Schleier dichter,
Breite, Herbſt, dein Feſtgewand!
Sende deine bleichen Lichter
Durch das ſchlummerſel'ge Land!

Der Blüthenbaum.

Ich ſaß am Mühlbach; drüben
Am Ufer ſtand ein Baum,
Dran wiegten ſich Blüthen an Blüthen,
Wie Kinder in ſeligem Traum.

Kaum hörbar brauſet von ferne
Das Wehr, das rührige Rad;
Vor mir floß glatt hinunter
Das Bächlein ſeinen Pfad.

Da plötzlich rauſcht es drüben
Und rauſchet mehr und mehr;
Ein Sturm, der rüttelt die Wipfel
Und ſtreuet die Blüthen umher.

Ach, wie ſie fallen und ſchneien
Hernieder hier und dort!
Die Wellen jagen und tragen
Sie miteinander fort. —

Der Sturm, er war vorüber;
Leis' wiegt ſich Blatt an Blatt;
Der Bach floß wieder ruhig
Und hell und rein und glatt.

Und wie zum Baum ich ſahe,
Den ſo der Sturm erfaßt,
Da ſchaukelten Vöglein ſich luſtig
In Blüthen auf jedem Aſt.

„Wie ſtehſt du ſo reich noch immer,
Du voller Blüthenbaum,
Als hätt' im Vorüberſtreifen,
Der Wind berührt dich kaum!

Du haſt wol viel verloren;
Doch viel ja blieb noch dir! —
So iſt es wol Manchem ergangen;
So iſt es ergangen auch mir.

Johanniskäfer.

Feuerſchwingen, helle Leuchten
Um die feuchten
Gräſerſpitzen!
Wie ſie blitzen,
Wie ſie ſchweifen! —
Laßt euch greifen,
Gold'ne Lichter, kleine Sterne,
Nah und ferne
Rings durch Halm und Buſch getragen! —
Könnt ihr ſagen,
Wem ihr ſtrahlet?
Wer euch malet
Goldgewänder,
Demantbänder,
Daß bei eurem Zauberſcheine
Sich die reine
Sommernacht in Schimmer kleide?
Wie die Freude

Junger Herzen,
Munt're Kerzen,
Liebt ihr, ſtille
Eurer Fülle
Zu genießen froh im Grünen,
Und, gleich ihnen,
Wißt ihr nichts von eurem Schimmer. —
Laſſet nimmer
Euch erwiſchen!
Unter Büſchen
Nur, im Dunkeln
Sollt ihr funkeln;
Ziehn an's Licht euch rauhe Hände,
Hat ein Ende
Pracht und Schimmer, Luſt und Frieden. —

Abgeſchieden,
Still geborgen,
Baar der Sorgen,
Folgt dem Triebe
Junge Liebe,
Leuchtend in den eig'nen Flammen;
Doch zuſammen
Sinkt die Flamme, reißt zur Sonnen
Sie aus Wonnen

Heil'ger Stille
Rauher Wille. —
Junge Herzen,
Flügelkerzen,
Laßt aus euren ſtillen Reichen
Euch nicht ſcheuchen!

Triolett.

Keine Luſt ohn' treues Lieben,
Rufen in mir alle Stimmen;
In den Sternen ſeh' ich's flimmen,
Keine Luſt ohn' treues Lieben;
In den Lüften rauſcht's, den linden,
Auch die Blumen müſſen's künden
Und in Wolken ſteht's geſchrieben,
Keine Luſt ohn' treues Lieben.

Mutterliebe.

Meiner Luiſe am 4. Juni 1826.

O Liebe, ſuße Mutterliebe,
Vom Himmel hergeſandt,
Die du der Erde junge Triebe
Erziehſt mit zarter Hand,

Die du auf ſchwanke Keime nieder
Des Wohlthuns Thaue träufſt
Und unermüdet immer wieder
Auf Segen Segen häufſt!

Du ſchwingſt vom Himmel dich zur Erde
Und trittſt den Menſchen nah',
Und ſuchſt, daß Erd' ein Himmel werde,
Ein Herz dir dort und da.

Und wo du eins gefunden, theileſt
Du Früchte und Blumen aus
Und gründeſt, eh' du weiter eileſt,
Das Glück in jedem Haus.

Und frohe Kinder rufen „Segen!“
Und blühen und gedeihn
In deiner Thränen warmen Regen,
In deines Lächelns Schein.

Dein sorglich Thun, dein stilles Walten
Senkt mild auf alle sich,
Und wenn sie fromm die Händchen falten,
Geschieht's zum Dank für dich. —

Kommt, meine Kindlein, denn und wendet
Die Blicke himmelwärts!
Der gnädig, was euch gut ist, spendet,
Gab euch ein solches Herz;

Ein Mutterherz, das, wie es falle,
Für euch in Liebe schlägt
Und eure kleinen Freuden alle,
Wie eigne, in sich trägt;

Ein Herz, das, wie ein Quell der Milde,
Euch labt und tränkt und nährt,
Und mit der Liebe Blumenschilde,
Was weh thut, von euch wehrt;

Ein Herz, das euch in Lust und Harme
Getreu und warm umschlingt,
Recht, wie ein Kind die Lilienarme
Um seine Blumen ringt. —

So tretet her, ihr kleinen Lenze,
Dankt ihr mit Mund und Hand,
Und reicht ihr freundlich eure Kränze,
Der Treue heil'res Pfand!

Die Blümlein ſollen für uns ſprechen;
Sie weiß, was jedes ſpricht.
Ob reich're Gaben dann gebrechen,
Fehlt doch die beſte nicht.

Der Liebesgaben allerbeſte:
Das Wort der treuen Bruſt.
Geht, fromme Wünſche, grüßt als Gäſte
Und ruft ihr: Heil und Luſt!

An Dieselbe im Sommer 1829, als wir ein kleines Landhaus bewohnten.

Es tritt mit muntrem Schritte
Die Freud' an's kleine Haus
Und ſchmückt die niedre Hütte
Zum heitern Tempel aus,
Und drinnen ruft's: „Herein! herein!
Wer kommt, ſoll heut' willkommen ſein!

Zwar eng nur zugemeſſen
Iſt uns da drin der Raum;
Doch ſeit wir drin geſeſſen,
Gedachten deß wir kaum.
Wie konnt' es auch wol anders ſein?
Die Liebe zog ja mit uns ein!

Wie dankten wir dem Lenze,
Als durch das Thal er ging
Und ſeine bunten Kränze
An alle Zweige hing!
Wie konnt' es denn auch anders ſein?
Sah doch die Liebe mit darein!

Wie flog, in Luſt verloren,
Oft unſer Blick durch's Thal,
Lag es, wie neugeboren,
Im jungen Morgenſtrahl!
Und hätt' es können anders ſein?
Mit uns ſtand Lieb' am Fenſterlein.

Und wenn im Abendlichte
Sich malte Wald und Feld,
Wie ward da zum Gedichte
Die ganze weite Welt!
Der Dichter war wol in uns Zwei'n;
Wer konnt' es, als die Liebe ſein?

Wenn's dann auch draußen ſtürmte
Und ſtrömend ſich ergoß,
Das Hüttchen deckt und ſchirmte,
Weil Herz an Herz ſich ſchloß.
Wie hätt' uns dürfen bange ſein?
Ließ Lieb' uns nimmer doch allein!

War in der Kinder Blicken
Ein Himmel aufgethan,
Wie ſahn wir mit Entzücken
Uns ſelbſt einander an!
Er konnte ja nichts Anders ſein
Als unſ'rer Liebe Wiederſchein!

So ſtehen wir umſchlungen,
Feſt, heiter, fromm und klar!
Und was ich heut' geſungen,
Gilt jedem künft'gen Jahr.
Ja, immer mög' es alſo ſein:
In Liebe treu — du mein, ich dein!

Menschen- und Thierspuren.

Spuren hier von Menſchenſchritten,
Feſt nach einem Ziel gewandt,
Andre dort von andern Tritten,
Unſtät hin und her im Sand.
Die und jene, wie ſie geh'n,
Laſſen außen Inn'res ſehn.

Klar gedachtes Ziel bei jenen;
Hier Naturgebot und Zwang,
Dunkler Trieb und blind Gewöhnen,
Das ſie drängt ihr Lebenlang; —
Nahrung aber da und dort,
Letztes Ziel und letzter Hort.

Und ich wandle mitten innen,
Mit und ohne Zweck zugleich,
Will nicht markten, nicht gewinnen,
Im Beſitz ſchon überreich.
Was ich thue, heiſcht nicht Lohn;
Was ich ſuche, hab' ich ſchon.

Liebesglück.

Was brauch' ich des Mondes, was brauch' ich der Sterne?
Verbergt euch, ihr Lichter der einſamen Nacht!
Erblick' ich am Baume mein Mädchen von ferne,
Begrüßt mich ein Himmel in nahender Pracht;
Und beut ſie Willkommen mit freundlichem Laute,
So dünkt's mich, es ſprächen die Engel zu mir,
Und was ich in ſeligen Träumen erſchaute,
Ich hab' es gefunden, gefunden in ihr.

Und ladet ſie grüßend zu duftigem Flieder,
Zu Mondſcheingeflüſter mich Glücklichen ein,
In Lenzesentzücken gleich iſt es mir wieder,
Als müßte ſie ſelber der Frühling ſein.
Es haucht mir ihr Athem, wie Wehen des Lenzen,
Es tönet ihr Wort mir, wie Nachtigallaut,
Und weint ſie vor Freude, wie Blumen dann glänzen
Die Wangen, von Perlen der Liebe bethaut.

Doch streckt sie die Arme mit sehnenden Blicken
Und drückt mich still an die schwellende Brust,
Dann schwindet, was Erd' ist, und Engel entrücken
Zum Himmel empor mich in steigender Lust.
So wirket sie Zauber in heimlichen Stunden
Und weiß es doch nimmer, wie selig sie macht.
Doch Einer, der weiß es und hat es empfunden;
Drum denkt er des Mägdleins bei Tag und bei Nacht.

Sei nicht blöde.

Wie kannſt du doch ſo blöde ſein?
Sieh', wie umher auf Wieſ' und Rain
Die Blumenäuglein winken!
Sie laden uns, ſie laden dich
Mit ſtillem Neigen brünſtiglich,
Von ihrem Thau zu trinken. —
O du, herzliebes Mädchen mein,
Wie kannſt du doch ſo blöde ſein?

Wie kannſt du doch ſo blöde ſein?
Hörſt du das Schmettern in dem Hain,
Der Liebe ſüßes Girren?
Hörſt du, wie Stimmen, leiſ' und lind,
Getragen von dem Abendwind,
Durch Wald und Fluren ſchwirren?
O du, herzliebes Mädchen mein,
Wie kannſt du doch ſo blöde ſein?

Wie kannſt du doch ſo blöde ſein,
Im lichten, luſt'gen Sonnenſchein,
Am Felsquell unter Roſen?
Der Fels erwarmt im goldnen Strahl,
Und munter rinnt der Quell zu Thal,
Mit Blüth' und Blatt zu koſen. —
O du, herzliebes Mädchen mein,
Wie kannſt du doch ſo blöde ſein?

Wie kannſt du doch ſo blöde ſein,
Wo Alles rings ſich, Groß und Klein,
Zu Lieb' und Luſt verbindet?
Du weißt ja, was die Mutter ſpricht:
„Das Freien, Liebchen, ſchadet nicht,
Wenn Brav und Brav ſich findet!" —
O du, herzliebes Mädchen mein,
Wie kannſt du doch ſo blöde ſein?

Die Zauberruthe.

Tief in's Leben wollt' ich ſchauen,
Wanderte von Feld zu Feld,
Zog durch Wälder und durch Auen,
Weithin durch die weite Welt.
Fläche nahm ich wahr und Schein,
Drang in's Weſen nimmer ein.

Goldne Fäden mir zu ſpinnen,
Hatt' ich klüglich ausgedacht,
Lugt' umher auf Bergeszinnen,
Spähte durch der Tiefe Schacht;
Aber leer und immer leer
Kam von Berg und Thal ich her.

Sieh, da flog aus goldnen Zweigen
Mir ein Reislein in die Hand,
Thät ſich heben, thät ſich neigen,
Wie mit aller Welt bekannt;
Gleich als ob's vernünftig wär',
Sprang es hin und ſprang es her.

Und ich ließ es freudig ſchalten,
Folgſam ſeinem ſtillen Zug,
Konnte mich vor Luſt nicht halten,
Wenn's ſo recht lebendig ſchlug;
Und wenn's nimmer ruht' und ſtand,
Grub' ich nur — und ſucht' — und fand.

Sieh! da ſprangen Quell' an Quellen
Aus der Erde reich und klar;
Tief aus den geheimſten Zellen
Strahlt' es goldig, wunderbar;
Und herauf, wie lichter Stern,
Blinkte mir des Lebens Kern.

Gibt es wo ein Reis auf Erden,
Meinem Reis an Wundern gleich? —
Sollſt mir drum ein Kranz einſt werden,
Um die Schläfe, blüthenreich;
Blüh' mein Reislein, fort und fort,
Spring' und ſchlag' am rechten Ort.

Jugendübermuth.

Schlanke Birken, junges Grün
In dem Waldgehege,
Ei, wie ſteht ihr keck und kühn
Rechts und links am Wege!

Und mit Blüthenſchnee beflockt,
Da und dort ein Bäumchen!
Da und dort hervorgelockt
Knosp' und Gras und Keimchen!

Friſch, du junges, raſches Blut,
Immer friſch in's Leben!
Was im Rauſch der Knabe thut,
Wird dem Greis vergeben.

Kommt dann nach dem Sonnenſchein
Und den heitern Tagen
Schloß und Wetter hinterdrein,
Nun, ihr müßt es tragen

Stirbt auch Ein's, es thut nicht leid,
Iſt nicht viel verloren;
Bürſchlein werden, wie ihr ſeid,
Jährlich neugeboren.

Freilich hier die alten Herr'n,
Linden, Buchen, Eichen, —
Möchte deren keiner gern
Sich mit euch vergleichen.

Und ſie ſteh'n noch ungeſchmückt
Unter euch Geſchmückten.
Iſt's, weil ſie, was euch entzückt,
Sonder Luſt erblickten?

O mit nichten, junges Blut!
Aber weil ſie wiſſen,
Vorſchnell eilen thu' nicht gut,
Wollen ſie's noch miſſen.

Kommt die Zeit dann, ſchlägt ihr Mark
Aus in tauſend Blättern,
Und ſo ſteh'n ſie alt und ſtark
Unter Sturm und Wettern.

Nach einem Gewitter auf dem Lande.

Wand'rer kommt; an ſeinem Munde
Hangen ſie mit bangem Zagen.
„Von den Nachbarn trübe Kunde;
Hagel hat ihr Feld zerſchlagen!

„Und dort hat der Blitz gezündet!
Seht, noch raucht es fern im Thale!
Wenn der Herr im Zorn ſich kündet,
Nahet er im Feuerſtrahle.“ —

Und ſie ſteh'n vor'm Dorf und ſehen
Nach der Wolke Grau'ngebilde,
Die zur Tenne Thal und Höhen,
Wieſen ſchlug und Fruchtgefilde.

„Hat doch uns der Herr behütet,
Und ſein Zorn ging and're Pfade!
Selig, wem ſein Schild er bietet!“
Und ſie preiſen Gottes Gnade.

Ziehn geruhig heim und legen
Sich zum Schlummer hin und beten:
„Gut Vertrau'n iſt guter Segen;
„Hilf uns, Herr, in allen Nöthen!“ —

Aber jenſeit jener Wälder,
Die des Berges Stirne decken,
Eilen Andre durch die Felder,
Stöhnend: „Herr, dein Pfad iſt Schrecken!“

Wanderung im Gebirge.

1.

Im Thale.

Berge beſchränken den Blick; doch über die Wipfel der Höhen
Unaufhaltſam ſchweift weit in die Ferne der Geiſt. —
Selige Kindlein, ihr nehmet, beglückt in jeder Beſchränkung,
Jegliches Nächſte dahin, wie es der Augenblick beut!
Strecket die Händchen nur aus! euch ſpendet die Gegenwart Alles:
Blumen gedeihen am Bach, Beeren im Strauche für euch.
Aber ich förd're den Schritt; nicht will mir das Nahe genügen;
Ob es die Ferne vermag, lehre die künftige Zeit.

2.

Mühe und Lohn.

Wilder verwirrt ſich der Pfad, von weithin wucherndem Schlingkraut,
Dornen und Farrengeſträuch dichter und dichter verſperrt.
Doch nun ſchwindet er ganz, und hochauf raget die Bergwand,
Mooſiges Felſengeklüft, ſtachlichter Fichten Gezweig.
Eilend nur höher von Klippe zu Klippe! Mit wehrenden Armen,
Was ſich entgegen dir ſträubt, raſch auf die Seite geſchafft!
So! Nun ſtehſt du im Licht' und ſchauſt mit offenen Sinnen
Unten ein glückliches Land, oben das blaue Gezelt. —
Wand'rer, erkenne dein Leben im Bild! Noch klimmſt du am Abhang;
Klimme nur weiter und einſt ſtehſt du im Lichte verklärt.

3.

Auf der Höhe.

Sieh', wie zeiget ſich Alles, in leuchtender Ferne geſehen,
Zierlich und reinlich und glatt, jegliches Störenden baar!
In der Erinnerung ſo und der Hoffnung Spiegel das Leben;
Aber da unten im Thal zeigt ſich die wahre Geſtalt.

4.

Verwünſchung.

Welch' unheiliger Lärm, welch' Toben erhebt ſich im Thalgrund!
Wild und wüſt und gemein, frecher Geſellen Geſchrei!
Wehret ihr Götter des Hains, dem heillos-widrigen Frevel!
Haltet die Stätt' euch rein! Reinen nur bahnet den Pfad!
Aber den Frevler umhüllt mit eueren kälteſten Schauern,
Ueber dem Haupt ihm brecht knarrend das dürre Gezweig!
Jeglichen Tritt ihm hemme Geſtein, entrollend dem Abhang,
Jegliches lautere Wort ſtürzender Waſſer Getös!
Und allorts, ſtatt grüßender Mägdlein und Knaben, begegn' ihm,
Wo er nur ſetze den Fuß, Schlangen- und Ottergezücht!

Abgewendete Gefahr.

Auf dem Lande.

Wollte mir ein neues Leben
Hier aus Duft und Schimmer weben,
Rief „Ade" dem alten Teig!
„Fort zumeist politisch Zeug!

„Und ihr Blätter, schmal' und breite,
„Von der recht- und linken Seite,
„Blos der Sitte, leer an Geist,
„Alt und neue, wie ihr heißt!

„Kann euch fürder all' entbehren,
„Will mit euch nicht mehr verkehren;
„Was ihr bringt, ich miss' es gern.
„Bleibt mir, bleibet hier nur fern!" —

Und ich fand es ganz ergötzlich.
Ach, da rauscht es außen plötzlich,
Schreit und schimpft und keift und bellt, —
Und dahin war meine Welt.

Weh! wie, kamen ſie geflogen,
Gleich in Maſſen, ganze Bogen,
Drängten ſich in's Haus herein,
Recht, als müßt' es alſo ſein!

Doch, ich ließ mich's nicht verdrießen,
Faßte ſie bei Schweif und Füßen,
Da vom Kopfe — wunderbar!
Keine Spur zu ſehen war.

Und ließ eines nach dem andern
In des Heerdes Flamme wandern.
Hei, wie ward die Welt da ſchnell
Rings mir wieder neu und hell!

Die zwei Sterne.

Die Anker ſind gelichtet,
Der Pilger viel' geſchaart,
Und Well' und Wind beſchwichtet
Und Alles ruft zur Fahrt.

Da zu dem Strand behende
Tritt Einer froh heran
Und faltet fromm die Hände
Und mißt die weite Bahn.

Er blicket in die Wellen,
Steigt muthig in ſein Boot
Und ſieht die Segel ſchwellen
Im jungen Morgenroth.

Er hat ein Wort empfangen,
Das ihm ſein Ziel wohl nennt;
Er ſieht ein Lichtlein prangen,
Dran er den Weg wohl kennt.

Zwei Sterne nennt er ſeine,
Die nimmer untergehn,
Und mit ureigner Reine
An ſeinem Himmel ſtehn.

Er faſſet ſtark ſein Ruder,
Und ſieht die Ufer fliehn,
Und grüßet Freund und Bruder,
Die gleiches Weges ziehn.

Strahlt aus dem blauen Grunde
Der Himmel rein und klar,
Dankt er mit frommen Munde
Dem treuen Sternenpaar.

Und dunkeln ſich die Fernen,
Von Sturmgewölk umgraut,
Dann hat er ſeinen Sternen
Auch nicht umſonſt vertraut:

Dem Stern in blauer Höhe,
Dem Stern in ſeiner Bruſt!
Und was ihm auch geſchehe,
Er trägt's mit ſtiller Luſt.

Es ruht des Sturmes Flügel,
Der Woge Brandung ſchweigt,
Wenn zu des Meeres Spiegel
Der eine Stern ſich neigt.

Und glänzt der andre helle
Aus reinem Herzen auf,
Dann glättet ſich die Welle
Zu ſanft behendem Lauf,

Und wiegt ſein Schifflein leiſe
Durch Blumenufer fort
Und trägt's auf ebnem Gleiſe
Zu einem ſtillen Port.

Da harrt ein Hüttlein feiner,
Und drin ein niedrer Herd,
Den rein und immer reiner
Sein Sternenpaar verklärt.

Ob nah' die Wellen ſchäumen,
Er ſitzt im ſichern Haus
Und webt an ſeinen Träumen
Und ſpannt die Fäden aus;

Und wirket goldne Netze
Und wirft ſie in die Welt,
Bis er des Lebens Schätze
Um ſeinen Stuhl geſtellt;

Bis, was die Tiefen hegen,
Rings alle Räume füllt,
Und Lieb' und Luſt und Segen
Durch alle Pforten quillt.

Dann mag mit ihrem Speere
Die dunkle Hand ihm dräun;
Er brauchet keine Wehre,
Als die zwei Stern' allein.

Und legt es ſchwer und dunkel
Sich an das Erdenherz,
Der freundlichen Gefunkel
Zeigt tröſtend himmelwärts.

Webt dann der Schleier dichter
Sich um ſein Augenlicht,
Die zwei getreuen Lichter,
Die ſchwinden dennoch nicht.

Und vom verloſch'nen Herde
Streckt er die Arm' hinaus:
Fahr wohl, du liebe Erde!
Gegrüßt, du ſtilles Haus!

Und Gruß von oben winket,
Und nahe ſteht, was fern,
Und an einander ſinket
In Liebe Stern an Stern.

Die verfinsterte Sonne.

Ich ſtieg empor in goldner Pracht;
Die Menſchen ſahn mich nicht.
Ich ſank und ließ die Welt der Nacht;
Vergeſſen war mein Licht.

Ich ſandte meinen Glanz umher,
Doch Keiner wußte Dank.
Faſt klang's wie eine alte Mähr,
Daß Sonne ſtieg und ſank.

Nun kommt ein Schatten über mich,
Und Alles ſtaunt und ſchaut;
So hat kein Parſe jemals ſich
An meinem Glanz erbaut.

Der Weiſe kommt, es kommt das Kind,
Es rennt die Menge nach,
Und ſieht ſich faſt die Augen blind
An meiner kurzen Schmach.

Doch klag' ich nicht, ob weh mir's thut.
Ergeht es Ihm nicht gleich,
Der, immer freundlich, mild und gut,
So mich erſchuf, als euch?

Er iſt bei euch vom erſten Schein
Bis in die ſpäte Nacht
Und ſteht bei euch im Kämmerlein,
Wenn Niemand um euch wacht.

Und Keiner denkt, wie gut er's meint;
Kaum ein Gedanke ſteigt
Zu ihm, wann früh der Tag erſcheint,
Wann Abends er ſich neigt.

Doch wann herein die Sorge bricht
Und um das Herz euch ſchwillt
Und euch des Vaters Angeſicht
In Nacht und Wolken hüllt:

Dann wird euch klar, wie er ſo treu,
Wie Großes ihr verſchmäht,
Und tief im Herzen wacht die Reu'
Und ruft: zu ſpät! zu ſpät!

Blick nach dem Sonnenstein.

Auf ſonn'ger Höh' du lichtes Haus!
Ich ſähe, wohnt' ich drin,
Weit in das weite Land hinaus
Mit immer heit'rem Sinn.
Zög' Liebe mit mir aus und ein,
Wo könnte dann mir wohler ſein? —

Doch ach! in ſeinen Kammern hauſt
Verworrenheit und Nacht,
Und ob der Sturm um's Fenſter brauſt,
Und ob die Sonne lacht,
Die drinnen wohnen, kümmert's kaum.
Weh, wer da ſitzt in Nacht und Traum!

Wie ſich der Abendſonne Gold
In blanken Scheiben bricht!
O wüßten drinnen die, wie hold
Sich's lebt im heitern Licht!
Wie ſich der Herr ſo mild erweiſt
Dem hellen Blick, dem klaren Geiſt!

Sie wiſſen's nicht, ob nah' und fern
Sich Gab' auf Gabe neigt;
Ich aber preiſe froh den Herrn,
Der mir ſein Antlitz zeigt,
Und rufe laut durch's liebe Thal:
Willkommen, Gott, im Abendſtrahl!

Das geborgene Kind.

Die Welle wühlt im Sande,
Die Welle ſchlägt an's Haus;
Der Knabe ſitzt am Strande
Und ſieht in's Meer hinaus.

Komm, liebe Well', ich ſchmiege
Mich froh in dich hinein,
Du ſollſt mir eine Wiege,
Ich will dein Kindlein ſein.

Sollſt mich hinüber tragen,
Wo andre Menſchen ſind,
Die nicht die Kinder ſchlagen, —
Mich armes, armes Kind.

Und lebſt du mir zu Willen,
Begehre keinen Lohn;
Gab ich dir ja im Stillen
Viel tauſend Thränen ſchon.

Die Welle rauſcht und ſteiget
Zum hohen Strand heran;
Der Knabe ſtill ſich neiget
Und läßt ſich gerne fahn.

Wohl ruft am nächſten Morgen
Der Vater rings ſein Kind; —
Im Röhricht liegt's geborgen
Und drüber ſauſt der Wind.

„An das Licht.“

Was innen im tiefſten Gemüthe mir ſpricht,
Es läßt ſich nicht feſſeln und halten,
Und ſei es ein Spruch, und ſei's ein Gedicht,
Es drängt ſich und bricht
An das Licht, an das Licht,
Im Freien ſich frei zu geſtalten.

Ha! wie dann das Leben zum Kranze ſich flicht
Von Blumen und blühenden Ranken!
Und iſt wo ein Dörnlein, das Wunden mir ſticht,
Es thut ſeine Pflicht.
An das Licht, an das Licht!
In das Leben! friſch auf ihr Gedanken!

Beim Schlusse des Jahres.

1830.

Mit deinen Müh'n und Sorgen,
Mit deiner Noth und Fahr
Wir rufen's froh geborgen
Leb' wohl, du altes Jahr!

Wir haben viel geſehen,
Es hat ſich viel gehäuft;
Die Ausſaat iſt geſchehen;
Die Ernte ſteht und reift.

Auf! Muth nur und Vertrauen!
Durch Wolken dringt das Licht. —
Noch floh von unſern Auen
Der alte Segen nicht.

Noch reift um unſre Hügel
Die Traub' im goldnen Strahl,
Und Freude ſchwingt die Flügel
Noch über Berg und Thal.

Noch blühen die Gewerbe
In unſrer Städte Kreis;
Der Landmann baut ſein Erbe
Noch mit dem alten Fleiß.

Noch regt der Geiſt behende
Der Flügel muntre Kraft
Und ſinnt und wirkt ohn' Ende
Für Kunſt und Wiſſenſchaft.

Noch zu dem Fürſten blicket
Die alte Treu' empor,
Und hält das Schwert gezücket
Und weiß, was ſie beſchwor,

Und ſteht als Wacht am Throne
Für Sitt' und Ehr' und Pflicht,
Dem Frevel und dem Hohne
Ein heilig Strafgericht.

Laßt auf dem Grund uns weiter
In Lieb' und Eintracht baun,
Stets vorwärts auf der Leiter,
Hinauf zum Beſſern ſchaun,

Feſt und beſonnen ringen,
Als Kämpfer edler Art,
Nicht vorſchnell überſpringen,
Was vor dem Abſturz wahrt!

Das lichte Ziel im Auge,
Was frommt und nützt, gethan!
Erſt prüfen, ob es tauge;
Doch dann an's Werk hinan!

Drum hoch! ſie ſollen leben,
Die für das Beſte gern
Die beſten Kräfte geben,
Des Lebens beſten Kern!

Sie leben hoch, die Beſten,
Die mit uns ſind und gehn,
Die Wackern, Ehrenfeſten,
Die ihre Zeit verſtehn!

Nach langem Unwetter.

1831.

Sonett.

Lang barg der Himmel unter Wolkendecken,
In dichte Schleier tief ſein Angeſicht;
Kein Sternenglanz, kein heitres Sonnenlicht
Beleuchtete der Erde finſtre Strecken.

Doch, wie zu neuer Luſt die Welt zu wecken,
Grüßt er im Frühlingswehen und durchbricht
Mit lichtem Glanz die Wolken, lächelt, ſpricht:
„Nicht ewig ſoll euch Nacht und Grauen ſchrecken!“

Und wieder gibt er warme, ſchöne Tage
Und neigt ſich, wie mit Mutterblick hernieder,
Wie ſonſt, der Erde freundlich zugekehrt.

Und tauſch' ich ſtill, ſo iſt's, als ob er ſage:
„Der Himmel grüßt, die Erde lächelt wieder;
O ſeid des Grußes, ſeid des Lächelns werth!“

Rundgesang treuer Sachsen.

Bei der Rückkehr Sr. Majestät Fr. August Königs von Sachsen 1815.

Unſern König, Gott, umfange
Mit des Heils demantnem Schild!
Unſern König, der ſo lange,
Aller Tugend leuchtend Bild,
In der Zeiten wild'ſtem Drange
Treu, gerecht und weiſ' und mild
Uns beherrſcht' — o Gott, umfange
Schützend ihn mit deinem Schild!

Segen, hehr und zahllos, träufet
Aus des milden Herrſchers Hand,
Der auf Gaben Gaben häufet
Seinem hochbeglückten Land.
Und ſo weit ſein Zepter greifet,
Einet All' der Treue Band;
Denn wohin das Auge ſchweifet,
Rings der Liebe ſprechend Pfand!

Und mit freudigem Bewegen,
Wo der Herrliche ſich zeigt,
Blickt ihm Alt und Jung entgegen,
Allen wird das Herz ſo leicht;
Wo er wandelt, keimet Segen,
Und der herbe Gram entfleugt,
Und mit lautern Herzens-Schlägen
Ein Gebet zum Himmel ſteigt.

Drum beglückt auch dieſe Mauern,
Die den Heißgeliebten ſahn!
Mag der Gram im Finſtern lauern;
Heute lacht die Freud' uns an!
Ewig wird im Herzen dauern,
Was wir frommen Danks empfahn!
Hochbeglückt, ihr lieben Mauern,
Die den theuren Fürſten ſahn!

Wie ſo huldreich, frohe Brüder,
Wandelt' er durch unſre Reih'n!
Wie ſo freundlich ſchaut' er nieder,
Recht wie lichter Sonnenſchein!
War es nicht, als ſprächʼ er wieder:
„Kinder, ihr ſeid Alle mein! —"
Ja, wir rufen, treue Brüder:
Vater, wir ſind Alle dein!

Hebt zum Schwur die reinen Hände,
Daß es bleibe, wie es war,
Daß kein Sturm die Treue wende,
Nicht Umstrickung, nicht Gefahr;
Daß sie stehe sonder Ende
Felsenfest, unwandelbar!
Hebet, hebt zum Schwur die Hände:
Treu dem König immerdar!

Lenzesfreude am 23. April 1828.

Bei der Geburt des Prinzen Albert von Sachſen.

Strahlend ſteigt der Lenz hernieder,
Friſche Zweig' in ſeiner Hand;
Rauſchend zieht die Freude wieder
Durch das neubelebte Land.
Und noch iſt's der alte Schimmer,
Alles noch, wie ſonſt es war;
Dennoch jauchzet ihm, wie nimmer,
Unſer Herz in dieſem Jahr.

Freude flattert von dem Throne
Weithin über Berg und Thal,
Heller ſtrahlt der Glanz der Krone
In des neuen Segens Strahl;
Denn ein Fürſt, die Luſt der Seinen,
Drückt ſein Knäblein an die Bruſt,
Ruft und ſpricht: „ſei du der Deinen,
Sei du deines Landes Luſt!“ —

Darum ſäumteſt du ſo lange,
Lenz, mit deinem Blüthenhauch?
Nun, beim lauten Feſtesklange,
Kommſt du, Süßer, kommſt du auch!
Knospen brechen, Halme ſprießen,
Vöglein zwitſchern durch den Hain,
Und die vollen Wipfel grüßen
In des Volkes Luſt herein.

Rege nun die bunten Flügel,
Bringe mit bekränztem Haar
Aus dem Thale, von dem Hügel
Deine ſchönſten Blumen dar!
Schmücke leiſ' des Kindleins Wiege,
Säuſelt, Weſte, ſanft und lind!
Blume unter Blumen liege
Lächelnd unſer Fürſtenkind!

Was die Himmel Beſtes haben,
Träufle ſegnend erdenwärts!
All' ihr Engel guter Gaben,
Legt dem Kind' euch an das Herz,
Fügt der Erde Feſtgeſchmeide
Liebend eure Spenden bei,
Daß, wie jetzt des Volkes Freude,
Einſt ſein Stolz, ſein Ruhm es ſei!

Und du, holdes Kind, gedeihe,
In der Liebe Sonnenſchein;
Fürſtentugend ſegn' und weihe
Dich zu ihrem Liebling ein.
Blüh' empor, getreu dem Stamme!
Sei, o ſei des Vaters Bild,
Für die Wahrheit eine Flamme,
Fromm, wie er, und weiſ' und mild!

Das hohe Wort.

1830.

„Wir haben froh auf euch gebaut;
„So baut auch ihr auf uns und traut!
„Vertrauen um Vertrauen!“
Er ſpricht's gerührt, und was er ſpricht,
Geht durch die Herzen, wie ein Licht
Durch dunkler Nächte Grauen.

Wie eine Flamme, zieht es fort;
Es tönt des theuren Fürſten Wort
Von allen Lippen wieder.
Und die des Wortes Sinn bedacht,
Sie fühlen freudig ſeine Macht,
Umarmen ſich als Brüder.

Des hohen Wortes werth zu ſein,
Steht Jeder gern und muthig ein
Für Ordnung, Recht und Sitte.
„O Retter, du, in Noth und Fahr,“
So jubelt's laut von Schaar zu Schaar —
„Gegrüßt in unſ'rer Mitte!“

Und All' auf ihn nun blicken hin —
Ein Herz in Allen und Ein Sinn —
Und halten feſt zuſammen.
Und was aus Aller Augen blickt,
Und was durch Aller Seelen zückt,
Das ſind der Liebe Flammen,

Der Liebe, die für Recht und Pflicht
In warmer Rede kräftig ficht
Und warm und kräftig handelt,
Die alle Herzen froh durchdringt,
Der Eintracht Band um alle ſchlingt
Und Streit in Frieden wandelt.

So töne, töne, hohes Wort,
Durch lange Zeiten ſegnend fort
In unſers Sachſens Auen!
Und wo es frommt, und wo es gilt,
Da ſei du unſrer Treue Schild!
Vertrauen um Vertrauen!

An den Prinzen Johann am 12. December 1830.

Ein Fahrzeug glitt beflügelt
Durch Wellen, drin ſich mild
Ein blauer Himmel ſpiegelt, —
Des Segens heitres Bild.

Die bunten Wimpel flogen,
Der Lüfte reges Spiel,
Und muntre Wellen bogen
Sich leiſ' um Bord und Kiel.

Die vollſten Zweige rankten
Mit goldner Früchte Laſt
Sich durch das Schiff und ſchwankten
Herab von Tau und Maſt.

Um frohe Menſchen ſchlangen
Sich Blüthen, Kranz an Kranz,
Und Jubellieder klangen
Zu Cytherſpiel und Tanz.

Und neidiſch ſah die Ferne
Des Schiffes heitre Bahn.
Ach, Alle ſchlöſſen gerne
Den Fahrern froh ſich an! —

Da brauſt ein Sturm aus Weſten
Entzügelt, wild daher,
Erſchrocken ſtehn die Beſten
Und ſehn hinaus in's Meer;

Und ſehn hinaus und zagen;
Denn immer näher ſchwillt,
Vom Sturm herbeigetragen,
Der Woge Rieſenbild;

Und ſehn hinab und jammern;
Denn in der Tiefe Nacht
Schäumt aus verborgnen Kammern
Des Aufruhrs dunkle Macht.

„O wanket nicht im Glauben!
Die Treue wanket nicht,
Läßt ſich den Muth nicht rauben,
Ob Wog' an Woge bricht.

Hinauf, hinauf die Blicke!
Seht da zwei Sterne klar!
Sie leuchten uns zum Glücke,
Ein Dioskurenpaar!“ —

Und, Aug' und Herz erhoben,
Blickt, wer im Sturm verzagt,
Vertrauensvoll nach oben,
Wo Heil und Hülfe tagt.

Zu dir, o Herr, auch ſchauten
Aus unſrer Nacht wir da,
Und weil wir fromm vertrauten,
War uns die Hülfe nah'.

Des Abgrunds Stimmen ſchweigen,
Der Wolke Schleier fällt,
Und Dankgebete ſteigen
Zu dem, der Alles hält.

Mag es nun fern auch dunkeln,
Wir zagen dennoch nicht;
Zwei Sterne ſtehn und funkeln
Und ſpenden Troſt und Licht.

Hörſt du den Jubel tönen
Dahin durch's weite Land,
Von treuen Sachſenſöhnen
Dir, Herr, der Liebe Pfand?

Was freudig ſie bekennen
Mit Mund und Hand und Blick,
Die Deinen ſich zu nennen,
Es iſt ihr Stolz, ihr Glück.

Und wie vereint ſie ſtehen,
Ein frommer Brüderchor,
So ſteigt vereint ihr Flehen
Zum Herrn der Herr'n empor:

„Ach, halte deine Blitze
Von unſerm Fahrzeug fern!
Ach, ſchütze, Herr, ach, ſchütze
Auch ihn, der uns ein Stern,

Ein Stern in Sturmesfluthen,
Ein Stern in Angſt und Graus!
Dem Milden, Weiſen, Guten —
Heil ihm und ſeinem Haus!"

An den Prinzen Johann.

Nach Empfang ſeiner Dante-Ueberſetzung.

In Nacht gefangen liegt und ſtumm ſeit Jahren
Ein hoher Rieſ' und ſehnt ſich nach dem Tage;
Ein Seher wüßt' er Antwort jeder Frage,
Dürft' er auf's neu' der Welt ſich offenbaren.

Doch ach! die Zeiten ſind nicht, wie ſie waren;
Nicht öffnet ſich der Kerker jedem Schlage,
Und aus der Tiefe ſchallt's, wie herbe Klage:
„Ihr lieben Freunde, laßt die Hoffnung fahren!“ —

Da naheſt du mit Ernſt und Lieb' im Bunde,
Erlauchter Herr, und ſieh'! es ſpringt die Pforte,
Die Feſſel ſinkt vom alten theuren Horte,

Noch einmal ſtrömt es von des Sängers Munde,
Und wer ſie hört die dunkel-tiefen Worte,
Fleht leiſ': „O Herr, noch mehr der neuen Kunde!“

An Se. Königliche Hoheit den Prinzen Johann, Herzog zu Sachsen, bei Zueignung meiner Uebersetzungen Petrarca's.

Ein ewig Lied, drin Welt und Zeit ſich ſpiegeln
Von deines Dante Munde war's erklungen
Und freudig preiſt ihn, wem's, wie dir, gelungen,
Des hohen reich Vermächtniß zu entſiegeln. —
Und kaum daß er auf ſeiner Sehnſucht Flügeln
Zu Beatricen ſich emporgeſchwungen,
Da naht, mit jungem Laub die Stirn umſchlungen,
Ein Anderer und ſingt von Thal zu Hügeln;
Und ſinget ſehnend, hoffend, zürnend, klagend
Die zärtlichſten, die ſüßeſten der Lieder,
Sein Herz und ſeine Liebe nur befragend. —
Ach, welche Sprache gibt die Sprache wieder? —
Noch frag' ich ſo und lege ſcheu und zagend
Vor dir, o Herr, die ſchwache Gabe nieder.

Nachruf.

Am Tage der feierlichen Beiſetzung Sr. Majeſtät des Königs Anton am 10. Juni 1836.

Es hat der Lenz ſein Lichtzelt aufgeſchlagen
Und rufet zum Genuß der flücht'gen Stunde; —
Woher dies Leid nun in der Freude Tagen?
Ein Klagruf tönt durch's Land; von Mund zu Munde
Geht flügelſchnell und weckt des Grabes Schauer
Die bang erharrte, thränenſchwere Kunde:
„Auch Beſtes hat auf Erden keine Dauer;
Er iſt nicht mehr, der Vater war den Seinen!"
Und ein getreues Volk hüllt ſich in Trauer.
Wo Tauſende um einen Todten weinen,
Da darf der Schmerz aus Mannesaugen brechen.
Wir Alle, Vater, waren ja die Deinen! —
Was du uns warſt? — O laß die Zähren ſprechen,
Mit denen Kindesdank den Sarg dir ſchmücket!
Iſt ſtumm das Wort, ſpricht Lieb' in Thränenbächen.

Fürwahr, fürwahr, du haſt dein Volk beglücket!
Ein Strom des Segens quoll von deinem Throne,
Seit dir der Herr den Reif auf's Haupt gedrücket.
Nicht hatte Größ'res, was dir würdig lohne,
Die Welt; da trug dein Engel dich von hinnen
Und wandelte zum Strahlenkranz die Krone.
„Wer hier geliebt, wird Liebe dort gewinnen!"
So tönt es aus der Bruſt, ein Wort des Lebens;
Und Liebe war dein Trachten, war dein Sinnen.
So That als Wort war deines Fürſtenſtrebens,
Der Kinder Dank war deiner Liebe Zeuge;
Wer ſo gelebt, der lebte nicht vergebens.
Wie Menſchenhoheit ſich vor'm Höchſten beuge
In frommer Demuth, wie im Sonnenlichte
Der Lieb' aus ſolcher Blüthe ſich erzeuge
Gerechtigkeit und Mild' und, aller Früchte
Des Lebensbaumes heiterſte, die Freude,
Lehrt' uns dein Beiſpiel, daß empor ſich richte
An ſolchem Bild das Herz in Luſt und Leide
Und, wenn dereinſt des Lebens Traum zerfloſſen,
Wie deines, von der Erde Gütern ſcheide.
So ſtandeſt du und wehrteſt den Geſchoſſen
Des Schickſals mit des Glaubens feſtem Schilde.
Wer ſah dein Aug' und ſahe nicht erſchloſſen
Drin einen Himmel ſegensreicher Milde?
Wer, wenn ſo ſchlicht du durch des Volkes Mitte

Hinwandelteſt, blieb ungerührt beim Bilde
Herzinn'ger Vatertreu' und Vaterſitte?
Und als du nun vom Thron herab, erwägend
Der Zeit Gebot, der treuen Kinder Bitte,
Den großen Brief in ihre Hände legend,
Das Wort der Gnade ſprachſt, zu freud'gem Danken,
Zu frohem Hoffen jeglich Herz erregend,
Wie ſchlang ſich da mit ihren tauſend Ranken
Des Volkes Lieb' um dich, und wie da ſchworen
Sie All', in ihrer Treue nicht zu wanken!
War's nicht, als bräch' da aus des Morgens Thoren
Und regte wunderbar die goldnen Flügel
Ein neuer Tag, zum Segen uns geboren?
Und tauſendſtimmig ſcholl durch Thal und Hügel
Dir Dank und ihm, den du zum Thron berufen,
Mit dir zu theilen deiner Herrſchaft Zügel!
O ſchöner Bund! Da von des Thrones Stufen
Goß ſich, ein Doppelſtrom, herab der Segen,
Und dauern wird, was Lieb' und Weisheit ſchufen.
Ja, dauern wird's! Du zogſt auf Geiſterſtegen
Von uns; — er aber lebt und wird vollenden,
Den heut' als Herrn in freudigem Bewegen
Sein Volk begrüßt mit Herz und Mund und Händen,
Er wird vollenden, was ſo ſchön begonnen. —
Heil unſerm Land, das zu der Liebe Spenden
So die Gewähr auch des Beſtands gewonnen!

Einſt blickſt du froh herab von deinen Höhen,
Wann Mond an Mond und Jahr an Jahr verronnen
Und deine Saaten reif zur Ernte ſtehen.
Dann preiſen Enkel dankbar dein Vermächtniß;
Was Liebe ſäte, wird kein Sturm verwehen.
In Segen bleibe, Vater, dein Gedächtniß!

Am 10. Juli 1838*).

Zu Franzensbrunnen bei Eger.

Wenn zu der Segensquelle Säulenrunde,
Wo aus der Tiefe Schooß Geneſung ſpringt,
Auf luft'gem Raum in heit'rer Morgenſtunde
Der Pilger Schaar, in Hoffnung ſelig, dringt,
Dann tönt ein Name leiſ' von Aller Munde,
Den eine Lippe ſchnell der andern bringt.
Und Allen uns, die wir zur Quelle kamen,
Klopft dankbar froh das Herz bei ſolchem Namen.

Denn Sachſen ſind wir auch auf fremder Erde
Und legte die all' ihre Schätz' uns aus,
Daß uns, von ihr getränkt, das Beſte werde,
Doch ſähn wir nach den Bergen fern hinaus.
Und hinter ihnen nach dem lieben Herde
Und nach den Theuren allen, Haus für Haus,
Und riefen mit der Liebe reinen Flamme:
Des Himmels Segen unſerm Fürſtenſtamme!

*) An dieſem Tage begingen zwei hochverehrte Prinzeſſinnen unſers Königshauſes ihr gemeinſchaftliches Namensfeſt. (Der verewigte Verfaſſer war zu derſelben Zeit in Franzensbrunnen gegenwärtig.)

Drum hören wir daheim und in der Ferne,
Wo ſich ein Sachſenherz ſein Haus gebaut,
Und rufen uns einander zu ſo gerne
Des hehern Namens zwiefach heil'gen Laut;
Er nennet uns zwei hohe milde Sterne,
Nach denen Dank und Lieb' und Ehrfurcht ſchaut.
O Heil dem Namen! Tön' er lange, lange,
Und ſüß wie heut' im heitern Feſtesklange!

Und wenn gefunden ihr, erlauchte Frauen,
Am Quell, was wir erflehen, ihr begehrt,
Wenn zu der Elbe lieben Heimathauen
Ihr froh, gekräftigt, lebensmuthig kehrt,
Wenn dann des Wiederſehens Thränen thauen,
Ihr an das Herz drückt, was ihr lang entbehrt,
O daß euch dann im liebenden Vereine
Stets unumwölkt des Lebens Sonne ſcheine!

Dichterlecture.

Herr'n, wenn ihr Dichter leſ't,
Haltet an das Was euch feſt!
Fragt ihr einmal nach dem Wie, —
Aus iſt's mit der Poeſie.

„Aber muß Kritik nicht ſein?" —
Wohl, nur ſchenkt uns reinen Wein!
Was die Andern frei gebären,
Mögt' ihr lang und kurz erklären,
Anatomiſch auch zerlegen,
Theilweis und im Ganzen wägen:
Aber meint nicht, wenn's gethan,
Geh' die rechte Luſt erſt an.

Für Viele.

Wenn euch nach Dichterleſerei
Ein Bildchen hangen bleibt,
Flugs meinet ihr, der Dichter ſei
Euch gänzlich einverleibt.

Wenn Waſſer ſich mit Wein vermiſcht,
Wird Waſſer nicht zu Wein;
Wenn euch der Dichter angefriſcht,
Müßt ihr drum Dichter ſein?

Unterſchied.

Lieben und geliebt zu ſein,
Ei, wer wollte das verübeln,
Bleibt es hübſch nur unter Zweien?
Aber, ohne Mein und Dein,
Hier zu liebeln, dort zu bübeln,
Läßt furwahr nicht ſein.

Ich, Nicht-Ich.

„Nichtigkeiten! Nichtigkeiten!“
Rufen Weiſe aller Zeiten. —
„Nirgend Sein!
Alles Schein!“ —
Nichtigkeiten her und hin,
Weiß ich ſelbſt nur, daß ich bin!

Frage nach dem Jenſeits.

Wenn ſie mich hinaus einſt tragen
Aus dem lichterhellen Saal
Zu der Schläfer dunklem Thal,
Darf ich, ach! den Wirth dann fragen,
Der mir hier aus freier Wahl
Volle Tafeln aufgeſchlagen:
„Rufſt du einſt zu reicherem Mahl?“

Schnelle Heilung.

Luden mich zur Tafel ein,
Machten mir mit ihrem Wein
Dumpf das Hirn und ſchwer;
Doch daheim im eignen Keller
Stellt ein Fläſchchen Muskateller
Schnell mich wieder her.

Weckt der Singſang dieſer Zeit
Kopfweh mir und Herzeleid,
Weiß ich, was mir frommt.
Alte Meiſter, hehre Weſen,
Nur ein Blatt von euch geleſen, —
Ei, wie das bekommt!

Rath der Klugen.

Soll ſich dein die Zeit nicht ſchämen,
Mußt du ſie zur Amme nehmen;
Iſt es Milch nicht, die ſie beut,
Nimm den Eſſig ungeſcheut.
Biſt du ihr nur homogen,
Wirſt du in der Zeit beſtehn.

Eignes.

Ich hab' es immerdar geglaubt
Und werd es glauben immerdar,
Daß, was die Welt dem Herzen raubt,
Ihm nimmer wahrhaft eigen war.

Ernst der Zeit.

O wie lacht' ich mit euch gern!
Scheltet nicht, kann ich's nicht zwingen.
Aber wie denn soll's gelingen?
Durch die Lande, nah und fern,
Seh' ich Geister finster schreiten.
Ernst geziemt den ernsten Zeiten.

Psychologen.

Psychologisch zu deuten das Leben, wie Viele versuchen's!
Aber die Psyche fehlt, aber der Logos gebricht.

Die Gesuchten.

Daß man dich ſuche? Wohlan! Nothwendig nur mache der Welt dich,
Wär' es zum kleinſten Geſchäft, wär' es zum Zeitvertreib auch!
Groß zwar wirſt du nicht drum, und wendeſt die Noth zu den Andern,
Eh' du es ſelber gewahrſt, wendeſt die Noth du auf dich.
Doch ſie werden dich ſuchen, und was du geſucht, du findeſt's,
Rufen ſo Männer als Frau'n: „Wahrlich ein köſtlicher Mann!"

Göthe und die Kleinen.

Die Leutchen, die Kleinen, die fangen jetzt an
Mit dem was er im Alter gethan.
[illegible]
Man fragt nicht weiter, und läßt ſie thun.

Teufels Lust.

Was kann dem Teufel Lieber's geſchehn,
Als wenn die Nonnen zu Tanze gehn?

Gleichniss.

Aus feuchtem Boden ſaugt und braut
Sein heilend Oel ein edles Kraut;
Aus ſelbem Boden hebt ſich auch
Der Pilz mit giftgeſchwoll'nem Bauch.
Und alſo ſich's im Leben trifft:
Die Sünde ſaugt aus Allem Gift;
Ein edles Herz bringt edle Frucht
In dürrem Sand, in feuchter Schlucht.

Nil novi sub Sole.

Neues Verſtänd'ges erdenkſt du nicht; doch denk' es nur immer
Sei es zum tauſendſten Mal! Was du dir denkeſt iſt dein!

Fernes und Nahes.

Auf der Höhe mußt du ſtehen,
Willſt du in die Weite ſehen,
Aber ob auf Berges Rand,
Ob im Thal, auf ebnem Land,
Haſt du noch was dich ergötzt,
Halte, halte feſt das Jetzt.

Menſchengeſchick.

Arabiſch.

Biſt du Hammer, nun — ſo ſchlage;
Biſt du Ambos, — duld' und trage!

Deutſch.

Weil ich Ambos nicht mag ſein,
Bin ich Hammer und ſchlage drein.

An einen immer Freundlichen.

Schöne Worte, ſüße Mienen, —
Wen gewinnſt du nicht mit ihnen?
Wohl! Nur laß mir ungeſchoren
Meine Augen, meine Ohren.

Poesie der Zeit.

„Wo weilſt du, Poeſie?“ —
Fragt nur, — ihr findet nie!
Was ſucht ihr auch der Göttin Spur
Am Berg, am Quell, in Hain und Flur!
Nicht, wie der Morgen, klar,
Nicht mit dem Kranz im Haar, —
Im Schmutz, mit Werkeltagskleidern angethan,
Such' auf dem Dampfboot ſie, der Eiſenbahn.

An ....

Sitt' und Religion und Kunſt und Leben erneuen. —
Göttliches Ziel! Doch erſt — bitt' ich, erneue dich ſelbſt!

Genie.

Lucus, ihr wißt, a non lucendo. So heutiges Tages
Heißt Genie, wem nicht, zu geniren, gefällt.

Kein Trost.

Wie rein und ſtill die Luft! Der Himmel wie ſo klar!
Ganz, wie mein Leben ſonſt in ſeinem Lenze war.
Noch iſt es außen ſo; doch innen wühlt der Schmerz;
Was kümmert die Natur das arme Menſchenherz!
Er hälf' auch nicht; mein Schmerz lebt fort im Sonnenſchein
Und wühlte, gäb' es Sturm, ſich nur noch tiefer ein.

Sonntagfeier.

Den Sonntag ehr' und denke, wenn die Glocke klingt:
„'S iſt Engelſang," und tritt in's Gotteshaus;
Gott theilt drin Segen aus.
Bring' den Gedanken mit, der ſich zum Himmel ſchwingt;
Daheim laß deine Luſt und deinen Schmerz!
Chriſt reinigte den Tempel; rein'ge du dein Herz!

Lehre aus unreinem Munde.

„Sag', wie kommt's, daß, was er lehre,
Nichts erfreuet, nichts erweckt?" —
Ei, wie fragſt du! Wem doch ſchmeckt
Waſſer aus verdorb'ner Röhre?

Negative Genie's.

Tröſtet euch mit Gott, ihr Herr'n!
Was ihr ſeid, ſoll ich euch ſagen?
Ach, ich weiß es nicht; doch gern
Will ich, was ihr nicht ſeid ſagen.

Die Ueberklugen.

„Wahrlich, ich hätt' es beſſer gemacht!"
Alſo hat Mancher wol oft ſchon gedacht.
Aber wir Andern denken zumeiſt:
„Gut, daß „„ich hätte"" „„ich habe"" nicht heißt."

Epigrammatisches.

Meiſterſchaft im Kleinen.

Trefflich im Kleinen fürwahr, ganz gleichſt du dem tändelnden Meiſter;
Aber befrage dich ſelbſt, — biſt du der Meiſter nun auch?

Innerer Friede.

Groß und weit iſt die Welt, und kaum ein friedliches Plätzchen!
Suchſt du's, Freund, nicht in dir, wahrlich du fändeſt es nie!

Politiſche Rathgeber.

Gilt es der Staaten Geſchick, weiß Jeder zu rathen, zu helfen;
Aber in eigener Noth ſucht er vergebens das Licht.
Thörichter Schiffer, du ſteuerſt im Sturm auf ſchwankendem Nachen,
Und mit gerunzelter Stirn ſinnſt du auf neues Geſetz,
Wie mit verändertem Bau fortan auf ſicheren Fluthen
Fahrlos gleite der Kiel, ſchwellend von reicherer Fracht.
Stärker nun brauſet der Sturm und hoch auf thürmt ſich die Woge,
„Quos ego!“ rufſt du dem Meer; ſiehe, da ſinket dein Kahn.

Beſſere Gewähr.

Blätter beſchreibet ihr viel; die Freunde nennen ſie Blüthen;
Sollen wir's glauben, ſo legt bald auch die Früchte dazu.

Compenſation.

Kraft und Geſchick und That, ausgleichet ſich Alles im Leben;
Wird da ein Mangel verſpürt, hilft dort ein Ueberſchuß nach.
Laß, o Lieber, die Klage denn ruhn ob erlittenen Unrechts!
Weil nur das Rechte du thatſt, zahlet das Unrecht die Schuld.

Buch der Weisheit.

Hinter dir liegt, ein verſchloſſenes Buch, das vergangene Leben.
Wollenden thut es ſich auf. Willſt du dich kennen, — ſo lies!

Kunſtſtoffe.

Stoffe — ſo heißt's — gebrechen dem Künſtler zu neuen Gebilden;
Jegliches ſei ja verbraucht, längſt ſo geſchloſſen der Kreis
Neuer Geſtaltung. — O glaubet es nicht! Euch wollen bethören
Hier die Bequemlichkeit, dort neuphiloſophiſch Geſchwätz.
Schafft nicht Neues Natur ohn' End' aus ſelbigen Stoffen?
Und unendlich, wie ſie, wirket und bildet die Kunſt.

Schifferregel.

Dumpf in den Tiefen erbrauſt's, hoch gehen die Wogen, und fernher
Dräuet des Sturmes Gewölk. Schiffer, o wahre dein Schiff!
Gib, was leicht zu entbehren, getroſt nur den Wellen zum Raub;
Halte das Nöthige feſt, ſtähle zur Arbeit den Muth!
Immer die Nadel im Auge, die Seele gerichtet nach oben,
Grüßeſt du freudig dein Grab, oder, gerettet, das Land.

Nicht geſäumt.

Nur nicht ſäumig, o Freund! Was frommt, thu's heute, ſtatt morgen!
Iſt ja von Allem — bedenk's — dein nur der nächſte Moment.

Selbſtgefühl.

Jeglicher gibt, verſammelt im Rath, ſein Beſtes zum Beſten;
Wer es am Beſten gemacht? Keiner von Allen geſteht's.
Einer nur habe, bekennt ein Jeder, das Rechte getroffen;
Doch der Beſcheidene ſchweigt gern von dem eignen Verdienſt.

Dem Uebermuthe.

Regſt du die Spitze des Fingers in unglückſeliger Stunde,
Stolzer, gebrechlicher Menſch! — möglich, es bringt dir den Tod.

Und du trotzeſt und ſtellſt dich kühn entgegen dem Schickſal?
Senke, Verweg'ner die Stirn! Unter dir höhlt ſich dein Grab!

Allzubeſcheiden.

Guter, was ſtehſt du verſtummend und feig, wo Andere ſprechen?
Faſſe doch Muth, thu's auch! Denke, du ſeieſt der Mann!
Schau umher nur und ſieh', wie die Andern es treiben!
Sie ſchwatzen
Munter von jeglichem Ding', ob ſie kein Jota verſtehn.
Aber du zögerſt beſcheiden und ſinnſt, um Beſtes zu ſpenden,
Und verloren ſo geht Beſtes und Gutes zugleich.

N** über St. Simonismus.

Male nicht allzu beredt, o Freund, den lockenden Irrthum;
Hunderten ſchaudert die Haut, Tauſende fallen ihm zu!

„Göthe's Haus" in Pompeji.

Unter dem Boden, ob dem im Lichte die Glücklichen wandeln,
Unter dem Schutte der Zeit grubt ihr und fandet ein Haus,
Drinnen Zerſtörung und Nacht um morſche Gebeine ſich lagert,
Drin kein lebendes Herz ſchlug in undenklicher Zeit.

Und ihr ſcheuet euch nicht, der erloſch'nen Herrlichkeit Trümmer
Ihm, dem Sänger des Lichts, eurem Dichter zu weihn? —
Nennet nicht Stätten des Todes nach ihm, dem Sänger des Lebens;
Sein Jahrhundert doch nennt, nennet euch ſelber nach ihm!

Univerſalität.

Eng umſchloß ſein Haus den beſcheidenen Alten, doch wohnlich;
Heimiſch und ſicher in ihm, herrſcht' er geſchäftig und treu.
Mehr vom fremden nun weiß, als dem eignen, der Mann zu erzählen;
Allenthalben daheim, iſt er ein Fremdling zu Haus. —
Alſo im Reiche der Wiſſenſchaft auch! Aus weiſer Beſchränkung,
Wie Natur ſie beſtimmt, wie ſie die Alten geliebt,
Streben hinüber ſie Alle begehrlich in fremde Behauſung;
Aber im eigenen Raum wiſſen ſie nirgend Beſcheid.

Kurze Größe.

Die für Wahrheit und Recht ihr im ehrlichem Kampfe gekämpfet,
Immer zum Kampfe bereit, — ſeid mir Heroen gegrüßt!
Aber ihr Anderen, die des Volks zweideutiger Beifall
Vorſchnell in Stürmen erhob, denket des nahenden Falls!

Plötzlich vom Grunde des Meers aufſteigt ein vulkaniſches Eiland,
Aſch' und lockerer Sand, ſonder befruchtenden Keim;
Hoch wol ragt es ein Weilchen und täuſcht von ferne die Schiffer;
Aber nach kurzem Beſtand reißt es die Woge hinab.

Medio tutissimus ibis.

Warnend beſchwor ihn der Gott, die ſichere Mitte zu wählen;
Aber des weiſen Gebots lachte der weiſere Sohn.
Sieh, das Sonnengeſpann, fortreißt es entzügelt den Wagen,
Norden und Süden entbrennt, Flammen verzehren die Welt. —
Glückliche Mitte zu halten, gebot die weiſere Stimme
Jüngſt im galliſchen Rath; aber der Vorwitz verlacht's.
Wehe, gelänge es, zu ſiegen im Rath, phaëthontiſchem Hochmuth,
Würd' ihm des wilden Geſpanns tönender Zügel vertraut!
Sicher entſtürzten alsbald dem Gleis die ſchnaubenden Roſſe,
Und verheerend ergriff Länder und Städte die Gluth.

An die Alterthümler.

Nicht mehr ſucht in entlegener Zeit, o Freunde, das Alte;
Hat ja die neu'ſte genug Neues zu Altem gemacht!

Nachsicht und Strenge.

Richtet mit Strenge das jüngere Volk! Sie wollen's nicht beſſer.
Aber am fröhlichem Spiel gönnet dem Greiſe die Luſt!

Zeit des Uebergangs.

Klappern der Pflaſterer ohn' End', und doch kein fertiges Pflaſter;
Hämmern der Maurer, und doch nirgend ein fertig Gebäu! —
Alſo gemahnt mir die Zeit, die unſ're. „Zerſtören und Bauen!"
Rufet von Stadt es zu Stadt, ruft es von Lande zu Land.
Und wie ſie planen und bau'n und Stein' anfahren und Mörtel,
Dennoch in weitem Bezirk nirgend ein wohnliches Haus,
Drin aus jeglichem Stock zufrieden Geſichter uns anſähn,
Und uns riefen: „O kommt! Sehet, wie glücklich wir ſind!"

Lobredner der Zeit.

Kammerzofen der Zeit, der verwandelten, ärmliche Dichter,
Fürchtet der Dame Verdruß, wird ſie nicht ſchöner durch euch!
Haltet nur ſchmeichelnd den Spiegel ihr vor! Sie wirft ihn entrüſtet
Euch an's Haupt und ruft: „Häßlicher Schmeichler hinweg!"

An Einen.

Ausgestoßen vom heimischen Land nun schmähst du herüber
Toll und grimmig und wirfst bissige Worte statt Koths.
So, von der reinlichen Schwelle vertrieben, der schmutzige Bettler:
Rückwärts schimpft er und bräut; hinter ihm — schließt sich das Thor.

Einem Andern.

Vögel gemeinen Gesangs — so meinst du, weisester Richter —
Krächzten im Walde vordem; Adler nur hege die Zeit.
Ei, wie neid' ich den Blick dir, den fernhintreffenden, scharfen!
Ueber die Wolken hinaus trägt dich der selige Geist;
Sprichst du, so höret dein Ohr alsbald unsterbliche Klänge,
Und in dir selber entdeckst flugs du den kreisenden Aar.
Wir ach! sehen umher nur in wildverfall'nem Gemäuer
Eulen und Elstern zu Hauf. — Zeige die Adler doch, Freund!

Alpensänger.

O wie tönet ihr süs und füllt mit Entzücken die Seele,
Stimmen aus kindlicher Brust, Klänge der reinen Natur!

Künstlicher treiben's die Andern; doch — haben sie Ihranen zu Zeugen,
Das mit feurigstem Dank immer das Herz sie vernahm?

Dieselben.

Haltet, ihr Andern, euch fern nur und trillert in künstlichem Seltanz!
Wäre die Kunst euch werth, kämt ihr und lerntet Natur.

Pariser Verschwörung im Februar 1832.

Unter dem Schleier der Nacht, mit wilder Gebärde, der Meuchlers
Waff' im Gurtel, den Dolch, frech die Muskete in dem Arm,
Sammeln sie da sich und dort, auf Café's, Plätzen und Brücken.
Aber das Netz ist gespannt — seht! — und die Jäger versehn's. —
Unermüdlich besorgt für immer neuen Spektakel,
Trieb's so zu jeglicher Zeit, treibt's so noch heute Paris.
Bald nun sicher versucht's — gebt Acht! — der gelehrige Deutsche.
Ist das Theater vorbei, springen die Kinder aufs Brett.

Bedürfniß des Mannes.

Wie ſich die Pflanze des Lichtes, das Kind des Buſens der Mutter,
Wie ſich der Liebe das Weib, ja wie die Flamme der Luft:
Alſo erfreuet der Mann zu ſeiner Vollendung der That ſich,
Daß ſie Nahrung ihm ſei, Lieb' ihm und Leben und Licht.

That.

That iſt jegliches Thun, das bleibende Wirkung zurücklaßt,
Ob ein erobertes Reich, Menſchenkind oder Gedicht.

Des Räthſels Wort.

Räthſelhaft nennt ihr die Welt, und Tauſenden iſt ſie ein Räthſel;
Aber dem Achtſamen tönt tief in der Seele das Wort.

Est Deus in nobis.

Förd're den Menſchen in dir, und wie du in ſchwellender Knoſpe
Leuchtende Blüthe dir ziehſt, ziehſt du im Menſchen den Gott.

Rechtes Wollen.

Nimm dir das Höchſte zum Ziel; nur Wenigen wolle gefallen;
Glaube, mit freudigſtem Gruß fallen dir Tauſende zu.

Geſchichtsſtudien.

Wie im Buche der Bücher das Kind Buchſtaben und Sylben,
Aber vom Inhalt nichts, nichts von dem Geiſte vernimmt,
So buchſtabt das erwachſene Volk im Buch der Geſchichte!
Namen merkt es und Zahl; aber die Lehre verhallt.

Einem Lügner.

Lüge nur zu; doch fordere nicht, wir ſollen dir glauben.
Glaubſt du ja ſelber dir erſt morgen, was heute du logſt!
Aber dir ſelber doch glaubſt du zuletzt; ſo biſt du dir ſelbſt nur
Lügner, den Andern nicht. Lüge denn, lüge nur fort!

Das Volk. 1830.

Frei nun, dem Zwange der Fürſtenſchul' entwachſen, geberdet
Sich, wie Studenten, das Volk, und — der Magnificus ſchweigt.
„Lobe nur aus dein feuriges Blut! Bald gibt es Vertreter; —
Hat der Burſch nur ein Amt, findet ſich Alles von ſelbſt.

Falſcher Lenz.

Eigenes gebt, ſonſt ſchweigt! Nur borgt nicht Gedanken und Bilder
Rings euch zuſammen; ihr Herr'n, bettelnd von Hauſe zu Haus!
Süß iſt's, zu wandeln in Blüthen des Mai's, wenn ſchwellend von Segen,
Knosp' an Knospe zerſpringt, Leben an Leben ſich drängt;
Aber ein dürres Gezweig mit entwendeten Blüthen zu ſchmücken
Eines fremden Gebiets, einer entſchwundenen Zeit,
Und es zu pflanzen in's eigene Beet, dann kindiſch zu rufen:
„Seht da ein Wundergewächs!“ Dünkt mir ein trauriges Spiel.

Lappenpoeſie.

Sanglos treibet der Lappe ſein Werk; im Rauſche nur ſingt er.
Hat er's vom Dichter gelernt? Oder der Dichter von ihm?

Unſichere Erkenntniß.

Willſt du erkennen die Menſchen, — nicht ſchleichender Jahre bedarf es,
Haſt du den Blick nur geſchärft, haſt du nur frei noch den Geiſt.

Aber die Zeit, sie gewöhnet an Alles; dem steten Genossen
Wirst du, verlierend dich selbst, ähnlicher jeglichen Tag.
Gibst von dem Deinen du ihm, so gibt er vom Seinen hinwieder,
Und, ein Andrer zuletzt, lobst du, was ehe du schaltst.
Also lebt sich der Mensch hinein in die ödeste Gegend,
Und der ärmlichste Strauch dünkt ihm ein lieblicher Hain;
Also erfreut ihn das Bild, vor dem er sich unlängst entsetzte.
Traulich lächelt ihn an, was [illegible], als Fremdes, gescheucht!

Literarische Guckkastenbilder.

An ein verehrtes Publikum.

Die Welt ist ein Theater, wir die Puppen.
Die Narrheit, sonst gekettet hinter Gittern,
Tobt rings und feilscht und prunkt mit falschen Flittern,
Und speist die Hungrigen mit Armensuppen. —
Heran denn ihr und werft vom Aug' die Schuppen! —
Doch „ach die Meng' erdrückt," ruft ihr mit Zittern.
Drum nicht die Kraft am Einzeln' zu zersplittern
Nehmt gleich die Welt beherzt in ganzen Gruppen! —
Geöffnet ist die Camera obscura.
Was wir im Bild euch hier vor Augen stellen,
Ihr schaut es leider täglich in natura.
Habt ihr des Bessern Meister und Gesellen,
Gebt Besseres! — Nichts ford're ich sonst pro cura.
So wird die dunkle Kammer euch zur hellen!

I.

Prologus. Ueberblick.

Ah, was? Wohl! — So laſſ' ich denn gebührlich
Die alten, wie die neueren Propheten
Des letzten Hundertjahrs vor's Aug' euch treten,
Encyklopädiſch, leicht ſkizzirt, figürlich. —
Behaglich wandeln die, nicht allzu zierlich;
Die thun, als wollten ſie die Welt zerkneten;
Die ſchwebeln, nebeln, weinen, ſeufzen, beten,
Die hadern, lärmen, toben — ganz natürlich.
Phlegmatiſch prüfte Poeſie die Stimmen,
Sanguiniſch trieb ſie's drauf, von Muth entglommen,
Dann ſeufzt ſie melancholiſch, faſt hyſteriſch;
In Thränen wollte Geiſt und Witz verſchwimmen:
Da kam, woher einſt unſer Volk gekommen,
Die Cholera und machte ſie — choleriſch.

2.

Neuere Poeſie.

Schaut auf! — Dort hinkt ein Paar auf ſchwanken Stelzen,
Ein zweites hier, gehüllt in fremde Lumpen;
Dort ſtehen Andr' am Thränenborn zu pumpen
Weil dieſe ſich im Schlamm behaglich wälzen.
Der ſchreitet gegen Froſt einher in Pelzen;
Der trinkt ſich flücht'ge Gluth aus vollen Humpen.
Der wieder liegt, recht wie ein Schneemannsklumpen,
Am Holzſparofen, mocht' und kann nicht ſchmelzen.
„Was will denn ſolch verteufeltes Geſichter
Hier in der beſten Welt?“ — Still, laß ſie wandeln,
Sonſt ſchneiden gleich ſie gräßliche Geſichter,
Und kommen, dir ihr Neu'ſtes zu verhandeln,
Sonett' und Liederchen zu ganzen Mandeln! —
„Wer ſind ſie denn?“ der neuern Kunſtzeit Dichter!

3.

Neueſte Poeſie.

Wie ſie, die dreiſten und ach täglich dreiſtern
Geſellen nun des Tempels heil'ge Mauern,
Drin die verlaſſ'nen Götter einſam trauern,
Mit ihren Fratzen — Bild an Bild — bekleiſtern!
„Hinab," ſo heißt's, „mit euch, den alten Meiſtern.
Das ewig Schöne ſoll nicht ewig dauern;
In Sund' und Qualen, in der Hölle Schauern
Muß ſich zu neuer Kunſt das Herz begeiſtern.
Den alten Wuſt hinab zur Polterkammer,
Des Glaubens Pegaſ, der Geſetze Plunder,
Des Ehe- und Wehſtands dumpfen Katzenjammer
Betſchweſtern laßt die alte Zeit beweinen;
Die neue Zeit bricht an, und neue Wunder,
Glaubt's ſicherlich, ſie werden bald erſcheinen!"

4.

Novelle à la Walter Scott.

„Und wer das Weib, nun ſprich, mit Beil und Eile,
Wer hier der unermüdlich emſ'ge Schreiber?
Wer da im Schweiß der nimmre Farbenreiber?
Wer fern die Göttin, flüchtig an der Schwelle?"
Die flieht, Hiſtoria iſt's; an ihrer Stelle
Lehrt Weltgeſchichte Männer dort und Weiber
Und mißt nach Zollen Zwerg- und Rieſenleiber
Die Neu-Deutſch-Walter-Scottiſche Novelle,
Und kauderwelſcht Geſchichten, alt und neue,
Belegt mit Acten, conſtatirt gerichtlich,
Malt Knopf und Knopfloch mit hiſtoriſcher Treue,
Und wär' auch eben nichts von Geiſt erſichtlich,
Das Ganz' ein geiſtlos albernes Gebraue,
Doch heißt es geiſtreich, klingt's nur faſt geſchichtlich

5.

Dich kenn' ich, Freund, an dem erloſch'nen Blicke,
Magſt du dich auch vermummen und verſchanzen!
Dein Hauch iſt Gift; die allerſchönſten Pflanzen
Zerſtört dein Blick, reißt deine Hand in Stücke.
„Todt, rufſt du, iſt, wen ich zur Hölle ſchicke;
Nach meinen Pfeiflein müſſen Alle tanzen;
Die Heldengeiſter ſenken ihre Lanzen,
Dem Kritikus nur winkt des Nachruhms Brücke!"
Mag ſein. Doch merke, willſt dein Glück du machen,
Sei, was du ſchreibſt, alt auch und allgewöhnlich,
Nur ſei's pikant, abſprechend und ironiſch!
Dein Spiel ſteht wohl, machſt du die Welt zu lachen,
Nicht Tadel ſpar' und Spott, — nur recht perſönlich!"
Und mußt du loben, thu' es ganz lakoniſch.

6.

Philoſophie.

Das Schönſt' am Schluß! — Der Weltweisheit
Statiſtik! —
Vier Herr'n ſchmauſen da auf goldnen Seſſeln;
Umher zu ihren Füßen rings, in Feſſeln,
Die Jünger hungrig bei der Meiſter Frühſtück.
Am Herd' im Schweiße ſteht und braut Sophiſtik
Für Jeden ſein Ragout in weiten Keſſeln;
Frau Kritika mengt den Sallat aus Neſſeln,
Und — fernab käu't am eignen Fleiſche Myſtik.
Und was ſie treiben, treiben ſie im Dunkeln,
Und was ſie ſagen, ſagen ſie den Lüften,
Und was ſie preiſen, iſt die eigne Kappe.
Berauſcht von ſeines Weihrauchs Wolken Düften,
Ruft Jeder, wie er blind umtaſt' und tappe;
Seht da den neuen Tag in Oſten funkeln?

Lebendige Gestaltung.

Acht' und brauche mit Sinn, was Treffliche thaten und dachten:
An der Erleuchteten Strahl nährt sich und wärmt sich der Geist;
Dränget es aber dich selbst, zu erschaffen ein Edel-Lebend'ges,
Wiss', aus Eigenstem nur keimt und gedeihet, was lebt.

Das Beste.

Was dir soll im Leben frommen,
Nicht von außen darf es kommen;
Laß es aus dir selbst erstehn!
Denke, lieb' und thu' das Rechte,
Wäge, hass' und laß das Schlechte,
Und es wird dir wohlergehn.

In Leid und Lust.

So dir was den Sinn beschwert,
Frag erst, ob's der Klage werth;
Wenn sich Fröhliches dir beut,
Frage nicht, nimm's ungescheut!

Aussicht.

Draußen Felder öd' und kahl;
Hier ein leeres Blatt Papier!
Blüht es wieder dort im Thal,
Blüht es wol auf's Neu' auch hier.

Zehnten.

Garben schichtet ihr zu Haufen;
Legt, ihr guten, lieben Leute,
Nur den Zehnten gleich zur Seite! —
Wollt ihr Freuden euch erkaufen,
Lernt, wie hier die vollen Aehren,
Liebste Freuden gern entbehren.

Genuss und Zahlung.

Fürsten erheben Tribut; hier scheinen sie mild nur zu spenden;
Aber von Hause zu Haus fordert der Bettler den Zins.

Weltweisheit.

Nimm ſie, wie ſie iſt, die Welt,
Ob ſie gut, ob ſchlecht;
Iſt ſie aber ſchlecht beſtellt,
Mache du's nur recht.

Vorsicht.

Tobt und rauſcht und ſtürmt es außen,
Geh' ich heim die Thür zu ſchließen;
Iſt's geheuer wieder draußen,
Bin ich gleich auch auf den Füßen.

Rath.

Will dich Kleines ärgern, kränken,
Zwinge dich an das zu denken,
Was ohn' eines Gottes Lenkung
Du in deinen frühern Tagen
Schlimm'res, als die kleine Kränkung,
Oft wol hätteſt müſſen tragen;
Und, dich wappnend mit Geduld,
Zahle froh die alte Schuld.

Auf der Höhe.

Sieh', wie zeiget ſich Alles in leuchtender Ferne geſehen,
Zierlich und reinlich und glatt, jegliches Störenden baar!
In der Erinnrung ſo und der Hoffnung Spiegel das Leben;
Steigſt von der Höh' du in's Thal, zeigt ſich die wahre Geſtalt.

Unterſchied.

Brummen des Rindes, der Gänſe Geſchnatter, das Blöken der Schafe,
Tobender Kinder Gekreiſch iſt mir Muſik auf dem Land;
Aber der Städter politiſch Geſchwätz, ſchöngeiſtiger Unſinn,
Drängen ſie läſtig ſich auf, wecken Entſetzen und Graun.

Läſtiges und Liebes.

Schaal Geſchwätz, du bleibſt uns fern!
Geiſtreich Wort vernehm ich gern.
Kommt ein Freund, der ſolches beut,
Gottwillkommen allezeit!

Irish bull.

Dank euch, daß ihr mich drauf gebracht!
Hätt' ich doch nimmer zuvor gedacht,
Daß, der so Viele geboren auf's Neu,
Selbst schon einmal geboren sei.

Der Kranz.

Wollt ihr, daß ein Kranz ihm lohne? —
Aus der Thränen lichter Saat,
Die er trocknet früh und spat,
Gebt ihm eine Perlenkrone,
Und in ihren milden Schein
Flechtet eure Wünsche ein.

Grosser Neid.

Damit er für sich die Herzen habe,
Entreißt er sogar die Körper dem Grabe.

Seltsamer Wunsch.

Ich wollt', mir wären zwei Körper verliehn,
Der eine für mich, der andre für ihn!
Wär jener gesund, ließ ich diesen erblassen,
Nur um mich immer kuriren zu lassen.

Verschiedene Ansicht.

Wer die Welt
Für die beste hält,
Nennt dich einen Himmelsboten,
Der vom Tod erweckt die Todten.
Nur der Menschenhasser ohne Zweifel
Heißt dich einen Abgesandten vom Teufel,
Der seine gute, seine sündige Welt
Immer gehörig beisammen hält.

Neue Wunder.

Sprecht nicht mehr von Handauflegen! —
Wie er eintritt, kommt der Segen.

An Aesculap.

Schüttle von dem ernſten Stab,
Aesculap,
Schüttle deine Schlangen ab;
Denn, wenn er ihn hebt und regt,
Wird der Stab zum Blumenſtengel,
Den ein Engel
Segnend zu den Menſchen trägt.

Aerztlicher Despotismus.

Aller Despoten nenn' ich dich Meiſter!
Will ſich der Geiſt vom Körper befrei'n,
Rufſt du entrüſtet: das ſoll nicht ſein,
Und auf's Neue beſchwörſt du die Geiſter.

Der neue Aesculap.

Pluto klagte; Zeus beſchloß,
Ihn zu tödten mit ſeinem Geſchoß;
Aber Freude! ſchützend umlaubt
Hatte Apoll ſchon ſein heiliges Haupt.

Sinngedichte.

1.

Muſik und Poeſie.

Liebliche Kinder, in ſüßer Umarmung ſpieltet vertraulich
Ihr mit einander vordem, bis euch geſchieden die Zeit.
Sehnend ſtrecket die Arm' ihr nun aus und faſſet euch nimmer,
Bis die Erwachſ'nen dereinſt höhere Liebe vereint.

2.

Das Wort.

Geiſtigem paſſet nur Geiſtiges an und kleidet es würdig;
Drum dem Unſterblichen ward ſterbliche Hülle das Wort.

3.

Freundſchaft.

Schaue du ſelber dich an und unter dir ſchwindet die Erde!
Schau' in dem Freunde dich ſelbſt; Himmel eröffnen ſich dir!

4.

Schickſal.

Ernſt durchwandeln das Leben des Schickſals dunkele Boten;
Aber dem reinen Gemüth heißen ſie Engel des Lichts.

5.

Die Maske.

Hirtin ſcheinſt du an Tracht! Ich möcht' Amaryllis dich nennen!
Noch ein Amyntas dazu! Wahrlich das gäb' ein Idyll.

6.

Maskenball.

Aergre der Räthſel dich nicht, die rechts und links dir begegnen;
Eben im Räthſel ja liegt jegliches Lebens Genuß.

7.

Sibylle.

Wahrheit ſpendet wie ich, das Leben auf flüchtigen Blättern;
Halte die flüchtigen feſt, daß ſie verwehe kein Sturm.

8.

Sibyllenblätter.

Flieget, ihr Blättlein nur aus, und ſaget Jeglichem etwas!
Was das Orakel verſchweigt, kündet beredter das Herz.

9.

Sibyllenblätter.

Frage die Blätter nicht mehr, ob untergeſchob'ne, ob ächte;
All' wahrhaftig ſind gut, legſt du das Rechte hinein.

10.

Sibyllenblätter.

Zeugen ſind wir des Ew'gen, wie andere Blätter. Verſuch' es,
Lauſch', — und jeglicher Baum ruft als Sibylle dich an.

11.

Sibyllenblätter.

Blätter nur ſind wir von Staub; doch im Irdiſchen blühet das Ew'ge;
Ernſt nur betracht' uns und gleich ſpricht der verborgene Gott.

12.

Zeitwunder.

Zeichen und Wunder! ſo rufet der Hauf'. Die Klügeren ſprechen:
„Zeiget die Wunder, vielleicht wundern der Zeichen wir uns.

13.

Manus manum lavat.

Wohl, wir haben's geſehn; ſie waſchen einander die Hände!
Aber, ihr Herren, es fehlt immer das Wichtigſte noch.
Waſchet die Augen euch aus, ſonſt wäſchet man freundlich den Kopf euch.
Aber was hälf' es? Es wäſchet keiner den Mohren doch rein.

14.

Guter Rath.

Freund, nicht kümmere dich unkritiſches Mohrengewäſche!
Mohrenwäſche nur gäb's, ſprächſt du dagegen ein Wort.

15.

Das Räthſel der Welt.

Mächtig dunkelt das Räthſel der Welt, noch ſchwanket die Löſung;
Wollt ihr zum Räthſel das Wort? Fraget die eigene Sphynx!
Sehet, ſie richtet ſich auf, zu den Sternen erhoben das Auge,
Und, ihr Blick ein Gebet, nennet die Lippe das Wort.

16.

Die Anfänge.

Kindheit heißt der Beginn des irdiſch-menſchlichen Daſeins;
Aber der kindliche Sinn hebet ein göttliches an.

17.

Das goldene Alter.

Was doch klagt ihr ſo der Flucht des goldenen Alters?
Laßt doch ruhen, was todt; ſpähet Lebendigem nach!
Was in den Tiefen ihr ſuchet der Zeit, es blühet ſo nah' euch;
In den Kindern ja lebt ewig die goldene Zeit.

18.

Das Geheimniß.

Ein Geheimniß bewahrt das Herz in ſchweigenden Tiefen,
Kaum ſein ſelber bewußt, ruhet es Jahre lang drin;
Aber es löſet behend ein Nu ſein heiliges Siegel,
Und an der liebenden Bruſt ſtrömt es in Thränen ſich aus.

19.

Das Klaſſiſche.

Hier erfreuet der Geiſt und dort der Reiz der Geſtaltung;
Aber im Klaſſiſchen ſchmilzt Weſen zuſammen und Form.

20.

Dilettanten.

Dilettanten, ihr Freunde, was heißt's? — „Liebhaber des Schönen." —
Haben die Leutchen denn auch immer das Schöne ſo lieb?
„O mit nichten, mein Freund! Wer denket beim Worte ſo Großes;"
Aber das Sprüchlein iſt alt: „Liebende necken ſich gern!"
Weil, von der Kunſt nur geneckt, geſchickt ſie das Necken erwiedern,
Wittert gleich Liebe die Welt; aber der Klügere kennt's.

21.

Guter Rath.

So recht! Auf den Kothurn! Neue Schrauben darunter!
Noch höher!
Und noch höher hinan! — Lauter ſo tönet der Fall!

22.

Die Recenſenten.

In der Rechten das Schwert und vor dem Auge die Binde!
Ganz der Gerechtigkeit Bild! — Schade, die Waage nur fehlt.

23.

An die Tadler der Philoſophenſprache.

Dunkel nur ſchauet ihr rings und ſinnverhüllende Nebel;
Aber aus Wolken ja blitzt auch der unſterbliche Zeus.

24.

Die Rollen.

Jegliche Rolle fürwahr, er ſpielt ſie mit ſeltenem Glücke;
Nur an der eigenen lernt Jahre vergebens er ſchon.

Sprichwörtliches.

Osten oder Westen;
Daheim iſt's am beſten.

Ich weint', als ich in's Leben trat,
Und täglich ſeh' ich, warum ich's that.

Setz' ein' Bettler auf's Pferd, und gleich
Galoppirt er durch's ganze Reich.

Der du alle Weisheit haſt in Pacht,
So ſprich, was träumt' ich die letzte Nacht?

Warteſt du auf ererbte Schuh'?
So geh denn barfuß, du Schlingel, du!

Wenn die Gottesgelehrten ſich zanken,
Hat der Teufel auch ſeine Gedanken.

An die Schreier.

Laßt das Schrei'n, ihr Herr'n, und Raufen
Um das Mein und Dein!
Meint ihr ſichrer ſo zu kaufen?
Ei, wie klein! wie klein!

Wer die Kunſt verſteht, zu fechten,
Haut nicht blindlings drein;
Stets nur rechten, um zu rechten, —
Ach, wie klein! wie klein!

Große, hochbetraute Weſen
Dünkt ihr euch zu ſein;
Aber wenn wir tiefer leſen, —
Ei, wie klein! wie klein!

Beſſern wollt ihr Zeit und Staaten,
Und wir ſtimmen ein!
Doch erſt ſeht die eignen Saaten! —
Ach, wie klein! wie klein!

Unter Planen, luft'gen Träumen
Wacht und ſchlaft ihr ein;
Prüfen iſt euch flaues Säumen;
Ach, wie klein! wie klein!

Euch nur — und ich will nicht zweifeln
Haltet ihr für rein;
Andre macht ihr flugs zu Teufeln —
Ei, wie klein! wie klein!

Kommt die Lieb' euch mild entgegen,
Schwört ihr Stein und Bein,
Schlingen gelt' es euch zu legen;
Ach, wie klein! wie klein!

Preißt euch alter Sünden Rächer
Und — ſo trügt der Schein —
Seid doch ſelbſt die ärgſten Schächer.
Ei, wie klein! wie klein!

Treibt's nur fort, wie ihr's getrieben!
Einſt auf euren Stein,
Seid ihr nicht mehr, ſteh' geſchrieben:
„Ach, wie klein! wie klein!“

Die neuen Hierophanten.

Saht je ein Bild ihr, welches, aus der Ferne
Geſehn, der Unſchuld fromme Miene heuchelt, —
Ein Weib vielleicht, das freundlich Gaben ſpendet,
Ein Schweſternpaar, in Blumen hingebettet —,
Das aber, wenn ihr näher es betrachtet,
Urplötzlich in ſein Gegentheil ſich wandelt,
Daß ſich entſetzt von ihm das Auge wendet?
Saht ihr ſolch Werk je, das, im Dienſt des Böſen,
Den Sinn bethörend, ſich für Kunſt verkauft,
So thatet einen Blick ihr in das Treiben,
Das finſtre, jener jammervoll Verirrten,
Die, um zu glänzen in der Welt, die Sünde,
Mit allen Reizen heuchleriſch geſchmückt,
Wie ihre Zofe ſie, die feile Rede,
Verleihet, auf den Thron der Tugend ſetzen
Und Gott verleugnen, der ſie trägt und hält,
Der ſie noch, die Verirrten, trägt und hält. —
Du zürnſt, o Deutſchland, nennſt fluchwürdige That,

Was ſie in jugendlichem Frevelmuth
Mit frecher Stirne dir zu bieten wagten,
Die ſich die Boten beſſ're Zukunft heißen?
Du zürnſt mit Recht! — Sie wollten dir an's Leben!
Dein Segen iſt Gottinnigkeit; dein Stolz,
Dem Weibe gegenüber, Sitt' und Ehrfurcht,
Geheiligt durch der Kirche Band! Und beide,
Gottinnigkeit und Ehrfurcht vor dem Weibe, —
Sie ſind dein Herz! —
Sie wollten dir an's Leben!
Ihr Dolch galt deinem Herzen, o mein Deutſchland!

Vae victis!

Was noch wollt ihr, o Dichter, in unſerer beſten der Welten,
Die — wie Danaë einſt Unſchuld und Sitte vergaß,
Als der bethörende Gott in goldenen Regen herabſank —
Jegliches Heiligen baar, Gold nur begehrt und Gewinn,
Der das Donnern der Räder auf eiſernen Bahnen Muſik iſt
Und von jeglicher Kunſt faßlich das Faßliche nur,
Die, zum Lobe berufen, erſt klüglich fragen: „was nützt es?“
Aber den tönenden Flug geiſtiger Schwingen verhöhnt?
Wär' ein Amphion jeder von euch, ſie ließ ſich's gefallen;
Denn ſie baute mit euch Mauern und dämmte den Strom,
Trieb mit euern Geſang Maſchinen und Wagen und Schiffe, —
Und ihr wäret der Stolz, wäret die Liebe der Welt.

Die Warnung.

Ein Schiff mit ſeinen Laſten
Verſank in's tiefe Meer;
Doch ragen weit die Maſten
Noch über's Meer daher.

Für alle Zeiten ſtehen
Sie warnend aufgeſtellt;
Doch will die Zeit nicht ſehen,
In Blindheit liegt die Welt.

Und die noch Augen haben,
Die werden drum verlacht.
So laßt euch denn begraben,
Ihr Herren! gute Nacht!

Anna's Neujahr.

Neues Jahr war aufgegangen,
Rings bot Lippe ſich und Hand,
Und gegeben und empfangen
Ward da Liebesgruß und Pfand.

Durch das Fenſter blickte trauernd
Anna nur zum Himmel auf,
Ach! und überdachte ſchauernd
Langer Monden trüben Lauf;

Hat kaum Thränen noch zu ſpenden,
Seit ſie kniet' am offnen Sarg,
Drin mit ihren treuen Händen
Sie des Gatten Hülle barg. —

Arme, ſänft'ge deinen Jammer!
Einſt bei Lied und Glockenklang
Birgt auch dich die dunkle Kammer,
Und das Leben iſt nicht lang.

Iſt ja doch das Bild des Lieben,
Ein lebendig Conterfei,
In dem Söhnlein dir geblieben,
Daß es Troſt und Luſt dir ſei;

In des Söhnleins Engelzügen,
Dunklem Aug' und goldnem Haar,
Feſtem Ernſt und ſtillem Fügen
Und der Rede ſüß und klar. —

Doch was frommt das ſüße Weben,
Was der Wangen lichter Schein?
Alles kann nur Schmerz ihr geben,
Und die Freude zieht nicht ein.

Denn die harten Aeltern haſſen,
Die der Sohn ſich angetraut;
Anna ſitzt und weint verlaſſen,
Und kein tröſtend Wort wird laut.

Kann nun Keinen Vater nennen,
Seit des Aeltern Auge brach,
Und der zweite ſie nicht kennen,
Nicht mit Augen ſehen mag.

Wenn ſie nun zur dunkeln Erden
Endlich ſich hinabgeweint,
Was ſoll aus dem Söhnlein werden,
Ohne Schutz und ohne Freund?

Fremde mögen ſich nicht kümmern
Um das vaterloſe Kind,
Ungerührt bei ſeinem Wimmern
Und für ſeine Thränen blind. —

Anna ſchaut mit bangem Zagen
Durch das Fenſter himmelan,
Und ihr Auge ſcheint zu fragen:
„Herr, was hab' ich dir gethan?“

Draußen tönen hell die Glocken,
Feſtlich zieht's zum Kirchenthor,
Und im Zug mit goldnen Locken
Strahlt ein Knäblein hell hervor.

Will für ſeine Mutter flehen,
Die daheim in Thränen ſchwimmt,
Zu dem Vater, der die Wehen
Gern von ſeinen Kindern nimmt.

Und des Weges zieht der Reigen,
An des Münſters Hochaltar
Vor dem Herrn die Knie' zu beugen
Für die Lieb' im alten Jahr.

Doch zu ſchauen, was geſchrieben
Hoch an einem ſchönen Haus,
Tritt, von kind'ſcher Luſt getrieben,
Aus dem Zug der Knab' heraus.

Steht und faltet fromm die Hände,
Lieſ't — und fühlt ſein Auge feucht —
Lieſ't das Sprüchlein bis zu Ende, —
Sieh, da wird's ihm ſeltſam leicht!

Alſo war der Spruch geheißen:
„Ruf' zum Herrn in deiner Angſt;
„Gnädig will er ſich erweiſen,
„So du gläubig ihn verlangſt."

Und es weilen Viel' und ſehen
Nur das fromme Knäblein an;
Iſt ja in des Kindes Flehen
Himmel gleichfalls aufgethan.

Und den reichen Schultheiß führet
Feſtes-Andacht auch vorbei,
Und er ſieht und forſcht gerühret,
Weß das fromme Büblein ſei.

„Herr, ihr wollt das Kind nicht kennen,
„Eures Sohnes einzig Kind?
„Weh, daß, die nach euch ſich nennen,
„Nackt und bloß in Froſt und Wind'

Und der Schultheiß, tief beklommen,
Von dem ſchwergewicht'gen Wort,
Eilet anders, denn er kommen,
Durch die Menge ſchweigend fort.

Auch das Knäblein iſt gegangen,
Hat beim Lied vom hohen Chor
Helle Freude drin empfangen,
Hell und friſch, wie Maienflor.

Und nun treibt's ihn, heimzufliegen.
Ahnung aus dem Aug' ihm flimmt,
Als er dort, ſchon auf den Stiegen,
Fremder Stimme Laut vernimmt.

Ja, es hat ihn nicht betrogen!
Mutter liegt in Vaters Arm,
Der ſie feſt an's Herz gezogen,
Innig, ſelig, liebewarm.

Ueber Anna's bleiche Wangen
Rollen Thränen lind und hell,
Freudig fühlt ſie aufgegangen
Neuer Liebe reichen Quell.

Neues Jahr und neues Lieben
Hat auch neue Luſt gebracht;
Viel iſt hin, doch viel geblieben,
Sternenlicht in heitrer Nacht.

„Töchterlein, haſt ausgelitten!“
Ruft der liebesfrohe Gaſt,
Und der Knabe ſteht inmitten,
Hält ſie ſelig Beid' umfaßt. —

Kind, wie iſt dein Spruch geheißen?
„Ruf' zum Herrn in deiner Angſt;
„Gnädig will er ſich erweiſen,
„So du gläubig ihn verlangſt!“

Albrecht Dürer's Wanderungen nach dem Tode.

Am Dürerfeste in Dresden den 7. April 1828.

„Fahrt wohl, ihr Freund' und Lieben!
„Fahr wohl, du ſüßes Licht!
„Ihr, laßt's euch nicht betrüben,
„Das Sterben ſchmerzet nicht.

„Wer wohlgelebt ſein Leben,
„Der ſcheidet ſonder Leid;
„Denn ſeine Werke weben
„Ihm dort das Ehrenkleid.

„Gelebt, geliebe, gelitten
„Hab' ich, wie's Gott gefiel;
„Mir meinen Lohn erſtritten,
„Mir meinen Kranz am Ziel.

„Und meine Bilder ſagen,
„Wie's um mein Herz beſtellt,
„Mein Hoffen ſie, mein Wagen,
„Mein Leben, meine Welt.

„Und vieler Dinge Weſen,
„Der Erde Luſt und Graus —
„Verſteht ihr drin zu leſen, —
„Ihr leſet's leicht heraus.

„O wahret, weil ich ſterbe,
„Die Pfänder meiner Hand!
„Nimm hin, nimm hin dein Erbe,
„Du liebes deutſches Land!

„Wie ich dich innen trage,
„So trag' auch du mich doch!
„Einſt kehr' ich wol und frage:
„Kennſt du den Dürer noch?"

Und wie er ſo geſprochen,
Sinkt ihm der Tod an's Herz;
Das Auge, ſchon gebrochen,
Sieht nicht der Freunde Schmerz. —

Doch als nach ihrem Jammer
Vorbei ein hundert Jahr,
Regt ſich in ſeiner Kammer
Der Todte wunderbar.

Und aus dem Grabe ſchreitet
Ein hoher Geiſt herauf
Und nimmt, wie's Herz ihn leitet,
Durch Stadt und Land den Lauf.

Wohl frägt er aller Orten
Nach Werken jüngſter Zeit;
Doch Jeder ſtaunt den Worten,
Und Keiner gibt Beſcheid.

Und wollt' er auch ſich nennen,
Sie ließen ihn allein;
Denn Niemand will ihn kennen,
Und Niemand denket ſein.

Da eilt er raſch von hinnen
Und wirft den Mantel ab,
Und legt mit trübem Sinnen
Sich wieder in ſein Grab. —

Und hundert Jahr' auf's Neue
Sind über ihm entflohn,
Da rüſtet ſich der Treue
Zu neuer Wandrung ſchon,

Steigt freudig aus der Tiefe
An's heitre Tageslicht,
Als ob der Lenz ihn riefe,
Der rings aus Knospen bricht.

Und wo er hingedrungen,
Hört er durch Deutſchland weit,
Von vielen tauſend Zungen,
Das Lob der neuen Zeit.

Sie preiſen hoch der Geiſter
Beglücktes Auferſtehn,
Und nennen groſse Meiſter,
Und heiſsen Vieles ſchön.

„Die Seine hat's geſendet,
„Ein Licht in unſ're Nacht,
„Und Deutſchland ſtaunt geblendet
„Der neuen Götterpracht.

„Wir lachen ſtolz der Alten,
„Die, ſchwach und fromm beſchränkt,
„Sich an Natur gehalten,
„Gedacht, was Jeder denkt.

„Und ſollt' auch Einer kommen,
„Wir ſähen ihn nicht an;
„Wer ſchon die Höh' erklommen,
„Fängt nicht von unten an."

So heiſst's. Dem Dürer funkelt
Das Aug', er redet nicht,
Und Zorngewölk umdunkelt
Sein bleiches Angeſicht.

Er geht und legt ſich nieder
Und träumt von alter Zeit,
Von alten Bildern wieder
Und alter Herrlichkeit.

Doch horch! nach hundert Jahren
Tönt's in sein Grab herein:
„Wach' auf! es harrt in Schaaren
Meister und Jünger dein!"

Er rafft sich auf und lauschet,
Halb freudig und halb bang;
Denn durch die Lüfte rauschet
Wie Auferstehungssang.

Es dringen Glockenklänge
Ihm festlich in das Ohr,
Und aus des Grabes Enge
Reißt er sich schnell empor.

Und seine Augen blicken
Umher in stummer Lust,
Wie Hände still sich drücken
Und Brust sich schmiegt an Brust.

Und wie mit Liebeszeichen
Ihm Jeder grüßend naht,
Sein Bestes ihm zu reichen
In Blick und Wort und That.

„Das ist mein Deutschland wieder:
„Wie sonst, — und anders doch!
„Gegrüßt, gegrüßt, ihr Brüder!
„Ihr kennt den Alten noch!

„O könnt' ich bei euch bleiben,
„Mit euch in Lieb' und Fleiß
„Das alte Werk zu treiben,
„So gut's der Dürer weiß!

„Nun kann zur Ruh' ich legen
„Mein Haupt — Dank eurer Gunst! —
„Ich geh' und rufe: Segen
„Der lieben deutſchen Kunſt!"

Lenardo und Beatrice.

1816.

1.

Unter ſeinem Mandelbaume
Saß Lenardo ernſt und trübe,
In der Hand die treue Laute,
In dem Herzen treue Liebe.

„Ach, warum doch, Beatrice,
„Muß ich dich in fremden Landen,
„Unter fremden Menſchen wiſſen,
„Die dich nimmerdar verſtanden?

„Dich nur denk' ich im Gebete
„An des Hochaltares Stufen;
„Durch die Lüfte, die uns trennen,
„Muß ich deinen Namen rufen.

„Mögen, könnt' ich dein vergeſſen,
„Alle Heiligen mich haſſen,
„Und der Hölle tauſend Schrecken
„Sinnbethörend mich umfaſſen!“

Dumpf ertönt die treue Laute,
Und der Nachhall gibt es wieder,
Und es rinnt ein leiſer Schauer
Plötzlich durch Lenardo's Glieder.

Horch, da rauſcht es durch die Zweige,
Und heran mit ihren Frauen
Kommt des Herzogs Tochter, reizend,
Wie ein Götterbild, zu ſchauen.

Und ſie winkt ihm, und er nahet,
Und ſie ſpricht mit holdem Weſen:
„Singe meinem kranken Vater,
„Und er wird durch dich geneſen.“

Und wie ſie das Wort geſprochen,
Tritt verſchleiert ſie zurücke;
Zu des Gartens hoher Pforte
Folgen ihr Lenardo's Blicke.

Und er fühlt zwei Mächte ſtreiten,
Ja und Nein, in ſeiner Seele.
Soll er folgen, ſoll er weilen?
Und er weiß nicht, was er wähle.

Wie ein Bret auf wilden Fluthen,
Ruhlos treibt's ihn hin und wieder,
Schweigend zieht er durch die Fluren,
Müßig hängt die Laute nieder.

Will er Beatrice denken,
Siehet er Fiametta ſtehen;
Will er jenen Namen nennen,
Hört er klangreich dieſen wehen.

Nimmt von Herzen er das Bildniß,
Das ſeit Monden er getragen,
Sieht er Beider Züge drinnen,
Beiden muß er Liebes ſagen.

Und er ſchweift durch Mittagsgluthen,
Durch der Nächte finſtres Grauen,
Lautlos läßt er unter Blumen
Seine Thränen niederthauen.

Ach, es hat ihn wild zertheilet,
Und ſein Frühling iſt geſchieden,
Und vom Himmel ruft verzweifelnd
Er zurück des Lebens Frieden.

2.

Oft ſchon hatte Herzog Carlo,
Unter Tönen zu geſunden,
Ausgeſendet nach Lenardo;
Aber Keiner hatt' ihn funden.

Jetzt an eines Gartens Mauer
Hält verſteint der Fuß des Irren;
Denn herüber hört er Laute,
Süß wie Flötenliſpel, girren.

Und es drängt ihn, einzutreten
Durch des Gartens off'ne Pforte;
Und er folgt den ſüßen Klängen
Nach dem fernverſteckten Orte.

Immer näher durch die Blätter
Rauſcht der Saiten leiſes Klingen,
Immer weher fühlt zum Herzen
Er der Sehnſucht Flammen dringen.

Und er tritt heran und ſiehet,
Sieht Fiametta unter Zweigen,
Die mit roth und weißen Blüthen
Sich auf Wang' und Schulter neigen.

Und es ſtocken ſeine Pulſe,
Abwärts wendet er die Blicke;
Doch die Füße feſt gewurzelt
Halten treulos ihn zurück.

„Ha, Lenardo!" hört er's flüſtern;
„O Fiametta!" ruft ſein Leben,
Und er ſieht hervor aus Blüthen
Stolz die Herzogstochter ſchweben.

„Laßt fürwahr euch ſchwer erbitten!“
Ruft ſie ſcherzend ihm entgegen;
„Doch es heiſcht des Gaſtrechts Sitte,
„Keinen alten Groll zu hegen.

„Jetzt zum Schloſſe laßt uns eilen,
„Troſt dem ſiechen Herrn zu reichen;
„Seiner Krankheit böſe Geiſter
„Wollen nur vor Tönen weichen.“

3.

Armer, armer Herzog Carlo,
Liegſt wol hart auf deinen Pfühlen;
Doch mit Tönen kommt Lenardo,
Deiner Schmerzen Gluth zu kühlen.

Bleich und ſtarr, als wär' dem Grabe
Er ſeit Tagesfriſt entſtiegen,
Sieht geſtreckt auf ſeinem Lager
Schaudernd ihn der Sänger liegen.

Feſt ein Kruzifix umklammernd
Hält er die geſchloſſ'nen Hände,
Und ſein Auge betet ſtammelnd,
Daß der Herr es gnädig wende.

Aus den Saiten froh begeiſtert
Lockt Lenardo ſüße Töne;
Denn es ſtrahlt in Himmelsreine
Neben ihm Fiametta's Schöne.

Ach, er kehrte gern ſein Auge
Von der Jungfrau lichten Wangen;
Aber dort ſchreckt Todesgrauen,
Hier hält Amor ihn gefangen.

Und es rauſcht ihm von den Lippen,
Leiſ' erſt, wie geſchwätz'ge Quellen,
Immer ſtärker dann und ſichrer
Wie des vollern Stromes Wellen.

Und wie linde Balſamtropfen
Senkten ſich die Töne nieder,
Aus des Herzogs Augen quollen
Strahlen ſüßer Freude wieder. —

So vom Morgen bis zum Abend
Sitzt der Sänger ſieben Tage,
Der bequemen Stunde harrend,
Wo er in die Laute ſchlage.

Und er denkt nicht Beatrice;
Denn Fiametta ſitzt zur Seite.
Wenn das Auge Nahes findet,
Kann es nicht hinaus in's Weite.

Doch des Herzogs matte Blicke
Schauen heller ſtets und heller.
Und nach ſieben Tagen kündet
Schon des Herolds Mund vom Söller:

„Euer Herzog iſt geneſen!
„Freut euch, wackre Herzogs Mannen!
„Was gezehret ihm am Leben,
„Zog vor Sanges Luſt von dannen.

„Eingezogen iſt der Frieden,
„Seit Lenardo drin geſungen.
„Sängers Kunſt ſei hoch geprieſen,
„Die ſo böſen Geiſt bezwungen!“

4.

Herzogs Tochter geht zum Garten,
Lichte Blumen will ſie pflücken,
Mit den duftenden das Lager
Ihres Vaters auszuſchmücken.

Und von glüher Luſt entzündet
Hält Lenardo ſich nicht länger,
Durch den Garten eilt geflügelt
Auf Fiametta's Spur der Sänger.

Dort in ſtiller Myrthenlaube,
Leicht umhüllt die ſchönen Glieder,
Ruht ſie; Dankes Zähren thauen
In den Schooß ihr reichlich nieder.

Und des Frühlings holde Kinder
Duften rings in heiterm Glanze,
Und die reggeſchäft'gen Finger
Winden zierlich ſie zum Kranze.

Da mit Gluth im Angeſichte
Stürzt Lenardo in die Laube,
Und Fiametta bebt vernichtet,
Wie vor'm Falken bebt die Taube.

Und er ſinkt ihr zu den Füßen,
Meint, es ſoll das Herz ihm brechen;
Endlich durch ihr Schweigen kühner,
Hebt er alſo an zu ſprechen:

„Wollt euch huldreich zu mir neigen,
„Eh' die Flammen mich verzehren!
„Ach, nicht bin ich mehr mein eigen,
„Muß euch fürder angehören!

„Was ich innen lang getragen,
„Will hervor zum goldnen Lichte;
„Aus der Tiefe muß es tagen,
„Daß es mich nicht ganz vernichte!

„Hab' dem Herzog ich das Leben,
„Eurem Vater ich's gerettet,
„Mögt ihr mir das Eine geben,
„Was mich an das Leben kettet! —

„Und dem Heiligſten, was immer
„Mir am Herzen treu gelegen,
„Dieſer Kette goldnem Schimmer,
„Dieſes Bildes lichtem Segen,

„Und mit ihm dem alten Sehnen,
„Und den lieben, goldnen Tagen,
„Und den ſüßen, heißen Thränen,
„Allem will ich froh entſagen!"

Und ſchon hat die goldne Kette
Mit dem Bild er losgeriſſen;
Aber, Schrecken! Bild und Kette
Fällt zerbrochen ihm zu Füßen.

Und urplötzlich durch die Büſche
Geht ein Ziſchen und ein Brauſen,
Wie wenn heulend Sturmes Flügel
Durch empörte Lüfte ſauſen.

Beatrice! Beatrice!
Hört er's rufen um und neben,
Und wie Hohngelächter ſchwirrt es
Durch der Laube Zweig' und Reben.

Da auch aus der Ohnmacht Banden
Rafft Fiametta ſich; erſchrocken
Fliegt ſie auf und flieht; es flattern
Wild im Sturm die blonden Locken.

Und Lenardo ſinkt erbleichend
Auf zerfall'ne Kränze nieder,
Um ihn ſtehen finſtre Geiſter,
Froſt durchſchauert ſeine Glieder.

5.

Und nach ſieben neuen Tagen
Ziehen Boten durch die Lande,
Zu dem Feſte einzuladen,
Wer von ritterlichem Stande.

„Der Geneſung hohe Feier
„Zwiefach feſtlich zu begehen,
„Hat der Herr aus edeln Freiern
„Einen Eidam ſich erſehen.

„Eint ſein Dank in hohem Dome
„Dem Gebete ſich der Seinen,
„Soll mit ſeines Hauſes Stolze
„Jenen Prieſters Hand vereinen."

Alſo rings die Boten künden,
Und nach aber ſieben Tagen
Sieht man ringsum auf den Hügeln
Brünnen ſchimmern, Lanzen ragen.

Horch, es tönet Feſtgeläute,
Heim vom Dome zieht die Menge,
Selig ſchreiten Braut und Bräut'gam
Durch das jubelnde Gedränge.

Die Vermählten zu empfangen,
Schmettern drinnen Feſttrommeten;
Draußen aber ſitzt ein And'rer,
Kann nicht weinen, kann nicht beten.

Sitzt bei ſeinem Mandelbaume,
Finſter ſinnend ſeinem Looſe;
Neben ihm die treue Laute,
Und ein Brieflein klein im Schooße.

Drinnen ſtand von Beatrice,
Wie ſie immer treu geblieben,
Wie ſie ſehnend ausgeſchicket
Oft nach Kunde von dem Lieben;

Und, als keine Antwort kommen,
Wie ſie da in ſtillem Wehe
Lebensluſt und Muth verloren,
Und nun bleich zu Grabe gehe.

6.

Durch die Fluren zieht der Sänger,
Mag nicht reden, mag nicht ſingen,
Selbſt die Laute ſcheint im Weſte
Klage nur und Leid zu klingen.

Nichts vermag ihm Luſt zu ſpenden,
Nicht das Leben in den Zweigen,
Nicht des Waldes frohe Klänge,
Noch der Blumen ſtilles Neigen.

Iſt das Gärtlein dies der Süßen?
Dies der Laube freundlich Düſter,
Wo zwei Seelen einſt ſich küßten
Unter leiſem Liebesflüſter?

Trauernd ſenken ihre Blätter
Silberpappeln, Tropfen thauen
Von den Halmen, und durch Thränen
Rings die Blumenäuglein ſchauen.

Durch die Pforte tritt der Sänger,
Schatten ſel'ger Stunden winken,
Und die erſten hellen Thränen
Ihm auf's Neu' im Auge blinken.

Und, o Himmel! durch die Blüthen
Sieht er wohlbekannten Schleier,
Hört bekannte Stimm' er flüstern
Seines Namens süße Feier.

Glühend eilt er durch die Beete —
Ihn beflügelt das Entzücken —
Die Geliebte, langentbehrte,
An das selge Herz zu drücken.

Und es hat ihn nicht betrogen.
Singend geht sie hin und wieder;
Aber unverwandt zu Boden
Starrt ihr trocknes Auge nieder.

Ach! verblichen sind die Rosen
Auf des Mägdleins zarten Wangen,
Aufgelöst die braunen Locken
Von den Schultern niederhangen.

Und sie nimmt ein theures Bildniß
Aus des Busens leichter Hülle,
Und mit großen, starren Blicken
Sieht sie's an und schweiget stille.

„Bice!" ruft er, „süße Bice!"
Und sie starret auf erschrocken,
Kennt nicht des Geliebten Stimme,
Nicht der Sehnsucht süßes Locken!

Und wie vor dem fremden Manne,
Abwärts ſcheu die Blicke wendend,
Hebt ſie eilig ſich von dannen,
Treuem Bilde Küſſe ſpendend.

Täglich wandelt ſie zum Garten
Mit des Liebſten Bild' am Herzen;
Fernab ſtehet bleich Lenardo,
Weinend um des Mägdleins Schmerzen.

Stillen Wahnſinns wirre Nebe
Halten grauſam ſie umfangen;
Ihres Lebens heitre Sterne
Sind auf ewig untergangen.

Nicht des Sanges milde Klagen,
Nicht der Laute leiſes Klingen,
Nicht der Liebe Schmeichelſprache
Können ihr zum Herzen dringen.

Gleich als wollt' im nächſten Raume
Sie ein Grab ſich auserſehen,
Läßt ſie unverwandt die Augen
Niederwärts zur Erde gehen.

Was ihr Auge ſehnend ſuchte,
Ach! ſie hat es bald gefunden;
Dorten unter weißen Blumen
Heilen Beatrice's Wunden.

Leiſ' vom Grabe klagen Saiten,
Blumen flüſtern Antwort wieder.
Wenn die Wechſellaute ſchweigen,
Legt bei ihr den Sänger nieder!

Der blinde Sänger und sein Hund.

1.

Auf Karlstein, seiner Veste,
Hält Kaiser Wenzel Haus,
Und viel' erlauchte Gäste
Ziehn grüßend ein und aus.

Ein stattliches Gesinde
Drängt sich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren beim frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaisers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme,
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einsam ein blinder Greis,

Von Niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht,
Und Alle, die gehen und kommen,
Sie achten des Alten nicht.

Und neben ihm im Schatten
Streckt ſich ſein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt ſich des Sängers Mund.

Da naht nach Geckenweiſe,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greiſe
Und ſpricht zu ihm und lacht:

„Ei, alter Maulwurf, immer
„Hier ohne Habedank?
„Dem Kaiſer in ſeinem Zimmer
„Singt euren Narrenſchwank!“ —

„Das mögt ihr baß verſtehen!“
Ruft jener ſonder Scheu;
„Kann ich den Vogel nicht ſehen,
„Ich kenn' ihn am Geſchrei!“ —

Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plötzlich ſpringt vom Lager
Das treue Thier empor,

Und fährt mit wildem Bellen
Ihm in's Gewand hinein;
Da ſpringen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.

Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring.
Zur Burg entflieht der ſchlechte
Der feige Kämmerling.

2.

Das Hündlein hat geſieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langſam kehrt's und ſchmieget
Dem Fuß des Herrn ſich an.

Der aber weckt auf's Neue
Der Saite leiſen Klang
Und ſingt ein Lied der Treue
Aus freiem Herzensdrang;

Wie, aus der Menſchen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitten
Die zweite Heimat fand.

Und als das Lied geendet,
Ruft's ihm zur Seite ſchnell:
„Haſt ſüße Koſt geſpendet;
„Dank für dein Lied, Geſell!

„Schon hört' ich dich vom Söller! —
„Bertolf, führ' ihn in's Haus
„Und reich' aus Küch' und Keller
„Ihm einen Labeſchmaus!" —

Es ſprach aus Kaiſers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief,
Weil ihm zur guten Stunde
Des Herzens Unmuth ſchlief.

3.

Der Kaiſer in ſeinem Saale,
Als ob er ein Andrer wär',
Sitzt froh beim frohen Mahle,
Die Fürſten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durch's trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Strahl der Liebe,
Und plötzlich ruft er und ſpricht:

„Daß ſich mein Herz erfreue,
„Schafft mir des Blinden Sang!
„Sein Liedlein von der Treue
„Hat wunderſüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und ſingt, wie er geſollt,
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du haſt mein Herz erweichet,
„Du ſollſt mein Sänger ſein!“
Der Kaiſer ſagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da ſpringt von ſeinem Sitze
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„Herr Kaiſer, Herr Kaiſer, gemach!

„Von Braunſchweig, meinem Lande,
„Kam ich, um Ehr' und Recht,
„Und ernte Schimpf und Schande
„Durch dieſen niedern Knecht,

„Der mich gekränkt mit Hohne
„Vor meinen Knappen kühn,
„Der ſoll nun reich an Lohne
„Mit euch, Herr Kaiſer, ziehn!

„Auf Ludger, den mildereichen,
„Hat er ſein Thier gehetzt,
„Mich ſelbſt mit Zungenſtreichen
„Aus frechem Mund verletzt!

„So ſchwur es mir in Treuen
„Ludger, mein Kämmerling,
„Und Schlecht're mag es freuen,
„Wenn's Schlechten wohl erging."

„Der Ludger hat's gelogen,
„Gelogen in ſeinen Bart!
„Er ſelber ſpannte den Bogen,
„Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's geſehen,
„Geſehen vom Söller dort.
„Den Greis ſoll Keins mir ſchmähen,
„Bei meinem Kaiſerwort!

„Du, Alter, aber bleibe
„Und pflege, willſt du, dein;
„Ein Arzt ſollſt meinem Leibe
„Und meiner Seele ſein!"

4.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt ſich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang, wie nimmer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von ſeinem Zimmer
Zum blinden Gaſt hinaus.

Weit anders ſtrömt, als ehe,
Des Liedes ernſter Lauf,
Und, wie ein großes Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faßt es nicht die Menge;
Doch rauſcht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein ſeltſam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen.
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchſchauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bängres Ahnen
Durchſchauert kalt ſein Herz.

Er reißt ihn ſchnell zur Seite,
Er zieht ihn raſch ſich nach,
Daß er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute ſprach.

5.

„Was willſt du, daß ich höre?
„Sag' an, wir ſind allein!
„Du, Knapp', daß Niemand ſtöre,
„Verſchleuß das Kämmerlein!" —

„Ich weiß wohl, was ich ſinge.
„Herr Herzog, ſeid gewarnt,
„Eh' des Verrathes Schlinge
„Euch mörderiſch umgarnt!

„Auf Wallmod' ſitzen und ſpinnen
„Die Junker und weben's fein;
„Bevor ihr zieht von hinnen,
„Sollt ihr des Todes ſein.

„Und was ich hier geſungen,
„Vernahm ich dort im Rath.
„Der Ludger iſt gedungen
„Zur allerfrechſten That." —

„Hoffſt du, daß ich dir lohne,
„Weil du vom Freund mir lügſt,
„Und zu dem alten Hohne
„Verleumdung tückiſch fügſt?" —

„Mit nichten, Herr; doch ſchauet
„Mir recht in's Angeſicht,
„Daß ihr dem Diener trauet,
„Wollt ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unterm Herzen
„Der alten Wunde Spalt;
„Den hab' ich mir mit Schmerzen
„Erſtritten im Deiſterwald.

„Der euch den Vater erſchlagen,
„Ihm gab mein Schwert den Tod;
„Seit mußt' ich Leid ertragen
„Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
„Getrieben aus dem Haus,
„Und nackt und blos geſendet
„In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
„Doch ließ er ein einig Kind, —
„Das iſt der Ludger, der Schlechte,
„Der euch mit Trug umſpinnt." —

„Hei, Benno, alter Degen!
„Du bringſt mir Luſt und Leid!
„Es grüße dich Gott mit Segen
„Und ſtrafe der Böſen Neid!" —

Der Herzog ſprach's, und ſchnelle
Drauf zu dem Pagen ſein:
„Den Kämmerling hole zur Stelle
„Und einen Becher mit Wein!“

6.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm ſchlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling iſt verſchwunden,
„Und Keiner ſagt, wohin;
„Den Trunk da hab' ich funden
„Bei euch, Herr Herzog, drin!“

Der Page ſpricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zuthal die goldne Laſt.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Ziſcht, wie auf glühem Herde,
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund ſich nieder
Und ſchlürft des Tranks hinein;
Da plötzlich durch die Glieder
Zuckt's ihm, wie grimme Pein.

Er ſinkt und ſchmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn ſich an.
Den Herzog ſollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan.

„Du ziehſt mit mir von hinnen!"
Der gute Herzog ſpricht.
Der Alte ſchweigt; es rinnen
Ihm Thränen vom Angeſicht.

7.

Zu Leitmeritz an der Elbe
Am Kirchhof ſteht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhſtätt' ſein?

Zu Leitmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen ſüß
Ein blinder Greis, derſelbe,
Den Kaiſer Wenzel vrieß.

Er hat geendet in Jammer
Um ſein getreues Thier;
Nun ruht er in ſtiller Kammer
Von allem Mühſal hier. —

Wen ſchleppen ſie mit Getöſe
Zur Richtſtatt dort hinan?
Das iſt der Ludger, der Böſe,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erſchlagen
Bei Goslar am Bergesrand.
Der Herzog mit ſeinem Magen
Steht frei im freien Land.

Anmerkung. Kaiſer Wenzel der Faule hatte 1393 zu Ende Juli ſein Hoflager zu Karlſtein in Böhmen aufgeſchlagen, um die Verträge der Herzöge Bernhard und Friedrich von Braunſchweig-Lüneburg mit ihren Ständen zu beſtätigen. Kurt v. Schweichelt und Hans v. Steinberg hatten ſich mit anderen hildesheimiſchen Stiftsjunkern zu Wallmode verbündet, die braunſchweigiſchen Herzöge auf der Heimreiſe zu fangen. Kaum waren die Herzöge in ihrem Lande, als ihnen die hildesheimiſchen Stiftsjunker Fehde ankündigten. In der Schlacht bei Goslar den 14. Oct. 1393 blieb Steinberg, Schweichelt ward ſammt dem Verräther Ludger gefangen. Letzterer ſtarb durch Henkershand. Zwei Jahre darauf ließ Herzog Bernhard bei der St. Michaeliskirche zu Leitmeritz auf Beneß oder Benno's Grabe eine ſteinerne Säule errichten, auf deren Piedeſtal ein Blinder mit ſeinem Hunde ausgehauen war und deren Kapital aus Hundsköpfen beſtand. Sie hieß lange die Säule des Blinden, fiel aber 1511 bei einer Erderſchütterung ein. Eine fabelhafte Sage erzählte, ſie ſei ſchon im fünften Jahre nach ihrer Errichtung eingeſtürzt, als Herzog Friedrich (der nach Wenzel's Entthronung zum Kaiſer erwählt worden war) bei Fritzlar ermordet wurde. S. Hormayr's Archiv 1825. Jan. (F)

Robert Wilson.

Bei Harrisburg im Thale
Vom ersten Morgenstrahle
Sitzt bis zum Sternenschein
Sir Robert unter Steinen
Und möcht' und kann nicht weinen,
Wie selbst erstarrt zu Stein. —

Gleich einer weißen Rose,
Lag auf der Mutter Schoose
Das Kindlein kalt und blaß.
Der Schoos hat es getragen,
Der Mutter Hand erschlagen. —
„Weh', Schwester, that'st du das?"

Und vor des Richters Schranke
Ziehn sie die Wahnsinnkranke,
Und höhnend Jener spricht:
„Nun, armes Dirnlein, siehe,
„Wie Leid aus Lust erblühe,
„Und hoff' auf Gnade nicht!" —

Da eilt, von Angſt getrieben,
Der Bruder ſeiner Lieben
Zu Rath und Schutz herbei.
„Habt, Richter, habt Erbarmen,
„Daß einſt der Gott der Armen
„Im Tod' euch gnädig ſei!“ —

Vor des Geſetzes Grimme
Hat Mitleid keine Stimme;
Feſt ſteht des Richters Spruch. —
„Auf's Roß denn!“ ruft behende
Sir Robert, „daß ſich wende
„Vom Schweſterhaupt der Fluch!“

Zur Hauptſtadt fliegt der Bruder,
Wo Einer ſteht am Ruder,
Der Recht mit Milde übt.
Ihm nennt er, was ihn quälet,
Und bebet, mit Muth geſtählet;
Denn frei iſt, die er liebt.

Und, wie auf Windesflügeln,
Eilt mit verhängten Zügeln
Er über Berg und Thal.
Und mit ihm ziehn die Sterne,
Bis ihm die Heimat ferne
Erglänzt im Morgenſtrahl.

„O, ſüße Tageshelle!
„Hinab, hinab nun ſchnelle
„Zum Strom, mein Roß, mit Glück;
„Haſt mich vor dreien Tagen
„Herüber ja getragen;
„Trägſt mich wol auch zurück!“

Doch fern ſchon hört er's brauſen;
Er naht und ſieht mit Grauſen
Den Strom ein reißend Wehr,
Und keinen Durchgang offen
Und rings kein Heil zu hoffen,
Und keine Hilf' umher.

Da jagt er bleich und bleicher
Durch wildverwachſ'ne Sträucher
Den Strand entlang und ſchaut,
Ob keine Furth zu ſehen,
Daß, eh' das Leid geſchehen,
Die Botſchaft werde laut.

Und jaget hin und wieder;
Doch aus den Bergen nieder
Strömt immer neue Fluth.
„Und will das nimmer enden,
„Kein Gott mir Hülfe ſenden,
„So hilf, ſelbeig'ner Muth!“

Und wirft ſich in die Wellen,
Die brauſend um ihn ſchwellen
Und Mann und Roß umfahn.
Da iſt's, als ob's ihm riefe
Ganz leiſ' aus dunkler Tiefe:
Hilf, eh' die That gethan!

Und wie die Wellen toben,
Er kämpft und blickt nach oben;
Der Himmel iſt ſein Hort.
Doch breiter wird und breiter
Der Strom, und immer weiter
Trägt ihn die Woge fort.

Und kraftlos ringt ſein Leben;
Da frommt kein Widerſtreben.
Und ſieh! mit neuer Wuth
Wälzt ſich's heran entſetzlich,
Den Tod im Schoos! — Doch plötzlich
Treibt ihn an's Land die Fluth.

Das Ufer iſt gewonnen;
Doch viel der Zeit verronnen
Und dichter Wald fortan.
„Friſchan durch Waldes Mitten,
„Mein Roß! haſt gut geſtritten;
„Nun brich dir weiter Bahn!“

Und wie der Wald im Rücken,
Neu dämmert seinen Blicken
Die Stadt im Blachfeld fern.
„Heil, Schwester! laß dein Zagen!
„Sieh', hell und heller tagen
„Dir der Erlösung Stern'!"

Da hallt's, wie Todtenklage,
Mit dumpfem Glockenschlage
Herüber an sein Ohr. —
„Was will das dumpfe Läuten?
„Was will so früh bedeuten
„Der Menschen Drang am Thor?" —

Bald aber schweigt's. — Die Klänge
Versummen leis'. — Die Menge
Kehrt lautlos, Arm in Arm. —
Und tiefaufkeuchend dränget,
Mit Schaum und Blut besprenget,
Ein Roß sich durch den Schwarm.

D'rauf sitzt mit wirren Zügen,
Wie aus dem Grab' gestiegen,
Sir Robert, leichenblaß.
Die dunkeln Locken hangen
Wild über bleiche Wangen;
Er reitet still fürbaß.

Und bis zur Richtſtatt träget
Das Roß ihn, ſinkt und ſchläget
Zur Erde ſterbend hin.
Er rafft ſich auf und klimmet
Die Stieg' empor — da ſchwimmet
Im Blut die Mörderin.

Und als er lang' geſtanden,
Wie in des Traumes Banden,
Zieht ſtumm er weit hinaus,
Bis wo in finſtern Gründen
Sich kahle Felſen ründen;
Da baut er ſich ſein Haus. —

Bei Harrisburg im Thale
Vom erſten Morgenſtrahle
Sitzt bis zum Sternenſchein
Sir Robert unter Steinen
Und möcht' und kann nicht weinen,
Wie ſelbſt erſtarrt zu Stein *).

*) Robert Wilſon ſtarb 1822 bei Harrisburg in Penſylvanien zwiſchen den Hügeln von Dauphin-County, wo er, nach der Hinrichtung ſeiner Schweſter, von den Menſchen fern, mit dem Behauen von Mühlſteinen beſchäftigt, bis zu ſeinem Tode gelebt hatte. Er hatte die Begnadigung der Unglücklichen von dem Gouverneur zu Philadelphia ausgewirkt; aber durch die, im Gedicht angedeuteten, Hinderniſſe aufgehalten, kam er in Harrisburg an, als das Urtheil bereits vollzogen war.

Der Graf und das Fräulein.

1819.

Ein Graf, der liegt gefangen,
Gefangen gnadelos.
Schön Hedwig kommt gegangen,
Hört Leid und Liebe bangen,
Da rinnt ihr von den Wangen
Ein Thränlein in den Schoos,

Und ruft zum Fenſter leiſe:
„Friſchauf, mein Dänenſproß!
„Friſch auf zu Nacht! ich weiſe
„Zum fernen Strand die Geiſe,
„Und zäume ſelbſt zur Reiſe
„Mein weiß windſchnelles Roß!“ —

Und als die Nacht gewoben
Ihr rabenſchwarzes Band,
Hei! wie, den Blick erhoben
Zum Sternenhimmel droben,
Die Beiden dannen ſtoben
Durch's öde Haideland!

Fest hält er sie umschlossen,
Sanft hält sie ihn umfaßt,
Und, selig der Genossen,
Trägt über Stein' und Sprossen
Klein Rößlein unverdrossen
Das Fräulein und den Gast.

Der jagt, der Hast entstiegen,
Frei aus die freie Bahn;
Doch andre Ketten fügen
Wol heimlich und verschwiegen
Sich allgemach und schmiegen
Der freien Brust sich an.

Und am Gestad' im Sande
Ein Boot liegt schmal und klein,
Will aus dem fremden Lande
Zum heimatlichen Strande
Dem Ritter, los der Bande,
Ein treuer Führer sein.

„Fahr' wohl, ich zieh' von hinnen!
„Ade, du süße Maid!
„Sieh'st jenseit du die Zinnen?
„Da wohnt still Trudchen innen!
„Wer mag der Braut entrinnen?
„Weh Liebeslust und Leid!"

„Und ſoll," ruft ſie, „verzagen
„Mit meinem Schmerz allein?
„Will Gold und Seid' entſagen,
„Will Schmach und Dienſt ertragen!
„O laß, o laß mich's wagen!"
Und ſpringt in's Boot hinein.

Lind Lüftchen ſchwellt die Linnen,
Und pfeilſchnell fliegt der Kahn.
Der Graf mit finſterm Sinnen
Schaut nach den fernen Zinnen
Und ſieht mit zagem Minnen
Schön Hedwig forſchend an.

„Schau, dort vom Schloß am Hügel
„Blickt Trudchen nach mir aus!
„Was ſprengteſt du die Riegel?
„Ha, ſpanne, Sturm, die Flügel!
„Wühl' auf des Meeres Spiegel!
„Sei, dunkle Fluth, mein Haus!" —

Und wild und wilder flogen
Die Stürme rings daher;
Hoch thürmten ſich die Wogen,
Jetzt hing an ſchroffen Bogen,
Jetzt ward hinabgezogen
Der Kahn in's tiefſte Meer.

Doch Beid' hellfreudig ſchauen
Eins in des Andern Blick;
Und ob zu Schreck und Grauen
Auf wild empörten Auen
Sich Berg' auf Berge bauen,
Im Herzen ruht das Glück.

Und ſieh! in dunkeln Maſſen
Nimmt's jetzt heran den Lauf!
Und Beide ſich umfaſſen,
Und wollen ſich nicht laſſen,
Und ſinken ohn' Erblaſſen
Und tauchen nimmer auf.

Vom Schloſſe ſteigt's hernieder
Schaut in die Wog' hinab,
Und ſpähet auf und nieder;
Doch ach! die theuren Glieder
Bringt keine Welle wieder! —
Grab', Trudchen, dir ein Grab!

Seht ihr's im Mondſchein bleichen
Dort fern auf offner See?
Seht ihr's am Strande ſchleichen,
Mit eitler Sehnſucht Zeichen
Hinaus die Arme reichen? —
O Liebesluſt und Weh!

Zaubers Unsegen.
1818.

Es ſteigt hinauf die Stiegen der Harfner altersſchwer,
Es öffnet ſich die Halle, draus leuchtet's ſeltſam her,
Und herriſch ſitzt der König auf ſeinem goldnen Thron,
Und um ihn ſtehn die Ritter, dabei ſein edler Sohn.

Die richten ihre Blicke zum Throne ſtarr und bleich,
Und ſtehen unbeweglich, den Nachtgeſpenſtern gleich.
Der König ſchaut, als brauſet' ihm von der Lipp' ein Fluch,
Und aufgeſchlagen lehnet am Thron ein altes Buch.

Drin ſtehen viel geſchrieben der Zeichen wunderbar,
Drob manch ein Tropfen Blutes, manch Haupt gefallen war,
Drob manch ein herrlich Leben die größte Noth gewann,
Und manch ein Jungfraunäuglein in Thränen ein ſich ſpann.

In grauer Zeit verliehen hatt' es dem Königshaus
Ein alter böſer Zaubrer, der ging da ein und aus,
Und hatte beigefüget wol einen finſtern Spruch;
Drob gab es in den Marken des Jammers überg'nug.

„So lang die Zeichen ſprechen," ſo lautete ſein Wort,
„Geht ſieghaft Harald's Panner ohn' End' von Ort zu Ort;
„Und ob es Wunden breche, ob Schmach es bring' und Noth,
„Doch muß ihm Alles dienen im Leben und im Tod.

„Doch wenn ein Größ'rer kommen und andre Zeichen bringt
„Und ſendet ſeinen Boten, dem's aus der Tiefe klingt,
„Dann müſſen die verſtummen, und hin in Nacht und Graus
„Sinkt, neuem Raum zu geben, das alte Königshaus.“ —

Und wie ein Laut der Hölle klang es von Sohn zu Sohn,
Und ſchweigend kriecht im Staube das Volk vor Harald's Thron.
Der Ritter weiß vom Schwerte, der Knapp' vom Speere nichts,
Und Alles harrt dumpfbrütend des lauernden Gerichts.

Da tritt der greiſe Sänger frohmuthig in den Saal,
Die Stirn ein Wolkenhimmel, der Blick ein Wetterſtrahl.
Wol ſchaut in Grimm der König und greifet an ſein Schwert;
Doch horch! wie Sturmesbrauſen es durch die Saiten fährt.

Entſetzen faßt den König, die Ritter lauſchen bang,
Und ſtehn, wie Eiſenbilder, die weite Hall' entlang;
Der Königsſohn nur ſchreitet hellfreudig mitten drein,
Da lenkt zu ſanftern Tönen behend der Harfner ein:

„Dumpf winterliches Grauen lag über Berg und Thal,
„Kein Blümlein war zu ſchauen, kein warmer Liebesſtrahl;
„Nun iſt der Frühling kommen mit ſeiner Farbenpracht,
„Nun alle Luſt erglommen, nun alle Lieb' erwacht.

„Und Blumen tauſendfaltig erſprießen ringsum neu,
„Zu künden, wie gewaltig der Herr und liebreich ſei;
„Und tauſend Brünnlein quellen und Waldesſang ertönt,
„Und alle Herzen ſchwellen, weil alle Welt verſöhnt.

„Denn, wie aus dunkeln Spalten der Keim zum Lichte dringt
„Und aus dem Grab des Alten ſich neues Leben ringt,
„So aus des Todes Banden hat ſich der Herr befreit,
„Drob jauchzt in allen Landen die junge Chriſtenheit.

„Drob iſt das Reich der Aſen der neuen Welt ein Spott,
„Und wo die Götter ſaßen, thront nur ein ein'ger Gott,
„Und wo die Opfer ſanken, quillt eines Ein'gen Blut,
„Und wo die Halme tranken, nun froh der Menſch es thut.

„Der Drache liegt erſchlagen und freundlich grüßt der Held,
„Und Odin's Roſſe jagen hinab zur Schattenwelt;
„Die Ketten ſind zerbrochen, die Zauberſprüche Lug,
„Und wer ihn ausgeſprochen, fällt eignem Fluch und Trug.“ —

„Ha Frevel!“ ruft der König und faßt den Bogen an;
„Gleich ſollſt du Pfeilenmette, du arger Chriſt, empfahn!“
Und hoch ob Sängers Haupte ſchwirrt das Geſchoß dahin,
Da faßt auf's Neu' ein Grauen des blinden Königs Sinn.

Der ſchreckerbleichend ruft des Zaubers Hülf' herbei,
Daß er mit ſeinen Zeichen ihm rettend nahe ſei.
Doch wie, hoch aufgeſchlagen, das Buch er hält empor,
Der Andr' aus ſeinem Mantel ein Kreuzlein zieht hervor.

Und von des Bildes Mitten geht durch den weiten Saal,
Gleich einem blanken Schwerte, ein lichter Feuerſtrahl;
Wie der berührt die Zeichen, ſtehn ſie entbrannt — o Graus! —
Und wachſen, ſchwellen, reichen hoch in die Luft hinaus.

Drauf ſtürzen ſie zur Erden als Molch- und Drachenbrut,
Und was ſie rings erfaſſen, das ziſcht in wilder Gluth,
Und Flammen lecken ſprühend an Pfeiler hin und Wand,
Fort wälzt ſich's, fort ohn' Ende, ein ungeheurer Brand.

Und unterird'ſche Donner auch werden furchtbar laut,
Und dumpf dazwiſchen heulet's umher, wie Windesbraut.
Da plötzlich allerorten ſtürzt krachend das Gebäu,
Und tief aus Schutt und Trümmern tönt Sterbender Geſchrei.

Doch draußen ſteht der Sänger, ſchaut in die Flammen drein,
Zur Seit' ihn kniet betend der Königsſohn am Stein,
Darauf ein Kreuz errichtet; das ſtrahlt wol Himmelsruh
Mit ſeinem milden Glanze dem Heldenjüngling zu. —

Horch! wie die Harfe klinget fernher ſo wunderhell!
Horch! wie von Lippen rieſelt des Liedes heil'ger Quell! —
Das Herz voll reiner Liebe, das Auge mild und klar,
So zieht in ferne Lande das fromme, treue Paar.

Und kehrt der Jüngling wieder zu ſeiner Väter Land,
Steigt ein geweihtes Kirchlein, wo Harald's Halle ſtand;
Da theilt mit frommen Händen dem Volk' er Segen aus.
Zerſtört iſt Höllenzauber; feſt ſteht das Gotteshaus.

Graf Ulrich *).

Graf Ulrich zog mit Helm und Schwert
Zum heißen Ungarſtrauß.
Es kehrt des Kaiſers Heer, doch kehrt
Graf Ulrich nicht nach Haus.

„Ihn traf" — ſo ging's von Mund zu Mund —
„Des wilden Feind's Geſchoß;
„Er ſank und lag zum Tode wund,
„Bis er ſein Auge ſchloß."

Darob zerſchlug den ſchönen Leib
Die fromme Wendelgard,
Des tapfern Ulrich junges Weib,
Nach Büßerinnen-Art.

So oft der Todestag erſchien,
Sah man von Thal und Höh'n
Heran zu ihr die Armen ziehn
Und Keinen ledig gehn.

*) Nach alter geſchichtlicher Sage. Graf Ulrich von Buchhorn zog im Jahre 925 mit Kaiſer Otto I. gegen die Ungarn. Seine Gattin, Wendelgard, war Kaiſer Otto's Schweſtertochter.

Und als nun ſchon zum vierten Mal
Der Tag gekommen war,
Stand ſie zu Buchhorn, — ohne Zahl
Umher der Armen Schaar,

Und Einer ruft hervorgedrängt:
„O Herrin, ein Gewand!“
Sie reicht ihm eins, und er umfängt
Sie haſtig, liebentbrannt.

Und hält ſie feſt mit Ungeſtüm,
Und herzt und küſſet ſie.
Da ruft ſie, weil ſie ringt mit ihm:
„Ach! wär' mein Ulrich hie!

„Denn nimmer litt er ſolche Schmach,
„Wie mir der Pilger bot.
„Daß mir's geſchah, d'ran merk' ich, ach!
„Daß er wahrhaftig todt!“ —

Die Diener dräun; doch Jener reißt
Stracks auf ſein Haargewand,
Und wie er ihr die Wunde weiſt,
Hat ſie ihn gleich erkannt.

Denn Ulrich iſt's! Und wieder ſcheint
Die Sonn' auf Buchhorn-Au,
Und eine zweite Hochzeit eint
Für's Leben Herrn und Frau.

O'Cathain.

Altiriſche Sage.

Bei Killarney in Ireland, da dehnt ſich dunkel und graus
Inmitten kahler Felſen ein See meerweit hinaus;
D'rin liegt verſenkt und begraben Glanz, Hoheit, Ehr' und Macht;
Es hält uralte Sage um's feuchte Grab die Wacht.

Und wenn aus Klüften und Höhlen des Sturmes Brauſen dringt
Und Nebel dicht und dichter der Berge Scheitel umſchlingt,
Dann tönt's von tauſend Stimmen, wie ein entſetzlich Weh,
Durch Wogenſchwall und Brandung herauf aus tiefſtem See.

Und durch die Sturmnacht ſchaukelt fahrlos ein offner Kahn
Und gleitet hinab die Wellen und gleitet die Wellen hinan.
D'rin ſtehet unbeweglich, grau'nhaft, ein Rieſenbild;
O'Cathain iſt's, der Alte, mit Helm und Schwert und Schild.

Wie iſt ſein Blick ſo ſchrecklich, ſein Antlitz fahl und grau! —
Einſt ſtrahlt' er im Jugendglanze, der Erſt' im weiten Gau;
Es ſchaut', auf Fels gegründet, in's Land ſein ſtattlich Schloß;
D'rin herbergt' er tagtäglich viel Gäſte, Mann und Roß.

Geſang und Spiel erklangen vor ihm im hohen Saal,
Und trat er hinaus auf den Söller, lag unten ein blühend Thal,
Und durch die friſchen Matten ſtreckt' eine Stadt ſich weit,
Viel Menſchengewimmel d'rinnen, viel Luſt und Herrlichkeit.

Da war in Hüll' und Fülle, weß nur das Herz begehrt,
Ein Einiges einzig, das Waſſer zur höchſten Nothdurft gewährt;
Denn Herrn und Leute tränkte ein einiger Brunnen allein,
Den hatte gegraben ein Zaub'rer und ſorglich gefaſſet in Stein.

D'rauf hatt' er gelegt einen Deckel von Silber, ſchwer und blank;
Das thät er vor grauen Jahren einem Fräulein zu Lieb und Dank.
Doch hatt' er den Deckel gefeiet mit einem ſondern Spruch;
Der war der Stadt zum Segen, der ward der Stadt zum Fluch.

„So lang' der lieget," ſprach er, „ſo lang' auch ſprudelt hell —
Was lebt und webt im Lande, zu tränken — der reiche Quell;
Doch wer da frevelnd löſet zu Nacht von ſeinem Rand
Den Deckel, bringet Verderben und Tod ob Stadt und Land." —

Mit Beute reich beladen aus mörderiſcher Schlacht
Kehrt heim mit ſeinen Mannen O'Cathain ſpät zu Nacht,
Der Führer hoch zu Roſſe, die Ritter und Knecht' umher.
Den Erbfeind hat er geſchlagen, geſchlagen bis fern an's Meer.

Und jubelnd über die Brücke zum Schloß zieht Hauf' an Hauf';
Da thun ſich grüßend die Pforten, ſich Küch' und Keller auf. —
Bald ſitzen die Ritter bei'm Methe im fackelerhellten Saal,
In den Hallen und im Zwinger die Knechte bei reichlichem Mahl.

Und als die Luſt vorüber, der letzte Trunk gethan,
Aufſpringt von ſeinem Seſſel O'Cathain und hebet an:
„Nun ſteht dies Schloß mir wieder auf alle Zeiten feſt,
Und ſicher horſten die Adler nun wieder in ihrem Neſt.

D'rum ſei der Tag geendet, wie keiner jemals war!
Auf! bringet mir den Deckel vom Zauberbrunnen dar!
Er ſoll mir dienen zur Wanne, daß ich in klarer Fluth
Mich bade rein vom Staube, mich bade rein vom Blut."

Und meth- und ſiegestrunken ſtimmt Alles jauchzend ein:
„Der Deckel ſoll die Wanne, Badmeiſter der Zaub'rer ſein!"
Nur abſeits Einer ſtehet und murmelt in ſeinen Bart,
Des Herrn getreueſter Diener, ein Knappe hochbejahrt.

Lang' ſteht er ſo; doch endlich bricht er ſein Schweigen
und ſteht:
„Bedenke heut' das Morgen, o Herr, bevor's zu ſpät!"
Doch Jener in Zorn von Neuem: „Nicht braucht's der
Warner hier!
Schnell, ohne Säumen, ihr Burſchen, herbei die Wanne mir!"

Still zögernd geh'n die Diener, und kehren erſchöpft und
erblaßt;
Wie Bergeslaſten drückte auf ihren Nacken die Laſt. —
Nun ſteht der Raub am Boden. Wie leuchtet's durch den Saal!
Es drängen umher ſich frohlockend die Ritter und Knechte zumal.

Doch wie ſie näher treten und wie ſie ſchärfer ſchaun,
Faßt ſie, was ſie erblicken, mit Schrecken und mit Grau'n;
Denn, wie lebendig, regt ſich urplötzlich, was da war
Gegraben auf den Deckel, Gebilde wunderbar:

Scheuſel'ge Ungeheuer, Gewürme mannichfalt
Und jeglichen Geſichtes verworfenſte Geſtalt,
Jetzt durcheinander wimmelnd, zum Knäuel jetzt geballt,
Wie Zweig in Zweig ſich ſchlinget im allerdichtſten Wald.

Und aus der Tiefe tönet ein ſchmerzenreicher Klang,
Der, wie ein letzter Seufzer, durch Herz und Nieren drang;
Und ſchaudernd ſehen einander die bärtigen Männer an;
„Weh uns!" denkt Jeder im Herzen, „das war nicht wohl-
gethan!"

Und Einer nach dem Andern ſucht ſchlummermüd' und matt,
Ein Jeder, in dumpfem Schweigen, ſich ſeine Ruheſtatt.
Nur Einer, ein treuer Alter, getrieben von Angſt und Graus,
Zieht durch die Nacht alleinſam weit in die Berg' hinaus.

Er irrt bis an den Morgen auf unbetret'nem Pfad;
Dann, als der Tag erſchienen, folgt er des Herzens Rath
Und kehrt, beſorgt, zu ſehen, wie es ergangen zu Nacht.
O weh der grauſen Wandlung, die kurze Friſt vollbracht!

Wo iſt die Stadt, die reiche, voll Luſt und Herrlichkeit,
Des Waldes kühler Schatten, des Angers Blumenkleid?
Wo all' die Kinder und Frauen, die Männer in lichtem Stahl,
Die trotzig jüngſt geboten auf Bergen und im Thal? —

Ein See rauſcht durch die Felſen, und ſeine Fluth begräbt,
Was droben gewandelt im Lichte, was droben geliebt und gelebt.
Begraben und verſunken ſind Ruhm und Glanz und Pracht.
O Bad des Uebermuthes! o Wandel einer Nacht!

Der Völa jüngste Offenbarung *).

Einſam in ſternenloſer Nacht
Sitzet ſchweigend, in ſich verſenkt,
Trüben Blickes, die Völa und denkt
Weltengeſchicke; dann, wie erwacht
Plötzlich aus ſchwerem Traumgeſicht,
Hebt ſie das greiſe Haupt und ſpricht:

Hohe Aſen, Allvater du,
Der du in allzu ſicherer Ruh'
Thronſt in der ewigen Herrſcher Rath,
Sehet, o ſehet des Frevels Saat,
Wie ſie wuchert und wächſt zur That!

Niedergeſchmettert mit ſtarker Rechte
Hattet ihr einſt der Jöten Geſchlechte,
Und auf euer allmächtiges Werde
Stieg aus dem Meer die neue Erde;

*) Völa, Seherin, Prophetin (im ſkandinaviſchen Alterthume); daher Völu-spà, in der ſämundiſchen Edda, der Völa Weiſſagung von den Geſchicken der Welt, deren Untergang und Verjüngung

Hügel und Thal
Segnetet ihr mit eurem Strahl,
Tränktet die Auen
Mit den warmen, belebenden Thauen,
Kleidetet sie mit eurem Grün,
Ließet die Blümlein des Felds erblühn.
Fester, als je,
Meintet ihr, steh'
Eurer Herrschaft heiliges Haus;
Denn versunken in Nacht und Graus
War der Riesen altes Geschlecht,
Und die Menschen, die Neugeborenen,
Neuem Segen Auserkorenen,
Ehrten im Staube der Himmlischen Recht. —

Weh euch! neue Gefahren drohen!
Trauet nicht allzu stolz, ihr Hohen,
Eures Asgard's ehernen Wällen!
Wahrt, o wahrt die heiligen Schwellen!

Als ihr bezwungen Mimir's Söhne,
Habt ihr unklug vergessen Jene,
Die in Geheimniß sich bargen und Nacht.
Weil ihr in wild anbrausender Schlacht
Zürnend in's Land
Flammen und Fluthen ausgesandt,

Daß ſie in Feuer- und Waſſergüſſen,
Was da athmete, mit ſich riſſen,
Flüchteten in der Tiefe Geklüfte
Durch die unerſchütterten Nächte
Aus dem heitern Reich der Lüfte
Schlau ſich der Zwerge Geſchlechte,
Und ihr, Himmliſche, ſah't es nicht.
Und in verborgenen Kammern,
Wo ſich Felſen an Felſen klammern,
Unerreichbar eurem Licht,
Saßen ſie beiſammen und ſannen,
Euch mit verräth'riſchem Netz zu umſpannen.
„Weh den Gewaltigen,
Vielgeſtaltigen,
Die mit dem Guten nach Laune gebahren,
Aber das Beſte für ſich bewahren,
Ewig zu eigenem Vortheil geſchäftig!
Laßt uns kräftig
Hülfe bringen den armen, gebeugten
Erderzeugten,
Daß ſie, wann gekommen die Zeit,
Gegen die alten Götter zum Streit
Freudig ſich rüſten mit unſerem Grimme!“ —

Alſo mit kreiſchender Stimme
Riefen die Zwerg' und lachten drein,

Prüften mit Lärmen und mit Hadern
Hämmernd der Berge Adern,
Dunkle Sprüche ſummend, jeglich Geſtein,
Bis hervor die Metalle drangen,
Gold und Silber aus Felſen ſprangen
Und — uralten Weltenbrands
Zeuge — ſchwarzbläulicher Kohle Glanz;
Oeffneten raſch dann da und dorten
Tieferer Tiefe Pforten,
Jauchzten und grüßten mitſammen,
Als ſie quollen, die ſauſenden Flammen,
Schmolzen Erz an der Flamm' und brauten
Laſtenbeſchwingende Dämpf' und Bauten,
Ohne Neigung und ohne Liebe,
Kunſtreich thätige Getriebe,
Drin, von lebendigem Zauber bewegt,
Rad und Hebel und Walze ſich regt,
Drinn geheimnißvolle Kraft
Wunder plötzlich an Wunder ſchafft.

Abſeits aber und ſtumm ſaß Einer —
Lauter ſonſt und kecker war Keiner —
Saß und grub auf geglätteten Stein
Runen voll Hohn und Verwünſchung ein,
Frech verläſternd in Fluch und Graus
Heimdall's altes Königshaus. —

Und als Jegliches war vollbracht,
Kauerten drunten im dunklen Schacht
Wieder beiſammen die Zwerg' und ſannen,
Euch mit verräth'riſchem Netz zu umſpannen,
Himmliſche Mächte.
Einer rief: „Bereit ſind die Waffen,
Und ein Rüſthaus jegliche Kluft,
Hülfe dem armen Menſchengeſchlechte
Gegen Gewalt und Laune zu ſchaffen.
Auf denn! Hinauf an Licht und Luft,
Dienende Alfen! die Erde ruft!
Reizet die Kecken, ſpornet die Trägen,
Daß ſie ſich regen,
Daß ſie ſich raffen
Aus der Bethörung
Gegen die Götter in wilder Empörung!"

Schnell aus Schluchten und Ritzen ſchlüpften,
Sprangen und ſchwangen ſich, krochen und hüpften,
Einer über den Andern, die Zwerge,
Stellten ſich froh dem Geheiß und klommen
Auf zu den Menſchen in Thäler und Berge. —

„Jauchzet! ein neuer Lenz iſt gekommen,
Junges Leben,
Friſche Luſt
Steig' aus der alten Fäulniß und Wuſt!

Neuer Schöpfung Raum zu geben,
Sink' in Nacht und Vergessenheit,
Was der Väter Geschlecht erfreut,
Was sie verehrten, was sie bekannten,
Gutes und Schönes, wie sie es nannten!
Aber das Nützliche sei hinfort
Schlachtruf euch und Losungswort!
Werfet hinweg den Glauben, die Liebe!
Sich'rer geleiten die irdischen Triebe
Eure Segel zu fröhlichem Port.
Achtet als Wahnwitz, Trug und Dunst,
Was bethörte Weisheit pries!
Unsere Kunst
Wandelt die Erde zum Paradies." —

Also durch Palast und Hütten,
Gläubig empfangen und wohlgelitten,
Riefen die Alfen von Ort zu Ort.
Und die Menschlein glaubten dem Wort;
Denn in Wundern bei Wundern sahen
Sie der Botschaft Erfüllung nahen.
Hei! wie rührt sich flink das Gezwerg!
Seine Schätze öffnet der Berg,
Und der Erde metallene Spenden
Wandern leuchtend von Händen zu Händen. —

Wie die Dämpfe nun brauſen!
Wie die Räder ſauſen!
Wie, wann Schaufeln und Walzen ſich ſchwingen,
Eine Hand nun kunſtreich ſchafft,
Was die hundertfältige Kraft
Nimmer und nimmer vermocht, zu zwingen!
Wie, verlachend der Stürme Toben,
Ueber Klippen und Brandung gehoben,
Leicht und fahrlos Kiel an Kiel
Gleitet zum entfernt'ſten Ziel! —
Sieh, nun werfen ſie durch die Lande
Eherne Bahnen, Schienen und Bande,
Und dahin auf glatteſten Pfaden,
Langgeſtrecket, ſchwerbeladen,
Fliegen Wagen, gekettet an Wagen,
Windſchnell, wie ein leicht Geſchoß,
Wie des Tags glanzmähniges Roß!
Und die Menſchlein wandern und ſchweifen,
Wuchern und ſcharren zuſammen und häufen,
Was der Thoren irrer Geiſt
Als das Heil der Erde preiſt,
Fragen nicht, ob Andres ſei,
Beſſ'rer Liebe werth, und hüten
Ihren goldnen Hort und brüten
Tauſend Küchlein aus einem Ei. —

Seht, noch treibt ſie's her und hin,
Keuchend in Schweiß,
Fieberheiß,
Aechzend nach neuem und neuem Gewinn,
Umgepeitſcht in wilder Haſt,
Sonder Frieden, ſonder Raſt,
Mit den Blicken zur Erde gewandt,
Auf dem Seckel die zitternde Hand!
Und ſchon ſtehen ſie kecker und ſchauen
Auf zu euch mit ſtolzeren Brauen,
Himmliſche Mächte!
Wahret, o wahrt die alten Rechte!
Seht, des Frevels wilde Saat,
Wie ſie wuchert und wächſt zur That! — —

Dräuend ſo aus ernſtem Munde
Sprach die greiſe Seherin,
Und zum Himmel flog die Kunde
Ueber Städt' und Länder hin.

Wie, wenn hoch vom Felſenhorſte
Sich ein Heer von Adlern ſchwingt,
Nieder in des Thales Forſte
Ihrer Flügel Rauſchen dringt;

Wie, wenn Ruf von Feuerglocken
An der Schläfer Ohren ſchlägt,
Daß der arme Menſch erſchrocken
Um ſein Liebſtes ſorgt und frägt;

Alſo durch die Erde hallte,
Zagenden ein Schreckenslaut,
Was die Seherin, die alte,
Ihren Göttern anvertraut.

Aber tröſtend klang's von oben:
Gute Völa, ſorge nicht!
Wie der Tiefe Mächte toben,
Unſer Reich beſteht im Licht.

Einſt zerfällt die rauhe Schaale,
Und hervor, ein lichter Stern,
Springt mit unverhülltem Strahle
Des Kryſtalles lautrer Kern.

Wenn ſich neue Kräfte regen,
Brauſt es oft mit Sturmgeſaus;
Doch der Sturm verbrauſt, und Segen
Schwillt ob Garten, Feld und Haus.

Was der Tiefe Mächte rüſten,
Schrecket ſel'ge Geiſter nicht,
Und das frevelnde Gelüſten
Findet droben ſein Gericht.

Und nicht fallen mehr der Strahlen
Aus des Himmels ew'gem Tag
Nieder zu der Erde Thalen,
Als die Erde tragen mag. —

Was er kann, ein Jeder leiſte,
Jauchze, wenn das Werk gelingt!
Traut, Erſchaffne, traut dem Geiſte,
Der durch alles Leben dringt!

Laßt um ihre goldnen Götzen
Andre ſich im Kreiſe drehn;
Haltet feſt an jenen Schätzen,
Die in Flamm' und Sturm beſtehn!

Iſt euch Irdiſches gelungen,
Blicket dankbar himmelwärts;
Habt ihr die Natur bezwungen,
Zwingt nun auch das eigne Herz!

Anmerkung. Aſen, die hohen Götter des ſkandinaviſchen Himmels. — Jöten, Rieſen aus der chaotiſchen Weltepoche. — Alfen und Zwerge, Perſonificationen der Naturkräfte. — Mimir's Söhne, die Meerrieſen. — Heimdall's Geſchlecht, die Götter.

Ritter Wirnt von Gravenberg.

„Treu hab' ich dir gedient, o Welt,
Und deinem Sinn und Brauch,
Und wie ich mich zu dir gesellt,
Stehst du bei mir nun auch.

Was ich ersehnt, was ich gewollt,
Es liegt in meiner Hand,
Manch' Siegeskränzlein, Wehr und Gold
Und sinnig Liebespfand!" —

Der Ritter streckt sich, weil er spricht,
Zum Schlaf auf seinem Pfühl;
Da steigt, halb Traum, halb wach Gesicht,
Herauf ein bunt Gewühl:

Manch Frau'nbild, das sein Herz bezwang,
Gelag und heiß Turnier,
Die Schlachten, die er focht und sang,
Und Wild und Waldrevier.

Und seltsam rauscht's und schrillt's und klingt's
Rings durch das Kämmerlein,
Und durch die off'ne Pforte dringt's
Wie lichter Tagesschein.

Ein ſchönes Weib, geſchmückt als Braut,
Steht vor ihm da im Licht,
Und neigt ſich ihm mit Liebeslaut
Und küßt ihn ſanft und ſpricht:

„Ich bin die Welt, der du, als Lieb,
Gegeben Treu' und Wort;
Und weil dein Sinn getreu mir blieb,
Bin ich's auch dir hinfort.

Wohl manchen Kranz ſchon wand ich dir;
Doch blieb der ſchönſte nach.
D'rum auf! und komm' und folge mir!
Es harrt das Brautgemach!" —

Gewandt d'rauf, ſchlüpfet ſie hinaus
Und lächelt hinterwärts. —
Weh! wie da griff's mit Schreck und Graus
Dem Ritter an ſein Herz!

Denn, ſtatt der ſeid'nen Lockenzier,
Ob Hals und Nacken flicht
Sich Molch und Schlang' und Natterthier
Und jeglich Graungezücht.

Da iſt ſein Lieben ihm vergällt;
Er wendet ſchnell den Blick.
„Ach!" ſeufzt er, „war das meine Welt?"
„War," ruft er, „das mein Glück?

Zum Theile ſchön und wohlgethan,
Zum Theile wüſt und wild,
Ganz — weh dem alten, langen Wahn! —
Ganz meines Lebens Bild!“ —

Und eilig greift er nach dem Schwert,
Zu neuer Lieb' entbrannt,
Und geht und nimmt das Kreuz und fährt
Hinaus gen Joppe's Strand.

Da wird's ihm froh, da wird's ihm frei
Um's Herz in blanker Wehr;
Hei, wie da kämpft' er grimm und treu
Für Gott in Gottes Heer! *)

*) Das Obige erzählt Konrad von Würzburg von dem Dichter des „Wigalois“, dem Ritter Wirnt. S. Docen's Miscell. Th. I. S. 56 f. — Die Vorſtellung der Welt (d. h. der Weltluſt), als eines weiblichen Weſens, von vorn ſchön, ſonſt häßlich in der beſchriebenen Weiſe, war den mittelhochdeutſchen Dichtern ſehr geläufig. S. „Gedichte Walther's von der Vogelweide, herausg. von Lachmann,“ S. 101. Wahrſcheinlich war es der Kreuzzug von 1228, der letzte deutſche, dem Wirnt von Gravenberg ſich anſchloß.

Der Greis.

Es ſtand ein Greis am Lindenbaum,
Gelehnt auf ſeinen Stab,
Und dachte ſeiner Jugend Traum
Und ſah in's Thal hinab.

Er kehrte heim nach langer Friſt;
Verrauſcht ſind Spiel und Tanz,
Zerfallen und zerflattert iſt
Des Lebens bunter Kranz.

Doch über ihm im Laube klang's,
Wie Gruß aus alter Zeit,
Und durch die ganze Seel' ihm drang's,
Wie Liebesluſt und Leid.

Von Blüthen ſtrotzet Aſt an Aſt,
Der ganze Baum ein Straus;
Der ſtreckt, zum Dach dem lieben Gaſt,
Die Zweige weit hinaus.

„O linder Duft, wie labt dein Hauch!
O heimiſch-holder Laut,
Wie flöteſt du aus Aſt und Strauch
So ſüß und ſo vertraut!"

„Du lieber Baum, wie grüß' ich dich
Nach langer, irrer Fahrt!
Hab' Dank, daß du getreu für mich
Dir deine Zier bewahrt!

O ſtreu', ſo oft ich bei dir ruh',
Mir deinen Duft herab,
Und ſterb' ich bald, beſchatte du
Des müden Wand'rers Grab!" —

Und nach dem Kirchlein wankt er fort,
Das aus dem Dorfe ſchaut.
„O heilig Haus, o ſtiller Port,
Du Stätte, fromm und traut!" —

„Doch wie? du ernſter, grauer Stein!
Was ſagt dein bleicher Spruch?
Ich leſ', und ach! in's Herz hinein
Schallt's, wie ein alter Fluch.

Die unter dir im Kühlen ruht,
Sie war ſo lieb und treu,
Des Vaters Pflegkind, fromm und gut,
Und hold mir ſonder Scheu.

Ich aber ging und ließ verarmt
Sie ſteh'n in ihrem Gram,
Bis, der ſich jedes Leids erbarmt,
Sie von der Erde nahm.

Nun iſt ihr wohl, und mir auch wird
Nach kurzer Weil' es ſein;
Denn endlich zieht, wer lang' geirrt,
Im ſtillen Hafen ein." —

Es ſaß der Greis am Lindenbaum
Allein im Mondenlicht;
Da ſenkt' es, wie ein heller Traum,
Sich auf ſein Angeſicht.

Die vollen Zweige öffnen ſich,
Und aus der Blüthen Flor
Hebt ſich, voll Reiz und jugendlich,
Ein holdes Weib empor,

Und ruft: „Vergeben iſt die Schuld!
Da droben iſt kein Schmerz!
O, trau' auf deines Vaters Huld
Und blicke himmelwärts!"

Und lächelnd neigt der Greis ſein Haupt,
Und ſeine Seele flieht,
Und aus der Linde, vollbelaubt,
Tönt's, wie ein Schlummerlied.

Das bleiche Antlitz liegt im Thau,
Umher weht Blüthenduft,
Und mit den Locken, ſilbergrau,
Spielt frei die Abendluft.

Kaiser Rudolph und der Freihart.

Ein Schwank.

Der Kaiser zog zum Münsterthor *)
Und viel des Volks ihm nach;
Da trat ein Freihartsbub' hervor
Und zupft' den Herrn und sprach:

„Herr Bruder, nicht so stracks fürbaß!
„Es ist noch Einer hier!"
Der Kaiser schaut ihn an; der Spaß
Bedünkt ihm Frevel schier.

*) Die Sage nennt die St. Sebaldskirche zu Nürnberg und das Jahr 1274. — Daß das Geben Rudolph's Sache nicht immer war, sehen wir auch aus einem früher schon in Müller's Sammlung deutsch. Ged. aus dem 12. u. s. w. Jahrh. (Bd. 2) aus der Jen. Hdschrft. mitgetheilten und neuerlich von v. Göthe im Archiv d. Gesellsch. für ält. deutsche Geschichtskunde (Bd. 2. S. 388) der Vergessenheit entzogenen alten Lob- und Spottgedichte, welches also beginnt:

Der kvninc von rome ne git ouch nicht unde hat doch kvninges gut,

und von dessen übrigen 13 Zeilen jede mit den Worten anhebt: Er ne git ouch nicht, während der Rest des Verses irgend einen geistigen oder körperlichen Vorzug des Fürsten preiset.

„Was ficht dich an? Mein Bruder du?
Ich kenne traun dich nicht!“
Der Freihart aber lacht dazu
Und blinzt ihn an und ſpricht:

„Ich denke ſo: der Kaiſer ſtammt,
Wie ich, von Adam her,
Und ſind wir Brüder alleſammt,
Sind wir's auch, ich und Er.

Drum wollt ihr, was die Zeit verbrach,
Ausgleichen baar und blank,
So theilt mit mir und tilgt die Schmach
Und nehmt dann meinen Dank.“ —

Der Kaiſer lacht und ſpricht: „Geſell,
Jetzt muß ich beten gehn;
Schaff' einen Sack derweil zur Stell',
Dann laß uns weiter ſehn!“ —

Der Bub' eilt flink und flugs nach Haus
Und kehrt in vollem Lauf.
Da tritt der Herr zur Kirch' heraus
Und ruft: „Nun Burſch', thu' auf!“

Der zieht den Sack die Läng' und Quer,
Ihm dünkt er noch zu klein.
Der Kaiſer wirft — es klang nicht ſchwer —
Wirft einen Heller drein,

Und ſpricht: „Nun weiter, Burſch, durch's Reich;
Der Brüder ſind noch mehr!
Gibt Jeder dir dem erſten gleich,
Biſt du ſo reich, wie der."

Des Herrn Besuch.

Legendenartig.

Als noch der Herr auf Erden litt,
Zu wecken, die da schliefen,
Trug oft er weit durch's Land den Schritt,
Der Menschen Thun zu prüfen,

Zu prüfen, wer da würdig sei,
Daß er sein Reich erwerbe,
Und, wann der Erde Trug vorbei,
Des Himmels Kronen erbe.

Ach, Mancher wies ihm da die Thür
Und weigert' Trunk und Speise;
Denn Göttliches höhnt für und für
Der blöden Menschen Weise.

Doch wieder klopft der Herr einst an,
An einer niedern Hütte,
Und sieh! es wird ihm aufgethan
Und ruft mit sanfter Bitte;

„Herein, du lieber Gaſt, herein!
Dein Mantel träuft von Regen.
Komm, trockne dich! es harret dein
Des Hüttleins ganzer Segen.

Zwar klein und eng iſt unſer Haus
Und wenig, was wir haben;
Doch iſt's genug, und reicht wol aus,
Den lieben Gaſt zu laben.“ —

Der Herr tritt ein. Ein greiſes Paar
Beut ihm des Grußes Frieden,
Zwei fromme Alt' im Silberhaar,
Längſt von der Welt geſchieden.

Schon mancher Sommer kam und wich,
Seit ſie beiſammen waren;
Doch liebten ihre Seelen ſich,
Wie in den erſten Jahren.

Sie löſen ihm ſein naſſes Kleid
Zu ſtärkend lauem Bade
Und wiſſen nicht, daß nahe heut
Des Himmels reichſte Gnade.

Und was die Liebe Liebes hat,
Der Zwieſprach kurze Weile,
Trank, Speiſe, Pfleg und Lagerſtatt
Ward da dem Herrn zu Theile.

Und als am Morgen er erwacht,
Dankt ſegnend er den Zweien
Und ſpricht: „Sagt, was euch glücklich macht:
Der Vater wird's verleihen!“

Da rufen, wie aus einem Mund,
Sie: „Eines wünſcht die Seele,
Daß Gott in ein' und ſelber Stund'
Uns zu den Seinen zähle.“ —

Und ſcheidend ſtreckt die Hand er aus:
„Wohl, alſo ſoll's geſchehen!
Geſegnet ſei ſo gaſtlich Haus, —
Mög' es euch wohl ergehen!“

Und ſieh! noch waren nicht in's Jahr
Der Monde zwei gegangen,
Da fühlen ſie ſich wunderbar
Von Ahnungsluſt umfangen.

Und ſtreckten auf ihr Lager ſich
Und falteten die Hände
Und beteten tief inniglich
Um ein geruhig Ende. —

Und als des Wegs am Morgen früh
Ein Wandrer kam gezogen,
Sah er zwei lichte Knäblein, die
Durch's Pförtlein eilend flogen.

Und Duft, des Maien Dufte gleich,
Lockt', einzugehn, den Fremden.
Drin lagen Beide ſtumm und bleich
In weißen Todtenhemden.

Doch ſah' er von zwei Kränzen licht
Die greiſen Schläf' umfangen,
Und auf dem heitern Angeſicht
Der Jugend Roſen prangen.

Denn wer den Herrn mit Liebeswort
Hienieden aufgenommen,
Den heißet er dereinſt auch dort
In ſeinem Haus willkommen.

Der Freund aus Eden.

Nach alter Sage.

Aus ſeines Paradieſes Lauben
Zog ſtill das erſte Sündenpaar,
Und ſeufzte, daß verloren war,
Was eigne Schuld nur konnte rauben.
Wohl ſchimmert's noch mit goldnen Strahlen
Herüber aus den fernen Thalen,
Noch weht es in dem Hauch der Lüfte
Wie reine Paradieſes Düfte;
Doch ach! der Düfte reiche Bronnen,
Der Blumenkelche farbig Heer,
Die goldnen Sterne, lichten Sonnen,
Sie ſah der arme Menſch nicht mehr!
Und die ſich ehe zu ihm fanden
Und klug-geſellig ihn verſtanden,
Verwandter Weſen liebe Schaar,
In deren ſchmeichelnder Geberde,
In Liebeslauten wunderbar
Die Unſchuld ſich der jungen Erde,

Der Kreaturen heil'ger Bund
Zu Luſt und Liebe thäten kund —
Die Zeugen ſeines ſchönern Lebens
Sucht er auf Flur und Wald vergebens.

Aus ſeiner Heimat ausgetrieben
Lag fern der arme Menſch und ſprach:
„Ach! folgte mir von all' den Lieben
Nur Eines als Gefährte nach!
Nur Eines, daß der alten Liebe
Ein Denkmal uns, ein Zeug' uns bliebe!"
Das hört der Herr und nimmt zu Herzen
Sich der verwaiſten Menſchen Schmerzen,
Und zu den Thieren, die er ſchuf,
Tönt alſobald ſein Will' und Ruf.

Noch auf des letzten Berges Saume
Liegt ſtumm das Paar dahingeſtreckt,
Als, wie aus einem finſtern Traume,
Ein wohlbekannter Laut ſie weckt.
Und freudig kommt's mit munterm Lauf
Durch's Feld daher, die Höh' herauf,
Und ſchmiegt ſich mit der Liebe Zeichen,
Als wollt' es nie von ihnen weichen,
Den Beiden traulich koſend an.

Und in den Wolken, aufgethan,
Zeigt ſich der Herr und ruft zur Erde:
„Des Himmels Zorn hat nicht Beſtand;
Straft ein', erfreut die andre Hand.
Drum daß euch kund das Andre werde,
Hab' für die lange Pilgerfahrt
Ich euch dies Hündlein aufgeſpart.
Sei es euch Wacht in finſt'rer Nacht,
Ein Schirm euch gegen Feindes Macht,
Ein Tröſter in des Lebens Wehen,
In Blindheit euch ein Hort und Stab,
Ein treuer Freund euch bis an's Grab!"

So ſprach der Herr, ſo iſt's geſchehen.

Die Entstehung des Rosenkranzes.

Maria Rosaria.

Legende.

Mit treuem Herzen hatte ſich ergeben
Der Jungfrau Bruder Cöleſtin,
Und wie ein Hauch aus einem andern Leben
Umweht' in ſeiner Zell' es ihn,
Wenn, fromm beginnend ſeinen Tag,
Vor ihrem Bild er knieend lag.

Und weil der Herr in Blumen hat verborgen
Wohl eine Sprache wunderbar,
Bracht' er vergnügt mit jedem jungen Morgen
Der Heil'gen funfzig Roſen dar,
Und fühlt' es tief im Herzen drin,
Wie ſie verſtanden ſeinen Sinn.

Doch als der Lenz und Sommer nun vergangen,
Kein Blümchen mehr das Gärtlein bot,
Die duft'gen Pfänder, fromm einſt aufgehangen,
Dahingewelkt in bleichen Tod,
Da weint' er jammernd himmelwärts,
Als bräch' der Tod ihm ſelbſt das Herz.

Ach! nichts mehr hat er liebend nun zu ſpenden,
Und ſchmucklos ſteht das theure Bild,
Und will ſich doch nicht feindlich von ihm wenden,
Und lächelt fort und fort ſo mild;
Durch's Herz recht wie ein Schwert ihm's zieht,
Wie er ſo große Liebe ſieht.

Und wendet ſich mit gläubigem Vertrauen
An ſeines Kloſters greiſes Haupt,
Und ſeufzt und klagt, wie ſeiner lieben Frauen
Der Herbſt des Altars Zier geraubt.
Der Prior drauf, und Himmelslicht
Beim Troſteswort in's Herz ihm bricht:

„Ein fromm Gemüth, das betend ſich zu eigen
Dem Himmel gab in Lieb' entbrannt,
Mag wol der ſchönſten Blume ſich vergleichen,
Die ſonnenwärts ſich hat gewandt;
Wie feſt die Wurzel drunten webt,
Zum Himmel froh das Haupt ſich hebt.

Drum wie vordem der Roſen fromme Spende
Du in der Jungfrau Schoos gelegt,
So im Gebet fortan zu ihr dich wende;
Das Wort auch Liebesfarbe trägt!
Bring ihr dein Ave fromm und rein;
Das wird ihr lieb wie Blumen ſein!“ —

Und ſchweigend hat der Jüngling es erwogen,
Und thät, wie ihm der Greis befahl.
„Nichts, ſprach er, ſei der Heiligen entzogen,
Gleich auch hinfort der Gaben Zahl!“
Und funfzigmal er jeden Tag
Aus freud'gem Mund ſein Ave ſprach. —

Und wie er einſt, daß er die Seelen ſpeiſe,
Nach einem Städtlein ziehet fern,
Ruft er zur Jungfrau: „Sei du auf der Reiſe,
O reine Magd, mein Hort und Stern!“
Und unverzagt, mit feſtem Schritt
Alsbald in Waldesnacht er tritt.

Und als es nun ſo ſchaurig um ihn dunkelt,
Wird's drinnen ihm erſt wunderhell;
Denn vor ihm her hoch durch die Zweige funkelt,
Recht wie ein heitrer Weggeſell,
Ein Lichtlein, ſendet ſeinen Strahl
Gar mild und troſtesreich zu Thal. —

Doch horch! da rauſcht's, wie heimliches Geflüſter,
Und näher raſchelt's durch den Tann,
Und plötzlich rechts und links aus Waldes Düſter
Springt harniſchleuchtend Mann an Mann;
Geſchwungner Stahl droht grimmen Tod —
„Hilf, Helferin in aller Noth!“

Der Wandrer ruft's. Im Nu da faßt ein Grauen
Der Räuber todeskühne Schaar;
Sie wollen kaum den eignen Blicken trauen,
Und ſehen's doch ſo licht und klar;
Das Schwert entfällt der laſſen Hand,
Sie ſtehn und ſchauen unverwandt.

Denn Waldesdunkel iſt zu Tag gelichtet,
Und hinterm Jüngling, hoch und hehr,
Blickt, ſtrahlend wie in Wolken aufgerichtet,
Die Jungfrau ſtreng und zornesſchwer;
Doch weil ihr Auge zürnend ſpricht,
Die Hand ein Roſenkränzlein flicht.

Und fügt es in des Jünglings blonde Locken,
Und ſchaut ſo freundlich wieder drein,
Daß, die zuvor zum Tode ſchier erſchrocken,
Des Anblicks ſich wie Kinder freun.
Und ſieh! zur Erde tief geneigt
Der Reue Bild ein Jeder zeigt.

Und Cöleſtin mit glaubensmuth'gem Schritte,
Als ging es durch ein Gotteshaus,
Zieht freudiglich durch blanker Schwerter Mitte,
Durch Buſch und Wald in's Feld hinaus;
Das Kränzlein immer mit ihm zieht,
Und ſchöner nur und ſchöner blüht.

Und heimgekehrt zu ſtillem Kloſterzwinger
Thät er es tragen fort und fort,
An Hauptesſchmuck ſchier wie ein froher Singer,
Ein Mönchlein fromm an Sinn und Wort.
Wie oft er ging, wie oft er kam,
Vom Haupt er nie das Kränzlein nahm.

Und als er ſtarb, ward's treulich fortgeheget;
Viel Wunder hat es da geſchafft,
Und wer die Hand in Andacht drauf geleget,
Der fühlte gleich des Kränzleins Kraft.
Noch weiß katholſche Chriſtenheit,
Wie's Segen bringt in Freud' und Leid.

Anmerkung. Nach Wieland's Erzählung (Sämmtl. Werke. Suppl. Bd. 6. S. 239) entlehnt aus tresor de l'ame. S. Mélanges tirés d'une grande bibliothèque.

Perikles.

Er iſt der Stolz Athens!
Er hat gefochten ſeine Schlacht,
Geordnet der Geſetze Macht,
Die alten Ketten abgeſtreift
Und glorreich Ruhm auf Ruhm gehäuft:
Er iſt der Stolz Athens!

Doch glücklich iſt er nicht!
Er ſteht ſo bleich, er ſteht ſo arm;
Aus ſeinem Auge gleitet warm
Der Thränen ſtummes Unterpfand
Und Blum' an Blum' aus ſeiner Hand.
Ach glücklich iſt er nicht!

Es gilt dem einz'gen Kind,
Dem letzten, deſſen Angeſicht
Sein Leben war, ſein Sonnenlicht,
Das mild, wie junger Lenzestag,
Lächelnd an ſeinem Herzen lag, —
Es gilt dem einz'gen Kind!

Kalt liegt der Knab' und todt!
Sieh' an des Kriegers Heldenbrau'n,
Willſt du des Vaters Jammer ſchaun!
Am Leichnam hängt ſein Aug' in Schmerz;
Was weiß jetzt von Athen ſein Herz,
Kalt liegt ſein Knab' und todt!

Der Graf von Mannsfeld.

„Gefochten und geſchlagen
Hab' ich für Gottes Ehr',
Gelitten und getragen,
Und war es noch ſo ſchwer.

Dem Tod' hab ich geſchauet
In's bleiche Angeſicht,
Auf meinen Gott gebauet,
Und er verließ mich nicht.

Nun ſoll's zum Ende gehen,
Das letzte Stündlein naht;
Da muß der Mannsfeld ſtehen,
Wie in der Schlacht er's that.

Drum, Freunde, gebt behende
Mein Schwert mir, gut und blank,
Und haltet, bis ich ende,
Mich aufrecht ſonder Wank." —

Der Feldherr ſprach's, da reichen
Sie ihm ſein treues Schwert
Und ſehn des Todes Zeichen,
Wie er empor ſich kehrt.

Er aber hält umfangen
Den Knauf, und, wie im Feld,
Steht in der Rüſtung Prangen
Zum Tode blaß der Held;

Und ſiehet unverwendet
In's Morgenlicht hinaus.
Er ſteht — und hat geendet,
Und Jammer füllt das Haus.

Lied und Liebe.

Der Knabe zog durch Feld und Wald,
Schlug in die Saiten ein;
Doch wie es hell zurück auch schallt,
Er kann nicht fröhlich sein.

Am Bergeshang, am Quellenrand
Pflückt er der Blumen viel';
Doch sucht er fern und nah im Land
Umsonst ein bleibend Ziel.

Und wo er steht, die Laute klingt,
Und klingt von Lieb' und Lust;
Doch was er lobt und was er singt,
Ist fremd der eignen Brust.

Drum hat's auch nicht den rechten Klang
Und klingt so kalt und schwer;
In's Herz hinein nur dringt Gesang,
Kommt er vom Herzen her.

Der Knabe zog von Ort zu Ort,
Nahm hin und her den Lauf;
Da thät an eines Bächleins Bord
Ein Hüttchen ihm sich auf.

Und aus dem Hüttchen hell und klar
Zieht Liebesſchein heran,
Und aus zwei Aeuglein wunderbar
Bricht lichter Morgen an.

„Herein, herein, du werther Gaſt!“
Ruft's liebend aus dem Haus;
Er tritt hinein mit froher Haſt,
Und kann nicht mehr heraus.

Denn drinnen ihn gefangen hält
Ein Mägdlein wunderſüß,
Und zög' er durch die ganze Welt,
Er fände keins, wie dies.

Und wie ſie ſo in's Aug' ihm ſchaut,
Möcht' er wol Red' ihr ſtehn,
Daß außen treulich würde laut,
Was innen ihm geſchehn.

Wohl ſchaut auch er ihr unverwandt
In's tiefe Blau hinein —
Ihm ſchweigt das Wort; doch flugs zur Hand
Nimmt er die Laute ſein.

Und horch! die ſchwirrt ſo friſch und hell,
Wie nimmermehr zuvor, —
Da wie ein reicher Liebesquell
Springt's aus der Bruſt hervor.

Das Mägdlein ſchaut, das Mägdlein lauſcht,
Und wird ſich's froh bewußt,
Von fremder Lippe ſüßer rauſcht
Das Glück der eignen Bruſt.

O Luſt, wenn ſo aus Augen blau
Die lichten Thränen gehn,
Und wie ein linder Morgenthau
Ob Roſ' und Lilie ſtehn! —

Der Knabe zieht hinaus in's Land
Friſch auf und wohlgemuth,
An einem roſenfarbnen Band
Die Laute treu und gut.

Und wo auch hin die Luſt ihn trägt,
Herzliebchen mit ihm geht,
Und wann er kommt, ein Jeder frägt:
„Woher, woher ſo ſpät!“

Und wo es klingt, und wo er ſingt,
Wird Lieb' in Augen hell,
Und immer friſch und friſcher ſpringt
Hervor des Liedes Quell.

Denn wenn ſich Lieb' und Lied vermählt,
Gibt's einen ſüßen Sang;
Und hat ſich wer ein Lieb erwählt,
Gleich kommt der rechte Klang.

Trennung am Morgen.

Nach dem Provenzaliſchen des Bertrand d'Alamanon.

Bei der Liebſten im Kämmerlein
Saß der Ritter ganz allein,
Küßte ſie und ſprach darein:
Süßes Lieb, was fang ich an?
Nacht will gehn und Tag bricht an!
Weh!

Wächter ruft: „friſch auf, friſch auf!
Tagesſchein beginnt den Lauf,
Morgenroth vorauf.“
Süßes Lieb, daß nimmermehr
In der weiten Welt umher
Tag nach Morgenröthe wär'!
Mindeſt, wo ſtillangeſchmiegt
Liebſter bei Feinliebchen liegt!
Weh!

Wächter ruft: „friſch auf, friſch auf!
Tagesſchein beginnt den Lauf,
Morgenroth vorauf.“
Süßes Lieb, was man auch ſpricht,
Größer Wehe gibt es nicht,
Als wenn Scheiden Herzen bricht.
Hab' es nimmer zuvor gedacht;
Ach wie kurz, wie kurz die Nacht!
Weh!

Wächter ruft: „friſch auf, friſch auf!
Tagesſchein beginnt den Lauf,
Morgenroth vorauf.“
Süßes Lieb, ich zieh' allein;
Wo ich bin, ich bleibe dein;
Du, um Gott, gedenke mein!
Herz, mein Herz bleibt für —
Fern und nah — es bleibt bei dir.
Weh!

Wächter ruft: „friſch auf, friſch auf!
Tagesſchein beginnt den Lauf,
Morgenroth vorauf.“
Süßes Lieb, und wenn's geſchäh' —
Daß ich nicht ſo bald dich ſäh',
Glaub' es mir, ich ſtürb' in Weh.

Komm ſchon wieder in kleiner Friſt;
Kann ja nicht leben, wo du nicht biſt.
Weh!

Wächter ruft: „friſch auf, friſch auf!
Tagesſchein beginnt den Lauf,
Morgenroth vorauf.“

Das Schwanenmädchen.

Nach dem Weißruſſiſchen.

„Nie lieb' ich je dich heißer,"
Sprach ich zur Liebſten mein;
„Wirſt du doch nimmer weißer,
Als jetzt, mein Mägdlein, ſein."

Und ach! am nächſten Morgen
Lag ſie im weißen Kleid
In kleinem Sarg geborgen,
Die wunderſüße Maid.

„Nun biſt du dennoch weißer,
Viel weißer denn dein Schwan;
Nun lieb' ich doch dich heißer,
Als ich es je gethan."

Der Bube und sein ungetreues Mädchen.

„Du bist nicht heiter, liebes Kind!
O sage mir, o sag' geschwind,
Was hat dein Herz betroffen?
Und ist es dir verboten nicht,
So sprich, bevor mein Herz mir bricht,
Läßt mich das deine hoffen?"

Das Mädchen wandte sich von ihm
Und lacht' und schlug mit Ungestüm
In's Schloß das Gartenpförtchen. —
„Wer hat's dem Dirnlein angethan?
Sie sieht dich kaum von weitem an,
Und hat für dich kein Wörtchen." —

Und früh am andern Morgen eilt
Zum Haus er, wo sein Liebchen weilt;
Da sieht er — Gott Erbarmen! —
Ein Roß vor wohlbekannter Thür;
Ein blanker Ritter tritt herfür
Und hält die Maid in Armen,

Drückt auf den Mund ihr einen Kuß
Und ſchwingt mit feur'gem Liebesgruß
Sich auf ſein Roß behende.
Der arme Bube ſteht und ſchaut.
„Weh, weh du ungetreue Braut!“
Und faltet ſtill die Hände.

Drauf ſchleicht er durch das Thor und ſprach:
„Das hatte geſtern Abend ach!
Ihr Lachen zu bedeuten.
Ein Reitersmann, der hat ihr Herz;
Geh, trag' zu Fuß du deinen Schmerz
Weithin zu andern Leuten!“

Der Schäfer und die Schäferin.

Der Schäfer ſaß an einem Bach
Und ſah und ſang hinein,
Sang fort und fort ſein Weh und Ach
Und ſeufzte leiſ' darein:

„Du Bächlein lieb, du Bächlein hell,
Nimm freundlich, was ich gab,
Und trag' mein Lied, o trag' es ſchnell
Zu ihr, zu ihr hinab!

Und kannſt du's, nimm mein Bild mit fort
Und ſchenk' es freundlich ihr;
Doch ſprich dazu ein ſüßes Wort
Von ihrem Schäfer hier." —

Weit unten ſaß die Schäferin
Und ſah in's Bächlein licht;
Doch ſah kein Bildniß ſie darin
Und hört nicht, was es ſpricht.

Und wieder kam zum Bach daher,
Der Schäfer treu und gut,
Nicht Bächlein jetzt, ein wildes Meer,
Hochſchwellend, Fluth an Fluth.

„So recht, mein Bach, mein trauter Freund!
Weißt du, was Herzleid iſt,
Daß du, weil jetzt mein Auge weint,
Zum Strom geworden biſt?

Und meinſt du's wahr, ſo nimm mich auf
In deinen weichen Schoos,
Und geht zu ihr dein ſchneller Lauf,
Leg' mich bei ihr in's Moos!“ —

So haucht er aus mit Ungeſtüm
Zum letzten Mal ſein Weh,
Und merket nicht, daß hinter ihm
Sein lauſchend Mägdlein ſteh'.

Das hört nun beſſer, was er ſpricht,
Und ſieht ſein Bild nun auch,
Und ruft mit Huld im Angeſicht:
„Ei, wär' das Schäferbrauch?

Gingſt du hinab, müßt' ich ja nach,
Und lebt' ach! gerne doch!
O ſieh mich an, die nichts verbrach,
Und ſage, willſt du noch?“

„Dich," ruft er, „will ich, Mägdlein traut,
Nur dich!" und ſpringt empor,
Und ſieh! ein Doppelbildniß ſchaut
Nun aus der Fluth hervor. —

Und wieder kam zum Bach und ſaß
Am Rand ein liebend Paar —
Ei! wie da rann durch lichtes Gras
Das Bächlein ſtill und klar!

Vertröstung.

Er.

Du treibſt in frevelndem Behagen
Mit meiner Liebe deinen Spott.
Wie ſoll's das arme Herz ertragen?
Ich liebe dich und bin kein Gott,

Wär' ich ein Gott, mit Flammenpfeilen
Bohrt' ich mich in dein Herzchen ein;
Die Liebe ging zu gleichen Theilen.
O ſüßes Glück! du mein, ich dein!

Sie.

Und kämeſt du mit Amors Schwingen
Und ſeinem Köcher, — einerlei!
Ein Mädchenherz läßt ſich nicht zwingen,
Ob Gott, ob Menſch der Gegner ſei.

Doch willſt du, ungeberd'ger Knabe,
Verſuchen, was die Bitte frommt, —
Verſuch's! du weißt, daß gute Gabe
Dem rechten Flehn entgegen kommt.

Er.

So ſteh' ich denn und flehe wieder:
„O laß mich unerhört nicht gehn!"
Du aber ſchlägſt die Augen nieder,
Um den Verhaßten nicht zu ſehn.

Sie.

Ein gutes Wort, es findet immer
In gutem Herzen gute Statt;
Doch ſagt die Welt, daß Eilen nimmer
Ein feſtes Haus gezimmert hat.

Er.

Nicht frag' ich, was die Leute ſagen;
Dich frag' ich, die du meine Welt!

Sie.

So komm' nach zweimal ſieben Tagen
Und frage, wie es ſei beſtellt.

Er.

Und wenn dann nach zwei langen Wochen
Dein Liebſter, Liebchen, kommt und frägt? —

Sie.

Dann, wenn ſein Herz ihm nicht gebrochen,
Sag' ich vielleicht — ob mein's noch ſchlägt.

Der Knabe und das Mädchen.

Knabe.

Laß! Umſonſt in ferne Weiten
Schweift dein Blick, du armes Kind!
Willſt du folgſam mich begleiten,
Soll dich meine Hand geleiten,
Wo die ſchönſten Blumen ſind! —
Willſt du, Mädlein, mit mir gehn,
Wo die bunten Blumen ſtehn?

Mädchen.

Kränze ging ich mir zu winden;
Aber Keiner ſagte, wo?
Sucht' auf Bergen, ſucht' in Gründen,
Keine Blumen konnt' ich finden,
Und ich wurde nimmer froh! —
Wohl denn, Knabe, laß uns gehn,
Wo die bunten Blumen ſtehn! —

Knabe.

Macht der weite Weg dir bangen,
Und der Sonne heißer Brand?
Hoch erglühen deine Wangen,
Und, von meiner feſt umfangen,
Zittert deine weiche Hand! —
Mägdlein, laß uns weiter gehn,
Wo die milden Lüfte wehn! —

Mädchen.

Blumen ſeh' ich nirgend blühen,
Und die Reiſe geht ſo fern!
Stürme ſauſen, Wolken ziehen,
Und die heißen Strahlen glühen;
Dennoch, Knabe, folg' ich gern!
Laß uns, laß uns weiter gehn,
Wo die wärmern Lüfte wehn! —

Knabe.

Leiſe Seufzer hör' ich ſteigen,
Aengſtlich klopft dein armes Herz!
Weckt das Flüſtern in den Zweigen,
Die ſich in einander neigen,
In der Bruſt dir alten Schmerz?
Willſt du, Mägdlein, mit mir gehn
Zu den goldumſäumten Höhn?

Mädchen.

Durch die Wipfel ſeh' ich's blinken,
Süße Klänge hör' ich nahn,
Ahnungsſchauer niederſinken,
Ferne Geiſter freundlich winken,
Und es zieht mich himmelan!
Laß, mein Knabe, laß uns gehn
Zu den goldumſäumten Höhn! —

Knabe.

Fühlſt du, Kind, die reinern Lüfte?
Wie es ſüß von oben thaut?
Unter uns der Erde Grüfte,
Um uns her wie Roſendüfte,
Nah' der Himmel, Himmelsbraut!
Willſt du, Traute, mit mir gehn,
Wo die ew'gen Blumen ſtehn? —

Mädchen.

Wie von Morgengold umwoben,
Strahlt dein Engelangeſicht,
Und ich fühle mich erhoben
Von der Erde finſtrem Boden,
Fühl' es, ach! und weine nicht! —
Laß uns, Engelknabe, gehn,
Wo die ew'gen Blumen ſtehn!

Mägdlein am Teich.

Mägdlein ſitzt am ſtillen Teich,
Einer Waſſerlilie gleich:
Aeuglein ſchwillt,
Thränlein quillt,
Aus den Wellen geiſterbleich
Zittert der Verlaſſenen Bild.

Er, mit falſchem Heuchelwort
Trug ihr Herz ein Andrer fort;
Nun ſie trägt
Grambewegt
Tag für Tag zum Blumenbord,
Was in ſtiller Bruſt ſie hegt.

Weſte rauſchen durch den Hain,
Frohe Stimmen tönen drein;
Ihre nicht,
Herzlein bricht,
Weint in ſeinem dunklen Schrein,
Ob's aus Wald und Quelle ſpricht.

Sonne ſtrahlt aus lichtem Blau,
Um die Gräſer perlt der Thau,
Erde trinkt,
Freude winkt;
Ihr nur düſtert Grau in Grau,
Was von Kelch und Halmen blinkt.

Um der Blumen friſchen Glanz
Schwirrt Libell' in luſt'gem Tanz;
Sie ach preßt
An ſich feſt
Ihrer Freude welken Kranz,
Den ſie nun auf immer läßt.

„Kühle Waſſer, öffnet euch!
Stille wohnt in eurem Reich.
Faſſe Muth,
Warmes Blut!
Brandet's ringsum ſtürmiſch gleich,
Drunten Sturm und Brandung ruht."

Schauernd denkt's der kranke Sinn,
Lind rauſcht's ob den Waſſern hin.
Und zu Nacht
Iſt's vollbracht.
Gnade Gott der Sünderin!
Wellen, haltet treue Wacht!

Der arme Knabe und sein Ring.

Sein Ringlein hält der Knabe
[illegible] in die Sonn' hinein:
[illegible]ebſtes, was ich habe,
[illegible] meiner Liebſten ſein,
[illegible]ſt, will ſie dich tragen,
[illegible]einem milden Strahl
[illegible]meiner Lieb' ihr ſagen,
Von meiner Luſt zumal. —

Und mit dem Abendrothe
Eilt er durch's Feld hinaus —
Und ſteht, ſein eigner Bote,
Alsbald vor Aennchens Haus.
Er grüßt mit ſüßem Worte;
Doch ruft's umſonſt hinan.
Leiſ' klopft er an die Pforte,
Doch wird nicht aufgethan.

Da aus des Nachbars Garten
Ruft es mit Jammerlaut:
„Darfſt Liebchen nicht erwarten,
Ein Andrer hat die Braut! —
Geh, tauſche deine Gabe
Um lichte Perlen ein!
Dem weißen Kleid im Grabe
Taugt nicht des Goldes Schein.“

Da zieht er ſtill von hinnen
Und flieht des Tages Licht,
Und heiße Thränen rinnen
Ihm über's Angeſicht.
Doch wie er lang' und immer
Geweint ſo Nacht als Tag,
Fügt er des Ringleins Schimmer
An ſeine Hand und ſprach:

„Nun muß ich ſelbſt dich tragen,
Du blankes Fingerlein!
Und wenn die Leute fragen,
Sprich du in Gold und Stein:
In deinem lichten Steine
Von meiner Thränen Hort,
In deines Goldes Reine
Von meiner Treu' ein Wort.“

Nächtige Liebe.

Durch die Blätter weht es linde,
Und zwei luftige Geſtalten,
Wie getragen von dem Winde,
Leuchten durch der Zweige Spalten;

Wandeln durch die Blumenraine,
Ruhen aus in kühlen Lauben,
Küſſen ſich im Mondenſcheine,
Recht wie zwei lichtweiße Tauben.

Und nun röthen ſich die Berge
Und der Tag ſchickt ſeine Boten:
„Kehrt hinab in eure Särge,
Schlafet aus, geliebte Todten!“ —

In der Väter Gruft alleine
Ruht er aus von ſeinen Schmerzen,
Dort im Kloſter unterm Steine
Roſa mit gebrochnem Herzen.

Troſt im Wort.

In dem Kämmerlein verlaſſen
Sitzt das Mägdlein bleich im Schmerz,
Sitzt und weint und kann's nicht faſſen,
Wie's noch ſchlägt, das kranke Herz.

Weihnachtluſt bei lichten Kerzen
Hebt in Glanz und Jubel an;
Aber in des Mägdleins Herzen
Iſt's um Licht und Luſt gethan.

In die Händ' ihr träufeln Zähren,
Schweigend ſtarrt der blaſſe Mund,
Und das ſchmerzlichſte Entbehren
Thut kein Laut, kein Seufzer kund.

Könnte ſich die Lipp' erſchließen
Und das Herz aus tiefſtem Schrein
Sich in Worten leiſ' ergießen,
Alles würde anders ſein.

Sieh, da thut ſich auf die Pforte,
Und ein Harfner tritt herein,
Grüßt die Magd mit ſanftem Worte,
In die Saiten greift er ein,

Singt von Liebesluſt und Leiden
Und vom ungetreuen Lieb,
Klagen, die das Herz zerſchneiden,
Wehen, die kein Mund beſchrieb.

Raſch dann geht er, und es klinget
Aus der Fern' in mildrem Klang,
Und zum Haus zurückgewendet, ſinget
Alſo er vom Bergeshang:

„Iſt die Freude hier geſchieden,
Jede Blüthe abgeſtreift,
Ueber Sternen winkt der Frieden,
Dem kein Schmerz an's Leben greift!"

„Ueber Sternen wohnt der Frieden!"
Tönt's wie Echo lang zurück,
Und der Sänger iſt geſchieden,
Und das Mäglein ſenkt den Blick.

Doch in ihrem Herzen leiſe
Rauſchet, was der Alte ſprach,
Wie mit Aeolsharfenweiſe,
Aus der Tiefe freudig nach.

Ach! ſie kann das Wort nicht miſſen,
Ruft's hinaus durch Wald und Feld;
Alle Nebel ſind zerriſſen,
Und verjüngt die ganze Welt.

Kann ja ſich die Lipp' erſchließen
Und das Herz aus tiefſtem Schrein
Sich in hellem Sang ergießen!
Alles muß drum beſſer ſein.

Und als Weihnacht wiederkommen,
Wird's ihr erſt recht wohl und ſüß;
Strahlen ſieht ſie rings erglommen,
Liebesluſt und Paradies.

„Droben winkt des Irrſals Ende,
Droben wohnt des Friedens Luſt!"
Spricht ſie leiſ' und kreuzt die Hände
Auf der ſchlummermüden Bruſt.

Und wie ſie die Aeuglein ſchließet,
Geht's drin auf, wie Sonnenſchein;
Sterngefunkel freundlich grüßet,
Und der Himmel ziehet ein. —

Fahre wohl, du Magd voll Schmerzen,
Fahre wohl, du treue Magd!
Engel ruhen dir am Herzen,
Eh' der nächſte Morgen tagt.

Befreiung.

Wie durch Kerkers dunkle Engen,
Sonder Rath und sonder Licht,
Muß der Mensch sich hülflos drängen;
Keiner will die Riegel sprengen,
Und kein Gott die Fessel bricht.

Nicht von außen kann es kommen,
Innen wohnt die rechte Kraft!
Alle Banden sind entnommen,
Wenn die Flamme drin erglommen,
Die Beginn und Ende schafft!

Wenn die Liebe aufgegangen
In des Herzens tiefstem Grund,
Lichtet sich, was dicht verhangen,
Thut dem sehnenden Verlangen
Sich des Lebens Deutung kund.

Und des Kerkers Mauern sinken,
Und herein bricht Himmelsschein,
Alle Nerven wollen trinken,
Und es quillt wie Sternenblinken,
In die trunkne Seele ein.

Lichter Tag iſt eingezogen,
Und was dunkel war, wird hell,
Wahnes Nebel ſind zerflogen,
Und hervor in lauten Wogen
Strömt des Seins verhaltner Quell.

Und durch funkelnde Gemächer
Flattert ſpendend der Genuß,
Reicht der Freude vollen Becher,
Jeden Irrſals milder Rächer,
Mit der Liebe Feuerkuß.

Und von ſeinen Armen hangen
Blumenkränze, bunt gereiht,
Seine Lieben zu umfangen
Mit des Lenzes reichſten Spangen,
Mit des Lebens Herrlichkeit.

Was das Herz ſich ſtill erſonnen,
Tritt in's Leben, friſch und frei,
Daß der Tiefe heil'ger Bronnen,
Wenn die Waſſer drin verronnen,
Neuer Freude offen ſei.

An den heiteren Geſtalten
Weidet Auge ſich und Herz;
Und das Leben kann nicht alten,
Ringet ſo aus dunkeln Spalten
Keim und Sproß ſich ſonnenwärts;

Muß ſich immer neu gebären,
Ewig friſch und ewig jung,
Und des Augenblicks Entbehren
Geht mit ſeinen kurzen Zähren
Unter in Erin[illegible]erung.

Altes Sehnen, altes Lieben
Taucht empor aus dunkler Nacht;
Nur die Schlacken ſind zerrieben,
Und was Gold war, iſt geblieben,
Funkelt in verjüngter Pracht.

Alle Saiten tönen drinnen,
Jede Fiber lobt den Herrn,
Jeder Pulsſchlag iſt ein Minnen,
Und des Daſeins Fäden ſpinnen
Kühn ſich bis zum höchſten Stern.

Der Hirsch.

Nach dem Altböhmiſchen *).

Es ſchweift ein Hirſch durch Berg und Hag,
Als ob er König ſei,
Er ſchweift umher den ganzen Tag,
Trägt hoch ſein ſtolz Geweih,
Und mit dem Prachtgeweihe bricht
Er durch den Wald ſich Bahn,
Und ſpringt umher und raſtet nicht,
Behend bergab, bergan.

Ein Jüngling ſieh! in blankem Stahl
Schweift durch des Waldes Nacht,
Er ſchweift und ſtürmt durch Berg und Thal
Zum Kampf in heißer Schlacht;
Er hebt empor in's Sonnenlicht
Der Waffen gute Wehr,
Und mit den ſtarken Waffen bricht
Er durch der Feinde Heer. —

*) S. Königinhofer Handſchrift, herausg. v. W. Hanka u. W. A. Swoboda. S. 158.

Wo iſt der ſchlanke Jüngling hin,
Daß er nicht mehr erſcheint? —
Ihn überfiel mit tück'ſchem Sinn
Im Thal der ſchlaue Feind,
Und ſchlug auf ihn mit Grimm und Grau'n
Aus ſeinem Hinterhalt,
Und ſchlug die zarte Seel' ihm aus;
Drob klagt und ſtöhnt der Wald.

Dort ſank er hin! Und als er ſank,
Da rann das heiße Blut
Der Seele nach, und gierig trank
Der Grund des Jünglings Blut.
Und als die Kund' im Land erſcholl,
War traurig jede Maid,
Und jedes Auge thränenvoll,
Und jedes Herz voll Leid.

Nun in der Erde kaltem Schooß
Liegt er; aus ſeinem Staub
Erwuchs ein Eichbaum, ſtark und groß
Und breitet' Aeſt' und Laub.
Und mit dem Prachtgeweihe ſchweift
Der Hirſch noch, wie zuvor,
Und ſtreckt den ſchlanken Hals und greift
Zum jungen Laub empor.

Und Sperber ziehn in langen Reihn
Rings durch den Forſt daher,
Und niſten in's Gezweig ſich ein
Und künden trübe Mähr.
Sie krächzen aus dem Baum zumal:
„Der Jüngling fiel, — o Leid!
Der Jüngling fiel durch Feindesſtahl,
Und um ihn weint die Maid!“

Anmerkung. Der Sperber war den heidniſchen Czachen ein heiliger Vogel.

Des Geretteten Lebenslauf.

Aus dem Firmament,
Wo Sonn' an Sonne kreisend brennt,
Aus der Wolken wechselnden Wundergestalten,
Aus der Felsen Spalten,
Aus der Erde Schachten,
Wo, an die ewigen Schätze gestellt,
Die Geister halten ihre Wachten,
Aus den Tiefen des Meeres,
Durch der goldenen Aehren duftendes Feld,
Aus der ganzen, ganzen, weiten Welt,
Wo Tod nicht noch Leeres,
Im Frühlingswehn, im Sommerregen,
Von der Berge vergoldetem Saume,
Aus dem blühenden Baume,
Aus der knospenden Rebe
Scholl mir's entgegen:

Lebe!

Und ich warf mich in's Getümme
Der wechſelnden, wogenden Zeit;
Verlor aus den Augen den Himmel,
Verlor aus dem Herzen die Ewigkeit,
Und losgetrennt von des Ganzen Leben
Sah ich die Stunden vorüberſchweben
Im Waffentanz
Mit Dolch und Kranz,
Sah, wie die zweite der erſten den Tod
Mit wilderhobenem Dolche bot,
Und taumelnd folgt' ich im Fluge
Dem bacchiſchen Zuge,
Bis ich, von heißer, glühender Sehnſucht krank,
In dunkler, ſternenloſer Nacht,
Von ſchrillenden Geiſterſtimmen umlacht,
Unter Gräbern in welke Blumen ſank.
Und aufthat ſich der Himmel der Nacht,
Und in ſtrahlender Pracht
Quoll ein Stern aus dem Dunkel tief,
Und zum zweiten Mal eine Stimme rief:
Lebe!

Und ſieh! da ſtehen aufgethan
Zu neuem Lauf die Schranken,
Und weit hinab die lange Bahn
Hebt rings ein neues Leben an,

Und tauſend Kränze ſchwanken,
Und tauſend rüſt'ge Kämpfer ſtehn
Und ſchauen in die Weite,
Und jeder dünkt ſich auserſehn,
Daß er den Kranz erſtreite. —
Sieh da wie feſtgebannt
Herz mir und Sinn!
Froh an der Meiſter Hand
Flog ich dahin,
Suchte mit irrem Blick
Leben und Luſt,
Spähte nach fernem Glück;
War mir's bewußt,
Weisheit und Wiſſenſchaft
Winkten am Ziel.
Würdiges Spiel
Dünkt' es der ſtolzen Kraft. —
Flüchtiger Wahn!
Wie Irrlicht ſchwand
Des Tages Schein,
Der leitenden Hand,
Und ich ſtand
Verlaſſen, allein!
Und kalter Nebelbrodem
Umlagert rings den Blick
Und drängt den heißen Odem

In's zage Herz zurück,
Und was mir hell erſchienen,
Liegt da im Trauerkleid,
Kein Kranz mehr zu verdienen,
Das goldne Ziel ſo weit!
Da barg ich, erſchreckt
Vom irren Wahn
Und vom Staube der Bahn
Bis zum Haupte bedeckt,
Das Herz ſo leer,
Den Kopf ſo ſchwer,
Zerrüttet das Hirn,
Die brennende, ſchwindelnde Stirn
Tief in der Gräſer Thau.
Und ein leuchtender Strahl
Zuckt' hernieder aus der Wolken Grau
Und ſtärker rief es zum dritten Mal:
Lebe!

Und wie auf eines Zaubrers Ruf
Sah, was der Meiſel, der Pinſel erſchuf,
Ich rings ſich ordnen und ſtellen;
Sah mächtig ragen des Gottes Bild,
Im Zauber der Anmuth die Göttin mild,
Wie jüngſt entſtiegen den Wellen;

Den Prieſter umſchnürt von der Drachen Gewalt,
Des Kämpfers ſehnige Männergeſtalt,
Rings Götter bei Göttergenoſſen;
Der Rennbahn Sieger im ſtaubigen Gleis,
Und in der Kinder, der ſterbenden Kreis
Die Mutter, umſchwirrt von Geſchoſſen;

Sah vor der Jungfrau, himmliſchklar,
Den lichten Engel knieen
Und eine Lilie wunderbar
In ſeiner Hand erblühen;

Sah zu des Kindleins engem Schrein
Die frommen Hirten treten,
Und, überſtrahlt von hellem Schein,
In Demuth zu ihm beten;

Der Kön'ge Knien, des Kindleins Flucht,
Die Mutter mit dem Sohne,
Des Kreuzes Stamm und ſeine Frucht,
Den Herrn erhöht zum Throne. —

Da ſchwoll mir das Herz,
Da löſte der Schmerz
Sich auf in helle Freude,
Und was ich ſah
Rings ausgeſtellt
In der weiten Welt,

Stand leuchtend nah',
Des trunknen Auges Weide.
Und Menſch und Gefild,
Und was ich fand
In Stadt und Land,
Ich hielt es mir feſt mit emſiger Hand,
Und es ward mir zum Bild.
So ſtrebt' ich ohn' Ende
Und ſchmückte die Wände
Bis hoch hinan
Mit Wundergeſtalt,
Und ſchaarweis nahete Gaſt an Gaſt,
Da meint' ich, ich hätte das Rechte erfaßt.
Weh! arger Wahn!
Sie kamen und ſahn
Und zogen kalt
Aus des Künſtlers Haus.
Die Luſt am Werk zog mit hinaus.
Und was ich ſchuf, es wollte nicht gelingen,
Der Menge Beifall zu erringen. —
Und trüb' und matt,
Des Lebens und des Jammers ſatt,
Ließ ich der Werkſtatt ſtillen Port
Und trieb mich ſtumm von Ort zu Ort,
Bis ich an eines Stromes Rand,
Der rauſchend mich begrüßte, ſtand.

Und wie der Woge Sturz erſcholl
Und nun die Fluth
Heran und immer näher ſchwoll,
Da dacht' ich: „drunten wol iſt's gut!
Ein gaſtlich Haus,
Ohn' Erdengraus,
So heimlich drin,
Kriſtall'ne Decke drüber hin.
Hinab, in die dunkle Fluth hinab!
Sei du mir Haus und Wieg' und Grab!"
Schon ſtrebte hinunter des Fußes Gewalt,
Da rief es: Halt!
Und herüber von jenſeits in leiſerem Wehn
Rief's wieder mit lockendem Silbergetön:
Lebe!

Des Himmels ſchwere Decke fiel
Und Morgenröthen ſtiegen,
Sich rings mit heiterm Farbenſpiel
An Blüth' und Blatt zu ſchmiegen.

Und jenſeits ward's am Ufer licht
Von buntem Zauberſcheine,
Und, wie ein holdes Traumgeſicht,
Trat's feſtlich aus dem Haine.

Voran ein Mägdlein wunderbar
Mit holdverſchämtem Neigen;
Ihr nach mit friſchbekränztem Haar
Der Schweſtern Jubelreigen.

Und ſingend nach dem Strande ging's.
Da harrt' ein Fahrzeug ihrer,
Geſchmückt mit heitern Kränzen rings,
Ein Knäblein hold ſein Führer.

Sie ſtiegen ein in munterm Tanz,
Und wie ſie näher glitten,
War es, als grüßte Himmelsglanz
Mich aus des Schiffleins Mitten.

Und ſieh! die Jungfrau ſchritt heran
Mit freundlicher Geberde.
Da, wie ſchon ganz ihr unterthan,
Sank ich auf's Knie zur Erde.

Sie neigte ſich in Liebeshuld
Auf meine Stirn hernieder.
Da troff vom Herzen Weh und Schuld,
Und freudig ſchlug es wieder.

Und wie ich nun in's Auge gar
Ihr liebefragend ſchaute,
Da ward mir's plötzlich ſonnenklar,
Daß ſie mir gern vertraute.

Und ſelig zog ich ſie an's Herz
Und hielt ſie, wie mein Leben,
Und blickt' und dankte himmelwärts:
„Du, Vater, haſt's gegeben!

Zum Doppellicht in meiner Nacht,
Daß nichts mich mehr betrübe,
Zwei Schweſterflammen angefacht,
Den Glauben und die Liebe.

Du führteſt mich die rauhe Bahn,
Den Himmel zu erringen,
Zum Tagesglanz aus irrem Wahn!
O laß es ganz gelingen!" —

Und ſüße Düfte drangen
Aus Blüth' und Halm und Kraut,
Und holde Stimmen klangen,
Wie Aeolsharfenlaut.

Und Farbenſtrahlen flogen
Auf durch des Himmels Zelt,
Und ſchlangen ſich zum Bogen
Und grüßten alle Welt.

Und aus den lichten Sphären
Scholl's, wie ein Ruf des Herrn:
„Wo Lieb' und Glaube kehren,
Iſt Hoffnung auch nicht fern.

Und wen die drei durchdrungen,
Der lebet fort und fort.“ —
Ich hielt mein Lieb umſchlungen. —
O Leben, Himmelswort!

Aussenbleiben des Geliebten.

Wo doch mag mein Liebſter bleiben!
Gab mir geſtern erſt ſein Wort,
Und nun guck' ich durch die Scheiben
Immer nur nach Einem Ort!
Horch! da ſchlägt vom Thurm die Uhr:
Eins, zwei, drei — wo bleibt er nur?

Geſtern im Vorüberſtreichen —
Mutter ſaß zum Glück beim Gaſt —
Gab er mit der Hand ein Zeichen,
Und ich hatt' es gleich gefaßt.
Wieder ſchlägt's: Eins, zwei, drei, vier,
Und mein Liebſter noch nicht hier?

Aber wie ſo ſteif die Reben,
Wie die Blätter eckig ſind!
Und ein Tröpfchen gar daneben!
Weinſt doch nicht, du armes Kind?
Horch! Zwei, drei, vier, fünf! — nun ja!
Und mein Liebſter noch nicht da.

Wär' die Mutter nicht gegangen,
Wär' ein freies Kind ich jetzt;
Doch nun ſitz' ich wie gefangen,
Bis er mich in Freiheit ſetzt. —
Wieder ſchlägt's: — fünf — ſechs — was frommt's?
Immer ſchlägt's, und nimmer kommt's.

Und die Arbeit will nicht taugen;
Vor den Blicken liegt's, wie Flor.
Säh' ich erſt in ſeine Augen,
Säh' ich heller, als zuvor.
Horch! gar ſieben! Nacht bricht ein,
Und ich bin noch ganz allein.

Mond, du freundlicher Geſelle,
Bringſt du nicht den Liebſten mit? —
Aber wie? ſchon naht's der Schwelle
Leiſe, mit bekanntem Tritt!
Und nun ſchlägt's: drei — ſechs — und acht —
Und die Thür wird aufgemacht.

Werd' er freundlich aufgenommen?
Zögr' ich mit dem Liebesgruß? —
Liebſter, Liebſter, gott-willkommen!
Und zur Strafe dieſen Kuß!
Eins und zwei und drei und vier,
Dieſen und noch tauſend dir!

Daheim.

Ich wollte 'mal auch in die Welt,
Weit über Meer und Land,
Zu ſehn, wie's außen wär' beſtellt,
Und nahm den Stab zur Hand;
Doch bracht' er mich nicht weit vom Haus.
Ich wollt' es wohl, nur ward nichts draus.

Im Hornung trat die Reiſ' ich an
Und kam bis — dort zum Wald:
Doch eh' ich drin zwei Schritt gethan,
Macht' ich urplötzlich Halt.
Was trieb zurück in's Vaterhaus
So ſchnell mich aus dem Wald hinaus?

In friſchem Saft an Strauch und Baum
Sah Knosp' an Knosp' ich ſtehn;
Doch ließen rechts und links ſich kaum
Die feuchten Köpfchen ſehn,
Als wagt' aus ſeinem kleinen Haus
Sich keins noch in die Welt hinaus.

Die Hülſe barg ſo ſäuberlich
Den zarten Blätterkeim;
Mir war's, als ſähen all' auf mich
Und riefen: Bleib' daheim!
Da kehrt' ich wohlgemuth nach Haus
Und zog ſobald nicht wieder aus.

Doch als der erſte wärm're Strahl
Zu mir durch's Fenſter drang,
Macht' ich mich auf zum zweiten Mal
Mit ſtolzerm Blick und Gang.
„Ade, mein kleines Vaterhaus!
Fort geht's nun in die Welt hinaus!"

Da — denkt! — flog eine Schwalb' empor
Grad' unterm Dach in's Neſt.
„Ei!" dacht' ich, „der iſt doch ein Thor,
Der Haus und Hof verläßt!
Sie kehrt zurück zum lieben Haus;
Ich fliege lieber gar nicht aus!"

Nun ſaß ich ſchier der Monde drei
In meinem Hüttchen klein,
Da zog ein flinker Burſch vorbei
Und rief durch's Fenſterlein:
„Ei, ſitzeſt immer noch zu Haus?
Fort, in die weite Welt hinaus!"

Ich ſprach: „es gilt!“ und ſäumte nicht.
Fort ging's durch's Feld im Flug,
Bis mich ein Aſt in's Angeſicht
Recht hinterliſtig ſchlug;
Und aus den Zweigen rief's: „Nach Haus!“
Da kehrt' ich heim und ſchnürte aus;

Denn durch die Seele fuhr mir's ſchnell:
Was Frucht und Blüthe trägt,
Steht immer feſt an ſelber Stell',
Wo's ſeine Wurzeln ſchlägt;
Mein Boden iſt mein liebes Haus,
Da wurzl' ich feſt; nichts treibt mich aus!

So gingen Lenz und Sommer hin,
Der Herbſt lag vor der Thür,
Da kam mir's wieder in den Sinn:
Was willſt du immer hier?
Wird dir's zu kalt im leichten Haus,
Geh', zieh nach wärmern Sonnen aus!

Und kaum daß über'm Bach ich war,
Sah ich zwei Sonnen hell,
Ein leuchtend Mädchenaugenpaar.
„Gefunden!“ rief ich ſchnell.
„Hätt' ich die Lichterchen im Haus,
Die Kälte trieb mich nimmer aus!“

Ich ging den lieben Sonnen nach,
Mir ward ſo weh, ſo warm,
Bis ich des Mägdleins Starrſinn brach.
Da faßt' ich ſie beim Arm
Und zog ſie ſanft in's kleine Haus
Und rief: „Jetzt iſt das Wandern aus!"

Sitz' ich mit ihr nun Hand in Hand
Froh plaudernd vor der Thür,
Blick' ich in's Aug' ihr unverwandt
Und ſage ſtill bei mir:
„Nun bleib' ich gern im Vaterhaus
Und zieh' mein Lebetag nicht aus!"

Und nur ſeh' ich die Sternlein dort
Am Himmel, klar und licht,
Denk' ich: du mußt doch einmal fort!
Und härme drum mich nicht.
Ruft Vater dort zum beſſern Haus,
Ja, dann zieh' ich mit Freuden aus.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler des ersten Theils.

Seite	11	Strophe	1	Zeile	2 ſtatt bis lies leis
=	65	=	—	=	14 ſt. niedern l. nieden
=	60	=	3	=	1 ſt. weichen l. weiſen
=	74	=	1	=	8 ſt. verſtechen l. verſiegen
=	98	=	5	=	2 ſt. ein l. aus
=	99	=	1	=	3 ſt nimmer l. immer

Gedichte

von

Karl Förster.

Zweiter Theil.

Gedichte

von

Karl Förster.

Herausgegeben

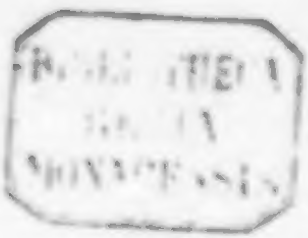
von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.



Inhalt des zweiten Theils.

Seite

Rückkehr. An die Muse im Winter 1

Naturstimmen.

1. 4

2. 5

3. 6

Lebensziel 7

Willkommen. 1821 11

Trinkspruch. Am Sylvester-Abend 1821 12

Die lieben Gäste 14

Der Gelehrige. Glosse 19

Einem Menschenhasser 21

Blick und Gegenblick 22

Das eine Blatt 23

Retorsion. Dem Freunde v. Q. am 9. April 1835 24

An Bianca. 1833 27

Triolett. In das Stammbuch von Therese Hasse 29

Die Braut 30

Seite

Mai im Jenner. Am 16. Jan. 1837. An Elise Gruſius, geborene W. 32

Guten Morgen Vielliebchen! An Dieſelbe 34

Lenzesgruß. An Fanny 37

Charade. Meiner Luiſe 1829 39

Dem Freunde, am 9. April 1821 41

Vielliebchen. An Julien Genſiken mit einem Myrten- und einem Roſenſtock, den 10. April 1828. 43

Morgengruß an Freund Vogel, am 16. April 1826 46

An Juliens Grabe. Den 18. April 1828 48

An Fanny nach dem Tode ihrer Freundin Julie, am 18. April 1828. 49

An Freund W. Im Juni 1830. 50

In das Album meines Pathen Johannes Vogel v. W. 52

Am 14. Juni 1832. Unſerm Bruder H. F. in Cöln, als er Adelheid aus Duisburg heimgeführt 54

Kunſt des Lebens 58

Infuſorien. An Carus 59

Beſuch in der Nachbarſchaft. Auf dem Lande 61

Meiner Luiſe früh bei Sonnenſchein in Ditterdbach, im Juli 1833 62

Alte Bücher 64

Meiner Luiſe.

1. 65

2. 68

3. 70

4. 72

5. 74

6. 76

Seite.

7. 78
8. 81
9. 83
Erinnerung an einen geliebten Todten 85
Blick nach oben 86
Am Charfreitage 88
Geistliche Musik 89
Herbstgedanken 92
Lebensschulden 93
Morgen und Abend 95
Trostspruch 96
Des Wanderers Leid und Rettung. Unserm Freunde Carus 1838 97
Unserm theuren Freunde Vogel v. V. 1840 101
Dem lieben Freunde Hase. Am 18. Januar 1841 101
Meiner theuren Luise. Am 4. Juni 1838 106
Meiner Luise. Am 4. Juni 1839 110
Am Luisentage. 1840 113
Meiner Luise am 4. Juni 1841. Letztes Gedicht des Hingeschiedenen 115

Dem Andenken Rafael's.

1. An Rafael 119
2. Vatersegen 127
3. Der Knabe 129
4. Ueberraschung 131
5. Meister und Schüler 133
6. Spesalizio 136
7. Erste Reise nach Florenz 138

Seite

8. Beſuch in St. Marco zu Florenz 141
9. Der Mutter Tod 145
10. Die Grablegung 147
11. Die ſchöne Gärtnerin 150
12. Ankunft in Rom 152
13. Die Frauen 155
14. Der Parnaß 158
15. Die Schule von Athen 164
16. Die Diſpute 169
17. Neuer Segen 174
18. Rafael in der ſixtiniſchen Kapelle 177
19. Ehrenrettung 180
20. Madonna della Segaiola 182
21. Die Freunde 186
22. Die Schüler 187
23. Fürbitte 189
24. Die Kenner 192
25. Der Gang zum Vatican 195
26. Heliodor 197
27. Polidoro Caravaggio 200
28. Francesco Francia Raibolini 204
29. Spasimo di Sicilia 208
30. Sixtiniſche Madonna 212
31. Des Bildes Segen. Gräfin Hippolyta Caſtiglione an ihren Gemahl 213
32. Rafael und die Antiken 215
33. Liebeszauber 219
34. Allmächtige Nähe 222
35. Rafael's Villa 225

Seite

36. Das Bildniß 231
37. Die heilige Margaretha 234
38. Der Strich des Meisters 237
39. Die Verklärung 239
40. Des Meisters Tod 243
41. Am Grabe 246

Anhang zu Rafael.

1. Die Bequemen 249
2. Die Natürlichen 250
3. Die Klassischen 251
4. Die Alterthümlichen 252
5. Das Rechte 254

An K. M. v. Weber. Am Vorabend seines Geburtstages den 18. Novbr. 256
An Tieck mit einem Lorbeerkranz am Abende des 31. Mai 1823 259
An Jean Paul an seinem sechzigsten Lebensfesttag 261
An Malsburg den 23. Juni 1824. Nach Empfang seines Stern-Blume-Scepter 262
An Malsburg. Nach seinem Tode, den 30. September 1824 . 263
An K. M. v. Weber an seinem Geburtstage den 19. November 264
Nachruf an A. Hoffe 268
An Vogel. 1823 269
Dem Dichter des Van Dyk. Drei Sonette.
1. 270
2. 271
3. 272

Seite

An Vater Blumenbach. Im Freundeskreiſe 273

Gruß aus der Ferne. Unſern Lieben, Friedrich und Laura, zum 21. Aug. 1818.

1. Die Sängerfahrt 274
2. Das Eiland 275
3. Gewährung 276
4. Liebesgruß 277

An Iffet in Worms zum 6. Juli 1820.

1. 278
2. 279
3. 280
4. 281

An Eliſa v. d. Recke. Den 20. Mai 1823. 282

Am 66. Geburtstage unſers theuern Tiedge. Den 13. December 1838 285

An den Frühling 1827, der die liebe Freundin uns entführet 289

An Freund W. den 1. Dec. 292

Am Grabe unſerer Mathilde von Emerich. Sie ſtarb den 20. März 1822.

1. 293
2. 294
3. 295

Das große Stufenjahr 296

Den deutſchen Naturforſchern bei ihrer Anweſenheit in Dresden. Am 20. September 1826 299

An Herrn Profeſſor Haſſe bei ſeinem Abgange von Dresden nach Leipzig. Am 13. September 1828. 301

Maikäferlied. Am 1. Mai 1825 305

Seite

Zur Feier des 8. Septbr. 1825. In Erdmannsdorf bei Augustusburg 308

Erinnerung an Aloys Klar in Prag. Dem edlen Versorger der armen Erblindeten seines Vaterlandes 310

Dem ehrwürdigen Greise Dr. Hundeicker und seiner Gattin zur Feier ihrer goldenen Hochzeit und am Trauungstage ihres Enkelkindes Bertha Hundeicker den 29. Juli 1833 314

Gesang bei Legung des Grundsteines auf der schönen Höhe in Dittersbach den 12. September 1831 319

Die Freundschaft als Philosophin. An Freund Quandt . . . 323

Morgengruß an Freund Nietschel. 1835 326

An Caroline Köstner in Weimar 327

Dem hochgeliebten Freunde v. Nostitz und Jänkendorf und seiner edlen Gemahlin Henriette geb. v. Wese am 31. Mai 1836 328

Recept für Luise im Frühling. 1833 333

An v. Quandt. Am 9. April 1830 335

An Bianca v. D. 1831 338

Des Pilgers Einkehr. Dem theuren Paare Ernst Nietschel und Charlotte Carus am 2. Nov. 1836 341

Sonettenkranz an Nietschel. Den 15. Decbr. 1836.

1. 344

2. 345

3. 346

An Freund Quandt 1836 347

An Bendemann. (Nach Ausstellung seines Jeremias.) 350

Mein Traum. An Carus 351

Seite

Dem theuren Freund H. Haſe bei ſeiner Abreiſe nach Griechenland 1839 355

An Freund Haſe nach ſeiner Rückkehr aus Griechenland. . . . 358

Meinem theuren Freunde Vogel zu ſeinem Lebensfeſt 360

Zum 50jährigen Amtsjubiläum des Paſtor Lobeck in Proſen im Mai 1841 362

Rückkehr.

An die Muſe im Winter.

Glaubteſt du dich ſchon vergeſſen,
Weil ich nicht bei dir geſeſſen,
Wie in alter guter Zeit,
Lauſchend deiner Saite Schlägen
Still bedenkend deinen Segen,
Deines Himmels Herrlichkeit?

Fürchte nichts! Zu holde Kränze,
Blumen überird'ſcher Lenze,
Sah um deine Schläf' ich blühn,
Und in ihrem Duft zu weben,
War mir allzu ſelig Leben,
Um auf immer dich zu fliehn.

Deines Mahles reine Gabe,
Deiner Becher goldne Labe
Glühte noch durch Mark und Bein,
Sieh' da lockte laues Wehen,
Und ich ſchlug zu lieben Höhen
Frohgemuth die Straße ein.

Und ein Knäblein kam vom Hügel,
Dehnte weit die bunten Flügel,
Wie mich zu umfangen, aus.
Wer es ſei, durft' ich nicht fragen;
Denn, als ſollte der mir's ſagen,
Bot es einen Veilchenſtrauß.

Von der Blumen Duft berauſchet
War mein Herz wie ausgetauſchet,
Und ich folgte trunken nach,
Weil voraus das Knäblein eilte
Und nur da und dorten weilte
Und für mich ein Knöspchen brach.

Aber wie wir weiter gingen,
Zog ein ſeltſam lieblich Klingen
Rings durch Feld und Wieſ' und Hain;
Bäche rauſchten, Quellen ſprangen,
Vöglein in den Zweigen ſangen,
Weſte flüſterten darein.

Alle Bäume gaben Schatten,
Und es breiteten die Matten
Bunte Tepp'che liebend aus.
Siehe, ſprach das Knäblein, ſiehe,
Strahlend in dem Glanz der Frühe,
Meiner Mutter ſchönes Haus!

Wald rief: drin ſind die Gemächer!
Quelle bot mir ihren Becher
Und ſein Bett der Wieſengrund.
Berge grüßten: Komm, zu ſchauen!
Droben ſollſt du Hütten bauen,
Droben thut der Herr ſich kund!

Ach, da konnt' ich nicht von hinnen,
Feſtgebannt mit Herz und Sinnen,
Bis der Sturmwind ſauſend kam,
Und des Hauſes grüne Bogen
Rauſchend auseinander flogen,
Und die Freude Abſchied nahm.

Aber was dein Freund empfunden,
Iſt ihm doch nicht ganz entſchwunden:
Feld und Wald und Duft und Licht,
Innen trug er's heim, aus alten
Neue Lenze zu geſtalten,
Wenn dein Mund den Segen ſpricht.

Süße Freundin, darfſt du klagen?
Kehrt er doch nach langen Tagen
An dein reiches Herz zurück!
Neuer Sehnſucht Flammentriebe,
Neue Luſt und neue Liebe
Bietet er zum alten Glück.

Naturstimmen.

I.

Von Blum' und Stern', von Farb' und Duft umfangen,
Umfluthet rings von goldner Strahlen Flimmen,
Hörst du, wie flüsternd leis' sie dich umschwimmen,
Die Wunderlaute ringsum aufgegangen?

O höre, willst du frohe Kund' erlangen,
Bevor die Dochte deines Seins verglimmen!
Und bleibst du taub inmitten all' der Stimmen,
Geh' weiter, andre Zeichen zu empfangen.

Wo Adler hoch auf Felsenspitzen horsten,
Wo Fluthen erdwärts stürzen, wie in Bächen,
Und Klüfte vor der Wogen Andrang borsten,

Wo Sturmes Flügel durch die Wipfel brechen,
Im ernsten Dunkel uralt heil'ger Forsten,
Da wird es, wie in Donnern, zu dir sprechen.

2.

Und haſt vernommen du die ernſten Töne,
Die, Kund' aus fernem Eiland dir zu bringen,
Zu dir durch Wald und Kluft und Wolken dringen,
Daß ſich dein Herz an Heiliges gewöhne,

Und daß ihr Klang dem Leben dich verſöhne
Und von der Erde kraus verworr'nen Schlingen
Empor dich flügle auf der Liebe Schwingen,
Hinauf zum Blumenland der ew'gen Schöne;

Dann wende ſtill und ernſt dein Ohr nach innen;
Denn aus der Tiefe tönt geſänftigt wieder,
Was tauſendſtimmig draußen dir erſchollen,

Und bei der Zauberklänge ſüßem Minnen
Siehſt du empor den dunklen Vorhang rollen,
Und ſtrahlend ſteigt der Himmel auf dich nieder.

3.

Vom Räthſel haſt die Löſung du gewonnen,
Aus ſtummer Hieroglyphe die Geſchichte,
Des Lebens wild zerflatternde Geſichte
Mit einem Goldnetz zauberiſch umſponnen.

Die Dichtung hat als Wahrheit nun begonnen,
Die Wahrheit wird zum freundlichen Gedichte,
Und in der Ahnung roſenfarbnem Lichte
Erſtrahlt ſie milder dir, wie Edens Sonnen.

Drum lauſche, bis die Stimme du vernommen,
Die mit dem Leben erſt das Leben krönet
Und Leben aus dem Tode ſelbſt gebieret.

Wenn's innen dir, wie Himmelslaut ertönet,
Dann jauchze froh; der Engel iſt gekommen,
Der dich aus offnem Grab in's Leben führet.

Lebensziel.

Das Fernſte will der Menſch umfahen,
In's Weite ſchweift ſein trunkner Blick,
Nicht hält der Schimmerglanz des Nahen
Den frei Ausſtrebenden zurück;
Nie gnüget, was der Augenblick ihm ſpendet,
Sein ganzes Sein, an's Wollen iſt's verpfändet.

Wohl hält Natur mit ihren Schätzen,
Mit ihren Kränzen um ihn her;
Doch kann ſie lang ihn nicht ergötzen,
Er ſieht, genießt, und — fordert mehr.
Und täuſcht die Erd' auch überall ſein Hoffen,
Der Himmel hält ihm ſeine Kammern offen.

Nur in der Kräfte regem Spiele
Wird ihm ſein Daſein offenbar.
Und wie's ihn näher treibt zum Ziele,
Erſcheint ihm klein, was iſt und war.
Doch weſenlos iſt nimmermehr ein Leben,
Das nie verzweifelt, ſeinen Schatz zu heben.

Dem funkelt's noch in hellem Schimmer,
Im Duft der Fern' es jenem blaßt;
Der ſpäht und jagt und greift es nimmer,
Der hat es gleich im Nu erfaßt;
Im erſten Anlauf haſchet der die Kronen,
Den kann die Luſt des Ringens nur belohnen.

Der Schiffer ſteuert durch die Wogen
Nach fernem, goldesreichem Strand,
Und alle Sterne ſind gewogen,
Und nahe glänzt das heil'ge Land,
Und ausgeſchaart in jubelndem Gedränge
Begrüßt das Ziel die freudetrunkne Menge.

Der Kriegsmann greifet zu den Waffen,
Hebt dräuend auf ſein gutes Schwert,
Will Fried' und Ruh dem Lande ſchaffen
Und Sicherheit dem heil'gen Herd.
Er darf's! Es brechen ſiegreich ſeine Fahnen
Zu lichtem Kranze ſich die blut'gen Bahnen.

Es ſenkt der Pflüger in die Erde
Den heil'gen fruchterfüllten Keim,
Wie er mit Hoffnung zog vom Herde,
Kehrt er mit Hoffnung wieder heim,
Und hochgeſpeichert ſieht auf ſeinen Wagen
Am Tag der Ernt' er ſeinen Reichthum ragen.

Der Sänger ſchauet nach den Sternen,
Die weite Welt iſt ſein Bereich;
Dem Nahen will er, wie dem Fernen,
Ein Herr gebieten, Göttern gleich.
Und Heil ihm! mit dem Zauberſtab des Schönen
Zwingt er die Welt, ſie huldigt ſeinen Tönen.

Sie Alle ringen, trachten, ſtreben
In freier Liebe wohlgemuth,
Und Allen iſt ein Ziel gegeben,
D'ran ſetzen kühn ſie Gut und Blut;
Denn Siegeskronen flattern bunt am Ziele,
Den Preis im Auge wird der Kampf zum Spiele.

Nur Einem kann es nicht gelingen,
Nie hat er, was er will, erreicht,
Je weiter Arm' und Augen dringen,
Je ferner Kranz und Ziel entweicht;
Doch läßt er ewig ſich aus ſeinen Kreiſen
Hinaus in's weite Schrankenloſe reißen.

Denn vor ihm her in milder Klarheit
Zieht hoch und hehr ein leuchtend Bild.
Er hat's erkannt; es iſt die Wahrheit,
Bewehrt mit Helm und Speer und Schild,
Und duftig wehen ihr von Arm und Händen,
Als Minnedank, der Kränze heil'ge Spenden.

Er eilt ihr nach durch Sturm und Grauen
Und ruft, und rufet immerdar.
Er will in's Angeſicht ihr ſchauen,
Und flechten ihr den Kranz in's Haar.
Doch ſieh', dem Nebelbilde zu vergleichen,
Flieht ſie dahin, er kann ſie nicht erreichen.

Doch der des Lichtes Strahlen leitet,
Den Winden hat ihr Ziel geſtellt,
Er hat auch ihm ſein Ziel bereitet
Und ſeine Pfade ihm erhellt:
Wenn einſt des Lebens kurzer Traum zerronnen
Vollendet ſich, was dunkel hier begonnen.

Und taghell ſtrahlen alle Nächte,
Und alle Nebel fliehn zerſtreut;
Gerettet ſind der Menſchheit Rechte,
Geſühnt das Loos der Endlichkeit.
Drum muthig vorwärts, vorwärts nur gedrungen,
Was hier entflicht, wird herrlich dort errungen.

Willkommen.

1821.

Wird auch im neuen Haus wie dort dir klingen?
So mußt' ich heut mich ſelber zweifelnd fragen,
Als ich mit wirrem Kopf es wollte wagen,
Den alten Klang der Laute zu entringen.

Da dacht' ich leiſ': die guten Götter bringen
In jeglich Haus, und ſollten dir's verſagen?
Und froh rief ich: Wie in den alten Tagen,
Wird hier die Zeit auch Blüth' und Frucht dir bringen!

Und daß die Hoffnung zur Gewißheit werde,
Seh' ich auch hier die Lieben all' beiſammen,
Die dort uns oft erfreut, entzückt, entzündet.

Wo Gluth an Gluth ſich immer neu entbindet,
Da wagt kein Sturm ſich an die ſichern Flammen:
Seid drum willkommen all' am neuen Herde!

Trinkspruch.

Am Sylveſter = Abend 1821.

Allem Böſen Bann und Acht;
Allem Guten Stärk' und Macht;
Herz und Einſicht auf die Wacht;
Sternlicht jeder dunklen Nacht;
Flamm', im Herzen angefacht;
Wann die Noth drängt, Glaubensmuth;
Unſerm Glauben Gottes Huth;
Unſern Kindern, unſerm Blut,
Unſern Frauen frohen Muth;
Unſern Trauben Läutrungsgluth;
Unſern Märkten reiche Fracht;
Unſern Pächtern gute Pacht;
Allen, die in finſtrer Schlacht
Für die Freiheit dargebracht,
Kraft und Leben, Hab' und Gut,
Friedensgruß und Thränenfluth;

Einhalt der Zerstörerwuth;
Am Peneus und am Pruth
Untergang der Türkenbrut;
Gottes Hülfe, treu und gut,
Wo's nicht Menschenhülfe thut; —
D'rauf sei jetzt in heil'ger Nacht
Dieses volle Glas gebracht!

Die lieben Gäste.

Meint ihr, weil ſo klein die Zelle,
Unbetreten ſei die Schwelle,
Und ich ſäße drin allein? —
Viele, viele liebe Gäſte
Stellen, wie zu heitrem Feſte,
Tag für Tag ſich bei mir ein.

Aus der Näh' und aus der Ferne
Mit dem Glanz der erſten Sterne
Ziehen ſie vergnügt heran.
Und ich fühl' es ſelig innen,
Gehen ſie bei Nacht von hinnen,
Wie ihr Gruß mir wohlgethan.

Horch! ſchon klopft es an die Pforte,
Und mit ſanftem Liebesworte
Reicht ein Mägdlein mir die Hand;
Lächelnd folgt ſie meiner Bitte,
Zauberiſch bei jedem Schritte
Rauſcht ihr flatterndes Gewand.

Und ſie weiß von vielen Dingen,
Wunderbrunnen, Zauberringen,
Rieſenkampf und Feerei;
Hinter ihrem Schleier gleiten
Dämmerhell uralte Zeiten,
Wie ein Nebelbild vorbei.

Aber in der Wahrheit Schöne
Folgt ein hohes Weib, und jene
Schweigt, weil dieſe grüßt und ſpricht,
Die, mit ſtrengem Ernſt im Blicke,
Thaten wäget und Geſchicke,
Furchtlos, wie das Weltgericht.

Blut'ge Kämpf' um Reich' und Lande,
Der Geſchlechter Ruhm und Schande
Meldet mir beredt ihr Mund.
Selig lauſch' ich, was ſie künde,
Thut ſie mir den Fall der Sünde,
Mir der Wahrheit Siege kund.

Sagt ſie aber, wie auch Lüge,
Tück' und Wahn und Frevel ſiege,
Bät' ich: „laß die grauſe Mähr!“
Käme nicht, den Kranz im Haare,
Daß die Luſt dem Leid ſich paare,
Gleich ein neuer Gaſt daher. —

Sänger mit dem holden Liede,
Deine Augen leuchten Friede;
Schlag' in deine Saiten ein!
Sieh', ich horche deinen Tönen,
Und die Welt mir zu verschönen,
Sollst du immer bei mir sein!

Auch ihr Weisen ferner Zeiten
Sollt mir nicht vorüber schreiten;
Kommt und sprecht, was euch gefällt!
Aus der Vorzeit dunkler Ferne
Hör' ich eure Botschaft gerne,
Botschaft einer reichen Welt.

Ruht euch aus von eurer Reise,
In der jüngern Brüder Kreise!
Seht, sie bieten Hand und Gruß.
Sind doch eurer Geister Strahlen,
Ob sie so, ob anders malen,
Einer Sonne Lichterguß.

Und ihr Späher in den Schachten
Der Erkenntniß, stolze Wachten
Vor des Wissens weitem Haus,
Tretet ein, und eure Schätze,
Daß sich dran mein Aug' ergötze,
Legt sie freundlich vor mir aus.

Aber ihr mit Zorngeberden,
Wollt ihr von dem Kampf der Erden
Mir die herben Zeugen sein?
Hadert draußen, böse Geister,
Um Betrug und Wahn der Meister,
Nur die guten lass' ich ein.

Holde Knäblein, tretet zwischen,
Alte Bilder aufzufrischen
Mit lebend'ger Farbenpracht!
Ziehet eure Zauberkreise,
Lächelt sanft und nennt mir leise
Träume mancher schönen Nacht!

O ihr Geister sel'ger Stunden,
Die ihr Kränze mir gewunden,
Wann ich werth der Kränze war,
Kommt und kehrt mir immer wieder,
Bringt mir Blumen, bringt mir Lieder,
Lied und Blumen Jahr um Jahr! —

Gäste kommen, Gäste gehen,
Und viel Liebes ist geschehen,
Und der Abend ist vorbei.
Doch wenn ich zum Schlaf mich lege
Und mein Glück geheim erwäge,
Grüßen wol noch ihrer Zwei —

Die mich einſt auf Händen trugen,
Sanft um mich die Arme ſchlugen,
Daß kein Unfall mich betrübt;
Die, weil ſie mir treu verblieben,
Ich auch immer mußte lieben,
Lieben, wie ſie mich geliebt.

Wenn ſich die zu mir dann bücken,
Iſt's, als ſpräch's aus ihren Blicken:
„Sohn, wie oft wir dein gedacht!"
Und verſchwinden ſie nun wieder,
Säuſelt's auf mein Bett hernieder
Leiſe, leiſe: „Gute Nacht!"

Der Gelehrige.

Gloſſe.

Thema:

Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Möchte gern was Tücht'ges lernen,
So was Recht's in Allem leiſten,
Gleich die Schalen ſammt den Kernen
Schlucken, und am allermeiſten
Kunde haben von den Fernen,
Ach! wie thut's ſo wohl, im Bilde
Zu durchziehn ein fremd Gefilde!
Drum befind' ich mich am beſten,
Kommt ein Gaſt aus Süd- und Weſten;
Jeder führt etwas im Schilde.

Freilich laß ich's mich was koſten,
Speichre Bücher alle Meſſen.
Soll das Geld im Kaſten roſten?
Hätt' ich 'mal auch was vergeſſen,
Steht's im Buch an ſeinem Poſten.

Und ſo kann mich nichts gefährden;
Ja um's Geld zu ganzen Heerden
Kauf' ich Wiſſenſchaft und Künſte.
Denn die Welt lebt vom Gewinnſte
Und umſonſt iſt nichts auf Erden.

Auch der Fleiß wird ſich belohnen,
Wenn er nur recht emſig wühlet,
Schätze ſammelt aller Zonen.
Wie man ſich ſo groß dann fühlet,
Wächſt der Schatz gemach zu Kronen!
Mancher rennt mit Flügelpferden,
Meint, im Flug ein Gott zu werden;
Aber höher doch zu halten,
Iſt ein mühvoll emſig Walten;
Darum acht' ich nicht Beſchwerden.

Denn das Groſſe mit dem Kleinen
Möcht ich ganz mir einverleiben.
Wer auch will gern roh erſcheinen?
Aber Vieles iſt zu treiben,
Und nicht Alles iſt für Einen;
Dieſen engt der Zwang der Gilde,
Jener zehrt von fremder Milde.
Und da's einmal ſo hienieden,
Leb' ich ſchon in Gott zufrieden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Einem Menschenhasser.

Du sagst Ade der Menge,
Dem städtischen Gebraus,
Und ziehst zum Berggehänge,
Zum fern entlegnen Haus
Hinaus.

Und daß dich nimmer wieder
Ein Menschenauge seh',
Rufst du: lebt wohl, ihr Brüder,
Lebt ewig wohl! ich geh';
Ade! —

So wirfst du weg die Liebe,
Was hast du deß Gewinn?
Weh, wer mit starrem Triebe
Verhärtet Herz und Sinn!
Fahr' hin!

Du kannst nicht bei mir leben;
Ich kann nicht mit dir sein.
Geh', baue deine Reben
Und trinke deinen Wein —
Allein!

Blick und Gegenblick.

Wenn dein Aug' in meines blickt,
Sieht dein Herz das meine,
Und es weiß wohl, was mich drückt,
Und warum ich weine.

Seh' ich dann in dein's hinein,
Muß ich ach! geſtehen,
Alles würde beſſer ſein,
Wär' es mir geſchehen.

Das eine Blatt.

Hätt' ich auch den vollſten Kranz,
Wollt' ich ihn zerpflücken;
Schwänden Sonn'- und Mondenglanz,
Wollt' ich drein mich ſchicken;

Hätt' ich von dem beſten Wein,
Wollt' ich ihn verſchenken;
Sagte mir die Muſe „nein,"
Sollt' es mich nicht kränken;

Wollte meiner Freunde Bruch
Selbſt willkommen heißen,
Könnt' ich aus des Lebens Buch
Nur ein Blättlein reißen.

Nur ein Blättlein! darauf ſteht
Ach! ſeit vielen Jahren:
„Liebe kommt und Liebe geht;
Hab' es wohl erfahren!"

Retorsion.

Dem Freunde v. Q. am 9. April 1835.

Du sahst den Frühling sich verjüngen,
Du fühltest seine warmen Schwingen
Um deine freie Stirne wehn,
Und sahst voraus schon aus dem Schooße
Der regen Erde Halm und Moose
In jugendlichem Glanz erstehn.

Da stelltest du mit treuen Sinnen
Dich auf die höchste deiner Zinnen,
Und, wie ein hoher Seher steht,
So standest du im goldnen Lichte
Mit liebestrahlendem Gesichte,
Ein heilverkündender Prophet.

Von deinem Munde fiel das Siegel,
Und deine Worte waren Flügel,
Und ich vernahm sie ungesäumt:
„Wie," riefst du, „rings die Knospen brechen,
Rings jubelfrohe Stimmen sprechen!
Wie Alles lebt und Alles keimt!

Der Lenz bricht an, die Nebel weichen!
Wohlan, wohlauf! nimm du's als Zeichen!"
So klang dein Wort. — Da fühlt' ich mich,
Als wär's prophetisch Wort von oben,
Zu muthigstem Vertraun erhoben. —
Doch, Freund, die Liebe täuschte dich.

Wohl oft bereitet sich im Stillen,
Bevor die Räume noch sich füllen,
Ein Fest. — Wer weiß dann, wem es gilt?
Doch, wenn heran die Gäste dringen,
Die Knaben ihre Fackeln schwingen
Und Weihrauchduft die Hallen füllt,

Wann, die verstummt und schweigsam waren,
Nun das Geheimniß offenbaren,
Dann tönt es laut von Mund zu Mund
So mußte damals sich bereiten,
Was heut erst, dir dein Fest zu deuten,
In Blatt sich thut und Blüthe kund.

Nun wissen wir, warum so lange
Mit schwer zurückgehaltnem Drange
Der heiß ersehnte Lenz gesaumt.
Dir wollt' er seine Berge rücken,
Sein Thal dir, seine Wiesen schmücken,
Dir bringt er, was da sproßt und keimt.

Nun wiſſen wir, warum erſt heute
Die Fluren rings, wie junge Bräute,
Still lächelnd nach dem Bräutgam ſehn,
Der mit dem vollen Blüthenſtabe,
Mit heiterm Blick und heitrer Gabe
Herab kommt von den heitern Höhn.

Er kommt und grüßt und ruft als Gäſte
Zu dir die Lerchen, deinem Feſte
Zu ſingen lieblichſten Geſang. —
Die möchten gern allein dir dienen;
Doch wir, wir rufen froh mit ihnen:
O lebe glücklich, lebe lang!

An Bianca.

1833.

Goldne Schwingen
Rauſchen und wehn;
Bianca, ſie bringen
Gruß dir aus himmliſchen Höhn —
Gruß dir aus Höhn.

Irdiſche Gäſte
Stimmen mit ein,
Blumen dem Feſte
Blumen der Liebe zu weihn —
Liebe zu weihn

Wünſche verrauſchen,
Worte verwehn;
Aber es lauſchen
Engel dem liebenden Flehn;
Liebenden Flehn;

Tragens nach oben,
Grüßen zurück.
Siehe von droben
Naht ſich der Segen, das Glück
Segen und Glück!

Schütten ohn' Ende
Ueber dein Haus
Fülle der Spende
Immerdar liebevoll aus!

Schimmernde Kränze,
Sonniger Schein,
Heiterste Lenze,
Jegliches Beste sei dein —
Beste, sei dein!

Triolett.

In das Stammbuch von Thereſe Haſſe.

Frommes Herz und heitrer Sinn
Führen leicht durch's Leben.
Glücklich, wenn von Anbeginn
Frommes Herz und heitrer Sinn
Ihre Kränze weben!
Zieh' denn, junge Pilgerin,
Ziehe ſonder Beben!
Frommes Herz und heitrer Sinn
Führen leicht durch's Leben.

Die Braut.

Was leuchtet, wie Roſ' auf ſtrahlendem Beet,
Liebkoſend von ſchmeichelnden Lüftchen umweht?
Was blicket, wie Glöcklein auf ſchimmernder Au',
Draus Bienlein ſchlürfen ſüßquellenden Thau?

Was bückt ſich ſo ſchmachtend, ſo ſinnend zuthal,
Wie ſchwellende Blüth' im ſonnigen Strahl?
Was blicket ſo fröhlich in's Leben hinein,
Wie luſtiger, duftiger Morgenſchein?

Was lächelt ſo freundlich ob nah und ob fern,
Wie goldener Himmel, wie flimmernder Stern?
Was flüſtert ſo ſelig, was ſchauet ſo hell,
Wie rieſelnd durch Blumen ein Silberquell?

Was leuchtet und blinket und ſchmachtet und ſinnt,
Und freundlich, wie Morgenroth, ſtrahlet und minnt,
Was lächelt und ſüßhin flüſtert und ſchaut,
Die Braut iſt's, die liebende, ſelige Braut.

Rinnt, Bächlein, nur näher; rinnt Quellen herbei,
Und ſtrahlender Himmel noch ſtrahlender ſei.
Und funkelnd umſchlinge mit himmliſcherm Glanz
Sich Sternlein mit Sternlein zu bräutlichem Kranz!

Und duftiger leuchte der Morgen in's Land,
Und blumiger glänze des Maien Gewand!
Ihr Blüthen, umſchlingt euch zu ſchattigem Haus!
Ihr Blümlein, verwebt euch zu duftigem Strauß!

Ihr Bienchen, ſchwebt luſtig heraus und herein!
Ihr Lüftchen, webt kühlend durch Feld und durch Hain!
Und Vöglein auch ſinge mit ſüßeſtem Laut
Der minnig, ſinnig, ſeligen Braut!

Mai im Jenner.

Am 16. Jan. 1837.

An Eliſe Cruſius, geborene W.

Außen Leben, Leben drinnen! —
Will in wolkentrüben Tagen
Uns das Außen nicht behagen,
Flüchten wir uns ſchnell nach Innen.
Mag dann Froſt auch außen ſtarren,
Oedes Schweigen trübe Nacht;
Innen iſt ein Mai erwacht
Und wir können ruhig harren.

Tage gibt es noch auf Erden,
Die aus innerm heil'gen Triebe,
Angeweht vom Hauch der Liebe,
Warme Lenzestage werden.
Wenn an einem ſolchen Tage
Jubel aus der Tiefe ſchallt,
Iſt es mehr, als ob im Wald
Nachtigall und Finke ſchlage.

Blumen keimen, werden Kränze,
Strahlen, die aus innen ſtammen,
Werden Sterne, werden Flammen,
Und der Winter wird zum Lenze!
Süße Wandlung! heute wieder,
Schönſtem Maientage gleich,
Senkte, hell und blüthenreich,
Solch ein Jennertag ſich nieder.

Heil dir, lieber Tag! O grüße,
Grüße ſie mit unſerm Segen,
Mit der Freude Maienregen
Ueber ihre Paradieſe,
Mit der Liebe Blüthenſternen,
Mit der Freundſchaft Bundeskuß,
Mit der Nahen Herzensgruß,
Mit dem Herzensgruß der Fernen!

Guten Morgen Vielliebchen!

An Dieſelbe.

Es ſteigt ein Quell aus tiefem Schacht
Und ſpiegelt ſich im Licht,
Und Niemand weiß, was von der Nacht,
Die Wieg' ihm war, er ſpricht.

Mir aber ach! — wenn Jemand fragt —
Ward's kund zur Oſterzeit;
Da hat es mir ein Nu geſagt,
Ein Nu voll Glück und Leid. —

Da unten in der Tiefe Grund,
Da ſchließen, fern dem Blick,
Geheime Mächte ihren Bund
Und weben Weh und Glück.

Da ſteht die Goldfee am Geſtein
Und klopft an's Felſenhaus
Und mit dem trügeriſchen Schein
Zieht Luſt und Leid hinaus.

Da kniet am Herd der Gnom' und ſchürt
Die Kohlen auf zum Dampf,
Und mit den Elementen führt
Der Menſch nun ſeinen Kampf.

Da ſitzt und ſpinnt für nächt'ge That
Ihr Netz in aller Friſt,
Behend und rührig zum Verrath
Die wache Frauenliſt.

O Männer, Männer, ſeht euch für!
Verderben iſt zur Hand;
Da lauſcht Verrath an jeder Thür;
Rings iſt das Netz geſpannt.

Traut nicht dem Knöspchen, das noch ſcheu,
Kaum auf ſein Aeuglein ſchlägt;
Traut nicht dem Quell, den jung und neu
Die Luft nach oben trägt!

Ein Knöspchen ſucht' ich da und dort,
Ob Lenz nicht wolle nahn;
Ich ſpäht' und ging von Ort zu Ort —
Ach! hätt' ich's nicht gethan!

Denn unſern ſprang ſo klar und hell
Und wie die Unſchuld, rein,
In trunkner Luft ein Zauberquell,
Und mich ach! lockt der Schein!

Und kaum war ich dem Quell genahet
Mit arglos keckem Fuß,
Da warf ſein Goldnetz der Verrath —
Mich fing ein holder Gruß.

Ein holder Gruß — ſo klang's fürwahr —
Und doch voll Bitterkeit!
Drum theilte gleich ſich wunderbar
Mein Herz in Luſt und Leid.

Ich pries den ſteigenden Kryſtall
Und zürnt ihm wieder drauf;
Denn ach! wie er, kam ich zu Fall!
Und war erſt obenauf.

Doch weiß ich einen andern Quell,
Der ſanft durch Blumen rinnt,
Der immer klar und immer hell,
Auch wenn er Liſten ſinnt.

Er trägt, wie ein kryſtall'ner Schrein,
In ſich nur Süßigkeit.
Die Götter mögen mit ihm ſein,
Mit ihm zu aller Zeit!

Lenzesgruss.

An Fanny.

Es fliegt ein Knabe wundermild
Durch Wald und Berg und Flur;
Die klare Quelle zeigt ſein Bild,
Die Wieſe ſeine Spur.

Er ſchwingt ſich munter auf und ab
Durch Baum und Strauch und Saat,
Und winkt mit ſeinem goldnen Stab
Und grüßet, wer ihm naht.

Und hat nicht Raſt und hat nicht Ruh',
Nimmt hin und her den Lauf,
Und rufet allen Knöspchen zu:
„Thut, Kinderchen, euch auf!

Ihr Blätterchen, o ſäumet nicht!
Ihr Blüthen, brecht hervor!
Gib Sonne du, dein warmes Licht,
Dein Lied, Waldſängerchor!“ —

Was liegt dem Knaben in dem Sinn?
Was treibt ſo haſtig ihn,
Mit muntern Worten her und hin
Durch Feld und Wald zu ziehn?

Was drängt ſich ſo mit reger Haſt
In Garten, Flur und Hain,
An jedem Zweige Gaſt um Gaſt
In's Leben friſch herein?

Das thut — wie ſollt' es nicht? — dein Feſt!
Was ſchlief und träumt', erwacht,
Reibt ſich die Aeuglein aus und läßt
Das Bett der langen Nacht,

Und ſpringt hervor und ſchmücket ſich
Und ſchaut in's klare Blau,
Und ſieht ſich um und denkt an dich,
Grüßt dich, du holde Frau;

Und ſendet ſeinen beſten Strauß,
Gepflückt im Morgenſtrahl,
Der heut' Geborenen in's Haus
Mit Wünſchen ohne Zahl. —

Und ſieh! wir kommen hinterdrein;
Doch werden wir nicht laut.
Wir haben, was wir wünſchen, fein
Dem guten Lenz vertraut.

Charade.

Meiner Luiſe 1829.

I.

Aufgethan, ein Zauberquell,
Flammend jetzt, dann wieder kalt,
Dunkel heute, morgen hell,
Ladet mild ſo Jung als Alt
Mit des Lebens warmen Schein
Hier mein Erſtes zu ſich ein,
Um mit Grauſen dort und Schrecken
Selbſt die Tapferſten zu necken.
Wie der Sterne Stand und Richtung,
Kündet's Leben und Vernichtung,
Kündet Segen es und Fluch. — —

Als ein ſtill befragtes Buch
Drin ich Künftiges mir nah,
Einen ganzen Himmel ſah,
Stand es mir einſt freundlich offen.
Gab es Flügel meinem Hoffen,
Sollt' ich ihm nicht liebend trau'n?
Ließ es ja dein Herz mich ſchau'n!

2. u. 3.

Drum mein Zweites, das die Schuld
Schuldlos in die Welt einſt brachte,
Das um eines Weibes Huld
Kleinen Zwiſt zur Flamme fachte,
Das die Schnödeſte der Frauen
Weihte dem verhaßten Netz
Und des Weltbau's alt Geſetz
Plötzlich ließ den Seher ſchauen,
Hätt' ich in der Mädchen Kreis
Dir gereicht als goldnen Preis.

Das Ganze.

Und du ſollteſt bei mir ſein,
Immerdar mein Troſt, mein Hort;
Denn, wie im kryſtall'nen Schrein,
Trug ich dich im Ganzen fort,
Wenn, gleich flücht'gem Maienglanze,
Mir dein liebes Bild entwich.
Und noch biſt du mir das Ganze:
Denn was liebt' ich mehr, als dich?

Dem Freunde, am 9. April 1824.

In Worten und in Tönen,
In Farben und Geſtalt,
Entzückt der Geiſt des Schönen
Die Welt und wird nicht alt.

Noch ragt hochaufgerichtet
Der Göttin goldnes Haus,
Und ſieht von Glanz umlichtet
In alle Welt hinaus.

In immer neuer Weiſe
Quillt neuer Reiz hervor,
Und offen ſtehn die Gleiſe,
Wie ſonſt, zum Tempelthor.

Und treue Jünger wallen
Frohmuthig ihren Lauf; —
Viel iſt der Zeit verfallen,
Viel bringt die Zeit herauf.

Denn aus den alten Riſſen
Strahlt es wie neues Licht;
Doch wollen's Wen'ge wiſſen;
Man ſieht's und achtet's nicht.

Du aber haſt's erwogen,
Du aber weißt, was frommt,
Und daß, was ausgezogen,
Wol einmal wieder kommt.

Doch will's gerufen werden,
Und du, du kennſt den Ruf,
Der zweimal ſchon auf Erden
Der Kunſt ein Eden ſchuf!

Deß haſt du lichte Zeugen
Rings um dich ausgeſtellt,
Und nennſt ſie froh dein eigen,
Und nennſt ſie deine Welt;

Und rufſt, die dich verſtehen,
In deinen Kreis herein,
Die Herrlichkeit zu ſehen,
Und reich mit dir zu ſein.

Sie ſind's, zeigſt du im Bilde,
Was frommer Sinn erfand;
Zwiefach — beim Blick der Milde,
Beim Druck der warmen Hand.

Und alſo ſei es immer!
Sei froh, weil nichts gebricht,
Umſtrahlt von Farbenſchimmer,
Von Schönheit, Lieb' und Licht!

Vielliebchen.

An Julien Genſiken mit einem Myrten- und einem Roſenſtock, den 10. April 1826.

Traue Keiner dem Geſchicke!
Trug bereitet ſeine Tücke
In der Argliſt Wechſelſchein;
An der Freundſchaft lieben Pforte
Dringt es mit dem Schreckensworte
Auf den Unbedachten ein.

Tempelmauern, heil'ge Stätten
Können vor Verrath nicht retten,
Stehſt du arglos, unbewehrt.
Wehe, wer ſich ſicher dünket!
Von dem dünnen Faden ſinket
Plötzlich auf ſein Haupt das Schwert.

Und daß es recht ſicher gehe,
Schließt es zu der Männer Wehe
Einen Bund mit Frauenliſt,
Und den Armen ach! umringen
Schlaue Ränke, Netz und Schlingen
Ueberall zu aller Friſt.

Freudig dacht' ich mich geborgen;
Sagt' ich mir an jedem Morgen:
„Heute werd' ich nicht berückt;
Nimmer fäht mich Argliſt, nimmer,
Denk' ich nur „Vielliebchen," immer,
Daß ich's habe, wenn ſich's ſchickt."

Furchtlos zog ich durch die Straßen,
Saß, wo liebe Freunde ſaßen,
Schritt in Feld und Wald hinaus,
Dünkte klug mich und verſchlagen;
Und ſo trat ich ſonder Zagen
In des Freundes gaſtlich Haus.

Ach, wie wenn aus reiner Bläue —
Daß der Menſch die Götter ſcheue —
Hell ein Blitz hernieder fährt,
Und der Wandrer ruft: Erbarmen!
Alſo ging es mir, dem Armen
An der Freundſchaft heil'gem Herd.

Plötzlich aus dem Hinterhalte,
Weil Gelächter rings erſchallte,
Bricht es wie ein Sturm hervor;
Thöricht wähnt' ich mich geborgen.
„Ha, Vielliebchen, guten Morgen!"
Tönt's entſetzlich mir in's Ohr.

Und ich ſtand beſtürzt, ergeben,
Ohne Regung, ohne Leben,
Und dem Mund gebrach der Laut.
Ach, ich ſah mein Loos entſchieden,
Sah im Siegesglanz Armiden,
Sah dein Antlitz holde Braut. –

Doch zur Freude ward das Grauen;
Furchtbar warſt du nicht zu ſchauen;
Bräute ſind ja mild geſinnt.
Nimm die Gabe denn zum Pfande
Und entlaß mich deiner Bande,
Löſe, löſe ſie geſchwind.

Einen ſollſt du ewig binden,
Und die Bäumchen hier, ſie künden
Neuen Frühlings Seligkeit:
Lenzeslieb' und Lenzesleben,
Drein ſich Lenzesſtrahlen weben,
Die der Himmel lächelnd beut.

Morgengruss an Freund Vogel, am 16. April 1826.

Strahlen grüßen, Wolken weichen
Und der Himmel lächelt klar, —
Frohe Kunde, ſüßes Zeichen!
Ziehet freudig zum Altar!

Brächt' ein Wölkchen kurzen Regen,
Nehmt ihr's dankbar auf und an;
Was von oben kommt, iſt Segen,
Was der Herr thut, wohlgethan.

Habt ihr innen doch das Beſte:
Friede, Freude, Liebesluſt! —
Hegt ſie treu, als gute Gäſte,
Engel in der Menſchenbruſt.

Was du oft geſehn im Traume,
Freund, an deiner Staffelei,
Steht vor dir und lebt im Raume,
Daß es immer mit dir ſei.

Und ſie ſchmückt mit Huld und Milde
Freundlich dir das neue Haus,
Weil du deiner Kunſt Gebilde
Sendeſt in die Welt hinaus. —

Strahlen grüßen, Wolken weichen,
Und der Himmel lächelt klar.
Frohe Kunde, ſüßes Zeichen!
Tretet freudig zum Altar.

An Juliens Grabe.

Den 18. April 1828.

So haben ſie dich hier hinabgeſenket,
Die holde Blume unter jungen Sproſſen,
Und jammernd ſtehn der Gatte, die Genoſſen,
Und Thrän' und Seufzer ſpricht, was jeder denket.

Warum ward dir ſo kurzer Lenz geſchenket?
Ein flücht'ger Traum, ein Maitag halb genoſſen?
O fraget nicht! der's alſo hat beſchloſſen,
Meint es wohl beſſer! als ihr Menſchen denket.

Es winkt der Lenz mit ſeinem Blumenſtabe;
Die Knospen, die aus allen Zweigen brechen
Und hell im warmen Thau des Morgens beben,

Die jungen Gräſer hier an ihrem Grabe,
Sie ſehn euch an, als wollte jedes ſprechen:
„Getroſt, getroſt! ihr Sterben auch iſt Leben!“

An Fanny nach dem Tode ihrer Freundin Julie, am 18. April 1828.

Mußte ſo dein Tag erſcheinen?
Ach, wir müſſen alle weinen!
Doch der Himmel blau und licht,
Ruft: O weinet, weinet nicht!

Durch die Welt tönt neues „Werde;“
Ihren Lenz noch hat die Erde;
Sieh, wie Knosp' an Knospe bricht!
Liebe Freundin, weine nicht!

Was wir in das Grab geborgen,
Sieht dereinſt auch ſeinen Morgen,
Heb' empor dein Angeſicht
Und vertrau' und weine nicht!

Haſt du Aug' und Herz erhoben,
O ſo hörſt du wie von oben
Eine liebe Stimme ſpricht:
Traute Freundin, weine nicht!

Blicke froh! Es eilt das Leben,
Halte feſt, was dir gegeben!
Neues Jahr bringt neues Licht,
Weine, Freundin, weine nicht!

An Freund V.

Im Juni 1830.

O ſchönes, reiches Leben
Der Kunſt, wenn froh der Geiſt
Das Dauernde ſich heben
Aus ſeinen Tiefen heißt!

Was Lieb' und Luſt geboren,
Bleibt drinnen ewig nicht;
Zum Leben auserkoren,
Tritt es behend an's Licht.

Und wie, benetzt vom Thaue,
Von Morgenlicht begrüßt,
Auf Beet und Wieſ' und Aue
Sich Blum' an Blum' erſchließt;

So drängt ein buntes Leben,
Ein vielgeſtalt'ger Chor,
Sein Zaubernetz zu weben,
Sich aus der Tief' hervor.

Und wie in klarer Quelle
Des Ufers Bild ſich malt
Und ſchöner jede Stelle
Aus ſeinem Spiegel ſtrahlt,

Geſtalt ſo an Geſtalten
Weckt rings an Deck' und Wand,
Ein Neues aus dem Alten,
Des ſinn'gen Meiſters Hand.

Was er in Lieb' und Segen
Erſchuf aus freier Bruſt,
Strahlt ihm, ſein Werk, entgegen,
Sein Glück und ſeine Luſt.

So hebſt auch du zum Tage,
Was in dem Herzen lief
Als Andacht, Freud' und Klage,
Als Lieb' und Sehnſucht-ſchlief.

Und was von oben nieder
Dir in die Seele ſtieg,
Grüßt von den Wänden wieder,
Und freudig rufſt du: Sieg!

Und immerdar in Liebe
Läßt Neues du erſtehn,
Wie immer neue Triebe
Aus Einer Wurzel gehn.

So Beet an Beet voll Schimmer,
Haſt du um dich geſtellt.
O lebe glücklich immer
In deiner reichen Welt!

In das Album meines Pathen Johannes Vogel v. V.

Im Morgenſchimmer ausgebreitet,
Noch glänzt um dich die ſchöne Welt —
Dank ihr, die dich bisher geleitet,
Der Hand, die noch dich trägt und hält!

So wandle froh denn fort durch's Leben,
Das vor dir liegt — ein off'nes Land —
Und traue, kindlich-fromm ergeben,
Der ewig treuen Vaterhand! —

O brauche, wie ſie dir beſchieden,
Die inn're heil'ge Gotteskraft,
Und halte feſt, was Seelenfrieden,
Ein Glück, das ewig dauert, ſchafft.

Denn ach! in buntem Farbenſchimmer
Glänzt lockend Manches in der Welt,
Was Viel verheißt und dennoch nimmer
Sein Wort und ſeine Farbe hält!

Der flücht'ge Schimmer kann nicht frommen
Du, — ſammle beſſ're Schätze ein!
Nicht, was von außen dir gekommen,
Nur, was du innen haſt, iſt dein.

O, ſei es Wahres nur und Gutes!
Dann, Lieber, biſt du wohl verſehn,
Und, was auch komme, frohen Muthes
Wirſt du, ein Held, im Kampf beſtehn.

Und träumſt du jetzt nur künft'ge Thaten
Getroſt! noch iſt zu Thaten Raum!
Einſt werden Ernten deine Saaten,
Zur Wirklichkeit einſt wird dein Traum.

Am 14. Juni 1832.

Unſerm Bruder H. F. in Cöln, als er Adelheid aus Duisburg heimgeführt.

Der Frühling kam gegangen
Und goß aus ſeinem Horn
Der Blüthen lichtes Prangen,
Der Düfte reichſten Born.

Da ſtrömten rauſchend nieder,
Gewäſſer ohne Zahl,
Mit munterm Gruß hernieder,
Von Berg und Fels in's Thal.

Und Liebe ſang in Zweigen
Und rauſcht' in Quell und Stein,
Und rief durch's Land: mein eigen
Soll alle Welt nun ſein!

Und neuen Balſam hauchten
Die Kelche rings umher,
Und Schmetterlinge tauchten
Sich in der Düfte Meer.

Durch alle Fluren irrte
Und ſchwirrte weit und breit,
Von allen Aeſten girrte
Der Liebe Luſt und Leid.

Und Aug' in Auge brannte,
Ein Jeder, froh und frei,
Mit Mund und Hand bekannte,
Was ihm das Liebſte ſei.

Doch einſam ſtand noch Einer,
Sah in den Strom hinein.
„Gedenkt ſie wol noch meiner,
Du lieber, lieber Rhein?

O trag hinab zur Süßen
Auf deinen Wellen fort,
Mein Sehnen und mein Grüßen,
Mein beſtes Herzenswort!“

Da hebt aus grünen Wellen
Ein Nachen ſich herauf,
Und ſeine Segel ſchwellen,
Und künden guten Lauf.

Er hat den Ruf begriffen,
Schwingt ſich getroſt hinein,
Und Freud' und Sehnſucht ſchiffen
Mit ihm behend ſich ein.

„Hinab mein Schifflein ſchnelle!
Hinab, hinab zu ihr!“ —
Und ſieh, ſchon an der Stelle!
Und ſieh, ſchon an der Thür!

Im Auge Gruß und Segen,
Eilt ihm mit frommer Luſt,
Ein holdes Kind entgegen,
Und fliegt ihm an die Bruſt.

O freudiges Gelingen,
Wenn Herz und Herz ſich fand,
Und warm in Eins ſich ſchlingen
Zum Bunde, Hand in Hand! —

Und wieder ſtößt vom Strande
Ein Fahrzeug ſeltner Art.
Was tönt von ſeinem Rande,
Wie Liebesflüſtern zart?

Die farb'gen Wimpel ſchwanken,
Der heitern Lüfte Spiel,
Und Blumenketten ranken
Sich bunt um Maſt und Kiel.

Zwei ſel'ge Menſchen ſtehen
Im reichgeſchmückten Kahn,
Umfaſſen ſich, und ſehen
Einander lächelnd an.

Und wie die Wellen ziehen,
Sie halten doch ſich feſt;
Und wie die Ufer fliehen,
Kein's von dem Andern läßt. —

Der Nachen iſt am Ziele.
Hab' Dank, du lieber Rhein!
Klingt, helle Glockenſpiele;
Grüß', alter Dom, darein! —

Gebt Blumen, Lenzgefilde,
Bringt Freunde ſie herbei,
Daß ſichtbar uns im Bilde
Ihr künftig Leben ſei! —

Als duft'ge Laube blühe
Empor der Lieben Haus,
Und Freud' und Frieden ziehe
Mit ihnen ein und aus. —

Kunst des Lebens.

Irr nicht nach den Sternen greifen;
Früchte ſuchen, wo ſie reifen;
Tragen, was der Himmel beut;
Kleine Schmerzen leicht vergeſſen,
Große nach den größern meſſen,
Fragen nicht, was ferner dräut;
So in Hütten als Paläſten
Emſig forſchen nach den Beſten,
Mit den Frohen fröhlich ſein;
Jeder Stunde neuen Segen
Als Gewinn getreulich hegen
In des Herzens ſtillem Schrein, —
Das iſt — dünkt mich — Kunſt des Lebens,
Ob die Welt vermeſſ'nen Strebens,
Sie verächtlich auch belacht.
Wohl dem Mann, der, wohlgeboren,
Zur Gefährtin ſie erkoren
Durch des Lebens ernſte Nacht.

Infusorien.

An Carus.

Neue Wunder zeigst du mir
Unter deinem Glase,
Mannigfaltigstes Gethier
Einer Wasserblase.

Wie sich's regt da hin und her,
Vorwärts und im Kreise!
Hammer, Stern und Ring und Speer,
Jedes andrer Weise.

Jeder Tropf' ein Meer des Herrn,
Regung drin und Leben!
O wie möcht' ich mit dir gern
Um den Tropfen weben!

Achtend mit geschärftem Sinn
Jeglicher Gestaltung,
Lauscht' ich dem Uranbeginn
Freierer Entfaltung;

Weil das Aug' im kleinen Raum
Schauend unterginge,
Trüg' mich ob der Erde Traum
Meines Geiſtes Schwinge. —

Aber ach! noch ſieht ſo viel
Unbewehrt das Auge,
Daß ich in dem heitern Spiel
Deinem Ernſt nicht tauge.

Freivollendete Geſtalt
Hält mein Herz befangen.
Zürne nicht! denn ach wie bald
Iſt die Luſt vergangen!

Besuch in der Nachbarschaft.

Auf dem Lande.

Gerne laſſen wir uns laden.
Land um Land, das kann nicht ſchaden;
Grüne Fluren hier, wie dort.
Berg und Thal und Wieſ' und Quellen
Und mit munterſten Geſellen
Auch ein freundlich ernſtes Wort.

Außen Farben, Duft und Lichter;
Sinnig heitere Geſichter;
Sitte, gaſtlich und bequem;
Innen froher Muth, daneben
Jeglichem erlaubt, zu leben,
Wie's ihm recht iſt und genehm.

Meiner Luise früh bei Sonnenschein in Dittersbach, im Juli 1833.

Der Himmel hat ſich aufgethan
Und leuchtet mild, wie ſonſt und klar,
Und ſchimmert durch den reinen Plan,
Zieht, Schwänen gleich, der Wölklein Schaar.

Und durch das offne Fenſter dort
Zieht recht ein warmer Sonnenſchein,
Und, wie zum Gruß von liebem Ort,
Ziehn milde Lüftchen mit herein.

Was wollt ihr, Luft und milder Strahl?
Wollt tröſten ihr mein Herz in Leid?
Mein Sinnen ſchaut nach fernem Thal,
Mein Herz nach anderer Seligkeit.

Aus meines Liebchens liebem Aug'
Strahlt wol ein andres Morgenlicht,
Und ihrer Rede ſüßem Hauch
Gleicht all' ihr Schmeichellüftchen nicht.

Drum ſtrahl' es noch ſo hell und warm,
Ich ſchmacht' und ſchmachte fort und fort
Nach meiner Lieben Blick und Arm,
Nach meiner Lieben Liebeswort.

Und nach der Kindlein holdem Blick
Send' ich, umſonſt! die Blicke aus.
Ich ſehn', ich ſehne mich zurück
Nach meiner Stätte, meinem Haus.

Alte Bücher.

Schön mit Elfenbein geschmückt,
Strahlend hell in Gold getrieben,
Heil'genbilder eingedrückt,
Wie's die frommen Kindlein lieben,
Also außen, stark und breit,
Recht als für die Ewigkeit.
Drin auf pergamentnen Blättern
Silberne bei goldnen Lettern,
Und von Bildern, reich gemalt,
Jede Seite überstrahlt.
So die Bücher, so das Leben;
Freud'ges, kindlich-frommes Streben,
Sinn'ger Fleiß mit frischer Kraft,
In sich fest und dauerhaft,
Reiches Wissen unbewußt,
Und beisammen in der Brust
Tiefer Ernst und heitre Lust.

Meiner Luise.

I.

Durch vierzehn ſchöne Lenze
Flocht ich dir Lied und Kränze,
Du reiches, holdes Feſt!
Biſt wieder nun erſchienen,
Den Kranz dir zu verdienen,
Den Liebe nicht erläßt.

Und du, mein Herz, mein Leben,
Die du dem Feſt gegeben
Bedeutung, Weih' und Luſt,
O komm mit deinem Herzen,
Getreu in Freud' und Schmerzen,
O komm an meine Bruſt!

Schlägt ſie nicht warm wie ehe?
Und wenn ich an dich ſehe
Und du mir's gibſt zurück,
Glühn nicht dieſelben Flammen,
Wie ſonſt, in Eins zuſammen,
In einen Segensblick?

Das kann und wird nicht alten;
In Liebe selig halten
Sich Herz und Herz umfaßt,
Und wird es einmal trübe,
Und schwer das Herz, die Liebe
Macht leicht die kleine Last.

Wohl Jahr' um Jahre kamen,
Doch was sie uns auch nahmen,
Kam keines doch auch leer,
Und noch nach vierzehn Jahren
Sind wir, was einst wir waren
Und wohl noch etwas mehr.

Gebrach doch nie der Segen
Dem Garten, den wir pflegen,
So lang es Gott gefällt!
Sind fröhlich doch gediehen
Die Blumen, die wir ziehen,
Die Kindlein, unsre Welt!

Vermissten wir doch nimmer
In Nacht und Tagesschimmer
Den muthig-heitern Sinn!
So blicken wir auch weiter
In Liebe fest und heiter
Auf, was da komme, hin.

Laß denn die Jahre gehen!
Was Wind und Zeit verwehen,
Hat Werth nicht, noch Beſtand.
In Herzen quillt der Segen:
Wir ſelber, ſelber hegen
Des längſten Glückes Pfand.

2.

Mit des Segens beſtem Worte
In der Deinen frohen Reihn,
Durch die lenzgeſchmückte Pforte
Grüßt ein neues Jahr herein.

Neues Jahr und neue Freude,
Liebe, treu und ewig jung,
Und, im reichen Feſtgeſchmeide,
Alter Luſt Erinnerung!

Viel ja ward uns, Viel beſchieden,
Und des Dankes Alles werth!
Und ſo wenig braucht's hienieden,
Und ſo viel kommt unbegehrt!

Kleines Wehe darf nicht kümmern;
Iſt die Welt ja immer ſchön;
Bäche rauſchen, Blumen ſchimmern,
Heiter ſtrahlen Flur und Höhn;

Und in ſeiner alten Milde
Lächelt noch der Himmel drein. —
Muß ja in dem ſchönſten Bilde
Bei dem Licht auch Schatten ſein!

Schatten, — aber Wolkenschatten,
Die ob frischer Berge Grün,
Ueber sonnenhelle Matten
Eilend kommen, eilend fliehn.

Unter ihren dunkeln Streifen
Grünt und blüht es fort im Thal,
Und die besten Früchte reifen,
Wechselt Wolk' und Sonnenstrahl.

Drum mit heiterm Blick durch's Leben,
Sinnig, froh und frisch und leicht!
Was das Heute nicht gegeben,
Bringt das Morgen uns vielleicht.

Und wir ziehen mit den Frohen
Aufgerichtet, unverwandt
Blickend nach dem ewig Hohen,
Selig weiter Hand in Hand!

3.

Und wieder iſt vorüber
Mit mancher Freud' und Fahr,
Bald lichter und bald trüber,
Ein ſchönes, reiches Jahr!
Und immer feſt umſchlungen
Hält Herz und Hand ſich noch,
Und wie ich ſonſt geſungen,
Sing' ich auch heute noch.

Mag durcheinander toben
Der Elemente Graus,
Wir ſtehn wohl aufgehoben
Im ſtillen, ſichern Haus,
Und freu'n uns unſrer Lieben,
Die all' uns, groß und klein,
Manch Blüthenreis getrieben
In deiner Liebe Schein;

Und pflegen ſie und halten
Die gift'gen Thaue fern,
Daß froh ſie ſich entfalten
Im Angeſicht des Herrn,
Und bei einander ſtehen
In Lieb und Licht und Luſt
Und freudig aufwärts ſehen,
Geneigt an unſre Bruſt.

Wenn Thorheit dann und Tücke
Uns außen auch betrübt,
Wir danken dem Geschicke,
Das drin, was freut, uns gibt.
Das in des Lebens Wüsten
Ein Eiland uns gepflanzt,
Wo an leblumten Küsten
Um uns die Unschuld tanzt.

Und wenn der Erde Jammer
Zu sehr das Herz mir engt
Und noch in stiller Kammer
Sich schneidend an mich drängt,
Erwäg' ich, wie solch' Leben
So schwer sich trüg' allein;
Getröstet und ergeben,
Denk ich dann zwiefach dein!

Dein, liebes Herz, und danke
Dem, der mir dich einst gab.
Daß Herz an Herz sich ranke,
Eins sei des Andern Stab. —
Der Eintracht mildes Pflegen,
Der Liebe süßes Licht,
O, flieht mit eurem Segen
Von unsrer Schwelle nicht!

4.

Liebe, Liebe, ſoll ich ſagen,
Wie dein Tag mich freut,
Der von allen guten Tagen
Doch das Beſte beut?

Ach, wo ſollt' ich denn beginnen?
Außen Luft und Licht,
Luft und Licht und Segen innen,
Wie kein Mund es ſpricht!

Haſt der Liebe reiche Garben
Um mich ausgeſtellt,
Mit des Lenzes ſchönſten Farben
Mir geſchmückt die Welt;

Haſt der Kindlein zarten Morgen,
Unſers Lebens Glück,
Treu bewahrt und treu geborgen —
Dank dem Mutterblick!

Zogſt und pflegteſt unſre Lieben
Sanft und mütterlich,
Daß ſie fromm und gut geblieben,
Fromm und gut durch dich.

Leiteſt mild und lenkſt ihr Streben,
Lehrſt, was frommt und nützt,
Und ſie fürchten nichts vom Leben,
Weil dein Arm ſie ſtützt. —

Und ſo bleib' es — hell und heiter,
Wie das Herz es mag!
Und wir wandeln fröhlich weiter,
Segnen oft den Tag. —

Lichte Morgenwölkchen ſtimmen
Durch den Himmel klar;
Sieh, wie deiner Kinder Stimmen,
Rufen: frohes Jahr!

Kränze fehlen nicht und Lieder,
Gäſte nicht zum Feſt;
Bauen ja die Schwalben wieder
Uns an's Haus ihr Neſt.

Boten ſind ſie uns erſchienen,
Boten vom Geſchick.
Laß ſie dir als Zeichen dienen —
Schwalben bringen Glück!

5.

Und wieder lacht' des Himmels Blau,
Und wieder flimmern Strom und Au',
Ein weites Farbenmeer!
Und alſo mußt' es heute ſein;
Im Herzen Luſt und Sonnenſchein,
Und Licht und Glanz umher! —

Du ſüßer Tag, du lieber Gaſt,
Mit allem Holden, was du haſt,
Gegrüßt in unſerm Haus!
Zieh' ein mit deinem Segensblick,
Mit deinem Jubel, deinem Glück,
Mit deinem Blumenſtrauß!

Und gib ihr Antwort, wenn ſie fragt,
Und ſag ihr, was die Liebe ſagt,
In ihrem ſanft'ſten Laut!
O nimm ihr, was das Auge trübt!
O gib ihr, was ihr Herz ſich liebt,
Wie ſie dir's leiſ' vertraut!

Umſpiele ſie mit deinem Glanz
Und flicht in ihrer Stunden Kranz
Die ſchönſten Blumen ein!
Und laß, was heute ſie erfreut,
Fortan unwandelbar, wie heut
Ihr Lebensloſung ſein!

Was Aug' und Ohr und Herz erquickt,
Zum Himmel hoch die Seel' entzückt
Und läutert im Genuß,
Des Lebens Luſt, des Lebens Zier,
O bring es Alles, bring es ihr
Mit unſerm Liebesgruß!

Bring ihr den Gruß aus fernen Höh'n,
Wohin wir Alle trauernd ſehn,
Und auf ihr: „Weine nicht!“
Ob Alles, Alles untergeht,
Der treuen Liebe Hort beſteht
Und führt aus Nacht zu Licht.

6.

Mit Blumen, Mägdlein, ſchmückt das Haus
Von unten hoch bis oben aus
Zum lieben, lieben Tage,
Und ordnet Alles mit Geſchick,
Daß Alles ihr von unſerm Glück
Und unſrer Liebe ſage!

Und wie es draußen durch den Wald
In Halmen und in Zweigen ſchallt,
Ein muntres, reges Leben,
Wie's rings mit allen Pulſen ſchlägt,
Der hohe Geiſt, der Alles trägt,
Nach außen kund zu geben;

So ſpreche froh, nach Lenzesbrauch,
In Stimme, Blum' und Liebeshauch
Das ewig Alt' und Neue:
Was ſie uns war zu aller Friſt,
Was ſie, was ſie uns Allen iſt,
Die Liebe, Gute, Treue!

Und Freude ſoll ganz Freude ſein;
Kein Thränlein miſche ſich darein;
Der Himmel lacht ſo heiter!
In ſeiner Klarheit wandeln wir,
In ſeinem Lichte ziehn mit ihr
Wir froh mitſammen weiter.

Und haben Blumen immerdar,
Zur Luſt für's Aug', zum Kranz für's Haar,
Zum Troſt in kurzen Schmerzen,
Und einen Lenz, der nicht vergeht,
Und Blüthen, die kein Hauch verweht,
Da drin im frommen Herzen.

Wo ſolcher Lenz ſich Kränze bricht
Und Reb' um Rebe ſo ſich flicht,
Hat Leid ſein Spiel verloren.
Das Leben iſt nicht immer mild;
Heil, daß wir uns ein feſtes Schild
Für ſeine Pfeil' erkoren!

Drum, wie es draußen geht und ſteht,
Ob Alles bricht und untergeht,
Ja, ging die Welt in Stücken, —
Wir halten an einander feſt,
Und wenn ſo Kein's vom Andern läßt,
Muß Alles froh ſich ſchicken. —

Mit Blumen, Kinder, ſchmückt das Haus
Von unten hoch bis oben aus
Zum lieben, lieben Feſte!
Dann unter Blumen rufen wir:
„Dir, was du wünſcheſt, Alles dir!
Das Schönſte dir, das Beſte!"

7.

Hinweg, ihr Wolkenzüge,
Mit eurem dunkeln Grau!
Der Sonne Lichtnetz füge
Sich heut um Berg und Au'!

Wenn innen Licht und Strahlen,
Soll's außen gleichfalls ſein.
Willkommen zu tauſend Malen,
Du lieber, warmer Schein!

Und wär' es nur ein Scheinen,
Und hielteſt du nicht aus,
So haben wir im Kleinen
Den Sonnenſchein zu Haus.

Da iſt ja Alles Sonne,
Da iſt ja Alles Licht,
Wo ſich der Kinder Wonne
Im Mutterauge bricht!

So ſchlingt denn eure Kränze,
Die bunteſten um ſie!
Wär' außen nichts vom Lenze,
Der rechte Lenz iſt hie.

Der legt mit vollen Ranken,
Mit reicher Blüthenluſt,
Mit Segnen und mit Danken
Sich an die Mutterbruſt,

An's Herz ſich ihr, der Lieben,
Die, immer treu und [illegible]er
Und warm und gut geblieben,
Wie Jahr entrann an Jahr.

O fromme Muttertreue,
O reiner Liebe Gluth, —
Wie immerdar auf's Neue
So wohl dein Segen thut!

Drum blick' an deinem Tage,
Du gutes, liebes Herz,
Mit leiſer Lebensfrage
Das Auge himmelwärts.

„Wird uns kein Sturm verheeren
Der ſtillen Blüthen Pracht?
O mög' es, mög' es währen,
Was uns ſo glücklich macht!"

Und aus dem Herzen wieder
Tönt eine Stimme hell,
Und aus dem Himmel nieder
Folgt eine andre ſchnell:

„Ja, dauern wird es! trauet!
Noch glänzet euer Stern!
O, liebe Kindlein, bauet
Auf euch und auf den Herrn!“ —

Wir trauen froh dem Worte;
Ein Wort von oben war's!
Wir treten in die Pforte
Mit dir des neuen Jahrs.

Und mit verſchlungnen Händen
Sehn wir uns freudig an.
O, mög' es fröhlich enden,
Wie fröhlich es begann!

8.

Was ich habe, was ich bringe,
Ach! du weißt, es iſt nicht viel, —
Schlichte Worte, alte Dinge,
Wohlbekannter Saiten Spiel;
Doch wo Herz zum Herzen ſpricht,
Braucht es andrer Gaben nicht.

Soll dir andre Sprache ſagen,
Was der Deinen Sinn bewegt?
Hier ſind Blumen! magſt ſie fragen,
Wie ſich's in uns drängt und regt.
Und wenn Herz und Blume ſpricht,
Braucht es andrer Sprache nicht.

Willſt du Perlen zum Geſchmeide,
Lichten Schmuck zu deinem Feſt?
Nimm die Thräne hin der Freude,
Die der Deinen Auge näßt!
Wo die Thrän' aus Augen bricht,
Braucht es andrer Zeichen nicht.

Seit dein treues Liebeleben
In mein einſam Daſein ſank,
Ach, wie viel haſt du gegeben!—
Habe Liebe, habe Dank!
Wo der treu vom Herzen ſpricht,
Braucht es andrer Worte nicht.

Wie es komme, wie es gehe,
Biſt du froh, ſo bin's auch ich;
Drum, was Liebſtes ich erflehe,
Fleh' ich, liebſtes Lieb', für dich.
Wenn dann „Ja" der Himmel ſpricht,
Braucht es andrer Spende nicht.

Und er wird, er wird's gewähren:
Freude viel und kleinſten Schmerz!
Sieh, drei gute Kinder kehren
Fromm mit mir zu ihm ihr Herz.
Und wenn Kindeslippe ſpricht,
Fehlt ja die Erhörung nicht.

9.

Durch die Welt zieht junges Leben,
Und um Aſt und Zweige weben
Blatt und Knospen ohne Zahl,
Und auf tauſend bunten Wegen
Strömt des Jahres neuer Segen
Nieder in das liebe Thal.

Weſte flüſtern, Schatten laden,
Blumen rings auf allen Pfaden,
Halm und Moos und Felsgeſtein;
Und des Stromes blauer Spiegel,
Bach und Quell und Wald und Hügel —
Alles will genoſſen ſein.

Und wir dürfen wieder grüßen
Und, was Liebe beut, genießen,
Pflücken jeden Lenzesſtrauß;
Zieht ja doch, wohin wir ſchreiten,
Treue Lieb', uns zu geleiten,
Unverwandelt mit uns aus.

O ſo laß uns feſt ſie halten,
Die mit ſtetig-mildem Walten
Uns die rechten Bahnen weiſt,
Die die Weſte ſanfter wehen,
Schöner jede Blum' erſtehen,
Freud' aus Thränen bluhen heißt!

Mag es dann auch draußen dunkeln;
Sehn wir einen Ster.. doch funkeln,
Und der Stern erliſcht uns nicht.
Heller, als des Himmels Kerzen,
Leuchtet im bewährten Herzen
Treuer Liebe goldnes Licht.

Und die Sternlein dann, die hellen,
Die ſich freundlich um uns ſtellen,
Um uns leuchten, um uns gluhn!
Liebe, Liebſte, kann's im Leben
Einen ſchönern Himmel geben? —
Vater, laß uns, laß uns ihn!

Erinnerung an einen geliebten Todten.

Immer muß ich dein gedenken,
Liebſter, in der Freude Tagen,
Ach! und kann es Keinem ſagen,
Muß es in mein Herz verſenken!

Durch die lichten Blumenmatten,
Durch des Thaues hell Gefunkel
Wandelt vor mir her ein Schatten,
Hoch und ernſt und ſtill und dunkel!

Aus dem düſtern Laub der Eichen
Grüßt mich's, wie mit Liebesworte,
Winkt mit wohlbekannten Zeichen,
Weiſt hinweg nach fernem Orte.

Seh' ich, wo im Abendſchein
Thaubenetzte Blumen ſtehen,
Sind es, denk' ich, die — und meine —,
Die um deinen Hügel wehen.

Alſo immer, aller Orten
Biſt du nahe Herz und Sinnen,
Und gebricht es mir an Worten,
Laß ich meine Thränen rinnen.

Blick nach oben.

Ich kann das Glück nicht loben,
Erſcheint es nicht von oben,
Wie Gab' aus Gottes Hand.
Was Erdenmächte ſpenden,
Mag Aug' und Herzen blenden,
Doch hat es nicht Beſtand.

Was gehn ſoll, kann nicht bleiben,
Was dürr iſt, Frucht nicht treiben,
Was ſterblich, nicht beſtehn;
Drum, Sohn des Himmels, blicke
Zum Heimatland zurücke,
Willſt du, was dauert, ſehn.

Dort ſtrahlt im goldnen Lichte
Der Blüthen und der Früchte
Des Lebens ew'ger Baum,
Und breitet Aeſt' und Zweige,
Der Liebe ſtiller Zeuge,
Weit durch den weiten Raum.

Er ruft in ſeine Schatten
Die Kranken und die Matten,
Der Erde Pilgerſchaar,
Und Engelkinder neigen
Sich liebend aus den Zweigen
Mit Gaben wunderbar;

Und halten dir entgegen
Der Früchte goldnen Segen,
Der Blüthen vollſten Kranz.
Vergeſſen und zerfloſſen
Iſt, ehe du genoſſen,
Der Erde reichſter Glanz.

Drum willſt vor ird'ſchen Dingen
Du Bleibendes erringen,
Hinauf, hinauf den Blick!
Von oben muß es kommen,
Soll es zum Heil dir frommen,
Dein Sehnen und dein Glück.

Am Charfreitage.

Unter Blüthen ſank er nieder,
Und um ſein verſchloſſ'nes Grab
Webte Frühling hin und wieder,
Wie er ſelber Frühling gab.

Frühling rankte aus den Tiefen
Seines Grabes ſich an's Licht,
Und wie Lenzesſtimmen riefen:
„Liebe Kinder, zaget nicht!

Wann des Winters Eis gebrochen,
Sproßt aus Nacht und Todespein —
Alſo hat der Herr verſprochen
Lebensluſt und Frühlingsſchein!“

Geistliche Musik.

Es hält ein ſüßes Regen
Mir Aug' und Herz und Mund und Hand gebunden;
Wie Neues zu erkunden
In ſtiller Tiefe Falten,
Schließt Auge ſich, ſchlägt Herz mit leiſern Schlägen,
Der Mund verſtummt in Freude,
Und huldigend unſichtbaren Gewalten
Zum Beten falten ſich die Hände beide.

Lind flüſtert's auf und nieder
Wie Frühlingshauch in duft'gen Blüthenhainen;
Jetzt wie ein bitt'res Weinen
Aus tiefem Herzensgrunde,
Wie Jubel nun der Kinder tönt es wieder,
Und durch die Menſchenſtimmen,
Als brächten ſie vom neuen Liebesbande
Die ſüße Kunde, Himmelslaute ſchwimmen.

O Klang von Mund und Saiten,
Darin ſich liebeſelig Licht und Schatten.
Und Erd' und Himmel gatten,
Drin zu den Menſchenſöhnen
Aus hellen Räumen tröſtend Engel gleiten,
Dein Fittig tönt und rauſchet
Mit Wonnen, die du, Welten zu verſöhnen,
Am Quell des Schönen kindlich eingetauſchet.

Oder herab zur Erde,
Daß Himmliſches die Menſchen lieben lernen,
Tönt es aus lichten Sternen?
Will Klang aus reinen Sphären,
Daß neuer Luſt das Leben innen werde,
Sich über Aſchenhügeln,
Ueber Verweſungsſtaube neu gebären,
Zu Engelschören uns emporzuflügeln?

Will ſich mit ſeiner Liebe
Der ganze Himmel auf die Erde ſenken;
Ein ſchmachtend Land zu tränken
Mit reichem Born der Gnade,
Daß neue Kraft erwecke neue Triebe?
Sind's Paradieſeswellen,
Die, daß der Menſch ſich ſeiner Schuld entlade,
Zu lauterm Bade lockend niederquellen?

Willkommen Klangesbäche,
Die ihr an höchster Liebe Sonn' entglommen,
Zu uns herangeschwommen!
Schlagt an des Herzens Pforte,
Daß drin gemach die Eisesrinde breche,
Und frei die Flammen werden,
Zu lodern auf in That und frommen Worte
Zum rechten Horte freudig von der Erden.

Herbstgedanken.

Wenn die Blätter niederſchweben,
Fühl' ich oft ein leiſes Beben,
Wird mir weh um's Herz;
Aber wenn nun um und neben
Blatt und Blüthen wieder weben,
Grüßet Luſt und Scherz.

Seinen Herbſt auch hat das Leben.
Zieht der Froſt um ſeine Reben, —
Ach! wer trägt den Schmerz?
„Wird's nach ſeinem Winter eben
So auch einen Lenz einſt geben?"
Frag' ich himmelwärts.

Lebensschulden.

Aus blauen Höhen träuft des Himmels Segen,
Ein Liebesſtrom herab in deinen Schoos,
Aus allen Tiefen quillt es dir entgegen
Und ſtrahlt im Quell und Stein und Moos;
Wie Blumenkelche lichte Thaue hegen,
Hegt jede Stelle dir ein freundlich Loos,
Und an die menſchlich-theure Bruſt gegoſſen,
Fühlſt du den Himmel ſelbſt dir aufgeſchloſſen.

Streckſt du die Hand, du ziehſt ſie voll des Schönen
Und voll des Guten immerdar zurück;
Willſt du mit Blumen deine Schläfe krönen?
Sie treibt ein Maienhauch, ein Augenblick!
In buntem Schmelz in wunderſeligen Tönen,
In Blüthenduft umgaukelt dich das Glück:
Und willſt du zählen rings die reichen Spenden,
Nicht weißt du zu beginnen, nicht zu enden.

So groß umher der heit'ren Gabe Fülle!
Und deine Gegenſpende wie ſo klein!
Wohl ringt und ſtrebt und mahnt der treue Wille
Und heißet dich nicht länger Schuldner ſein;
Doch was du kanneſt in des Geiſtes Stille, —
Dem edlen Herzen g'nügt die That allein.
Das arme Herz! es bricht in ſeinen Qualen,
Fühlt ſeine Schuld und weiß ſie nicht zu zahlen.

Getroſt mein Herz! Nicht Zinſen zu erheben,
Der dürft'gen Blöße räuberiſch entwandt,
Um treue Liebe liebend wirbt das Leben,
Ihm g'nügt für große Huld das eine Pfand.
Wohl haſt für Vieles wenig du zu geben,
Ein werthlos Scherflein aus der Armuth Hand;
Doch klage nicht! iſt dir ja Eines blieben:
In treuer Bruſt ein wandelloſes Lieben.

Und liebſt du wahr, ſo haſt du viel errungen,
Und liebſt du recht, ſo haſt du viel gethan.
Und wär' im Leben nichts dir ganz gelungen,
Und ob du auch nicht einen Kranz empfahn,
Der Liebe Himmelſtrahl hat dich durchdrungen,
Er führet von der Erde — himmelan;
Und dort in jenen ew'gen lichten Welten,
Dort wird dein Wollen für Vollbringen gelten.

Morgen und Abend.

Wenn die Dämm'rungen verſchweben
Und der Tag empor ſich ringt,
Iſt es mir wie junges Leben,
Das aus Mutterſchooſe ſpringt.

Seh' die Sonn' ich wieder ſinken,
Aufgegangen Sternenlicht,
Will es mir wie Tod bedünken,
Und das Sterben ſchreckt mich nicht.

Alſo zeigt Natur voll Milde
Wieg' und Grab an einem Tag,
Daß der Menſch in ſolchem Bilde
Flucht des Lebens lernen mag;

Goldnen Aufgang, Leid und Freuden,
Wie im Leben, mancherlei,
Und am Abend lichtes Scheiden,
Daß auch ſo das Sterben ſei.

Trostspruch.

Sonn' iſt dort hinabgegangen,
Mond iſt hier heraufgeſtiegen;
Dunkle Schleier dorten hangen,
Weil in ſeligem Umfangen
Hier, im Lichte ſich zu wiegen,
Wölkchen ſich an Wölkchen ſchmiegen. —

Sind verblichen deine Sonnen,
Kranz und Blüthen all' zerſtoben,
Und von allen ſüßen Wonnen
Auch der letzte Strahl zerronnen,
O dann blicke, fromm erhoben,
Aus der Erde Graun nach oben!

Und es wird wie Mondesſchimmer
Aus den Wolken zu dir ſprechen;
Erde kränkt dich nun und nimmer,
Aufgethan iſt reicher Schimmer,
Wenn auf deines Stromes Flächen
Sich des Himmels Strahlen brechen.

Des Wanderers Leid und Rettung.

Unserm Freunde Carus 1838.

Ein Wandrer zog mit Weib und Kind
Dahin auf sanften Wegen;
Es wehen rings die Lüfte lind,
Es grüßt der Liebe Segen.

Und eine heitre Sonne lacht,
Wohin der Schritt sie wenden,
Und um sie steht, in Lenzespracht,
Natur mit reichen Händen. —

Er zieht dahin mit frohem Blick,
Die Arm' um seine Lieben,
Und siehet er einmal zurück,
Es kann ihn nichts betrüben.

Denn hing auch manchmal trüb' und grau
Der Wolkenhimmel nieder,
Bald schimmert' es um Berg und Au',
Wie Lenzessonne, wieder.

So fördert freudig er den Schritt
Den Blick auf ferne Höhen —,
Und seine Lieben schreiten mit,
Als könn' ihm nichts geschehen.

Doch plötzlich fällt ein Nebel dicht
Und füllt das Herz mit Grausen;
Es dunkelt sich der Sonne Licht,
Und ferne Stürme sausen.

Und näher braust's. Da zucket jach
Ein Blitz aus Wolkenspalten.
Der Wandrer sinkt und fühlet ach!
Des nahen Todes Walten.

Und um sein hartes Lager stehn
Trostlos in Schmerz die Seinen.
„O leb'! und willst du von uns gehn,
So nimm uns mit, die Deinen!"

Sie rufen's durch die dunkle Nacht,
Und rufen's nicht vergebens;
Hoch ob der Wolken Grimme wacht
Ein milder Stern des Lebens.

Und, wie vom Himmel hergesandt,
Stehn unter Sturm und Wetter,
Den Segensblick ihm zugewandt,
Zur Seit' ihm Freund und Retter! —

Der Wandrer, Lieber, der war ich!
Und als ich hob die Blicke,
Da sahen sie auch dich, auch dich,
Gesandt mir vom Geschicke.

Dich, der mit Geist und Herz und Sinn
Das Leben du durchdringest,
Und ungeahneten Gewinn
Aus neuen Schachten bringest;

Dich frommen Priester der Natur,
Mann mit dem Seherauge,
Der, treulich folgend ihrer Spur,
Wohl weiß, was helf' und tauge;

Dich, der du mir die Hand gereicht,
Die an mein Herz ich drückte! —
Noch seh' ich, wie, in Thränen feucht,
Dein Aug' in meines blickte;

Noch hör' ich deiner Liebe Rath,
Des Trostes süße Laute,
Der mir so wohl im Herzen that,
Dem ich so gern vertraute.

O tausendmal dir Glück und Heil!
Was du so oft gegeben,
Es sei dein eigen Erb' und Theil:
In Lieb' ein heitres Leben!

Ein Leben, wie es der nur lebt,
Der weiß, was Leben heiße,
Wie du dir's selber längst gewebt
Mit sinnig sicherm Fleiße.

Ein Leben, das in Sonnenglanz
Von innen her sich lichtet,
Und dem von außen Kranz an Kranz
Sich wunderherrlich schichtet!

So sei es, sei es immerdar!
Nichts, was den Blick dir trübe!
Ein Leben, reich und mild und klar! —
Uns, Lieber, deine Liebe.

Unserm theuren Freunde Vogel v. V.

1840.

Wem Leben soll zum Leben frommen,
Der kehr' oft bei sich selber ein;
Wer nimmer zu sich selbst gekommen,
Wie kann der je er selber sein?

Die Menge stürmt aus sich nach außen,
Hinaus in's lauteste Gewicht,
Und achtet nicht im Lärmen draußen
Der innern Saiten leises Zeichen.

Des Herzens lieblichstes Geheimniß
Ist ihr ein freudeloser Klang,
Gemess'nes Ringen heißt ihr — Säumniß
Und ernstes Forschen — Seelenzwang.

Drum kann sie außen nichts erringen,
Was Leben und was Seele hat,
Und mag sie thun und thun vollbringen,
Doch ist es nur die halbe That.

Nur wer nach außen und nach innen
Gleich hell mit offnem Auge schaut,
Erobert sich durch treues Minnen
Die rechte Kunst, die höchste Braut.

Mag Alles rings vorübergleiten,
Er fühlt des Dauernden Beruf,
Und bald umringt von allen Seiten
Ihn, was er dachte, was er schuf.

Er hat sich seine Welt gestaltet;
Da schlägt sein Herz, da webt sein Sinn,
Und, froh der eignen Schöpfung, waltet
Er selig wie ein Gott darin.

Denn was er schafft, es ist sein eigen,
Ist seines Lebens bester Kern,
Und, wie aus klaren Wellen, steigen
Gestalten leuchtend, Stern bei Stern.

So du! was du in guter Stunde
In dir und fremder Seel' erspäht,
Hast du alsbald auf irdischem Grunde
Zu Leben, Licht und Klang erhöht.

Du nennst, was außer dir gegeben,
Des Dankes werth, doch weißt du auch,
Was unsern Werken dauernd Leben
Verleiht, das ist des Geistes Hauch.

Der Geiſt im Menſchenangeſichte,
Auf Stirn und Mund, im Augenſtrahl,
Der Gottes Geiſt in der Geſchichte,
In Strom und Wald, in Berg und Thal.

Und alſo haſt mit Stift und Farben
Du in der großen deine Welt —
Ein Erntefeld voll reicher Garben
Der Liebe — vor dich hingeſtellt.

Und freudig rufen, die es ſehen:
O ſpende fort nur mehr und mehr!
Und fern' und nahe Grüße wehen
An deinem Tage zu dir her.

Auch aus des Freundes Herzensgrunde
Ein Gruß! — Er iſt, ich weiß, dir werth.
Heil dir und Dauer unſerm Bunde,
Heil deinem Kinde, deinem Herd!

Dem lieben Freunde Hase.

Am 18. Januar 1841.

Oft ſitz' am Abend ich allein —
Da klopft es an die Thür;
„Herein!“ ruf ich, „herein! herein!“
Und nicht: „Was bringſt du mir?“

Ich kenne wohl des Freundes Schritt,
Die Stunde, wann er kommt,
Und weiß auch, immer bringt er mit,
Was friſcht und freut und frommt.

Das iſt — wie hab' ich's freudig nicht
Schon tauſendmal bekannt! —
Der Liebe freundlich Angeſicht,
Der Freundſchaft treue Hand.

Die und das ſinnig — gute Wort
Hielteſt du in Freud' und Leid,
Seit langen Jahren fort und fort
Dem der dich liebt, bereit.

So daß, wie meiſt Verwöhnte ſind,
Bliebſt du mir einmal aus,
Mir's war — trotz lieblem Weib und Kind,
Als fehl' etwas im Haus.

O wüßt ich, was dir wohlgefällt,
Fürwahr, es wäre dein!
Doch ſeh' ich, wie dein Haus beſtellt,
Laß ich es füglich ſein.

Drum Dank nur, Freund, Dank immerdar'
Und — Lieb und Luſt am Bord —
Hingleit' auf Kindchen, ſtill und klar,
Dein Schifflein weiter fort!

Meiner theuren Luise.

Am 4. Juni 1838.

Mir war's, als könnt' ich nicht mehr singen.
Als sei's mit Lied und Lust vorbei.
Wohl hört' ich's in den Lüften klingen.
Wohl schüttelte von seinen Schwingen
Gedüft und Thau der junge Mai;
Mir aber hielt ein zweifelnd Bangen
Die Stimmen in der Brust gefangen.

Sah ich umher die Welt sich malen
Mit frischen Farben, bunter Pracht,
Und Berg und Thal mit goldnen Strahlen
Rings überströmt aus Purpurschaalen,
Gedacht' ich nur der langen Nacht,
Die auf das Haupt, das einst beglückte,
Des Schmerzes Dornenkranz mir drückte.

Und wie ein Wandrer, der mit Zagen
Das ſchmale, ſchwanke Bret betritt,
Das, über Sumpf und Strom geſchlagen,
Ihn ſoll zum ſichern Ufer tragen,
Beſorgt erbebt bei jedem Schritt,
Und keinen Laut, kein Wörtlein waget —
So war mir Muth und Lied verſaget.

Doch heute muß die Feſſel ſpringen
Und jede Stimme werden laut;
Aus tiefſter Tiefe ſoll es klingen,
Wie Lerchenſang zu Wolken dringen,
Was innen mir das Herz vertraut.
Es iſt dein Tag, du Liebe, Traute!
O ſchöner Tag! Nun töne, Laute!

Nicht aber von den finſtern Nächten,
Durch die mich jene Hand geführet,
Mit der der Menſch nicht wagt zu rechten,
Die hilft, wo Menſchen nichts vermöchten,
Bevor der Menſch die Hülfe ſpürt;
Von meinem Troſte möcht' ich ſagen,
Von meinem Licht in trüben Tagen.

Denn von den nächtig-dunkeln Stegen
Durch Oeden, grauenvoll und wild,
Tritt freundlich, wie ein Himmelssegen,
Ein Bild der Liebe mir entgegen,
Du süßes Herz, dein liebes Bild,
Und ich vergesse, was gewesen;
Mir ist's, als wär' ich ganz genesen.

So ruh' denn, Schmerz! so schweige, Klage!
Und Gram und Sorge sei gebannt!
Nur Segen, Segen deinem Tage
Mit vollstem, freud'gem Herzensschlage,
Wie ihn die beste Zeit gekannt!
Was kann ich dir, als dieses geben,
Du liebster Theil von meinem Leben? —

Die Lüfte wehn, die Wolken eilen,
Und hoffend schauen wir empor.
Sieh, wie die Nebel sich zertheilen!
Geduld, Geduld! Nach kurzem Weilen
Bricht hell auf's Neu' die Sonn' hervor;
Wir haben, was wir hatten, wieder,
Licht, Kraft und Muth und Lust und Lieder!

Dann trübe nichts mehr deine Blicke,
„Sein Heil auch," rufe, „hat das Leid!"
Und, fromm vertrauend dem Geſchicke
Und glücklich in der Deinen Glücke,
Gedenke froh der ſchlimmen Zeit;
Vergiß in Tagen ſonder Wehe,
Beim heitern Jetzt ein trübes Ehe.

Das Ehe iſt dahin geſchieden,
Ein frohes Künftig taucht empor,
Und Kraft zur Arbeit ohn' Ermüden,
Und Liebeſeligkeit und Frieden,
Und tauſend ſtiller Freuden Chor. —
O laß, wie auch die Sterne walten,
O laß die Hoffnung feſt uns halten!

Meiner Luise.

Am 4. Juni 1839.

Als du mir deine Hand gegeben
Zu langem, langem Lauf,
Da ging mir erſt das rechte Leben
In Luſt und Liebe auf.
Ein neuer Segen hob da an;
Das hatteſt du, mein Herz gethan. —
Hab' Dank! hab' tauſend Dank!

Und ſo iſt's immerdar geblieben;
Wir ſtanden feſt und treu,
Und durften fort und fort uns lieben,
Und Luſt ward täglich neu.
Wir ſahen uns einander an;
Ich dachte ſtill: ſie hat's gethan. —
Hab' Dank, hab' tauſend Dank!

Von Blüth' und Frucht ein reicher Bogen
Zog ſich um unſern Herd,
Und weil wir ihn uns ſelbſt erzogen,
War er uns zwiefach werth.
Daß wir ſo voll und reich ihn ſahn,
Wie viel haſt du dazu gethan! —
Hab' Dank! hab' tauſend Dank!

Und brach einmal ein Leid der Erden
Mit ſeiner Nacht herein,
Doch ſahn wir bald es beſſer werden
In neuer Hoffnung Schein.
Blickt' ich dann freudig himmelan,
So haſt auch du's mit mir gethan. —
Hab' Dank! hab' tauſend Dank!

Ja, ſelbſt als nun die ew'ge Liebe
Mir einen Kranz zuletzt,
In ſehn vielleicht, ob treu ich bliebe,
Von Dornen aufgeſetzt,
Hing noch manch' weiches Blümchen dran.
Haſt du's vielleicht hinzugethan? —
Hab' Dank! hab' tauſend Dank!

So laß uns — glücklich Eins im Andern —
So lang es Gott gefällt,
Mit unſern Lieben weiter wandern,
Wir ſelbſt uns unſre Welt! —
Und ſei ſie kurz, ſei lang die Bahn, —
Für Alles, was du mir gethan,
Mein Herz dir, meinen Dank!

Am Luisentage.

1840.

Der du, wie linder Morgenſchein,
Mir in mein Leben ſtrahlſt herein,
Mußt wol ein lichter Name ſein!
Der du mir ſprichſt mit ſanftem Hauch,
Recht nach des Maien Liebesbrauch,
Biſt wol ein ſüßer Name auch!

Wenn Engel ob den Wolken ſtehn
Und nach der Erd' aus blauen Höhn
Des Frühlings Stimmen niederwehn,
Da regt ſich drunten Lieb' und Luſt,
Und, neuer Jugend ſich bewußt,
Bebt ſanft entzückt des Menſchen Bruſt.

So haſt des Maien reichſte Pracht
Und heitern Tag nach trüber Nacht
Mir, o du lieber Laut, gebracht.
Drum gäb' ich nicht mein Lebelang,
Nicht um den beſten, reichſten Sang
Des ſüßen Namens hellen Klang.

Der Name ſei denn fort und fort
Mein liebſtes Spiel, mein treuſter Hort,
Mein Zauberſpruch, mein Loſungswort!
Und wenn ich 'mal im Sterben wär'
Und würde mir das Sterben ſchwer,
Ruft mir den Namen hinterher!

Meiner Luise am 4. Juni 1841.

Letztes Gedicht des Hingeschiedenen.

Krank und mit gelähmten Schwingen,
Soll ich schweigen, soll ich singen? —
Nein! dem schönen Tag sein Recht,
Werd' es gut nun, werd' es schlecht!

Du ja wirst das Wort nicht wägen,
Das von deiner Liebe Segen —
Mir in Nacht ein heitres Licht —
Das von deiner Liebe spricht;

Das dir sagt von meiner Treue,
Die, bei Sturm und Himmelsbläue
Unverwandelt, unversehrt,
Fort und fort dieselbe währt.

Könnte solche Liebe steigen,
In der Jahre langem Reigen,
Wäre sie mit jedem Jahr
Größer worden immerdar.

Wie in dieſen letzten Jahren,
Die voll herber Prüfung waren,
Hielteſt du bei Schmerz und Harm
Mich empor mit treuem Arm!

Mit mir in des Maien Tagen
Haſt du meine Haft getragen,
Und wie oft in trüber Nacht
Warſt du mir getreue Wacht!

Wenn du dann am Lager ſtandeſt,
Immer neue Hülf' erfandeſt,
Kräftigte dein Anblick mich! —
Ach, was wär' ich ohne dich!

Hab' ich Schatten deinem Leben —
O ich wollt' es nicht! — gegeben,
Geben gute Mächte dir
Um ſo mehr des Lichts dafür!

Dem Andenken Rafael's.

Wer Großes dacht' und schuf, wird ewig leben. —

I.

An Rafael.

Ein breiter Strom treibt raſtlos ſeine Wogen
Durch ödes Land, durch bunte Blüthenpracht,
Rauſcht wieder jetzt in ſilberhellen Bogen,
Rinnt jetzt unſichtbar durch der Tiefe Schacht
Doch ob er nun dem Auge ſich entzogen,
Bald drängt er ſich an's Licht aus finſtrer Nacht;
Die alten Waſſer rauſchen auf und ſchwellen,
Und Wunder taucht an Wunder aus den Wellen

Und ahnend ſieht der Menſch in ſeinen Fluthen
Des Himmels Herrlichkeiten ausgeſtellt,
Und von des Aethers mildergoſſ'nen Gluthen
Bis auf den Grund die blaue Tief' erhellt;
Ein ſelig Träumen will ihm dann gemuthen
Tief unter ihm die lichte Wunderwelt,
Er ſtreckt den Arm, des Fernen Herr zu werden.
Doch unerreichbar liegt's dem Sohn der Erden.

Wie ruhten einſt die Kinder goldner Zeiten
So glücklich an der Quelle Blumenrand!
Still lauſchten ſie der Woge ſanftem Gleiten,
Bewußtlos ſchöpfte lautres Gold die Hand;
Nicht ſuchte fern das Aug' in Nebelweiten,
Was näher ihm in vollſter Klarheit ſtand,
Und freudig ſtieg aus kindlichem Gemüthe
Zum Licht empor des Glaubens freie Blüthe.

Da lag der Menſch, Natur, an deinen Brüſten
Und ſog an deinem Quell ſich reich und groß;
Nach eitlem Schimmer kann's ihm nicht gelüſten,
Das Beſte beut verſchwendriſch ihm dein Schoos;
Ob drunten ſich der Tiefe Mächte rüſten,
Vom Mutterherzen reißt ihn keine los;
Alleins Natur und Gott und Stern und Pflanze,
Verſchlingt die Welt ſich ihm zum reichſten Kranze.

Wie aus der Wolke lind ein warmer Regen
Befruchtend ſich auf Blatt und Blüthe ſenkt,
Daß alle Faſern ſich und Knospen regen,
Und jeder Kelch zur Sonne froh ſich lenkt,
So quillt in's Menſchenherz des Himmels Segen,
Und Wahrheit iſt's, was er ergreift und denkt,
Bis, von der ew'gen Mutter losgeriſſen,
Zu wiſſen er beginnt von ſeinem Wiſſen.

Weh der unſeligen, trugvollen Spaltung,
Die Sohn und Mutter von einander reißt,
Daß er, berauſcht vom Scheine der Geſtaltung,
Der Täuſchung Nebelbild als Wahrheit preiſt!
Wie ſtolz er jauchzt der freieren Entfaltung,
Kampf ſelbſt dem Himmel beut mit irrem Geiſt:
Der inn're Gott iſt ihm dahin geſchwunden;
Noch hat er außen ihn nicht wiedergefunden.

Wohl ſpäht der flüchtige Gedank' in's Weite
Und ſucht auf Erden ſich ſein Gegenbild;
Doch wie er fern und nah die Flügel breite,
Ein aufgeſcheuchtes, hungermüdes Wild,
Das Weſen floh, der Fried' erſtarb im Streite,
Und ewig bleibt die Sehnſucht ungeſtillt;
Da trennet frevelnd, unterthan dem Scheine,
In tauſend Schatten er das ewig Eine.

Und Stärk' und Weisheit, Kunſt und Liebe ſchweben
Einſam, geſchieden durch die weite Welt;
Bald ſiehſt du Blumen ſie in's Daſein weben,
Bald Todesnetze feindlich ausgeſtellt.
Und andre Luſt nun hat das neue Leben;
Denn Reiz iſt rings erwacht, und Reiz gefällt,
Und mit des Sinnenglanzes goldnen Strahlen
Läßt ſeinen Gott der Menſch ſich gern bezahlen.

Und Marmorſäulen ragen, Tempel ſteigen,
Und von Altären rauſcht der Opferbrand;
Hinan die Stufen wallt der Feſtesreigen,
Und Weihgeſchenke trägt der Jungfrau Hand;
Mit Kränzen ſieh! geſchmückt und grünen Zweigen
Kommt Schaar um Schaar heran aus fernſtem Land,
Und unter Liedesluſt und Saitenklängen,
Wie Brüder, all' ſich durcheinander mengen.

Hinaus dann zieht's gedrängt zum heitern Spiele,
Wo, weil im Kreis umher die Freude wallt,
Dem Ringer hier, dem Läufer dort am Ziele
Des Beifalls Jubel von den Sitzen ſchallt.
Als ſei er der Unſterblichen Geſpiele,
Strahlt er in überirdiſcher Geſtalt;
Der rüſt'gen Kraft, der jugendlichen Schöne
Freun neidlos Hellas' Töchter ſich und Söhne.

Und was ſich frei im Spiel und Kampf entfaltet,
Ruft gaſtlich mild die Kunſt in ihren Kreis,
Und leiht dem Stein lebend'ge Sprach' und waltet
In ihrem Reich mit Luſt und Sinn und Fleiß;
Wenn ſie der Erde Herrlichſtes geſtaltet,
Ringt kühn mit der Natur ſie um den Preis,
Und all' des Himmels Götter und Göttinnen
Umfaßt der Menſch berauſcht mit ſeinen Sinnen.

Doch nicht im kalten Marmor wohnt das Rechte,
Wenn's nicht zuvor im Menſchengeiſte ruht.
Was frommt es, daß im Dunkel heil'ger Nächte,
Fern von des Volkes irdiſch-frommer Gluth,
Die ernſtre Weisheit künftigem Geſchlechte
Das Beſſ're wahrt, der Menſchheit Erb' und Gut?
Und würd' es gleich der langen Haft entlaſſen,
Die Welt vermöcht' es nimmer doch zu faſſen.

Doch ewig nicht verzieht des Vaters Milde;
In nächtiger Verwirrung wildem Graus
Erſteht ein Held und zähmt der Völker Wilde
Und baut dem ew'gen Gott ein feſtes Haus.
Sein Wort iſt Heil; von ſeinem Demantſchilde
Geht ſtrahlend Wärm' und Licht und Leben aus,
Und neue Blüthen, neue Knospen ſchwellen,
Wenn Lieb' und Glaub' und Hoffnung ſich geſellen.

Hörſt du des Heiles Botſchaft rings erſchallen?
Sie tönet fort und fort von Mund zu Mund!
Die Mähr verſtummt, es ſchweigt der Kindheit Lallen,
Ein männlich Wort thut männlich kühn ſich kund;
Die alten Götzenbilder ſind zerfallen,
Des Einen Bild erſteigt auf feſterm Grund,
Zu dem all', die vom Fleiſch geboren, treten,
Im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten.

Ein reicher Baum, von Strahlen hell umwoben,
Streckt ſeine vollen Aeſte weit hinaus,
Bis in die Wolken ragend, ſchlank erhoben,
Ein ſchirmend Dach, ein tönend Blätterhaus,
Und Englein ſpielen in dem Wipfel droben
Und ſtreuen lächelnd ihre Gaben aus,
Und was das Herz im ſchönſten Traum begehret,
Wird liebend ihm und ungeſucht beſcheeret.

Denn glänzend aufgethan ſind alle Schätze,
Und freudig eilt der ſel'ge Menſch heran,
Daß er an ihrem Schimmer ſich ergötze,
Der Nacht entronnen und dem alten Wahn;
Zerriſſen ſind der Thorheit eitle Netze,
Und offen liegt und frei des Glaubens Bahn.
Solch Heil zu künden Lebenden und Todten,
Zieht froh hinaus die Schaar der Gottesboten.

Und daß an ihr das reine Herz erwarme,
Nimmt durch die Welt die Botſchaft ihren Lauf;
Der Himmel ſchließt die Erd' in ſeine Arme,
Die Erde thut dem Himmel gern ſich auf;
Der Menſch weiß, daß ein Vater ſich erbarme;
Der hebt den Reu'gen mild zu ſich hinauf,
Und wie die Tag' auch nieder finſter weben,
Einſt aus dem Tod' erblüht ein ſchön'res Leben.

Den Seh'nden Heil! Doch wehe, wer, betrogen
Um Erd' und Himmel, von dem Herrn ſich kehrt! —
Ach, wo die Liebe ſegnend eingezogen,
Erſteht der Haß und wetzt ſein blutig Schwert,
Der Argwohn lauſcht, die Zwietracht ſpannt den Bogen
Und ſchleicht verräthriſch um Altar und Herd;
Zur Richtſtatt ziehn mit glaubensfreud'gem Muthe,
Die Chriſt ſich hat erkauft mit ſeinem Blute.

Schürt nur die Gluth, werft Scheit auf Scheit zuſammen!
Sprecht eure Flüche, ſchärft der Blitze Strahl!
Der fromme Streiter auch hat ſeine Flammen,
Und was er thut, iſt nicht die eigne Wahl:
Was himmliſch iſt, kann nicht der Erd' entſtammen;
Das Wort des Herrn iſt Feuer ihm und Stahl,
Und freudig blickt, mit Sieg im Tod begnadet,
Er auf zu ihm, der in ſein Reich ihn ladet. —

Du lichte Zeit, ihr hellen Kindertage,
Voll froher Dulderpein, voll Kranzeslohn,
Voll Muth im Tod, voll Schmerzen ſonder Klage,
Voll treuer, heißer Lieb' in Haß und Hohn!
Die hehren Dulder wandeln durch die Sage,
Die ſchöne Zeit iſt alt und längſt entflohn,
Und bebend fragt der Menſch und blicket nieder:
Kommt ſolche Luſt, kommt ſolche Liebe wieder? —

Und Luſt und Liebe kehren froh zur Erde
Und ſchmücken neu des Menſchen ödes Haus,
Ruft einſt die Kunſt mit freundlicher Geberde
Den Liebesſegen in die Welt hinaus;
Durch alle Schöpfung tönt ein neues Werde,
Und neue Freud' erblüht im alten Graus,
Und, wie berührt von einem Zauberſtabe,
Entſteigt, was ſtarb, in Jugendglanz dem Grabe.

Gegrüßt, ihr Meiſter mit den offnen Blicken,
Dem frommen Herzen und der feſten Hand,
Die ihr der Andacht ſeliges Entzücken,
Des Glaubens Muth, der Liebe ſüßen Brand,
Und alle Freuden, die das Leben ſchmücken,
In eurer Bilder heitern Raum gebannt!
Gegrüßt, mein Sanzio, kühnſter du der Geiſter!
Du aller Meiſter unerreichter Meiſter!

2.

Vaterſegen.

Erloſchen iſt der Liebe Stern
Und Erd' und Himmel weinen,
Und jammernd liegt am Grab des Herrn
Von Schuld beladen, nah und fern,
Die treue Schaar der Seinen.

Doch heiter ziehet durch die Nacht
Ein Strahl ob Leid und Jammer
Und bringt mit niegeſeh'ner Pracht,
Wo fromme Lieb' am Lager wacht,
In eine ſtille Kammer.

Da ruht die Mutter bleich und hält
Im Arm den Sohn der Schmerzen,
Das theure Pfand, die Luſt der Welt;
Vom Vateraug' ein Thränlein fällt
Auf's Kind am Mutterherzen.

„Dein Segen," ſpricht ſie, „fehl' ihm nicht!"
Und reicht es ihm entgegen.
Er hebt ſein Knäblein hoch an's Licht,
Sieht prüfend ihm in's Aug' und ſpricht,
Da drinnen wohnt der Segen!

Wer hell und ernſt in's Leben ſchaut,
Dem muß die Nacht ſich lichten;
Der Tiefe Stimmen werden laut,
Und Weisheit grüßet ihn als Braut
In himmliſchen Geſichten.

Und was entzückt ſein Aug' empfand,
Daß es der Welt verbleibe,
Schmückt er — ein Spiel der regen Hand —
Wie es ihm vor der Seele ſtand,
Mit einem ird'ſchen Leibe.

So ſchaff' auch du, und ſchaffe mehr,
Als ich erſtrebt, des Schönen!
Es winkt der Kranz, und hoch und hehr
Neigt ſich vom Himmel gabenſchwer
Maria, dich zu krönen.

3.

Der Knabe.

Vor der Staffelei beſonnen,
Daß ſich's reich und ſchön entfalte,
Wie er's ſorglich hat begonnen,
Treibt ſein fleißig Werk der Alte.

Und ein Knäblein ſteht daneben;
Freude ſtrahlt auf ſeinen Wangen,
Recht als wär' allerſt ſein Leben
In dem Bild' ihm aufgegangen.

Selig, wie aus goldnen Träumen,
Blickt ſein Aug' in Luſt zerfloſſen;
Roſenſchimmer ſanft umſäumen
Zarte Lippen, halb erſchloſſen.

Und die dunkeln Locken fließen
Reich ob Stirn und Hals hernieder.
Lieh, die Welt im Flug zu grüßen,
Sich ein Englein Erdenglieder?

„Hätt' ich Pinſel, hätt' ich Farben,"
Denkt er, „wollt' ich auch wol malen!
Lohn, um den die Beſten warben,
Sollte mir die Welt einſt zahlen!" —

Und des Herzens ſtill Begehren
Spricht beredt aus Blick und Mienen,
Und der Vater fleht mit Zähren:
„Laß ihn, Herr, den Kranz verdienen!“

Aber jener faßt begierig
In ſein Herz das äußre Leben,
Schafft und bildet friſch und rührig,
Wie's die Luſt ihm eingegeben.

Was ihn freuet, weiß behende
Er im Bild ſich feſtzuhalten;
Blätter ſchmückt er rings und Wände
Mit lebendigen Geſtalten;

Strebt mit Andern, ſtrebt alleine,
Aug' und Hand und Geiſt zu üben,
Und mit Glanz und Heil'genſcheine
Malt er alle ſeine Lieben.

Höher will der Schüler fliegen,
Als des Meiſters Schwingen tragen.
Kann des Alten Kunſt genügen,
Wo ſo neue Flammen ſchlagen?

Doch getroſt! Mit kargem Lohne
Zahlt die Welt dem ſchwächern Streben;
Aber ewig in dem Sohne
Soll und wird der Vater leben.

4.

Ueberraſchung.

Liebend, wie er jüngſt geſchieden,
Kehrt Giovanni, froh der Fahrt;
Viel hat Glück und Fleiß beſchieden,
Mehr ſein Haus ihm aufgeſpart.

Haſtig tritt er durch die Pforte
In des Hofes ſtillen Raum,
Sieht — und ſtaunt — und traut dem Orte,
Trauet ſeinen Augen kaum.

Hat ein theurer Gaſt inzwiſchen,
Weil er fern, ſein Dach beglückt,
Und ihm Haus und Hof mit friſchen
Liebeszeichen rings geſchmückt?

Lieblich, wie die junge Roſe,
Wie ein Maitag hell und mild,
Strahlt, ein holdes Kind im Schooſe,
Von der Wand Maria's Bild.

Und er ſteht in Luſt befangen,
Und die Gattin fliegt herbei,
Grüßt und fragt mit feuchten Wangen:
„Räthſt du, weß die Arbeit ſei?

Weil du fern die Hand gerühret,
Hat dein Rafael, dein Blut,
Emſig auch ſein Werk vollführet,
Und die Arbeit lobt den Muth!“

Und der Vater prüft auf's Neue
Streng das Bild und redet nicht.
Dann mit einmal zieht das treue
Weib er an ſein Herz und ſpricht:

„Solchen Kräften, ſolchem Streben
Darf ich Führer nicht mehr ſein!
Was ihm gnügt, ich kann's nicht geben;
Perugino kann's allein!“ —

Perugino, ſei gewogen,
Oeffne gaſtlich ihm dein Haus!
Wo in Lieb' er eingezogen,
Ziehen Engel ein und aus.

5.

Meiſter und Schüler.

Die Kunſt iſt nicht das Loos der Menge,
Und zieht nicht allenthalben ein,
Und ob Ein löblich Werk gelänge,
Wer's ſchuf, muß drum nicht Meiſter ſein.
Der weiß wohl, was ſein Auge ſchauet,
Der weiß wohl immer, was er thut;
Er hat ſich ſeine Welt erbauet,
Und was er treibt, iſt ſchön und gut.

Und daß ſie von ihm zeugen, gehen
Die Werk' als Boten durch das Land,
Und dankend preiſt, wer ſie geſehen,
Den Meiſter, der ſie ausgeſandt.
An frommer Stätte hoch erhoben,
In ſtillen Kammern aufgeſtellt,
Ziehn ſie das bange Herz nach oben
Und ſchmücken rings die weite Welt.

Und wen die Kunſt mit ihrem Segen
Zum frommen Schaffen auserſehn,
Den treibt's dem neuen Licht entgegen,
Der möcht' in ſeinem Glanze ſtehn.
Das Herz erſtarkt im Ernſt der Schule,
Im Strahl des Beiſpiels reift der Sinn;
So zu des Meiſters Ehrenſtuhle
Zieht Einer nach dem Andern hin.

Und wie ein Kind n... Liebesküſſen
An's treue Vaterherz ſich ſchmiegt
Und freudig ſich dem beſſern Wiſſen,
Der fremden Kraft ſich ſchweigend fügt,
So rankt in Demuth, treu ergeben,
Der Schüler ſich dem Meiſter an,
Und gibt hinweg das eigne Leben,
Ein fremd geliebtes zu empfahn;

Bis, was ſich innen ſtill bereitet,
Gemach zu freiem Daſein reift,
Und, kühn die Schwingen ausgebreitet,
Der Geiſt, was fremd war, von ſich ſtreift.
Dann ſteht auch er in ſich geſchloſſen,
In ſeiner Liebe feſt und ſtark,
Und eigne Blüthen, eigne Sproſſen
Treibt ſeines Stammes friſches Mark.

Und froh bewußt des eignen Lebens
Sizt er und wirkt im eignen Haus,
Und ſchafft und müht ſich nicht vergebens,
Und theilet Licht und Daſein aus.
Und tauſend bunte Strahlen rinnen
Von ſeinem Webſtuhl hell und klar,
Und ziehen durch die Erd' und ſpinnen
Ihr Netz um Alles wunderbar.

So iſt es wohl auch dir ergangen,
Mein Sanzio, in dem fremden Haus:
Zu dienen, warſt du eingegangen,
Und zogſt ein Freier wieder aus!
Von allen Meiſtern nennſt auf Erden
Du freudig deinen Pietro dein,
Und um einſt Rafael zu werden,
Mußt du erſt Perugino ſein.

6.

Sposalizio.

Daß Erd' ein Himmel werde,
Sandt' aus des Lichtes Au'n
Der Himmel dich zur Erde,
Holdſeligſte der Frau'n.

Dich kann kein Glanz berücken,
Der Thoren Netze ſtellt;
Die Armuth zu beglücken,
Begrüßteſt du die Welt. —

O du, der auserkoren,
An ihrer Hand zu gehn,
So lang, in Leid verloren,
Nach ihr hinausgeſehn,

Tritt hin! Sie harret deiner
Und reichet dir die Hand,
Und ſeliger war Keiner,
So lang die Erde ſtand!

Mit jungfräulichem Zagen
Senkt ſchweigend ſie den Blick;
O Jüngling, kannſt du's tragen,
Dein unnennbares Glück?

Nun grünt dein Stab und blühet,
Nun iſt der Himmel dein,
Und Luſt und Segen ziehet
In deine Hütte ein.

Und die da ſtehn im Kreiſe,
Sie ſehn es ſtaunend an,
Und alle ſprechen leiſe:
Das hat der Herr gethan!

Nur Einer darf nicht ſprechen,
Was laut ihm innen ſpricht;
Er muß den Stab zerbrechen,
Wie drin ſein Herz ihm bricht.

Es bebt ſein Blick zur Erde,
Verzweiflung ſpricht ſein Mund,
Und jegliche Geberde
Thut ſeine Schmerzen kund.

Wer lehrt der Liebe Leiden
Dir, junger Meiſter du?
Wer ſagt dir, wie ſolch Scheiden
So weh dem Herzen thu'?

7.

Erſte Reiſe nach Florenz.

Am Arno ſoll die Welt erfahren,
Ob Leonardo größer ſei,
Ob Buonaroti; und in Schaaren
Zieht es von nah und fern herbei.

Den Rafael auch drängt's zu ſehen,
Die Meiſter und den blüh'nden Strand,
Und freudig von den letzten Höhen
Grüßt er das heitre, ſchöne Land.

Und zum Palazzo durch's Gedränge
Treibt ihn des Herzens Luſt hinauf.
Er ſieht und preiſt; dann aus der Menge
Nimmt durch die Stadt er ſeinen Lauf.

Rings haben hier der Vorzeit Geiſter
Ein Zeugniß von ſich ausgeſtellt,
Und in den Werken alter Meiſter
Erblüht ihm eine neue Welt.

Durch ſchwacher Kindheit Nebellande
Führt zum Vollendeten die Bahn,
Und wie mit unſichtbarem Bande
Knüpft Neues ſich an Altes an.

O du, mit dem die Wolken weichen,
Des Nebels Grau in Licht zerfließt,
Du Taube mit des Oelblatts Zeichen,
O Cima Vue, ſei gegrüßt!

Du, Giotto, mit den offnen Sinnen,
Der weichen Hand in Farb' und Stein,
Dein kindlich Herz bewahrt es innen,
Was außen ſtrahlt in friſchem Schein!

Ghiberti, du! In deinen Thüren
Gräbſt du dein Lob auf blankes Erz,
Und mag die Welt einſt Schön'res rühren,
Dein frommer Sinn auch rührt das Herz!

Maſaccio aber du vor Allen,
Ein Held trittſt in den Kampf du ein!
Vom Auge ſoll die Binde fallen,
Lebendig ſoll das Leben ſein;

Das Starre kleidet ſich in Milde,
Die Anmuth nimmt den Preis dahin,
Die Wahrheit leuchtet aus dem Bilde,
Im heitern Spiel ein tiefer Sinn:

Der Andacht demuthvolles Schweigen,
Des frommen Büßers Luſt und Leid,
Der Unſchuld kindliches Bezeigen,
Des reinen Herzens Seligkeit! —

So feiert, weil die Jüngern ſtreiten,
Hier ſtill das Alte ſeinen Sieg,
Wie's leuchtend aus der Nacht der Zeiten,
Ein junger Aar des Morgens, ſtieg.

Ihr Geiſter, all', bringt eure Kränze!
Du alte, reiche Bilderſaal,
Umgürte dich mit Licht und glänze —
Dein Jüngling von Urbino naht!

Der ſteht und ſtaunt und ſchweigt betroffen,
Weil's aus den Bildern zu ihm ſpricht;
Des Himmels Pforten ſieht er offen,
Und ihn umfängt der Sel'gen Licht.

Was kümmert ihn der Kampf von heute,
Weil rings die hohen Alten ſtehn,
Und mit des Lebens vollſter Beute
Herab auf ihn im Kranze ſehn!

Ruft, Florentiner, Sieg und Segen
Dem Glücklichen, der euch behagt,
Und zürnt nicht, wenn auf andern Wegen
Ein Andrer andre Sterne fragt!

8.

Beſuch in St. Marco zu Florenz.

Und wieder zieht bei Sonnenſchein
Er in die Stadt der Meiſter ein,
Wie ihm der Geiſt geboten.
Nach jenen iſt ſein Herz gewandt;
O reichet ſanft ihm eure Hand,
Ihr Lebenden und Todten!

Und bei San Marco klopft er an;
Da wird alsbald ihm aufgethan
Mit frommen Gruß und Segen.
Und, wie ein Engel ſeines Glücks,
Tritt freundlich mild, doch ernſten Blicks,
Ein Bruder ihm entgegen.

Und eh' noch jener ſich genannt,
Hat der ſchon ſeinen Gaſt erkannt
Und beut ſich zum Begleiter.
Der Jüngling folgt mit ſchwankem Tritt;
Denn Bild bei Bild hemmt ſeinen Schritt
Und treibt ihn dennoch weiter.

„Wer grüßt ſo mild, wohin ich ſeh'?" —
„Das thut der Fra Fieſole:
Der war auch unſer Einer!
Wol Mancher trat ihm ſiegreich nach;
Doch ſo aus treuem Herzen ſprach
Fürwahr der Beſten Keiner.

Ein armer Bruder lebt er hier
In frommer Demuth für und für
Ein ſtill beſchaulich Leben.
Die Welt bot ihm den Ehrenſtab;
Doch was er hier ſich ſelber gab,
Konnt' ihm die Welt nicht geben.

Drum hielt er auch ſo freudig aus
In ſeiner Liebe ſtillem Haus,
Getreu bei ſeinem Werke.
Der Himmel gab, die Erde nicht,
Ihm ſeines Lebens ſüßes Licht,
Sein Glück und ſeine Stärke.

Den Seligen pries ihn die Welt;
Auf Gott nur war ſein Sinn geſtellt,
Auf Gott und ſeine Liebe,
Und Eines nur noch wünſcht' er ſich:
Daß, was er trug tief innerlich,
Der Welt zum Segen bliebe.

Und Gäng' und Hallen rings herum
Macht' er sofort zum Heiligthum
Für seines Herzens Sehnen.
Und wer die bunte Schrift versteht,
Lies't seine Lust und sein Gebet,
Sein Weh und seine Thränen.

Denn was er vor die Augen rief,
Das fühlt' er in der Seele tief,
Das Kleinste, wie das Größte.
Oft bei des Heilands bitterm Schmerz
Brach seinem Maler selbst das Herz,
Bis sich's in Thränen löste.

Und wann er beim Gebet im Chor
Geöffnet sah des Himmels Thor,
Die Heil'gen an der Schwelle,
Dann wahrt' er innen, was er sah,
Und bald umwob es, menschlich nah,
Die Wände seiner Zelle." —

Der Jüngling hört des Führers Wort
Und segnet froh den heil'gen Ort,
Weil rings die Blicke schweifen.
Wie muß, was hier in Farb' und Licht
So wunderſam zur Menge spricht,
Des Künstlers Herz ergreifen!

Doch jener ſchreitet ernſt voraus,
Und ſtill folgt dieſer ihm durch's Haus
Zu einer niedern Zelle.
Und wie nun die ſich aufgethan,
Blickt er erſtaunt den Führer an
Und zögert an der Schwelle.

„Bin ich daheim in meinem Reich?
Ehrwürd'ger Bruder, nennet euch!
Ihr kennt der Farbe Leben!
Und weil kein Menſchenwerk gedeiht,
Wenn Keiner mild dem Andern leiht,
So gebt und laßt euch geben!“ —

Der ſtolze Sinn des Wackern freut,
Und Fra Bartolomeo beut
Die Hand mit ſeinem Namen.
Und mancher Blüthenzweig entſtieg,
Nach manchem Kampf, nach manchem Sieg,
Der einen Stunde Samen.

9.

Der Mutter Tod.

Warum ſo ernſt, ihr Boten?
Was zittert eure Hand,
Als hätten euch die Todten
Mit böſer Mähr' entſandt?

Kommt ihr, mein Herz zu brechen?
Ihr weint und ſchweiget ſtill?
Ach, eure Blicke ſprechen,
Was ich nicht fragen will. —

So biſt du denn geſchieden,
Du treues Mutterherz?
Du ſchufeſt Freud' und Frieden,
Nun gibſt im Tod du Schmerz!

Geſäugt an deinen Brüſten,
Erwuchs ich ſtark und rein,
Und deine Lippen küßten
Mich ſanft in Schlummer ein;

Geſchmiegt an deine Wangen
Fühlt' ich, in frommer Hut,
Wie ſich's, von Lieb' umfangen,
In treuen Armen ruht;

Bethaut von deinen Thränen
Lernt' ich Maria's Wehn,
Ihr Lieben und ihr Sehnen
Und all' ihr Glück verſtehn.

Der Mutterliebe Sorgen
Deckten mein Angeſicht;
An deiner Bruſt geborgen
Lag ich und weinte nicht.

Nun aber muß ich weinen,
So lang dies Leben währt,
Seit aus dem Kreis der Deinen
Du heimwärts dich gekehrt.

10.

Die Grablegung.

Und der Jüngling wandelt trübe
Durch die Fluren, durch die Auen;
Einmal möcht' er nur das ſüße
Mutterantlitz wieder ſchauen.

Doch er muß ſich immer ſagen:
Was verloren, iſt verloren!
Endlich, daß ſich's fröhlich wandle,
Zieht's ihn nach Perugia's Thoren,

Zu der Werkſtatt heil'ger Schwelle,
Wo, geſtärkt mit Kraft von oben,
Er an ſeines Pietro Händen
Sich aus Nacht zum Licht erhoben.

„Pietro! Meiſter!" ruft er jammernd,
Und er kann nicht weiter ſprechen,
Während Thränen, lang verhalten,
Hell ihm aus den Augen brechen. —

Ernſt beginnt der Greis und milde:
„Beugt dich, Sohn, ein Gram zur Erde,
Ström' ihn aus in Wort und Bildern,
Daß das Herz dir leichter werde!" —

Und der Jüngling, froh betroffen,
Wahrt das Wort in trevem Sinne,
Und er rüſtet ſich beſonnen,
Daß er Würdiges beginne.

Und, wie ihm der Greis geboten,
Reget raſtlos er die Hände,
Bald, mit Gott, in wenig Monden
Führt er's groß und ſchön zu Ende.

Aller Jammer, alle Qualen,
Die ſein armes Herz durchzücken,
Leuchten aus des Bildes Rahmen
In Geſtalt und Farb' und Blicken.

Offen ſtehn des Grabes Pforten,
Daß es ſeinen Raub empfahe,
Rings in Thränen die Genoſſen,
Freund' und Lieben, fern und nahe.

Ach, der Herr, der theure Meiſter,
Der die Welt mit Huld getränket,
Wird — o Leid! — von treuen Freunden
In die Gruft hinabgeſenket!

Andre ſtehen fern mit Blicken,
Die am Leichnam troſtlos hangen;
Und von ihrem Jammer künden
Thränen, Mienen, bleiche Wangen.

Nur die Mutter kann's nicht tragen;
Tiefer geht das Schwert zum Herzen,
Und ſie ſinkt in ſich zuſammen,
Thränlos, aufgelöſt in Schmerzen.

Aber mit geſenkter Stirne,
Auf der Bruſt gekreuzt die Arme,
Steht Johannes, gramzerriſſen,
Daß es einen Stein erbarme.

Den ſein Herz liebt, ſieht er ſcheiden,
Sieht, die ihm der Freund verlaſſen,
Daß als Sohn er nah ihr bleibe,
Einer Todten gleich erblaſſen!

Iſt's der Jünger, iſt's der Maler,
Der in Schmerz vergeht und Sehnen?
Ach, der Eine wie der Andre
Hat ſein Leid und ſeine Thränen.

Aber aus des Grabes Tiefen,
Daß das Herz nicht ganz verzage,
Leuchtet Auferſtehungsſchimmer. —
Hoffe, Jüngling! dulde, trage!

11.

Die ſchöne Gärtnerin.

Knospen ſchwellen, Blätter keimen,
Neuer Schimmer grüßet ſchon,
Blüthen ſäuſeln von den Bäumen,
Blumen ſehn ſich an und träumen
Von der Mutter und dem Sohn.

Lächelnd ſitzt im lichten Kleide
Eine Jungfrau mitten drin,
Angehaucht von Lenzesfreude,
Hat te Knäblein ihre Weide. —
Gruß dir, holde Gärtnerin!

Maienkinder ſtehn und weben
Um dich her in bunter Pracht;
Haſt du ſelber doch das Leben
Einem reichen Lenz gegeben,
Licht und Flammen angefacht.

Helle Blumenäuglein bringen
Dir den Gruß der Erde dar,
Weſte regen ihre Schwingen,
Und aus Kinderaugen dringen
Himmelsgrüße wunderbar.

Deine vollen Beete hegen,
Was die Erde Schönſtes hat.
Lieb und Glaub' und Hoffnung legen
Schwellend ihren beſten Segen
Vor dir aus in Blüth' und Blatt.

Willſt du huldreich dich erzeigen,
Wind', o ſüße Gärtnerin,
Ihm aus vollen Blüthenzweigen
Einen Kranz zum Siegesreigen! —
Nimm ihn, Jüngling, freudig hin!

12.

Ankunft in Rom.

Frühling hat auf alle Bahnen
Duft und Glanz gestreut;
Schimmernd flattern seine Fahnen;
Durch die Erde zieht ein Ahnen
Neuer Seligkeit.

Weste wiegen sich in Zweigen,
Vögel singen drein,
Bienen summen, Lerchen steigen,
Blümlein horchen still und neigen
Sich dem milden Schein.

Und ein Jüngling frisch und heiter
Wandert südenwärts,
Wandert selig weit und weiter,
Lieb' und Lieder die Begleiter,
Und ein fröhlich Herz.

Gold'ne Abendwolken blühen
Durch des Himmels Au'n.
Willſt du, fragen ſie und glühen,
Willſt du, Jüngling, mit uns ziehen?
Freundlich uns vertrau'n?

Aber ſchlanke Pinien ſpähen
Bittend nach ihm aus,
Und aus ihren Wipfeln wehen
Sanfte Schmeichellaut' und flehen:
Wähle hier dein Haus!

Süßgeträumtes naht den Sinnen,
Spricht und ſieht ihn an;
Alte Wünſch' erwachen innen;
Kuppeln winken, Tempelzinnen,
Dort ſein Vatican.

Und die hohen Todten regen
In den Tiefen ſich.
Alte Zeit bringt ihren Segen,
Neue dir den Gruß entgegen;
Jüngling, freue dich!

Jauchze, Stadt der ſieben Hügel!
Selig Auferſtehn!
Gräber ſprengen ihre Riegel,
Und ein Adler ſchwingt die Flügel
Ueber deinen Höhn.

Nicht mehr ſoll die Witwe trauern
In der Wüſte Zelt.
Leben blüht aus Todesſchauern;
Völker grüßen deine Mauern,
Ew'ge Stadt der Welt.

13.

Die Frauen.

Die ihr in Liebesſchmerzen
Schmachtend die Blicke lenket
Nach Jünglingsaugen, ſüße, holde Frauen,
Wahrt ſorglich eure Herzen!
Denn eh' ihr's zitternd denket,
Sollt ihr, was himmliſch iſt, auf Erden ſchauen.
Aus Paradieſes-Auen
Hat Gott herab zur Erde
Mit Kranz und Lilienſtengel
Entſendet einen Engel,
Daß Erdenreiz zu Himmelsſchönheit werde,
Und wo ſie aufgegangen,
Sich klär' und läutre jegliches Verlangen.

Die Sel'gen ſah mit Palmen
Er um den Vater ſtehen
Und ſich in Demuth neigen ſeinem Throne,
Und hört' in frommen Pſalmen
Der Andacht Stimmen wehen,
Marien huldigend und ihrem Sohne.

Und was da droben wohne,
Will er der Welt berichten,
Und allen künft'gen Zeiten
Ein Liebesmahl bereiten,
In Wunderbildern, göttlichen Gedichten,
Daß ahnend aus dem Staube
Zum Licht' empor ſich wende Lieb' und Glaube.

Nun wandelt er hienieden
In einem andern Lichte,
Und Blumen ſproſſen unter ſeinen Füßen;
Es ruht des Himmels Frieden
Auf ſeinem Angeſichte,
Aus ſeinen Augen ſtrahlt ein freundlich Grüßen.
Die dunkeln Locken fließen
Herab in ſanften Wellen,
In kühnem Schwung gezogen
Herrſcher der Brauen Bogen,
Und weich und lieblich ſchwellen
Die Lippen, ſanft geſchloſſen, —
Und ſeht! er kommt inmitten der Genoſſen!

Streuet, o holde Schönen,
Lächelnd in ſtiller Feier,
Ihm Blumen vom Balkon und friſche Kränze,
Und laßt, das Werk zu krönen,
Sinken vom Haupt den Schleier,

Daß unverdunkelt Aug' in Auge glänze!
Wie ihr im jungen Lenze
Euch ſchmückt mit heitern Blüthen,
Den Liebling zu empfahen,
So thut bei ſeinem Nahen,
Der neuen Lenz der Erde kommt zu bieten,
Daß Gleiches Gleiches finde
Und Schönes ſich am Schönen hell entzünde!

Es ſpielt der Tod mit Kränzen,
Es ſtirbt der Schmelz der Roſe,
Und trauernd ruhn die modernden Gefilde,
Der Wangen heitres Glänzen
Verfällt dem dunkeln Looſe; —
Unſterblich lebt die Schönheit in dem Bilde.
Auf ſeinem Flammenſchilde
Will er empor euch heben
Und zu den fernſten Tagen
Durch alle Welt euch tragen;
Durch ihn ſollt ihr, o Frauen ewig leben.
Drum zagt nicht, ihm zu dienen,
Der euch vom Tod ein Retter iſt erſchienen!

Sanft ſchlägt die Kunſt um euch die Schwanenarme
Und trägt von Aſchenhügeln
Euch himmelwärts auf der Begeiſt'rung Flügeln.

14.

Der Parnaß.

Hinweg, ihr Freunde! Laßt mich einsam lauschen!
Hier wohnen Götter. — Zauberbrunnen ſpringen;
In Blättern ſäuſelt's; Lorbeerwipfel rauſchen;
Geſänge tönen mild und Saiten klingen,
Als wollte plätſchernd mit den weichen Wellen
Ein Meer der Lieb' um meine Bruſt ſich ſchlingen.
Gegrüßt, du heil'ger Berg mit deinen Quellen,
Drin ſelig ſich der reine Himmel ſpiegelt,
Rückſtrahlend unſre Nächte zu erhellen!
Der deiner Tiefe Brunnen hat entſiegelt,
Hat unſrer Herzen Quell auch frei gegeben,
Den Mund gelöſt, das fromme Wort beflügelt.
Wen rauh umſchwirrt das wilde, laute Leben,
Er flüchte ſich in deine Dämmerſchatten,
Und heilend wird es um die Stirn ihm weben.
Wo freundlich ſich Gedank' und Worte gatten,
Und Lieb' und Luſt in ſüßen Weiſen ſprechen,
Wo Bäum' und Blumen, Thal und Berg und Matten

Das alte Schweigen freudejauchzend brechen,
Wo Erd' und Himmel an das Herz ſich ſinken, —
Da ſtrömt die Freud' in tauſend lichten Bächen.
Empor, empor! den Trank des Heils zu trinken!
Willkommen! ruft's in leichtem Sylbentanze,
Apollo grüßt, und ſeine Söhne winken.
Umblühet von der Schweſtern heitrem Kranze,
Das Spiel im Arm, den Quell der holden Töne,
Strahlt mild der Gott in jugendlichem Glanze.
Von ſeinen Saiten quillt beredt das Schöne,
Ein Feuerſtrom, und die der Strom entzündet,
Stehn um den Berg geſchaart, Apollo's Söhne. —
Beſchwingtes Wort du, das den Gott verkündet
Und ſanft verneinend durch des Erdraums Weiten
Den Menſchen ſelig an den Menſchen bindet!
Heil deinen Prieſtern, den im Geiſt Geweihten!
Du menſchlich-milder Sänger goldner Tage,
Homeros, Zeuge uralt großer Zeiten,
Auf ihren Schwanenflügeln trug die Sage
Dich durch der Erde wechſelnde Geſchlechte,
Daß jedes Herz bei deinem Namen ſchlage.
Ein Licht zogſt du voraus durch alte Nächte,
Ein Feuerſtrahl in deiner Völker Seelen,
Ein Liebesgruß verwandter Himmelsmächte.
Am Gipfel ſteht dein Fuß; aus dunkeln Höhlen
Allmächtig dringt des Geiſtes Blick nach oben,

Weil, was du ſaheſt, Lied und Bild erzählen.
Der liebend ſich an deiner Hand erhoben,
Dem Mantuaner auf dem ſteilen Gleiſe
Folgt, mit dem heil'gen Zweig die Stirn umwoben,
Der Göttliche, der durch der Hölle Kreiſe
Zu Paradieſesluſt emporgeklommen,
Daß ſich als Weisheit ihm die Lieb' erweiſe.
Den Kranz habt ſiegreich ihr vorausgenommen
Im hellen Klange ewiger Geſchichten,
Und zagend ſchweigen, die nach euch gekommen.
Doch darf das Herz von ſeiner Luſt berichten,
Von ſeinem Weh und ſeiner Liebe Thränen
Im heitern Lied, in ſehnenden Gedichten.
Am Abhang trauernd ſeh' ich Sappho lehnen,
In neuen Weiſen ihren Gram bekennend,
Des armen Herzens unerwiedert Sehnen,
Und ihr zur Seite, der, in Liebe brennend,
Umſonſt nach ihr den heißen Arm gebreitet,
Alkäos, ſtolz den höhern Ruf erkennend.
Corinna ſeh' ich, die nach oben deutet,
Des leichten Siegs gewiß im Kampf der Lieder,
Weil Kunſt für ſie und Reiz im Bunde ſtreitet. —
Der Lorbeer rauſcht. — O ſäusle Kühlung nieder
Der Stirn des Sängers, der dein Lob geſungen,
Wie keiner vor ihm, keiner nach ihm wieder!
Du mein Petrarca, mit dem Laub' umſchlungen,

Draus dir ein holder Nam' entgegen rauſchte,
Ein Liebesflüſtern, wie von Engelzungen!
Was war es, daß ich Schmerz um Wonne tauſchte,
Wenn ich, am Bach, am Felſen hingeſunken,
Dem Sehnſuchtsklange deiner Lieder lauſchte?
Vom Himmel fällt in's Herz ein heil'ger Funken;
Da ſehnt das Herz ſich nach dem Flammenquelle,
Und hat nicht Raſt, bis es vom Quell getrunken.
Am Ufer ſtand auch ich. Es kam die Welle
Und floh ach! ſchnell! Da gabſt du Troſt dem Herzen,
Du meiner Freude, meines Grams Geſelle!
In Laura's Augen leuchteten die Kerzen
Dir deines Lebens, und auf ihren Wangen
Das Frühroth herber Luſt und ſüßer Schmerzen.
Du hielteſt feſt des Lorbeers Stamm umfangen,
Und ewig wirſt im Schmuck du ſeiner Blätter,
Der Liebesreime liebſter Meiſter, prangen,
Weil mit des Hymnus feierndem Geſchmetter
Dort der Thebaner-Aar auf ſeinen Schwingen
Der Helden Namen trägt zum Sitz der Götter.
Es will der Knechtſchaft ſich der Geiſt entringen
Und, weil er Siege feiert, ſelber ſiegend,
Den ſtolzen Kranz ſich um die Stirne ſchlingen. —
Der, kühn ſich auf des Hohen Fittig wiegend,
Ein Römer malte ſeiner Römer Sitten,
Der fremden Form ſich frei und freudig fügend,

Der Venuſiner, ſieh! mit leichten Tritten
Naht freundlich er des Meiſters Blumenthrone,
Als wollt' er um den Gruß der Liebe bitten.
Und daß beim Ernſt die heitre Freude wohne,
Lauſcht nach dem Alten mit der Ehrfurcht Blicken
Anakreon im Glanz der hellern Krone;
Von ſeiner Liebe ſüßen Augenblicken,
Von ſeinem Hirtenland und ſeinen Hirten
Träumt Samazar in ſeligem Entzücken;
Und wie aus Blumenlauben, heitern Myrten,
Als ob ihn ſchnäbelnd mit beredtem Laute
Der holden Göttin Tauben ſanft umgirrten,
Grüßt Einer, der, was Amor ihm vertraute,
Der Welt gelehrt, und dann vom fremden Strande,
In Thränen ſchwimmend, nach der Heimat ſchaute. —
Du, der du an des Berges höchſtem Rande
Zurück noch einmal blickſt, ſag' deinen Namen,
Was du geſungen, und in welchem Lande!
Biſt du Boccaccio, der in goldnem Rahmen
Von Liedern, ſinn'ger Zwieſprach, Scherz und Lehren
Ausſtreute der Geſchichten bunten Samen?
Biſt du Terenz, den Hellas' Bienen nähren?
Wer du auch ſeiſt, wir dürfen in dem Einen
Zwei Häupter ſchmücken, zweie gleich verehren. —
Hinan zum Gott denn, der im Kreis der Seinen
Euch freundlich grüßet, daß des Kranzes Enden

Der Mitte reichem Schimmer ſich vereinen! —
Das Auge zögert, ſich hinweg zu wenden;
Es ſieht die Meiſter kommen, wandeln, gehen
Mit ſüßem Klang, mit vollen Sangesſpenden.
Von neuen Gäſten füllen ſich die Höhen;
Geſang ertönt in nie gehörten Weiſen,
Und neue Blüthen, neue Kränze wehen.
Die andre Völker, andre Zeiten preiſen,
Geweihte Sänger, ruhmgeſchmückte Geiſter,
Wer wird ſie uns dereinſt im Bilde weiſen,
Wie du gethan, o Sanzio, junger Meiſter!

15.

Die Schule von Athen.

Hoch wölbt ſein Dach ein ſtolzer Bau, errichtet
Für jetz'ge und für kommende Geſchlechter,
Bis Lieb' einſt mild der Satzung Zwiſte ſchlichtet.
Und Götter ſtehen drin als heil'ge Wächter
Und halten fern, die unberufen kamen,
Der Thoren Volk, des ſtrengen Worts Verächter. —
Im Innern tief keimt der Erkenntniß Samen
Und ſtrebt empor und treibt an's Licht der Sonnen
Gezweige vielfach an Geſtalt und Namen,
Doch all' getränkt aus eines Lebens Bronnen,
Gemach emporgeſäugt an einem Lichte,
Von einer Liebe Strahlennetz umſponnen.
Denn jedem glänzt, daß keiner ganz verzichte,
In dunkeln Blättern ſeiner Blüthen Segen,
Und ſehnend harrt die Welt der reifen Früchte.
Die Gärtner ſtehn umher, mit treuem Pflegen
Der Pflanze heilig Leben zu entfalten,
Und Pilgerſchaaren nahn auf allen Wegen.

Ihm wird — hofft Jeder — ſich die Frucht geſtalten,
Und wer ein Blüthenzweiglein ſich gebrochen,
Meint in der Hand des Lebens Preis zu halten. —
Des Räthſels Wort, noch iſt es nicht geſprochen;
Doch Irdiſchem kann Irren Schimpf nicht bringen,
Bis Wahrheit einſt die leichte Schuld gerochen.
So laßt ſie ſtolz um's Haupt den Kranz ſich ſchlingen!
Wie fern ſein Ziel dem kecken Pfeile liege,
Iſt's göttlich doch, nach Göttlichem zu ringen.
Die Wiſſenſchaft buhlt nicht um ſchnelle Siege
Und freut ſich neidlos an der Schweſter Glücke,
Die einſt als Kunſt gewacht an ihrer Wiege.
Die aber baut aus Strahlen eine Brücke,
Drauf ſie im Fluge, treu des Herzens Mahnen,
Zu ſel'gem Schauen alle Welt entrücke,
Und zürnet nicht, ſieht unter fremden Fahnen
Sie Andre kühn den Kampf um's Höchſte wagen
Mit andern Waffen und auf andern Bahnen. —
Es ſteht der Bau, des Tempels Säulen ragen;
Der Weisheit Jünger ziehen durch die Pforte,
Weil drin die Meiſter ihre Sphynx befragen.
Ein jeder ſinnt dem dunkeln Räthſelworte,
Ein jeder meint, die Deutung zu erkunden,
Und fußet ſtolz auf dem errungnen Horte.
Am Boden hier, der, Herz und Sinn gebunden,
Umſonſt nach Menſchen ſeine Leuchte wandte,

Weil er den Menſchen nicht in ſich gefunden;
Dort, der ſich einen Freund der Weisheit nannte
Und in der Zahl geheimnißvollem Walten
Der Dinge Grund, des Lebens Sinn erkannte.
Die Schüler horchen ſtill dem Wort des Alten:
„Er hat's geſagt! es kam von ſeinem Munde!“ —
Und, froh bemüht, in Bildern feſtzuhalten
Des Lebens Wort, lauſcht der geheimern Kunde,
Der ſeine Welt aus Lieb' und Feindſchaft baute,
Empedokles, der Würdigſte im Bunde.
Vom Meiſter fodert, was er früh erſchaute,
Zurück Terpander, dem in ſtillen Nächten
Der Leier Klang Verborgenſtes vertraute.
Ihm tönt die Lyra; Andre führt zum Rechten
Des Herzens Stimm', und, ſelig in Entbehrung,
Sitzt Epiktet, der Frei'ſte unter Knechten.
An Epikur zu heiterer Belehrung
Drängt Greis und Kind ſich, um Genuß zu werben.
O haltet fern des ird'ſchen Sinns Bethörung!
Zur Thorheit wird ſein Wort unweiſen Erben,
Die frecher Hand des Goldes Reine trüben,
Der Welt zur Schmach, ſich ſelber zum Verderben. —
Gegrüßt du Andrer, der mit treuem Lieben
Du für das Höchſte froh den Tod erlitten,
Im Sterben noch Unſterbliches zu üben!
Ein freier Bürger du im Reich der Sitten

Riefſt du die Weisheit von des Himmels Schwellen
Und führteſt mild ſie in der Menſchen Hütten.
Und dankbar ſchöpfen aus des Segens Quellen,
Die du geöffnet in des Lebens Oede,
Die Treuen, die ſich liebend dir geſellen.
Der Jüngling hier, der mit dem Sporn der Rede
Sein Volk gelenkt und ſtrauchelnd oft erwieſen,
Wie Eitelkeit das beſſ're Selbſt ertödte,
Zog er den Pfad, den ihm der Freund gewieſen,
Abirrend nicht zur Rechten, noch zur Linken,
Ihn hätte länger ſein Athen geprieſen.
Des Nebels Täuſchung muß vom Auge ſinken,
Zum Himmel feſſellos dein Fittig ſtreben,
Willſt du, o Menſch, vom Born der Wahrheit trinken.
Sieh droben dort den Schwan die Flügel heben,
Durch Nachtgewölk zum Tag' empor zu fliegen,
Zu heitrem Schauen aus dem irdſchen Leben!
Dein Platon iſt's. Laß ſeinen Wink dir gnügen!
Die Strahlen flocht er, die vereinzelt glommen,
Zum Kranz, ihn kühn ſich um die Stirn zu fügen.
Nach oben weiſ't, von wannen er gekommen,
Die Hand, empor zum Quell des ewig Schönen,
Und was er bringt, es wird der Erd' einſt frommen.
Erſt aber muß den blöden Menſchenſöhnen
Das Ein' auf's Neu' in Einzelnes ſich trennen,
Bis ſtark ſie ſich an vollres Licht gewöhnen.

Das frohe Schau'n löſt auf ſich in Erkennen,
Und herrſchend lenkt, zur Erde nieder zeigend,
Der Stagirit, die ſich nach ihm benennen.
„Baut feſt den Grund, bevor, in Wolken ſteigend,
Zur Pyramid' ihr Stein' auf Steine ſchichtet!"
Ruft ernſt ſein Blick, und Alle hören's ſchweigend.
Und Archimedes wägt und mißt und richtet
Die Welt nach Zahl und Kreis. — Lauſcht nur dem Meiſter!
Du, der auf Eigenes du haſt verzichtet,
Erſtaun' und merke! Du dort, prüfe dreiſter!
Und du, beweiſe, daß kein Pünktlein fehle!
Meßt Körper ihr! Doch laßt die freien Geiſter! —
Daß freudig Erd' und Himmel ſich vermähle,
Mißt nur der Maler mit den ſcharfen Blicken
Im Leibe wunderbarlich Geiſt und Seele.
Willkommen drum auch du, der Welt Entzücken,
Du von Urbino, am geweihten Orte!
Der Weisheit Tempel dachteſt du zu ſchmücken,
Und wölbſt dir ſelber ſieh! des Ruhmes Pforte!
Denn würdig ſtehſt du in der Hohen Kreiſe;
Dem Bild gelingt, was ſich verſagt dem Worte,
Und mit dem Künſtler wandelt froh der Weiſe.

16.

Die Dispute.

„Daran, ihr Theuern, wird die Welt erkennen,
Daß ihr die Meinen ſeid, die ächten Jünger,
So eure Herzen treu in Liebe brennen.
Liebt, Kindlein, liebt! ſchrieb des Allmächt'gen Finger
In's Herz euch. Ob ihr ſprächt mit Engelzungen
Und achtetet dies eine Wort geringer,
Wär't ihr ein tönend Erz, im Sturm erklungen.
Das iſt die Botſchaft, die vom Anbeginne
Die Welt mit einem theuern Band umſchlungen.
O wandelt treu in einem reinen Sinne,
In gleicher Lieb', einhellig, frommer Sitte!
Was hilft's, ob wer die ganze Welt gewinne,
So an der Seel' er dennoch Schaden litte?"
So klang es mahnend durch des Himmels Weite,
Wie ſüßer Sang, aus ſel'ger Schaaren Mitte.
Und wieder ſcholl es von der andern Seite:
„Die ſeinen Willen thun, ſind ſeine Brüder!
Entſchlaget euch des Haders, laßt vom Streite.
Ob dem Geſetz, ihr ſeines Leibes Glieder!
So liebte Gott die Welt, daß er den lieben,
Den ein'gen Sohn zur Erde ſandte nieder,

Daß, die in Demuth Lieb' und Glauben üben,
Das Leben haben und nicht untergehen!
Es spricht's der Herr, und also steht's geschrieben."
Zum dritten Mal dann rief's aus blauen Höhen:
„Gesegnet, die das Kreuz des Herrn genommen;
Sie werden Gott in seinem Lichte sehen!
Heran, ihr treuen Knecht', heran, ihr Frommen!
Des Vaters Auge grüßet mild von oben,
Und Engellippen rufen: Seid willkommen!" —
Da war's, als würd' ein Schleier aufgehoben;
Es strahlt der Herr auf seinem Wolkenthrone,
Weil rings die Sel'gen seinen Namen loben.
Die Mutter neigt sich bittend vor dem Sohne;
Der streckt die Arm' und ruft: Kommt, liebe Kinder;
Ihr kämpftet gut, empfangt des Lebens Krone!
Seht da den rechten Weinstock, Menschenkinder!
Die Kelter ruht, doch fort und fort der Traube
Entquillt das Blut zu Lab' und Trost dem Sünder.
Auf Flügeln schwebt empor der fromme Glaube,
Und ihm voraus, den Himmel zu bewegen,
Fliegt das Gebet, wie eine weiße Taube.
Der Heimat strebt der müde Geist entgegen,
Im wärmern Sonnenlichte sich zu baden,
An frisch're Blumen seine Brust zu legen.
Hinan, hinan! ihr Alle seid geladen!
Zum Kreuze sammle froh sich die Gemeine;

Entſiegelt ſtrömt der lautre Born der Gnaden.
Es grüßt der Hort aus goldnem Strahlenſchreine,
Als Wacht um ihn ein Kranz ehrwürd'ger Alten,
Daß eine Sonn' er über Alle ſcheine.
Hier, dem aus heil'ger Gräber finſtern Spalten
In's Herz die Flamme ſtieg des frommen Zornes,
Hoch über Sitt' und Zucht ſein Schwert zu halten,
Der, daß der Keim des ausgeſtreuten Kornes
Zu reicher Ernte Halme treib' an Halmen,
Die Schleußen öffnete des ew'gen Bornes;
Dort, den die Bienen nährten. Fromme Pſalmen
Entquellen ſeinem Mund, wie Harfenlaute,
Wie Engelſtimmen unter Himmelspalmen.
Bei ihm der Andre, der auf Gnade baute
Und, eigner Werke kleinen Ruhm erwägend,
Dem Himmel mehr, als Erdenkräften traute.
Hier, der in heil'gem Zorn die Tenne fegend,
Der Zeit gehorſam, kühn ſein Schiff geleitet,
In ſtarker Hand das ſichre Steuer regend;
Es fügt die Welle ſich bezähmt, es gleitet
Das Fahrzeug durch der Fluthen blauen Spiegel,
Weil drin ſich der Parteiung Kampf bereitet.
Denn lang nicht trägt der Geiſt die fremden Zügel,
Er bricht die Feſſeln, die ihn ſchmachvoll binden,
Und hebt zum Fluge froh die freien Flügel.
Zur Sonne will er aus dem Grab der Blinden,

Zum Licht empor aus ſeines Kerkers Nächten,
Ein ſtarker Aar, den Weg ſich ſelber finden.
Der Tod vermag das Leben nicht zu knechten,
Und die ſich Glieder eines Hauptes nennen,
Siehſt du entflammt für ihre Wahrheit fechten,
Und feindlich muß ſich Eins vom Andern trennen.
Bis all' dereinſt am Tage der Erſcheinung
Des einen Vaters Kinder ſich bekennen.
Dann ruht beſchwichtigt — Heil! — Der Kampf der Meinung.
Die Friedensflagge winkt zum lichten Porte,
Und Brüder jauchzen ſelig in Vereinung! —
Du Schotte mit dem dunkeltiefen Worte,
Ob Wolken ſich um deinen Himmel breiten,
Es ſtrahlt ein Licht aus deiner Nebelpforte.
Tommaſo, du, Orakel deiner Zeiten,
Sahſt du ſie nicht aus deiner ſtillen Zelle,
Der Zwietracht Geiſter, durch die Erde ſchreiten?
Viel trägt das Herz auf ſeiner kleinen Welle,
Und was als ſtiller Nachen ausgegangen,
Erwächſt zum Brander wie mit Zauberſchnelle.
Was nahm, du Andrer, dir dein Herz gefangen,
Daß, ſtatt der Welt den Friedensgruß zu ſpenden,
Durch Berg' und Thäler deine Waffen klangen?
Wer wäſcht, wer wäſcht das Blut von deinen Händen?
Wer tilgt die Schreie, die aus tauſend Wunden
Sich gegen dich zum Thron des Vaters wenden?

O hätte Demuth deinen Arm gebunden,
Wie ſie der Heil'ge dort die ſeine nannte,
Dem Friedensengel mild zur Seite ſtunden,
Bonaventura, der in Liebe brannte!
Umſonſt, daß Aug' an Aug' in Thränen ſchwimme,
Vergebens hebt ſein Richtſchwert zürnend Dante,
Vergebens dräu't Savanarola's Stimme, —
Der Starke muß in Flammen unterliegen,
Und Petri Stuhl umgürtet ſich mit Grimme. —
O blickt hinauf, wo Stern' um Sterne fliegen
Einträchtiglich und doch an Glanz verſchieden,
Wo Engel liebend ſich an Engel ſchmiegen,
Auf Chriſtus blickt und lernet ſeinen Frieden!
Verbergt das blanke Schwert in ſeiner Scheide
Und lehret liebend, wie einſt er hienieden,
In Armuth reich, daß mit dem Feſtgeſchmeide
Er euch in ſeiner Wohnung Freudenhalle,
Als ſeine Treuen, ſegnend einſt umkleide! —
Daß reuig auf ſein Knie der Sünder falle,
Reicht er vom Himmel mild die Bundesſchale.
Liebt euch, ihr Kinder! liebet mich auch alle,
Der ich für euch mit meinem Blute zahle!
Nehmt ganz mich hin!" ſo lautet ſein Vermächtniß.
Und Chriſten ſtrömen zum Verſöhnungsmahle,
Zum Leben ſich, dem Heil'gen zum Gedächtniß.

17.

Neuer Segen.

Also beut er seine Blüthen,
Seiner Früchte goldne Zier,
Wie ein Baum, den Engel hüten,
Rauh und reicher für und für;

Trinket seines Bodens Säfte,
Sonnt sich in der Lüfte Schein,
Saugt aus Allem neue Kräfte,
Lieb' und Licht und Leben ein.

Hohe Bilder in der Runde,
Frommer Herzen süße Lust,
Steht und sprecht und gebet Kunde
Von dem Gott in seiner Brust!

Hier der Weisheit ernste Väter,
Sänger da der alten Zeit,
Heil'ge Männer, fromme Beter,
Sel'ge dort im Ehrenkleid,

Die er in des Herzens Drange,
Ihm zu Zeugen aufgestellt,
Nennt in lautem Feierklange
Seinen Namen aller Welt! —

Sieh, und immer neue Bilder
Ranken, wie ein sel'ger Chor,
Seines Ruhmes Wappenschilder,
An den Wänden sich empor:

Mit dem Buche der Gesetze,
Strengen Blicks, Justinian,
Da Gregor, der neue Schätze
Heil'ger Normen aufgethan,

Und, die Völkerheil zu gründen,
Zu beglücken Herrn und Knecht,
Das Getrennte in Eins verbinden,
Stärke, Mäßigung und Recht.

Süßer Lohn nach Fleiß und Mühe,
Wenn das Werk dem Freund entzückt!
Julius, o komm und siehe,
Wie er rings dein Haus geschmückt!

Und es thut sich auf die Pforte,
Und es tritt der Fürst herein,
Der am wohlbekannten Orte
In der Fremde glaubt zu sein.

Denn von Deck' und Wänden ſehen
Neue Gäſt' ihn grüßend an.
Und er fragt, die um ihn ſtehen:
„Hat der Knabe dies gethan?“

Doch der Sanzio eilt entgegen,
Sinkt in Demuth auf ſein Knie. —
Vater, gieb, o gieb den Segen!
Einem Beſſern ward er nie. —

Segen ward ihm; gottvertrauend,
Wie ein Held im Siegeslauf,
Freudig in die Ferne ſchauend,
Richtet ſich der Jüngling auf.

Himmelsgruß ward ihm beſchieden,
Neuer Muth und neue Kraft,
Seinem Herzen Freud' und Frieden,
Seinem Wirken Meiſterſchaft.

18.

Rafael in der ſixtiniſchen Kapelle.

Michel Angelo der Meiſter
Hat das Kühnſte kühn vollendet,
Das auf ewig ihm die Geiſter
Und die Herzen zugewendet.

Zwanzig Monde ſind verronnen,
Seit er an das Werk geſchritten;
Froh in Gott hat er's begonnen,
Froh in Gott den Kranz erſtritten.

Von der Wände weiten Flächen
Leuchtet, von der Decke Höhen,
Was kein Mund vermag zu ſprechen,
Was kein Auge noch geſehen.

Dort auf Engelflügeln ſinket
Segnend Gott der Herr zur Erde,
Und der Allmacht Finger winket,
Daß der Staub lebendig werde.

Ernſt und mit geſchloſſ'nen Sinnen,
Auf den Lippen hohe Kunde,
Schau'n gedankenvoll nach innen
Gottes Seher in der Runde.

Machtvoll deuten in die Ferne,
Heil'ge Wunder zu enthüllen,
Daß der Sünder hoffen lerne,
Gnade kündend die Sibyllen. —

Alſo an geweihter Stelle
Sieht der hohe Meiſter prangen,
Was an uralt-heil'ger Quelle
Ihm in Andacht aufgegangen.

Und es mußt' ihm ſelbſt gefallen,
Und ihn pries, wer ihn erkannte;
Einer einzig ſchweigt von Allen,
Seinem Ruhme zürnt Bramante.

„Soll die Welt nur Jenen loben
Und der Kirche Fürſt ihn ehren,
Daß, die ihn zuerſt erhoben,
Nun verkannt und ruhmlos wären?

Doch das wird der Jüngling wenden,
Dem ſich alle Zauber fügen!
Rafael, an meinen Händen
Sollſt du ſehn und gehn und ſiegen!“ —

Und er öffnet ihm die Pforte,
Und der Jüngling naht mit Zagen,
Sieht und ſtaunt und hat nicht Worte,
Was ſein Herz erfüllt zu ſagen.

Eine Welt hat ſich entfaltet
Wunderreich vor ſeinen Blicken.
Was dort eine Hand geſtaltet,
Wird es je der zweiten glücken?

Buonarotti! ruft's ihm innen;
Ach, er möcht' und kann nicht loben.
Schweigend ziehet er von hinnen,
Tiefgebeugt und hoch erhoben.

Höh're Bahnen, neue Gleiſe
Hat ſein' Herz ſich auserleſen;
Freudig für die fremde Weiſe
Opfert er das eigne Weſen.

Daß der Stärk' ihr Preis nicht fehle,
Muß der Göttliche ihr dienen,
Bis er, wieder frei, erwähle,
Eignen Flugs die Schmach zu ſühnen.

19.

Ehrenrettung.

Eſaias, den Propheten,
Groß und feſt in ſich gegründet,
Wie er, nahes Irrſal dräuend,
Künft'ger Tage Heil verkündet,
Hell das kühne Seherauge
Goldner Ferne zugewendet, —
Hat im Kloſter dort der Sanzio
Raſch mit ſtarker Hand vollendet.
Und zufrieden mit dem Werke
Steigt er vom Gerüſt' hernieder;
Aber als den Lohn er fodert,
Weigern ihn die frommen Brüder.
Nach der Zeit den Werth ermeſſend,
Meiſter nicht noch Werk bedenkend,
Feilſchen ſie, mit kargem Zögern
Den beſcheidnen Maler kränkend.
Und zu Michel Buonarotti
Senden ſie, daß er ſich rühre,
Daß er ſag', ob ſolchem Werke
Alſo großer Lohn gebühre. —

Und der kommt und ſtellt ſich prüfend
Vor des Pfeilers reiche Fläche,
Daß er, wie das Herz gebietet,
Sonder Gunſt ſein Urtheil ſpreche.
Lange ſteht er, ſtill betrachtend,
In des Schauens Luſt verloren;
Sieht er doch ſich ſelbſt, ſein Weſen
In dem Bild wie neugeboren,
Dünkt's ihm doch, als wär' das Alles,
Was er ſtaunend ſieht, ſein eigen.
Endlich zugewandt den Brüdern,
Bricht er zürnend ſo das Schweigen:
„Wollt ihr feilſchen, wollt ihr mäkeln,
Feilſchet, mäkelt mit dem Schlechten;
Aber wehe, wenn der Schwache
Mit dem Meiſter denkt zu rechten!
Fraget nicht den kargen Säckel,
Ob des Malers Arbeit tauge;
Wollt ihr nach dem Rechte richten,
Fragt das Herz drin, fragt das Auge!
Zahlt, und mich, den Buonarotti,
Laßt's beim Himmel einſt vertreten!
Nicht zu viel wär', was er fodert,
Für das Knie dort des Propheten!"

20.

Madonna della Seggiola.

„Ihr, meiner Vigne Rebenlauben,
In Morgenglanz getaucht,
Gegrüßt! Gegrüßt, ihr goldnen Trauben,
Von Purpur überhaucht!
Auf lichter Höh',
Wohin ich seh',
In Duft und Pracht
Der Liebe Flammen angefacht!

Das Auge fliegt um alle Ranken
Und trinkt und wird nicht satt,
Und gaukelnd schwingen die Gedanken
Von Blatte sich zu Blatt.
Um Moos und Stein
Spielt heller Schein;
O süßes Licht,
Drin Himmel zu der Erde spricht!" —

Der Meiſter ruft's und ſieht und ſchauet
Nach einem Häuslein hin;
Da ſitzt, von Blättern überbauet,
Die ſchönſte Winzerin,
Der Anmuth Bild,
Und roſig mild
In Mutterluſt
Drückt ſie ein Kindlein an die Bruſt.

Ein Himmel ſtrahlt aus ihren Blicken,
Und ſelig, liebewarm
Schlägt ſie mit brünſtigem Entzücken
Um's ſüße Kind den Arm,
Das — im Gewand
Die kleine Hand —
Sich, ſtill vergnügt,
An ſeiner Mutter Buſen ſchmiegt.

„Heran, du krausgelockter Knabe!
Was zagſt du, dich zu nahn?
Komm, tritt mit deinem Rebenſtabe
An's holde Bild heran!
Johannes, komm,
Und bete fromm.
So recht, mein Kind! —
O hätt' ich Pergament geſchwind!

Doch ſieh! dort unterm Laubgeflechte,
Bei altem Weingeräth,
Fänd' ſich ja wol, wie ich es möchte,
Ein feſtes, gutes Bret."
Er eilt, er kehrt
Und ſchwingt verklärt,
Den Gott geſandt,
Der Tonne Boden in der Hand.

Und freudig wird an's Werk gegangen,
Und ſieh! ſchon iſt's vollbracht! —
Des Buſens Wölbung, zarte Wangen,
Des Kleides volle Pracht,
Der ſuße Mund,
Des Armes Rund
Und was er ſah,
Steht leicht im Umriß vor ihm da.

Und zu vollenden, was begonnen,
Trägt er die Tafel heim.
Da, wie die Pflanz' im Strahl der Sonnen,
Erwächſt aus zartem Keim
In Farb' und Licht
Das Bild und ſpricht
Von goldner Zeit,
Von Lieb' und Mutterſeligkeit.

Sein Herz hat er ihm hingegeben,
Die Seel' ihm anvertraut;
Es lies't des Meisters ganzes Leben,
Wer in die Tafel schaut.
Drum wer dich sieht,
Wohin er zieht,
Du bleibst ihm nah,
Madonna della Sedia!

21.

Die Freunde.

Umſonſt nicht hat er Umgang ſtill gepflogen
Mit holden Weſen einer andern Welt;
Sein Haus iſt eines Himmels reich Gezelt,
Und Engel fliegen durch den weiten Bogen.

Und liebe Freunde kommen hergezogen,
Zu ſehen, was er kunſtreich ausgeſtellt;
Und achtſam lauſcht er, ob ſein Thun gefällt,
Dem Freund' in Lob und Tadel gleich gewogen.

Die oftmals liebend ihr zu Rath und Lehre,
Wie er's bedarf, den Freundesmund erſchließt,
Daß Wiſſenſchaft und Kunſt beiſammen wohne,

Arioſto, Caro, Bembo, Caſtiglione,
Seid, edle Herr'n, in ſeinem Haus gegrüßt!
Und wer ihn nennet, geb' auch euch die Ehre.

22.

Die Schüler.

Freundlich ſammelt er die Beſten
Um ſich her im Fürſtenhaus,
Steht und theilt, wie lieben Gäſten,
Rings Geſchäft', als Gaben, aus.

Und ſie ſchaffen und ſie ſtreben,
Wie es frommt und wie er's heißt,
Viele Händ' und doch ein Leben
Und in Allem nur ein Geiſt;

Und in Allem nur ein Lieben,
Einer Sehnſucht heiße Gluth,
Emſig Walten, ſtilles Ueben,
Wie er's ſelber treibt und thut;

Und lebendig eine Flamme,
Die aus ihm durch Alle ſchlägt,
Daß — wie Zweig' aus einem Stamme —
Jeder ſeine Früchte trägt.

Daß des Meiſters eignes Weſen,
Wie's ihm Herz und Seele füllt,
Rings in jedem Bild zu leſen, —
Seine Sprache jedes Bild!

Daß, die kommen, fragen werden:
Hat's der Meiſter ſelbſt gethan?
Trug ſein Flügel von der Erden
Andre mit ſich himmelan? —

Freudig ſtehn und wirken Viele;
Doch von Einem kommt der Rath,
Einer leitet ſie zum Ziele,
Und ihr Werk iſt — ſeine That.

Denn wer hoch, wie er, erfunden,
Wird zum Herrn der mindern Kraft,
Die, geſichert und gebunden,
Wie er's will, vollbringt und ſchafft.

23.

Fürbitte.

Mit friſchem Muth, im heitern Spiele
Schuf Bild an Bild des Meiſters Hand;
Doch ſtehen noch der alten viele,
Wie Fremdlinge im fremden Land.
Was alte Zeit verließ den Erben,
Soll es im Strahl des Schönern ſterben?

Noch blickt es, wie die welke Blume,
In's junge Leben matt herein,
Als fühlt' es Neid bei ſeinem Ruhme,
Als zagt' es, ihm ſo nah zu ſein,
Als ſeufzt' es: Werd' in alten Tagen
Ich dieſes Jünglings Glanz ertragen?

Da naht der hohe Fürſt und preiſet:
„Du haſt, o Sohn, was dein, gethan!“
Und weil ſein Auge prüfend kreiſet,
Sehn ihn die alten Bilder an.
„Die aber, ruft er, müſſen weichen;
Das Gleiche ziemt ſich nur zum Gleichen!

Wie, wenn der Frühling kommt zur Erde
Und Knosp' an Knospe harrend lauscht,
Daß Raum der neuen Schöpfung werde,
Das dürre Blatt zu Boden rauscht, —
So, fordr' ich, fall' auch hier das Alte,
Daß neuer Lenz sich frei entfalte!"

Und, gleich zu thun, wie er geheißen,
Steht schon bereit der Diener Schaar,
Von Deck' und Wand herabzureißen,
Was vieler Jahre Freude war.
Der Jüngling fleht; doch frommt kein Bitten,
Und achtlos wird zum Werk geschritten.

Da sinkt auf's Knie der Maler nieder:
„Laß du der Zeit den grausen Mord!
Was du zerstört, es kommt nicht wieder;
O nimm zurück das strenge Wort!
Und ist's dein Wille, daß sie fallen,
So schone diesen nur von allen!

Er hat am Herzen mich getragen,
Von ihm genährt wuchs ich herauf,
Er gab den Muth, wollt' ich verzagen,
Und kräftigte den Schritt zum Lauf!
Willst du den Sanzio mild erheben,
So laß, o laß den Pietro leben!" —

Dem heil'gen Vater dringt das Flehen
Der Lieb' in's tiefſte Herz; er ſpricht:
„Wohl denn! laßt mir den Alten ſtehen,
Und was er ſchuf, berührt mir nicht,
Daß es der fernen Zeit erzähle
Vom frommen Dank der treu'ſten Seele!"

24.

Die Kenner.

Und wieder hat er mit Bedacht
Ein reich Gebild' entfaltet;
Doch weiß er wohl, daß Menſchenmacht
Vollkommnes nicht geſtaltet.

Nur wann zwei Augen, ſtiller Luſt,
An ſeinem Bild ſich weiden,
Fühlt zwiefach er in eigner Bruſt
Des Schaffens ſel'ge Freuden.

Das laute Lob, das täuſcht ihn nicht,
Der Tadel kann nicht ſchmerzen;
Setzt aber Neid ſich zum Gericht,
Zürnt er im tiefſten Herzen. —

Auf's Neue hat er ſein Gerüſt
Zu ſchönerm Werk beſtiegen;
Denn was er ſchuf, wie ſchön es iſt,
Es kann ihm gar nicht gnügen.

Da treten, gleich und gleich gepaart,
Mit wohlgeſetzten Worten,
Zwei Cardinäle, hochgelahrt,
Bedächtig durch die Pforten.

Der Meiſter grüßt mit Höflichkeit,
Ihm dankt ein vornehm Nicken.
Drauf ſtellen ſie ſich groß und breit
Vor's Bild mit Kennerblicken.

„Fürwahr, recht ſchön, recht brav gedacht!
Die Farben gut gewählet,
Und mit dem Licht der Schatten Nacht
Nicht ungeſchickt vermählet!

Das Fleiſch ein wenig allzu weich,
Recht wahr Gelenk' und Knochen;
Auch die Gewänder fließen reich,
Nur etwas ſteif gebrochen!"

So reden lang nach Kennerbrauch
Sie mit gelöſten Zungen.
„St. Paulus," heißt's, „und Petrus auch
Sind übel nicht gelungen. —

Doch dünkt euch nicht ihr Angeſicht
Faſt feuerroth zu brennen?" —
Der Sanzio hört's und zürnt und ſpricht:
„Das läßt ſich nicht verkennen:

„Sehr roth, ihr Herr'n! und nach Gebühr!
Sie müſſen ja erröthen,
Sehn ſie von Leuten ſich, wie ihr,
Auf Erden hier vertreten.“ —

„Ei, Gall' auch hat der Maler feil!
Das bleib' ihm unvergeſſen!“ —
So höhnend ziehn ſie ab in Eil
Mit Schritten lang gemeſſen. —

Der Meiſter hat deß wenig Acht;
Er ſiehet hell und heiter
In ſeines Bildes ſtille Pracht,
Und malt geruhig weiter.

25.

Der Gang zum Vatican.

Wer tritt mit feſtem Tritte
Daher in Jugendglanz,
In vieler Treuen Mitte,
Um's Haupt den lichten Kranz?

Es folgt die Meng', es winket
Vom Söller und vom Dach,
Und Aug' an Auge blinket
Dem hohen Jüngling nach.

Iſt es ein Fürſt der Erde,
Der mit der ſtarken Hand,
Daß es ihm dienſtbar werde,
Gebeut in allem Land?

Iſt es ein Held, der Viele
An Tagen heißer Schlacht,
In munterm Waffenſpiele
Um Sieg und Kranz gebracht?

Iſt es, geſandt von oben,
Ein Meiſter ſeltner Art,
Der, was die Himmel loben,
Auf Erden offenbart?

Ein Fürſt iſt's, hochgeboren,
Ein Held, der Viele ſchlug,
Ein Meiſter, auserkoren,
In ſeiner Jünger Zug,

Der mit der Liebe Strahlen
Das tiefſte Herz berührt,
Und aus der Erde Thalen
Zu ſüßem Lichte führt!

Weil er den Himmel dorten
Dir glänzend aufgethan,
Thu' weit ihm auf die Pforten,
Erlauchter Vatican!

26.

Heliodor.

Auf ſeinen Knieen am Altar,
So bleich ſein Angeſicht,
Was will der Greis im Silberhaar?
Er hebt die Hand und ſpricht:
„Laß deines Dieners Worte
Dir, Herr, zu Herzen gehn,
An deines Hauſes Pforte
Als Wacht die Engel ſtehn!

Der Wittwen und der Waiſen Pfand,
Der Armen Thränengut,
Hieher gelegt zu treuer Hand,
O nimm's in deine Hut!
Sie wollen's dir entwenden,
Sie nahn und dringen ein,
Mit ſchaamlos frechen Händen,
Was dein iſt, zu entweihn.

Sieh deiner Kindlein Jammer an,
Wend' ab Gefahr und Tod!
Was hat dein armes Volk gethan?
Erbarmen seiner Noth!
O schirm' uns, Herr, und schütze,
Und sänftigt sie kein Flehn,
So sende deine Blitze
Und laß sie untergehn!" —

Doch wie er fleht und wie er schilt,
Kühn dringt die Schaar herein,
Voraus der Führer, frech und wild,
Die Knechte hinterdrein.
Sie suchen, was verborgen,
Und schwingen Schild und Speer,
Und kehren, frei der Sorgen,
Mit Gold beladen schwer.

Da brauſt's heran mit Sturmesmacht,
Und blendend strahlt ein Licht
Rings durch des Tempels Dämmernacht.
Sieh da des Herrn Gericht!
Sieh da, sieh da den Retter,
In güldenem Gewand,
Zu Roß, ein leuchtend Wetter,
Vom Himmel hergesandt!

Und, wie im Fluge wunderbar,
Zu leichtem Kampf gefaßt,
Ihm nach ein hohes Jünglingspaar,
Zornflammend, sonder Rast. —
Was flieht ihr, zage Frauen?
Ihr Kindlein, banget nicht!
Dem Frommen darf nicht grauen,
Wo Zorn des Himmels ficht.

Weit greift das Roß des Reiters aus,
Hoch schwingt den Stab der Held;
Da flieht die Schaar in wirrem Graus
Und läßt dem Feind das Feld.
Der nach mit freud'gem Rufe,
Daß hell der Boden dröhnt,
Bis unter Rosses Hufe
Der wilde Räuber stöhnt.

Du preisest, Volk, des Rächers Hand,
Die, als das Herz dir brach,
Von deinem Tempel abgewandt
Des frechen Raubes Schmach.
Gepriesen so vor Allen
Der Meister, der beglückt
Der Tempel fromme Hallen
Mit neuem Glanz geschmückt!

27.

Polidoro Caravaggio.

Strahl entbindet ſich am Strahle,
Seel' entzündet ſich an Seele;
Alſo dort im Fürſtenſaale
Polidor an Rafaele. —

Lange mit der Mauerkelle
Hat er ihm zur Hand geſeſſen
Und geglättet Stell' an Stelle,
Wie's ihm jener zugemeſſen;

Daß auf ebnem, feſtem Grunde
Schön ſich Bild an Bild erhebe,
Und, nennt Keiner ihn, im Munde
Aller Zeit der Maler lebe.

Mit beſcheidenem Genügen
Blickt er auf des Meiſters Treiben;
Allem will er gern ſich fügen,
Darf er ihm nur nahe bleiben.

Kleines nur iſt ihm gegeben;
Größ'res ſollt' ihm bald gelingen,
Könnt' er, wie am Stamm die Reben,
Sich an ihm zur Höhe ſchlingen.

Aber darf er Höh'res wagen?
Zwar er fühlt die Flammen innen;
Doch er muß ſie niederſchlagen,
Daß ſie nicht ſein Herz gewinnen.

Geht er ſchauend hin und wieder,
Lebt in ihm nur ein Gedanke:
Blüthenäſte ſchwanken nieder,
Daß er dran empor ſich ranke.

Sehnend ſtreckt er ſeine Hände,
Möchte jeden Zweig erfaſſen;
Ach! es lockt die reiche Spende,
Und er muß ſie dennoch laſſen!

Aber ſeiner Sehnſucht Flammen
Kann kein Zauber mehr beſprechen;
Gluthen, die vom Himmel ſtammen,
Wollen jeden Damm durchbrechen.

Und es gilt dem Kampf der Schmerzen;
Hülfreich kommt der Freund entgegen,
Der an ſeines Sanzio Herzen
Lang, ein lieber Sohn, gelegen.

Mühſam wird und ernſt gerungen
Heimlich in verborgner Stille,
Bis ſich ihren Kranz erzwungen
Friſche Kraft und feſter Wille.

Und zum Meiſter tritt er heiter,
Spricht und blickt ihm hell in's Auge:
„Herr, dein Maurer ſehnt ſich weiter;
Sieh', ob er zum Maler tauge!

Laß du ihn mit ſeinen Händen
Dieſen Steinen Farbe geben,
Daß umher an allen Wänden
Sein' in deinen Bildern leben!"

Und der Sanzio hört's und ſtaunet,
Will dem kecken Wort nicht trauen:
„Freund, du biſt heut wohlgelaunet;
Aber laß dein Werk uns ſchauen!"

Da, zu friſcher That entſchloſſen,
Greift der Jüngling nach den Farben.
„Meiſter, ſieh! die Saaten ſproſſen;
Willſt du, reifen einſt die Garben!"

Und mit wenig kühnen Zügen
Hat er raſch ein Bild vollendet. —
Aber wird's auch Jenem gnügen,
Der die Luſt zum Werk geſpendet?

Freude, Jüngling! deinem Wagen
Winkt ſein Auge Wohlgefallen!
Siehe, die Gerüſte ragen,
Und Er meint es gut mit Allen!

Und dein Leben wird zum Lenze;
Knospen ſchwellen, Blüthen prangen;
Kränze reihſt du dir an Kränze,
Bis — dein kurzer Lenz vergangen!

Haſt du Tüchtiges gegeben,
Darf dein Tod dich nicht betrüben.
Unter Dolchen ſank dein Leben;
Deine Thaten ſind geblieben. —

Jeder Kraft die rechte Stelle!
Schimpf und Schmach dem eitlen Prahler!
Maler nimm die Maurerkelle;
Maurer, komm und werde Maler!

28.

Francesco Francia Raibolini.

Willſt du werth der Kunſt dich zeigen,
Liebe ſie von ganzer Seele,
Ob ſie Andrer Stirn umflechte,
Ob ſie dir ſich hold vermähle.

Nimmer laß das fremde Trachten,
Fremd Gelingen dich betrüben,
Nicht den Thoren dich vergleichen,
Die zumeiſt ſich ſelber lieben.

Wehe, wem des Neides Flammen
Um das Herz verzehrend ſchlagen!
Ach, er weiß von Luſt und Leben,
Weiß von Liebe nicht zu ſagen!

Francia, Francia Raibolini,
Dich umſtrahlt ein Kranz der Ehren;
Selig preiſt ſich dein Bologna,
Dich in ſeinem Schooß zu nähren;

Und daß ſüß're Koſt dich letze,
Freundeswort aus Herzenstiefe,
Grüßt von Rom ein hoher Jüngling
Dich durch Boten, dich durch Briefe.

Aber auch von ſeinem Ruhme
Kommt und ſpricht die laute Sage,
Wie er kühn, ein Aar der Lüfte,
Himmelwärts die Flügel ſchlage.

Darf die frohe Mähr dich kränken?
Von dem Freund die theure Kunde? —
Ach, den Allerbeſten findet,
Eh' er's denkt, die ſchwache Stunde!

Sieh, geſandt vom röm'ſchen Freunde,
Grüßt in heller Farben Scheine
Sanct Cäcilia, daß du ſeheſt,
Wie er's treibe, wie er's meine.

Sieh, es grüßt Sanct Auguſtinus
Mit Marien Magdalenen;
Sanct Johannes ſieh und Paulus,
Sinnend dieſen, lächelnd jenen.

Und inmitten ragt die Heil'ge,
In Verzückung, ſchlank erhoben,
Wie gebannt und feſtgekettet,
Mit dem hellen Blick nach oben!

Rings vergeſſen liegt am Boden
Flötenſpiel und Luſt der Saiten,
Weil die kunſtgewohnten Hände
Müßig in den Schooß ihr gleiten.

Neidlos hört ſie aus den Wolken
Sel'ge Klänge niederſteigen;
Theilt der Himmel ſeine Schätze,
Muß die Erd' in Demuth ſchweigen!

Oeffne, Francia, Seel' und Augen,
Laß das Bild dein Herz bekehren!
Aus dem Bild ſpricht eine Stimme,
Und du ſollſt die Stimme hören! —

Aber weh! vom reichen Werke
Wendet er ſich ab mit Grauen,
Wähnend, in dem fremden Ruhme
Seines Lebens Schmach zu ſchauen!

Und ſein heißes Blut, es ſteiget
Ihm verräthriſch in die Wangen,
Daß ein Andrer höhern Segen,
Vollern Siegeskranz empfangen.

In dem Kirchlein prangt die Tafel,
Fromme Beter zu entzücken;
Aber ewig unabweislich
Steht das Bild vor ſeinen Blicken.

Und es zehrt an ſeinem Leben,
Dringt wie Tod durch ſeine Glieder.
Ach, nach wenig Monden tragen
Ihn zur Gruft die Freund' und Brüder.

29.

Spasimo di Siellia.

Die Wimpel wehn, die Segel schwellen,
Und jubelnd stößt das Schiff vom Strand.
O tragt, o tragt es sanft, ihr Wellen,
Zum sichern Port im fernen Land!

Ein freundlich guter Wind geleite
Den theuren Kiel in leichtem Tanz,
Und hoch ob seinen Masten breite,
Der Himmel seinen hellsten Glanz!

Ihm hat vertraut von allen Schätzen
Ein glücklich Land sein bestes Gut;
Der Erde Gold nicht kann's ersetzen,
Begräbt's in ihrem Schoos die Fluth.

Und milde Lüftchen wehen leise
Und treiben's kosend fort und fort,
Und näher winkt das Ziel der Reise,
Und jauchzend schallt der laute Bord.

Doch was der Menſch in Lieb' erſehnet,
Die finſtern Mächte kümmert's nicht;
Er grüßt ſein Glück, und, eh' er's wähnet,
Verdunkelt ſich des Tages Licht.

Denn Wetter ziehn heran und brauſen
Erſt fern, dann nah, und näher dann;
Das Schiffsvolk bebt und ſieht mit Grauſen,
Daß Einer hier nur retten kann.

Auf ſchwarzen Wolken furchtbar jagen
Die Stürme mit Geheul daher,
Und faſſen rings das Schiff und ſchlagen
In trunkner Wuth das bange Meer.

Der Brandung grimmes Toſen dräuet,
Der Klippen Tücke nah und fern;
Kein Liebesgruß vom Strand erfreuet,
Am Himmel weit kein Rettungsſtern.

Und Donner rollen, Blitze zucken
Und lecken wild um Kiel und Maſt,
Und großer jetzt, wie Bergesrücken,
Wälzt ſich heran der Woge Laſt.

Und die das Fahrzeug trägt, erblaſſen,
Und durch die Wüſte ſtöhnt der Ruf:
Ach, willſt du, Herr, uns ſelbſt verlaſſen,
So rette, was dein Meiſter ſchuf!

Und kaum erſtirbt das Wort der Lippe,
Da iſt's geſchehn, wie ſie gedacht;
Denn krachend an der nächſten Klippe
Verſinkt das Schiff in öde Nacht.

Und lautlos wird hinabgeſchlungen,
Was Leben, Luſt und Angſt getheilt,
Weil drüberhin mit tauſend Zungen
Der Sturm ſein dumpfes Grablied heult.

Und was den Weltkreis zu entzücken
In ſtummer Herrlichkeit geglaubt,
Verräthriſch hat's der Erde Blicken
Der einen Woge Sturz geraubt. —

Doch ſieh! was treibt dort fern die Menge
Erwartungsbang ſich hin und her
Und ſchaut in wachſendem Gedränge
Vom Strand hinaus in's wilde Meer?

Was blendend aus den Wellen ſchimmert —
Es treibt an's Land — was mag es ſein?
Aus feſtem Holze feſt gezimmert
Ein groß Gehäus, ein blanker Schrein!

Die Decke ſorglich abzuheben,
Streckt ſchleunig jede Hand ſich aus,
Und — Wunder! — ſieh, ein reiches Leben
Strahlt grüßend aus dem engen Haus:

Der Herr, umringt von ſeilen Knechten,
Am Boden unter Kreuzes Laſt,
Das liebend er mit ſeiner Rechten
Im ſtummen Leide bleich umfaßt,

Nach ihr gewandt, die oft in Schmerzen
Mit Mutterküſſen ihn bedeckt
Und knieend nun, ein Schwert im Herzen,
Die Arme weinend nach ihm ſtreckt;

Und über ſie geneigt in Milde
Der Freundin Antlitz, thränenfeucht,
Weil, den der Herr ihr gab zum Schilde,
Des Troſtes Arm ihr jammernd reicht. —

So ſtrahlt in der Bewundrer Kranze,
Gerettet aus des Sturmes Nacht,
In unverblichner Farben Glanze
Des frommen Bildes Wunderpracht.

Und wieder iſt, der Fluth entſtiegen,
Was du verlorſt, Palermo, dein,
Und zieht, die Herzen zu beſiegen,
Dein Stolz, in deine Mauern ein!

30.

Sixtiniſche Madonna.

Es hält dein Arm den Knaben, dein Entzücken;
Dein tiefes Aug' erſpäht geheime Kunde;
Du ſiehſt ſein Weh und ſeine Todeswunde
Und trägſt dein Leid, uns Alle zu beglücken.

Nicht darfſt du mehr an's Mutterherz ihn drücken;
Du reichſt der Welt ihn dar zum ew'gen Bunde.
„Ich bin der Herr!" ſo ruft's von ſeinem Munde;
„Nehmt hin das Heil!" ſo ſpricht's aus ſeinen Blicken.

Weil Engel mild ſich dir zum Kranze neigen,
Und Andacht kniet, im Gebet erhoben,
Naht Demuth ſchüchtern dort auf Wolkenſtufen,

Und holde Kindlein ſcheinen hier zu rufen:
Mit Kindesaugen ſchauet fromm nach oben,
Soll euch der Himmel ſeine Schätze zeigen!

31.

Des Bildes Segen.

Gräfin Hippolyta Caſtiglione an ihren Gemahl.

„Du biſt ſo fern, mein Augenſtern!
Und hätte dich ſo gern, ſo gern
Mir immer, immer nah!
Du ſiehſt nicht, wie das Herz mir bricht,
Wenn liebend von der Wand es ſpricht
In deinem Bildniß da.

Ich ſteh' allein und ſeh' hinein
Durch ſtiller Thränen trüben Schein,
Und meine dich zu ſehn.
Und ſagt das Auge: nein! dazu,
Doch ruft das Herz: du biſt es, du!
Und länger bleib' ich ſtehn.

Und dennoch nicht, wie mild es ſpricht,
Dein wahres, warmes Angeſicht,
Dein ſüßes Herzenswort! —
Was treibt mit Liebesungeſtüm
Mich immer wieder hin zu ihm,
Als wärſt du dennoch dort?

Das iſt die Kraft, die zauberhaft
Des Lebens Bild und Eigenſchaft
In ihren Armen trägt,
Zu uns heran die Ferne zwingt
In dunkle Nächte Strahlen ſchlingt
Und Herz und Sinn bewegt.

Dein Knäblein traut, es kommt und ſchaut
Und beut mit ſchmeichelnd ſanftem Laut
Dem Vater Kuß und Gruß.
Ich drück' es ſtill an's Mutterherz
Und klage nicht in meinem Schmerz,
Ob ich auch weinen muß.

Und dennoch freut auf Erden weit
Von aller Luſt und Herrlichkeit
Mich nichts dem Bilde gleich.
Und wär' ich arm an Gut und Land,
Ich ſegnete des Malers Hand
Und pries mich groß und reich.

Denn himmliſch klar, getreu und wahr,
Du ſelber ganz, blickt's immerdar
In meine Nacht herein.
Oft ſprech' ich leiſe dann zu dir,
Und freundlich gibſt du Antwort mir. —
Wo kann mir beſſer ſein?"

32.

Rafael und die Antiken.

Alte Wunder! neue Zeiten
Wollen euch ein Feſt bereiten;
Steigt herauf! die Brücke fällt.
Tragt ihr fremder Sünde Strafen,
Sollt ihr drum nicht ewig ſchlafen,
Trümmern einer ſchönen Welt.

Jubelnd tönt ein zweites Werde,
Und es öffnet ſich die Erde,
Und die Todten ziehn heraus.
Was die großen Alten ſchufen,
Steigt, an's heitre Licht gerufen,
Aus des Moders finſtrem Graus;

Aber nicht wie bleiche Geiſter,
Die der dunkeln Künſte Meiſter
Dräuend aus den Gräbern ſchreckt; —
Friſch und warm, ein junges Leben,
Von des Maien Glanz umgeben,
Das lebendig Leben weckt.

Die, unnahbar hoch erhoben,
Streng einſt niederſah von oben
Auf das ſterbliche Geſchlecht,
Der der Menſch mit zagem Laute
Seines Lebens Luſt vertraute,
Seiner Liebe altes Recht.

Schönheit ſtieg von ihrem Throne,
Daß ſie unter Menſchen wohne,
Herzig wahr und menſchlich mild;
Und in ſüßer Anmuth Krame,
Leuchtend in der Farben Glanze
Strahlt das auferweckte Bild.

Was vordem im kalten Steine
Täuſchte mit des Lebens Scheine,
Stark im Zauber der Geſtalt,
Strömt lebendig in die Herzen
Liebe nun und Luſt und Schmerzen
Mit des Daſeins Allgewalt.

Aus der Augen lichtem Schimmer
Spricht die Seel' und macht auf immer
Sich die Seelen unterthan;
In des Reizes milder Klarheit
Spiegelt ſich Natur und Wahrheit,
Leben lacht das Leben an.

Andre Freud' und andres Lieben
Hat ein hoher Stamm getrieben,
Seit dein Meiſel, Skopas, ruht, —
Sehnſucht, Weh, geheimes Bangen,
Seligkeit, in Gott empfangen,
Neuer Zeiten Erb' und Gut.

Und mit ihren Götterzügen
Muß die greiſe Welt ſich fügen,
Unterthan der jüngern Zeit;
Denn umher an Deck' und Wänden
Schlichtet mit geweihten Händen
Rafaelle kühn den Streit.

Pſyche ringt mit bangen Leiden,
Ringt und ſiegt, ob Götter neiden,
Weil ſie froh ſich ſelbſt vertraut;
Segnend zu dem hohen Feſte
Ziehn des Himmels ſtolze Gäſte,
Und die Reine ſtrahlt als Braut.

Liebesgötter, ſenkt die Bogen!
Siegreich zügelt durch die Wogen
Galathea ihr Geſpann.
Auf gefahrvoll ſchwanken Gleiſen
Ihr zum Ziel der Bahn zu weiſen,
Flattert Amor ſelbſt voran.

Und, wie neckende Gedanken,
Winden Blumen ſich und ranken
Auf und nieder blüthenſchwer;
Holde Mädchen, muntre Knaben
Klimmen mit der Liebe Gaben
Durch die Zweige hin und her.

Frühe Wunder! ſpäten Zeiten
Sollet ihr ein Feſt bereiten;
Steigt herauf! die Brücke fällt!
Engel jauchzen, Harfen klingen,
Und verſöhnt in Licht umſchlingen
Alte ſich und neue Welt!

33.

Liebeszauber.

Uebt ſolche Kraft die Liebe,
Daß ſie die freien Triebe
In ihre Feſſeln ſchlägt?
Mag es drum ſein! Mein Leben
Hab' ich, mein Thun und Streben
In ihre Hand gelegt.

Ein Mägdlein, wie auf Erden
Von Antlitz und Geberden
Ich keines je erblickt,
Hat, ſchlau mich zu bezwingen,
Mit goldner Flechten Schlingen
Mir Herz und Hand umſtrickt.

Sie hat mein Daſein inne,
Und was ich dicht' und ſinne,
Nur ſie hat mich's gelehrt;
Aus ihren Augen ſprühet,
Auf ihren Lippen blühet,
Was Luſt und Flamme nährt.

Wie oft mit ſanftem Gleiten
Ein Weſt der Laute Saiten
Zu ſüßem Einklang regt,
So fühl' auch ich mich innen
In allen meinen Sinnen
Von ihrem Blick bewegt.

Sitzt mit verſchämtem Neigen
Sie unter grünen Zweigen
Im Abendſonnenſchein,
Betracht' ich ſie von ferne
Und trüg' ihr Bildniß gerne
Gleich in mein Buch mir ein.

Und darf ich's doch nicht wagen,
Muß ich es mit mir tragen,
Ein heimlich werthes Pfand;
Doch halt ich's noch verſchwiegen,
Verräthriſch ſtraft mich Lügen
Alsbald die eigne Hand.

Was hälfe mir mein Schweigen?
Viel tauſend Blätter zeigen
Des Herzens ſüßen Wahn,
Und, wie ich jüngſt ſie ſahe,
Blickt ſie, mir immer nahe,
Von jedem Blatt mich an.

Aus Engelglorien ſtrahlet,
Als hätt' ich ſie gemalet,
Ihr Antlitz wundermild;
Was ich als Heil'ge dachte,
Wenn ich es recht betrachte,
Es iſt der Liebſten Bild.

Uebt ſolche Kraft die Liebe,
Daß ſie die freien Triebe
In ihre Feſſeln ſchlägt?
Mag es drum ſein! Mein Leben
Hab' ich, mein Thun und Streben
In ihre Hand gelegt.

Anmerkung. Fornarina's Bildniß findet ſich häufig in ausgeführten Gemälden und in Handzeichnungen Rafael's.

34.

Allmächtige Nähe.

Einſam in dem weiten Saale
Reiht Geſtalt ſich an Geſtalt,
Weſen hehr und mannigfalt;-
Aber was er bild' und male,
Ob es reich in Farbe ſtrahle,
Däucht ihm leblos, däucht ihm kalt.

Denn in Sehnſucht treu ergeben
Liebt mit erſter Liebe Gluth
Ihn ein Mägdlein hold und gut;
Immer möcht' er um ſie weben;
Iſt ſie nah nur, kann er leben,
Iſt ſie fern, erſtirbt der Muth.

Amorn mit den leichten Schwingen,
Pſychen in der Anmuth Schein,
Stolzer Götter lichte Reihn,
Einen Himmel ſoll er bringen;
Aber ſoll das Werk gelingen,
Muß ſein Himmel bei ihm ſein.

Könnt er ihr in's Auge ſchauen,
Säh', von ſeinem Arm umfahn,
Sie ihn lächelnd wieder an,
Würde Muth in's Herz ihm thauen,
Neue Luſt und neu Vertrauen,
Wär' das Werk nicht leicht gethan.

Und man ſchafft, was ihn vergnüget,
Sendet zu dem Ernſt den Scherz,
Süßen Troſt zu herbem Schmerz;
Durch die offnen Pforten flieget
Fornarina ſich und ſchmieget
Ihrem Treuen ſich an's Herz.

Schließet euch nun, ſtille Pforten!
Schwinde Sehnſucht! löſe, Harm,
Dich in Blicken, liebewarm,
Heißen Küſſen, ſüßen Worten!
Malt er erſt den Himmel dorten,
Hält er hier ihn ſelbſt im Arm.

Froher dann und kühner ſteiget
Er zum andern leicht empor;
Leuchtend grüßt der Götter Chor.
Pſyche duldet ſtill und ſchweiget
Venus zürnt und gütig neiget
Zeus der Klagenden ſein Ohr.

Liebe ſtählt mit Kraft die Glieder
Ruft die Dulderin zur That;
Auf des Todes dunklem Pfad
Steigt ſie zu dem Orkus nieder;
Aber ſiegreich kehrt ſie wieder
Zu der ewig Hohen Rath.

Hermes beut des Lebens Schaale
Der Verklärten freundlich dar;
Niederſinkt, was irdiſch war.
Und in des Olympos Saale
Selig ſitzt beim frohen Mahle
Dort das jugendliche Paar.

Von des Mägdleins Arm umfangen,
Selig, wie beim Götterſchmaus,
Ruhet hier der Meiſter aus,
Ruht, und wenn der Tag vergangen,
Leuchten Blicke, Purpurwangen
Ihm des Nachts zum lieben Haus.

35.

Rafael's Villa.

Die Welt ſoll, was er ſchafft, ergreifen,
Drum greift er ſelber muthig an,
Und ſieht gemach die Ernte reifen,
Und raſtet nicht, bis es gethan.
Und geht er dann von ſeinen Werken,
Und lobt das Auge ſein Bemühn,
Dann eilt er, Blick und Herz zu ſtärken
Am reinen Blau, am Lenzesgrün.

Dann zieht er aus den theuren Hallen,
Dem reichgeſchmückten Fürſtenhaus,
Begleitet von den Göttern allen,
Zu ſeinen Pinien hinaus,
Wo ſich, ihn traulich zu empfahen,
Auf offner Höh' die Villa zeigt,
Und Baum an Baum bei ſeinem Nahen
Die vollbelaubten Wipfel neigt.

Dort, wo zu ſüßem Liebeszeichen,
Die Myrte bei dem Lorbeer ſteht
Und rings aus flüſternden Geſträuchen
Wie Himmelsgruß an's Herz ihm weht,
Da hat er ſich ſein Dach erhoben,
Da eine Freiſtatt ſich erbaut,
Die wohlgeſichert, ſtill von oben
In's laute Leben niederſchaut.

Und alle ſeine Freund' und Lieben
Ziehn frohwillkommen bei ihm ein,
Und, die ihm immer treu geblieben,
Die Kunſt auch darf nicht ferne ſein.
Sein Haus hat er mit eignen Händen
Für ſie zum Tempel ausgeſchmückt,
Drin, eine Traumwelt, von den Wänden
Bedeutſam Bild an Bild entzückt.

Siehſt du dort oben aufgehangen
Der Liebe gabenſchweres Band?
Die müß'ge Sehnſucht will's erlangen
Und ſtreckt bequem die laſſe Hand.
Das Leben beut der Gaben viele;
Doch jede will errungen ſein,
Und nicht im lichten, loſen Spiele
Wird gleich der volle Segen dein.

Ein Engel hält den Preis entgegen,
Und ſichtbar drin der Pfeile Saat;
Begehrſt du nach des Kranzes Segen,
Bereite dich zu Kampf und That.
Doch meine nicht, mit Schild und Lanze
Die flücht'ge Pſyche zu beſtehn;
Gewalt nicht frommt zu deinem Kranze,
Dein Ruf iſt mild, dein Ziel iſt ſchön!

Im Maaße ruht des Künſtlers Leben,
Und nutzlos ringt die höchſte Kraft,
Drängt ſich mit ungemeßnem Streben
Zum wilden Kampf die Leidenſchaft.
Sieh dort! es ſpannt Begier den Bogen,
Den Pfeil entſendet Gluth und Schmerz.
Wohl ſind der Pfeile viel geflogen;
Doch keiner traf das Ziel in's Herz.

Wie keck ſich hier die Knäblein ſchaukeln
In munterm Jubel ab und auf,
Weil die dort über Ranken gaukeln,
Behenden Schwungs, in kühnem Lauf!
Auch das iſt nicht die rechte Weiſe,
Die frech ſich ſelber überſtürzt.
Beſonnen geh auf ſicherm Gleiſe,
Zu feſtem Gange leicht geſchürzt!

Verſchmähe nicht des Lebens Freuden,
Der muntern Becken hellen Klang;
Doch lern' entbehren, lerne meiden;
Dein Lauf iſt kurz, die Kunſt iſt lang!
Fern in der Dichtung Dämmerlauben,
Wo ſtill ein Schwan die Kreiſe zieht,
Bereite dich in Lieb' und Glauben
Zum Werk, das ſich dein Herz erſieht. —

Wer eilt zu Roß dort, wie auf Flügeln,
Begrüßt von flatterndem Panier?
Du biſt's, weißt du dein Roß zu zügeln?
Die Siegesfahne weht auch dir!
Und naheſt du dem Heiligthume,
So tritt mit Ernſt und Demuth ein;
Am Ziel winkt der Gewährung Blume,
Am Ziel der Kranz, — der Kranz iſt dein!

Und nicht vergebens war dein Hoffen,
Und deine Sehnſucht iſt geſtillt;
Des Tempels Pforten ſtehn dir offen,
Und freundlich ſtrahlt der Göttin Bild,
Natur, von hellem Licht umfloſſen,
Der Liebe Spend' in jeder Hand,
Und Flammen rings und Kränz' und Sproſſen,
Errungner Lenze heitres Pfand.

Hoch ragt ihr Thron, und, feſtgegründet
Auf Kraft und Liebe, ſteht ihr Haus;
Sie hat die Flammen angezündet,
Sie hängt die Blumenketten aus.
Zu ihren Füßen ruht die Treue,
Die Wahrheit thront in ihrem Blick,
Und wer ſie ſah, empfing die Weihe
Und kehrt ein Seliger zurück.

Und Werke, die den Meiſter loben,
verkünden ſeinen Ruhm der Welt.
Sieh auf! der Schönheit reicht dort oben
Die Krone der gekrönte Held. —
Und was dem Meiſter hier gelungen,
Gelang vorlängſt der Griechen Fleiß;
Aëtion, du haſt's errungen,
Und Liebe beut dir ſelbſt den Preis!

Der Vater führt ihn dir entgegen,
Er bringt als Braut ſein Kind dir dar,
Und ganz Olympia ruft den Segen
Herab auf das erwählte Paar.
O ſelig, wen des Himmels Wonnen,
Die er zur Erden oft gebannt,
Nun ſelbſt mit ihrem Netz umſponnen,
Nun ſelbſt mit ihrer Gluth entbrannt! —

So ſpricht es lehrreich von den Wänden.
Der Meiſter ruft, die Freunde nahn
Und grüßen mit verſchlungnen Händen
Hinab zum lieben Vatican.
Und holde Jungfraun ſind erſchienen,
Apoll und Bacchus ſind nicht fern,
Und Amor lauſcht und neckt im Grünen,
Und Alle preiſen ihn als Herrn.

36.

Das Bildniß.

Weß iſt das theure Angeſicht,
So ernſt und feſt und milde?
Weß iſt das Aug'? Es ſtrahlt und ſpricht,
Als leb' es, aus dem Bilde! —

„Das iſt des Dürers Conterfey;
Er hat mir's ſelbſt verehret!
Der weiß wol auch, was immer neu
Das Leben ſchmückt und kläret;

Der weiß wol auch des Lebens Dorn
Mit Blüthen zu umſchlingen,
Läßt aus des Herzens reichem Born
Er ſeine Wunder ſpringen.

Und was vom ewigen Verſtand
Ein Gleichniß iſt auf Erden,
Muß unter ſeiner Meiſterhand
Alsbald zur Sprache werden.

In Pflanzen und in Thiergestalt,
Als wohne Seel' ihr innen,
Spricht mit des Tiefsinns Allgewalt
Er zu der Menschen Sinnen.

Und schmückt in Bildern wunderbar
Er heilige Geschichten,
Ist jedes Bild getreu und wahr
Und doch ein lieblich Dichten.

Sei es denn anders auch zumeist,
Als wie wir's Welsche lieben;
Es muß sich ja der Menschen Geist
Im Mannigfalt'gen üben.

Ob hier und dort mit anderm Brauch
Sich Geist und Hände regen,
Doch überall ein Gotteshauch
Und einer Liebe Segen!

Und ob die Berge zwischen stehn,
Was kümmert das die Geister?
Es geben über Alpenhöhn
Den Handschlag sich die Meister.

Und hin und her zieht sich ein Band,
Und Werk' und Künstler wandern,
Und freudig beut ein jedes Land
Den Bruderkuß dem andern.

Drum wenn wir jene kommen sehn
Zum heitern Kampfesspiele,
So laßt auch uns nicht müßig stehn
Noch winkt der Kranz am Ziele.

Hier stell' ich theures Bild dich hin;
Hier bleibe, bis ich sterbe!
Und sei dann, wenn ich nicht mehr bin
Des besten Schülers Erbe!"

37.

Die heilige Margaretha.

Strahlend über Felſen ſchreitet
Sicher durch den dunkeln Wald,
Wie von Geiſterhand geleitet,
Eine himmliſche Geſtalt.

Schmucklos ſinkt Gelock hernieder
Von der Stirne lichtem Band,
Und um ſanftgeſchwungne Glieder
Schmiegt ſich flatternd das Gewand.

Lächelnd ſpielt ein hold Vertrauen
Um der Lippen Roſenpaar,
Und aus heitern Augen ſchauen
Lieb' und Unſchuld wunderklar. —

Darfſt du, Holde, ſonder Zagen
Ueber rauhes Felsgeſtein
Durch den wüſten Wald dich wagen,
Schwach und wehrlos und allein?

Ach, wer beut ſich dir zum Schirme,
Steigt aus ſeinem feuchten Haus
Wilder Drachen alt Gewürme,
Dräuend in der Oede Graus!

Wird die Palm' in deiner Rechten
Retten dich von Todesnoth,
Wenn aus finſtern Waldesnächten
Plötzlich Ungeheures droht? —

Sieh! ſchon rollt ſich's dir zu Füßen
Mit der Mordſucht heißer Wuth,
Und die grimmen Blicke ſchießen
Furchtbar des Verderbens Gluth.

Auf dem Rücken liegt's und recket
Das behaarte Haupt empor,
Und aus offnem Rachen ſtrecket
Zahn und Zunge ſich hervor.

Seines Schweifes Schuppenbogen,
Von des Ingrimms wildem Krampf
An einander feſt gezogen,
Rüſten ſich zum Todeskampf.

Aber furchtlos, leichten Schwebens
Eilt die Jungfrau drüber hin,
Und der Drache dräut vergebens,
Und es siegt der fromme Sinn. —

Frommer Glaube, gottgeboren,
Treue Waff in Noth und Fahr!
Hätte sich die Welt verschworen,
Glaube steht unwandelbar.

38.

Der Strich des Meiſters.

Vor'm Bilde ſitzt ein Jüngling trübe
Und ſchauet bang verzweifelnd drein.
Ach, was ihm innen lebt' in Liebe,
Steht todt vor ihm und kalt, wie Stein.

Zum Werke rief, daß er's vollende,
Ihm ſeines Meiſters Liebesruf.
Nun iſt's vollbracht, nun ruhn die Hände;
Doch wenig gnügt, was er erſchuf.

Ein Knäblein iſt's. Dem Bau der Glieder
Fehlt Wahrheit, Kraft und Wärme nicht.
Er prüft es ſtill und prüft es wieder,
Und weiß doch nimmer, wo's gebricht.

Da tritt der Meiſter ſelbſt zum Werke;
Ihm ahnet, was den Schüler quält,
Und ſchnell in ſeines Geiſtes Stärke
Erkennt er, wo die Hand gefehlt.

Und hat im' Nu die Hülf' erwogen
Und taugt den Pinſel ſchweigend ein.
Zwei Strichlein hat er ſchnell gezogen,
Und prüft und ſpricht: „So ſoll es ſein!“

Hat ihm ein Gott die Hand geführet?
Es iſt gethan, der Jünger bebt,
Der Meiſter ſelber ſtaunt gerühret:
Das Bild, o ſieh! es regt ſich, — lebt!

39.

Die Verklärung.

Heiter webt der Tag und flicht
Sein Strahlennetz, der Freude Licht,
Um Wies' und Feld und Berg und Thal;
Die Blumen steigen zum Licht empor;
Es flöten und flattern die Vöglein im Chor,
Als Liebesboten, im sonnigen Strahl. —
Doch feindlich aus dem Abgrund dringt
Mit mächt'gen Flügeln der grimme Schmerz,
Und wenn er die Flügel regt und schwingt
Erbebt in der Tiefe das menschliche Herz. —

Armer Knabe, du lebst im Licht;
Dein Leben aber ist Leben nicht!
Wär' das des Menschen göttlich Bild?
Zerrüttet die schwache, die zarte Gestalt;
Die Lippe starr; die Hand geballt
Die Wange bleich; das Auge wild!

Iſt das der Menſch, der Erde Luſt? —
Der Vater umſchlingt den Sohn und hält
Und drückt ihn ſeufzend an ſeine Bruſt:
„Weh, keine Hülf' auf weiter Welt!“

Und des Sohnes Auge bricht!
Die Geiſter der Tiefe, ſie halten Gericht.
O Mutter, o Mutter, es drängt die Zeit!
Den ſtummen Schrei, dein banges Flehn,
Die Steine müſſen's, die Felſen verſtehn;
Verſteht der Menſch auch Menſchen-Leid? —
Du ſüße Schweſter am Boden hier,
Vertraue dem Retter! er weilt nicht fern.
— Wer rettet vom Tode den Bruder mir? —
Sie ſtehen dir nah, die Boten des Herrn!

Was der Hölle Kunſt verbricht,
Es ſcheuet und meidet der Sonne Licht.
Ihr Diener des Lichts, o tretet heran!
Zum Troſt ja hat euch der Herr geſandt.
O laßt den Troſt von eurer Hand
Des Irrſals Kinder mild empfahn! —
Es nahen die Boten des Lichts und ſehn
Des Schmerzes Graus, der Liebe Pein,
Und haben nicht Hülfe, und müſſen's geſtehn,
Ein Höherer nur kann Retter ſein.

Aus der Nacht empor zum Licht!
Ihr Schläfer, erwacht! der Himmel ſpricht!
Seht, was kein ſterblich Auge ſah!
Ihr zittert empor und bebt zurück,
Und ſenkt geblendet zur Erde den Blick?
Er iſt's der Herr! im Glanz euch nah!
Der Gipfel leuchtet; um ihn her
Blüht wie ein Tag aus Eden auf:
Wie Schwäne durch das Strahlenmeer
Ziehn Gottes Seher leiſ' herauf.

Göttlich ſtrahlt ſein Angeſicht!
Er iſt das Licht; er lebt im Licht!
Zum Himmel grüßt die reine Hand;
Empor zu ſeines Vaters Haus
Ruft mild ſein Blick, theilt Segen aus,
Und Freude zieht von Land zu Land.
O ſel'ge Menſchen, jauchzt und grüßt
Den Herrn in ſeiner Hoheit Pracht!
Von ſeines Kleides Saume fließt
Ein Strahl des Heils in eure Nacht!

Du auch ſahſt ſein Angeſicht,
O Rafael, und ſäumteſt nicht
Und gabſt der Welt, was du geſehn.
Und als du's freudigkühn vollbracht,

Da trat der Engel der letzten Nacht
Zu deinem Bett und hieß dich gehn.
Du ließest gern der Erde Streit,
Und segnend troffs wie Morgenroth
Von deines Mittlers Ehrenkleid
In deine Nacht, in deinen Tod.

40.

Des Meiſters Tod.

Hohe Stadt, um deine Hügel
Webt, wie Nacht, des Todes Graus,
Und es ſpannen ihre Flügel
Gram und Wehmuth jammernd aus.

Düſter hangt Gewölk und neiget
Sich herein in deine Nacht,
Und aus dunkeln Schatten ſteiget
Deiner Tempel Wunderpracht.

Still mit trauernder Geberde
Sitzt die Freude ſelbſt und weint,
Weint und wirft den Kranz zur Erde,
Jammernd um den ſchönen Freund.

Als er ſchmückte deine Mauern,
Stadt der Städte, ward er dein,
Und nun ſenkſt du — bittres Trauern!
Ihn in deine Kammern ein.

In dem wohlbekannten Raume
Liegt er bleich und athmet nicht,
Doch ein Lächeln, wie im Traume,
Flattert ihm um's Angesicht.

Die in seligem Entzücken
Er der Welt zum Erbe gab,
Seine liebsten Bilder blicken,
Alle zum Abschied, still herab.

Und, ob seinem Haupt erhoben,
Grüßet, mild ihm zugewandt,
Von Verklärungsglanz umwoben,
Seiner Liebe letztes Pfand.

Seine Augen sind geschlossen,
Die den Himmel offen sahn,
Und es starren die Genossen
Stumm, wie er, den Leichnam an.

Leo selber steigt vom Throne,
Steht am Sarge lang und weiht
Seiner Kirche bestem Sohne
Vaterzähren, herbes Leid.

Und ein Andrer knie't daneben,
Faßt die todeskalte Hand,
Die ihm Blumen in das Leben,
Rosen süßer Freude wand.

Armer Giulio, den er liebte,
Liebte, wie ſein eignes Herz, —
Was die Seele dir betrübte,
Ach! es iſt der Erde Schmerz!

Knie't und miſchet mit Gebeten
Eurer Thränen heiße Fluth,
Daß ſie euren Dank vertreten,
Eurer Liebe ſtumme Gluth!

Bettet ſeinen Leib in Roſen,
Betet für der Seele Heil!
Ach, von allen Erdenloſen
War das ſchönſte doch ſein Theil!

Andacht, Liebe, Gluth und Thränen,
Stimmen einer andern Welt,
Süßes Hoffen, frommes Sehnen
Hat im Bild' er ausgeſtellt.

Und es kann nicht gänzlich ſterben,
Wer gelebt, bevor er ſtarb.
Haltet, ſeiner Liebe Erben,
Haltet feſt, was er erwarb'

41.

Am Grabe.

Ihm rief die Kunſt, als ihrem Heil' und Horte,
Und Leben blüht' aus Tod' an Deck' und Wänden.
Da ſann der Tod, die neue Schmach zu enden,
Und trieb des Jünglings Nachen ſchnell zum Porte.

O tretet ſchweigend durch die ſtille Pforte,
Seid ihr gekommen, Thränen ihm zu ſpenden!
Kein Wort vermag, des Himmels Schluß zu wenden,
Und eure Thränen ſagen mehr, als Worte.

Doch ſucht ihn nicht mehr unter dieſen Steinen!
Er lebt und wandelt unter euch auf Erden
In Marmorſälen und in Tempelmauern.

Zu ſeines Himmels Glanz ruft er die Seinen,
Und Alle drängt's und treibt's, wie er zu werden,
Wer Ew'ges dacht' und ſchuf, muß ewig dauern.

Anhang zu Rafael.

I.

Die Bequemen.

Jünger, wollt ihr Meiſter werden,
Müßt ihr euch nicht ängſtlich quälen;
Thoren machen ſich Beſchwerden,
Weiſen kann es nimmer fehlen.

Gibt's der Herr im Schlaf den Seinen,
Wird er's euch nicht fehlen laſſen.
Will's euch nicht im Hirn erſcheinen,
Holt's vom Markt euch, von den Gaſſen

Ueberall gibt's ja Geſichter,
Berge gibt's auch, Ström' und Inſeln,
Schatten fehlen nicht und Lichter;
Braucht's da mehr, als nachzupinſeln?

Leben ja noch wackre Leute,
Die für nichts mit Golde zahlen!
Lieben, thut euch gütlich heute;
Morgen könnt ihr weiter malen.

2.

Die Natürlichen.

Ihr Andern, müht euch immerhin
Und sucht, was euch erfreut;
Ich wähle mir nach meinem Sinn,
Was das Geschick mir beut.

Wohin ich tret', in jedem Haus,
In Küche, Stub' und Saal
Find' ich ein Bildchen mir heraus,
Behend und sonder Wahl.

Denn Stuhl und Ofenbank und Tisch,
Was drinnen liegt und steht,
Nehm' ich auf meine Leinwand frisch
Und nagl' es auf mein Bret.

Und ist's auch eben kein Gedicht
Und blanke Wahrheit nur,
Steht Alles doch und staunt und spricht:
Das, Leute, heißt Natur.

3.

Die Klaſſiſchen.

Flieht die gemeine Natur; nur Göttliches flügelt zu Göttern;
In Idealen ergreift magiſch der Künſtler die Welt.
Farb' iſt Täuſchung des Lichts, in der Ferne nur wohnet die Wahrheit;
Hab' ich errungen die Form, kümmert die Seele mich nicht.
Find' ich das Rechte nicht ſelbſt, was thut's? Einſt fanden es Andre,
Und zu beliebigem Brauch ſtellt es ſich jedem Bedarf;
Sollt' ich mir einzeln umher und mühſam erbetteln die Schönheit?
Zeigt doch Antike mir gleich Jegliches fertig im Stein!
Mal' ich Marieen im Schmerz, ſo entlehn' ich der Niobe Haupt mir,
Hermes beut mir Erſatz, wo ein Johannes mir fehlt.
Thor, wer ſcheu ſich bedenkt; doch thöricht dünkt mich vor Allen,
Wer, um Erfindung beſorgt, Nächte, wie Tage, durchwacht.
Bin ich des Chriſtlichen ſatt, mich entſchädigt der heidniſche Mythus,
Und in Philoſtratus Buch find' ich die Fülle des Stoffs.

4.

Die Alterthümlichen.

„Werdet, wie die Kindlein!“ sprach
Unser Herr einst zu den Seinen. —
Thut auch ihr denn ab die Schmach,
Tretet her im Glanz der Reinen!

Mit des Wissens Herrlichkeit
Brüsten Viele sich vermessen;
Doch es sucht in Ewigkeit,
Wer, was ist, nicht kann vergessen.

Von dem Gipfel führt die Bahn
Abwärts nur zu niedern Thalen;
Darum hebt von vornen an,
Soll der Höhe Glanz euch strahlen.

Knüpfet nicht, wie Andre thun,
Euren Anfang gleich an's Ende;
Wollt ihr einst, als Alte, ruhn,
Uebt, als Kinder, erst die Hände.

Schöne Tafeln, reich geziert,
Byzantiniſch Form und Weſen,
Fromm und ſinnig, goldgrundirt,
Stehn zu Muſtern euch erleſen.

Demuth drin und Innigkeit
Mögen Andr' als Höchſtes preiſen;
Allen Reichthum alter Zeit
Wird erſt die Geſtalt euch weiſen.

Lehrt das Auge, den Verſtand
Völlig ſich gefangen geben,
In der Einfalt Wiegenband
Schnüret fromm das freie Leben.

Ob dann Form und Reiz gebricht,
Füll' und Wechſel der Geſtalten, —
Traun, der Beifall fehlt euch nicht;
Freut ſich ja die Welt am Alten!

Anmerkung. Es darf wol nicht erſt bemerkt werden, daß das Obige nur gegen die Uebertreibungen Einzelner, keineswegs aber gegen das Herrliche in den Werken altdeutſcher und altitaliäniſcher Kunſt ſelbſt gerichtet ſei. Wer weiß es nicht, wie oft an ſich ſehr Treffliches durch Mißbrauch verderblich geworden!

5.

Das Rechte.

Aus der Tiefe muß es tagen,
Wie ein Springquell, sonnenlicht,
Strahlend aller Welt zu sagen:
Himmel fehlt auf Erden nicht.

Offnes Auge weiß zu lesen.
Was ersehnt das volle Herz,
Seiner Lust geheimstes Wesen
Steht geschrieben allerwärts,

Allerwärts in Kraut und Bäumen,
Tagesschein und Mondenlicht,
In der Wolken Purpursäumen
Und im Menschenangesicht.

Wechseln dort auch die Gestalten,
Weiß ja doch der innre Blick
Das Enteilende zu halten,
Kurzer Stunde flücht'ges Glück.

Und dem Meiſter muß ſich's fügen,
Der, wie Eins zum Andern ſtimmt,
Jegliches in treuen Zügen
Liebend aus der Menge nimmt.

Alles will ihm freudig dienen,
Ordnet ſich, wie er's gebeut;
Was in Knechtsgeſtalt erſchienen,
Führt er ein zur Herrlichkeit.

Und gehüllt in Erdenglieder,
Mild umſtrahlt von Himmelsſchein,
Steigt, was göttlich iſt, hernieder
In der Menſchen dunkle Reihn.

Und es faßt der Menſch die Zeichen
Seiner Abkunft wunderbar. —
Preis dem Hohen, ewig Reichen,
Der da ſein wird, iſt und war!

An K. M. v. Weber.

Am Vorabend ſeines Geburtstages den 18. Novbr.

Ein Schifflein treibt behende
Allein durch weite Seen,
Weil tauſend fromme Hände
Ihm gute Fahrt erflehn.

Es gleitet durch die Wellen,
Die Segel ausgeſpannt,
Mit muntern Sanggeſellen,
Bis hoch zum Bord bemannt.

Die bunten Wimpel ſchwanken
In leiſer Lüfte Tanz,
Und um die Maſten ranken
Sich feſtlich Kranz an Kranz.

Ein Engel ſitzt am Steuer,
Und vor ihm zieht ein Licht,
Das, wie ein himmliſch Feuer,
Durch Nebel Bahnen bricht.

Die goldnen Ruder ſtreifen
Mit leiſem Klang das Meer,
Und luſtig plätſchernd ſchweifen
Delphin' im Kreis umher.

Es eilt mit vollen Linnen
Das Fahrzeug durch die Fluth
Und freudig grüßet drinnen
Ein Held, getreu und gut.

Er ſchlägt mit ſeiner Rechten
In's klangreich goldne Spiel;
Er traut des Himmels Mächten,
Im Auge feſt ſein Ziel.

Aus ſeinen Saiten rauſchet,
Was froh die Herzen ſchwellt,
Und ſeinen Tönen lauſchet
Entzückt die halbe Welt.

Drum ladet nah und ferne
Ihn jedes Ufer ein:
Denn jedes nennet gerne
Den lieben Meiſter, ſein.

Doch laſſen wir ihn nimmer,
So lang' er uns nicht läßt,
Und halten immer, immer
Den theuren Meiſter feſt.

Sein Name zieh' und treibe
Hinaus von Strand zu Strand;
Er aber ſelber bleibe,
Wo unſer Herz ihn fand.

Und trägſt du, Bord der Lieder
Ihn dennoch fern hinaus,
So bring, o bring ihn wieder
Zu ſeiner Lieben Haus! —

Geh denn mit gutem Winde —
Dir folgt der Freunde Blick!
Und den du trägſt, er finde
Zum Kranz das vollſte Glück!

An Tieck mit einem Lorbeerkranz am Abende des 31. Mai 1822.

Der Jahrzeit liebste Kinder,
Roſ' und Vergißmeinnicht
Und Maienglöckchen fehlten
Dem reichen Morgen nicht.

Doch Eines mußt' ich miſſen
Mitten in all' dem Glanz:
Des Lorbeers lichte Krone
Den rechten Ehrenkranz.

Wollt' es denn Keiner wagen,
Dir ihn auf's Haupt zu thun? —
Was Demuth da nicht wagte,
Thut treue Liebe nun.

Lorbeer umfängt des Siegers,
Des Sängers heilig Haupt,
Kein Strahl vom Himmel tödtet,
Wem er die Stirn umlaubt.

Du Sänger, Feldherr, Sieger,
Dem Tauſend unterthan,
Der längſt aus beſſern Händen
Den beſſern Kranz empfahn;

O ſiehe froh durch's Leben,
Umweht von Lenzeshauch,
Und wie du ſelbſt ſo heiter,
Sei dir's der Himmel auch!

Und zuckt aus reinem Himmel
Einmal ein feindlich Licht,
Gleit' es an deinem Kranze
Herab und todte nicht!

An Jean Paul an seinem sechzigsten Lebensfesttag.

Sechzig Lenze, sechzig Bände;
Jedem Lenze seine Spende;
Vollster Lenz jedwedes Buch!

Sechzig Lenze, sechzig Gaben!
Und wenn wir noch sechzig haben,
Rufen wir: Nun ist's genug!

Und „mit deinen sechzig Lenzen,
Unsern Frühling zu ergänzen,
Ziehe, Lieber, bei uns ein!"

Flehen deine alten Gäste.
Erde rüstet sich zum Feste,
Und du sagst gewiß nicht „Nein."

An Malsburg den 23. Juni 1824.

Nach Empfang ſeines Stern = Blume = Scepter.

Den Zaubergarten mit den bunten Zweigen,
Wo von der Andacht Sternenglanz umgoſſen
In Morgenthau der Liebe Blumen ſproſſen,
Und ſich der Ehre goldnem Scepter neigen,

Sammt Stern und Blume machſt du dir zu eigen,
Und haſt uns Alles liebend aufgeſchloſſen.
Das Scepter reicht Don Pedro den Genoſſen,
Und Lope ruft: „Ich ſoll auch nicht mehr ſchweigen!“

Was bieten wir, die Dankenden, dagegen?
Wo Andre nur empfangen, willſt du geben,
Und ſcheidend fügſt du Neues zu dem Alten.

So mag denn treu dein Stern ſich dir erhalten!
Des Sanges Blume ſchmücke hold dein Leben,
Und deinen Scepter folge Fried' und Segen.

An Malsburg.

Nach ſeinem Tode, den 30. September 1824.

O eitles Wort! Wer darf mit Worten ſcherzen!
Der Lilienſtab, dein Scepter, liegt zerſchlagen,
Die Blumen wird dein Todtenhügel tragen;
Die Sterne wandeln ſich in Trauerkerzen!

Von Erdenluſt nicht mehr und Erdenſchmerzen
Soll uns dein Lied das ſinnig ernſte, ſagen;
Um öde Stätten ziehn der Freunde Klagen,
Und kalt liegt ſchon die Erd' auf deinem Herzen.

Du aber ſelbſt und was du haſt geſungen,
Die fromme Sehnſucht und das heiße Lieben,
Sie wandeln nach und ziehen fort im Lichte.

Du haſt dich zu dem Vater aufgeſchwungen
Und ſtehſt getroſt vor ſeinem Angeſichte;
Dein Lied — ein theures Erb' iſt uns geblieben.

An K. M. v. Weber an seinem Geburtstage den 19. November.

Wenn im Lenz die Quellen ſpringen,
Weſte flüſtern, lind und leiſ',
Und auf jedem ſchwachen Reis
Vöglein ihre Lieder ſingen,
Ziehet lauſchend jung und alt
Durch die Felder, durch den Wald.

Lockend tönt in muntern Weiſen
Drauf um Garben Sichelklang,
Schnitterjubel, Erntegeſang,
Mädchengruß auf allen Gleiſen,
Und im fröhlichen Getön
Strahlt die Erde zwiefach ſchon.

Auch der Herbſt hat ſeine Lieder;
Waldhorn klagt den Unbeſtand,
Von der Kelter heil'gem Rand,
Von den Höhen ſchallt es wieder,
Und den letzten warmen Strahl
Grüßt Geſang durch Berg und Thal.

Doch auch jetzt ſoll es nicht ſchweigen,
Weil des Winters kalte Nacht
Stumm das Feld, den Wald gemacht,
Führt die Kunſt der Töne Reigen
Bei der Kerzen hellem Schein
In's bewegte Leben ein.

Sieh, der Meiſter ſtreckt die Rechte
Wie ein Sonnengott im Glanz;
Um die Stirn den hellen Kranz
Treibt er in die kalten Nächte,
Macht zum Tempel jeglich Haus;
Freud' und Jubel ziehn voraus.

Seine Strahlen ſind die Klänge,
Jeder Klang ein lichter Pfeil,
Der zu Schmerz und Luſt und Heil,
Froh begrüßt von aller Menge,
Jeglich Leben trifft und zwingt,
Glühend jeglich Herz durchdringt.

Drum, o Meiſter, Gruß und Segen
Heute Dir in unſerm Kreis!
Mit des Lorbeers ſchönſtem Reis
Kam Dein Volk Dir längſt entgegen
Und wir rufen freudig nach,
Was des Volkes Stimme ſprach.

Strahlen kamſt Du auszutheilen
Die das Herz uns oft entbrannt,
Haſt Geſchoſſe nachgeſandt,
Und Dein Köcher ſtrotzt von Pfeilen.
Jedem iſt ſein Ziel geſtellt;
Laß ſie fliegen durch die Welt!

Laß ſie fliegen, laß ſie klingen!
Leben hier und Lieb' und Luſt
Zünde in der Freunde Bruſt,
Während dort ſie Andre zwingen
Daß ſie rufen frei und frank:
Deutſcher geht vor welſchem Klang!

Dem, der Vieles hat gegeben,
Spricht die Welt um mehr noch an;
Drum zu langer Siegesbahn
Wachſeſt fort und fort Dein Leben, —
Kränze fern und Kränze nah —
Hier, wie dort, Olympia! —

Fühle nicht des Kampfes Mühen,
Nicht der Kronen goldne Laſt!
Blicke heim! Zu ſüßer Raſt,
Lichten Kränzen, ſanfterm Glühen
Ruft der Gattin heitrer Blick,
Kehrſt Du aus dem Kampf zurück.

Drum, wie zwei vereinte Flammen
Immer jung und immer ſchön
Max und Euryanthe gehn,
Geht auch ihr in Luſt mitſammen,
Hell das Auge, nie genäßt
Jeder Tag ein Doppelfeſt*)!

*) An demſelben Tag war auch der Geburtstag von Webers Gattin.

Nachruf an A. Hosse.

Du übteſt dich, mit kunſtgewandten Händen
Die ew'gen Werke deiner hohen Alten
In treuen Nachgebilden zu geſtalten,
Und jedes Neue ſahn wir ſchöner enden.

Drum harrten freudig wir der vollern Spenden
Gereifter Kraft, und hätten ſie erhalten;
Doch anders fügten's höhere Gewalten
Und unſer Hoffen mußt in Leid ſich wenden.

Das Schön' im Bilde wollteſt du uns geben
Und gabſt uns Weh! Doch dürfen wir nicht klagen;
Die Form zerſtiebt, der Farbe Zauber ſchwinden.

Vom Schönſten aber war ein Bild dein Leben;
Und wer in ſich den Himmel hier getragen,
Wird jenſeits wieder ſeinen Himmel finden.

Anmerkung. Die junge vielverſprechende Künſtlerin A. Hoſſe aus Eiſenach ſtarb zu München im Febr. 1823.

An Vogel.

1822.

Im Sternenkranz das Aug' emporgehoben,
Schwebt Poesie und rührt die goldnen Saiten;
Der Anmuth heitre Geberinnen gleiten
Im Tanz dahin, vom Zauberlicht umwoben.

Philosophia steht im Glanze droben,
Des Lebens Räthsel freundlich uns zu deuten;
Hoch strahlet Lieb', und sel'ge Kinder breiten
Nach ihr die Arm', und Freude quillt von oben.

So hast bedeutsam innen du's ersonnen
Und, daß sich Aug' und Herz und Bild erquicken,
Zur Lust uns Allen, meisterlich entfaltet.

O mögen sie, die kunstreich du gestaltet
Und freudig hingestellt an's Licht der Sonnen,
Dich lohnend mit den reichsten Kränzen schmücken!

Anmerkung. Auf Vogels Fresken in Pillnitz sich beziehend.

Dem Dichter des Van Dyk.

Drei Sonette.

I.

In Rahmen prangten farbig Blum' und Früchte
Und viel lebend'ge fröhliche Geſtalten;
Doch konnten ſie nicht länger drin ſich halten,
Nach Freiheit durſtend, nach dem goldnen Lichte.

Nun duften ſie und leben im Gedichte
Und können frei ſich rühren und entfalten.
Das hat gethan dein zauberiſches Walten!
Hab' Dank, mein Sänger, drum für die Geſchichte.

Vergebens aus der Erde kalter Zone
Ruft Mancher nach der Dichtung goldnem Lenze,
Daß ſchimmernd ihn ein Strahlenreif umglänze;

Dein Genius ſchwebt empor und faßt die Krone,
Von ſeinen Armen flattern bunte Kränze;
Drum wird der ſchönſte Kranz ihm auch zum Lohne.

2.

Dorfſchenken, Ritter, Trommeln, Muſikanten,
Vornehme Frauen, ſchwarze Dienerinnen,
Zahnarzt, verliebte Burſchen, Bäuerinnen,
Hanswurſt, Soldaten, Würfler, Roſinanten.

Ein froh Gemiſch willkommener Bekannten,
Du ließeſt ſie der langen Haft entrinnen,
Und mit lebend'gem Wort, mit offnen Sinnen
Traten zurück in's Leben die Gebannten.

Wol mag der hohe niederländ'ſche Meiſter,
Will eigne Bilder deinen er vergleichen,
Mit Recht in Lieb' und Eiferſucht entbrennen.

In Liebe muß dem Jünger er ſich neigen,
Den Stärkeren mit Eiferſucht erkennen.
Dort ſprechen Körper nur, hier reden Geiſter.

3.

Er ſtürmt hinweg im flatternden Gewande,
Nach Süden hin den Feuerblick gewendet!
Wer hat den Muth ihm, wer die Kraft geſpendet?
Gelöſet ihm der Knechtſchaft ſüße Bande?

Du ſaheſt ihn und ſeufzeteſt der Schande;
Da haſt du deinen Rubens ihm geſendet,
Der hat im Nu das Herrliche vollendet,
Ein wahrer Held, ein rechter Gottgeſandte.

Denn in der Kunſt nur quillt das wahre Leben,
Und wer ſie will, muß ſich ihr ganz ergeben,
Wer anders meint, iſt lebend ſchon geſtorben.

Drum freue dich, du haſt dich gut gebettet;
Wer für den Himmel eine Seele rettet,
Hat auch für ſich den Himmel mit erworben.

An Vater Blumenbach.

Im Freundeskreiſe.

Ein bunt Gewirr, ein ordnungslos Gemenge,
Stand Volk bei Volk, — Mongolen, Patagonen,
Und die am Kaukaſus, im Südmeer wohnen,
Und Mohren — im chaotiſchen Gedränge.

Da kamſt du, ſah'ſt, aus deines Zimmers Enge
Flog durch die Welt ein Licht nach allen Zonen!
Du ſprachſt: „Ein Stamm trieb fünffach ſeine Kronen,"
Und fünffach ſchiedeſt du die wirre Menge*).

Aethiopen, Perſer, Peru's Volk, Kirgiſen,
Sie legen ihre Schädel dir zu Füßen,
Daß draus ein lichter Thron ſich dir erhebe.

Da herrſcheſt du mit ſilberlock'gem Scheitel,
Und wer es ſieht, ruft: „Alles, Alles eitel!
Er aber lebt!" — Wir rufen mit: „Er lebe!"

*) Bl. theilt bekanntlich das Menſchengeſchlecht nach der Form der Schädel in fünf Hauptarten. Seine reiche Schädelſammlung iſt durch Europa berühmt.

Gruss aus der Ferne.

Unſern Lieben, Friedrich und Laura, zum 21. Aug. 1818.

1.

Die Sängerfahrt.

Ein luſtig Fahrzeug gleitet durch die Wogen:
Viel fromme Sänger drinnen ſich umſchlingen,
Inmitten tönt ein wunderlieblich Klingen,
Zum Dach hat volle Rebe ſich gebogen.

Delphine kommen lauſchend nachgezogen,
Und laue Lüftchen regen ihre Schwingen;
Vom nahen Eiland Düft' und Klänge dringen,
Wie Menſchenſinn ſie nimmer eingeſogen.

Hinüber All' in ſeligem Verlangen
Sie nach dem Inſelſtrande grüßend beugen,
Der langerſehnt den Blicken aufgegangen.

Die Zither ruht, es muß die Lippe ſchweigen,
Und Alles lauſcht, von ſtiller Luſt umfangen. —
Was hegſt du, ſüßes Land, in deinen Zweigen?

2.

Das Eiland.

Zur Laube Myrthe ſich und Epheu ranken
Und ſpiegeln ſchaukelnd ſich in klaren Wellen;
Um ſtiller Grotten einſam-dunkle Zellen
Kühlſchattend Blatt und Traube niederſchwanken.

Bei Brünnlein halten Blumen Wacht und wanken
Leiſ' aneinander, Balſamdüfte quellen;
In Thal und Buſch, auf Höhn, an Uferſtellen
Regen in munterm Spiel ſich die Gedanken.

Zwei Schweſtern wandeln mit verſchlungnen Händen;
Dort flicht die Liebe Kranzes Luſt, daneben
Vertheilet Dichtkunſt ihre heitern Spenden.

Und wer ſie kennt, der möcht' um Beide weben;
Im Lied ja nur kann Leid in Luſt ſich wenden,
Und ohne Lieb' iſt lebenlos das Leben.

3.

Gewährung.

Und ausgeſchaart in jubelndem Gedränge
Ziehn alleſammt ſo rechts als links von hinnen;
Nur Einer wandelt mit betrübten Sinnen,
In ſich gekehrt, geſchieden von der Menge.

Vergebens tönen Stimmen ihm und Klänge;
Ein himmliſch Bildniß wohnt und lebt ihm innen.
Hat Minne Lohn nicht für ſo treues Minnen? —
Da plötzlich rauſcht es durch die Blüthengänge.

Und ſieh, ihm tritt der Schweſter Paar entgegen,
Die führen eine Jungfrau hoher Schöne,
Und legen ihre weiche Hand in ſeine.

„Treu bis zum Tode!“ ruft der Schweſtern Eine;
Die Andre: „Rein, wie Engelharfentöne!“ —
O ſel'ge Luſt! o frommer Liebe Segen!

4.

Liebesgruß.

Wo warm zwei Herzen an einander glühen,
Zwei Augen sich in einem Strahl verbinden,
Zwei Hände sich zu einem Druck umwinden,
Zwei Leben in und mit einander blühen;

Und, daß die guten Engel nimmer fliehen,
An Flammen neue Flammen sich entzünden,
Da will das Glück ein festes Haus sich gründen
Und seinen Lieben Blüth' und Frucht erziehen.

Drum schaut so freudig ihr in Lust und Hoffen,
Du klare Jungfrau, und du wackrer Degen;
Stehn ja auch euch des Himmels Pforten offen.

So zieht denn ein, und wenn sich lind und leise,
Wie Geisterlaute, Stimmen um euch regen, —
Die Boten sind's aus ferner Lieben Kreise!

An Issel in Worms zum 6. Juli 1820.

1.

Du sahst ein Bild aus alten guten Tagen,
Der frommen Hand gar meisterlich gelungen;
Ein heilig Haupt, von einer Kron' umschlungen,
Drin Dornen zahllos unter Dornen ragen.

Der hohe Leib zerrissen und zerschlagen,
Von einem Speer die Seite tief durchdrungen,
Draus purpurroth ein herber Quell entsprungen,
Daß kaum solch Weh das Auge konnt' ertragen.

Doch Wunder! ob der Tod, ringsum ergossen,
Schon der Verwesung Schrift den theuern Gliedern
Mit seinen bleichen Farben eingeschrieben,

Auflächelt unter schwerumwölkten Liedern
Aus Augen, wie im Leben, mild erschlossen,
Ein göttliches, ein unaussprechlich Lieben.

Anmerkungen. Bezieht sich auf ein Bild von Lucas Cranach. Christus nach seiner Abnahme vom Kreuze, mit blutenden und klaffenden Wunden und Nägelmalen, noch lebend, aber die Vorzeichen des Todes in Augen.

Das Bild war ein Geschenk Issels an Förster.

2.

„Was soll solch ernstes Bild bei Myrthenbäumen?
Gesellt sich Gleiches gern ja nur zum Gleichen!“ —
Ein ernstes Wort ziemt unter deutschen Eichen,
Und wer es hat, der soll damit nicht säumen.

In dunkler Nacht auch strahlt aus Himmelsräumen
Der guten Sterne heilverkündend Zeichen,
Und gute Engel froher Zukunft reichen
Dem Menschen ihre Hand in finstern Träumen.

So laß uns ernst das ernste Bild betrachten,
Ob sich aus ihm ein heitrer Sinn entfalte,
Ein frommes Wort zur weitern Lebensreise,

Dran wandellos das treue Herz sich halte,
Das, einem milden Sterne gleich zu achten,
Dem Wandrer helle seines Pfades Gleise.

3.

Wenn Dornen dräuend durch das Daſein weben
Und wuchernd ſeiner Blüthen Pracht umranken,
Wenn Thränen, die zuvor der Freude ſanken,
Als Schmerzenskinder nun am Auge beben;

Wenn Freuden, kaum ergriffen, ſchnell verſchweben,
Wie flücht'ge Schatten, eitle Traumgedanken,
Dann bleibt nur Eins im allgemeinen Schwanken:
Die Liebe, überdauernd alles Leben.

Wär's nicht, als ob aus ſeines Bildes Tiefe
Der alte Meiſter, wie ein hoher Seher,
Das heitre Wort dir laut entgegenriefe?

Jetzt ſtrahlt das Wort in Flammenſchrift dir näher;
In deinem eignen Herzen ſteht's geſchrieben
Und rufet laut: Kein Leben ohne Lieben.

4.

Solch Liebeleben iſt euch aufgegangen,
Euch aufgethan des Segens reichſter Bronnen;
Ein neuer Himmel ſtrahlt mit neuen Sonnen,
Ein neuer Lenz und neue Blüthen prangen.

Und dauern wird es, wie es angefangen,
Und Luſt erblühn aus Schmerz, und Wonn' aus Wonnen;
Denn was in Liebe hell und hehr begonnen,
Hat die Gewähr der Ewigkeit empfangen.

Mein Auge ſieht hinaus in weite Fernen,
Und ſiehet Tage, ſonnenhell gelichtet,
Und Nächte, lind verklärt von reinen Sternen,

Und von der ſtillen, blumenreichen Erde
Zwei fromme Herzen himmelwärts gerichtet. —
O, daß zur Wahrheit euch mein Träumen werde!

An Elisa von der Recke.

Den 20. Mai 1823.

Schaurig zieht ein langes Ahnen
Durch die Erde weit und breit,
Pfadlos irrt auf dunkeln Bahnen
Sonder Licht der Sohn der Zeit.
Ach, es will der Tag entweichen,
Mächt'ge Larven ziehen ein!
Wenn die letzten Sterne bleichen,
Wer dann soll der Retter sein?

Wer dann, wenn die Besten zagen,
Und kein Strahl durch Wolken bricht,
Soll voraus die Fackel tragen,
Durch die Nacht ein leitend Licht? —
Heil den Streitern für das Gute,
Für der Wahrheit heil'gen Thron!
Heil des Glaubens frohem Muthe,
Wenn Verrath und Argliſt drohn.

Heil auch dir! Mit lichtem Schilde
Standeſt du getreu und wahr,
Streng und feſt, und ſanft und milde
In der Kämpfer heilger Schaar,
Trug und Frevel zu beſiegen,
Mit der Weisheit lichter Wehr,
Und den nächt'gen Geiſt der Lügen,
Mit der Wahrheit Flammenſpeer.

Und die Jammernden der Erde
Schloſſeſt du an deine Bruſt;
Wirken, daß es beſſer werde,
Gutes üben, war dir Luſt,
Die Geſunknen aufzurichten,
Schwachen Schutz und Schirm zu ſein,
Und der Herzen Nacht zu lichten
Mit der Hoffnung ſüßem Schein.

So noch ſpendeſt du den Deinen
Lebenswort und Troſt und Licht!
Wer dir nahe, darf nicht weinen;
Wer dich ſieht, verzaget nicht.
Daß das Gute nicht erſterbe,
Knüpft ſich an die That das Wort,
Und, ein ſchön und theures Erbe,
Zieht's von Herz zu Herzen fort.

Unter Töchtern haſt und Söhnen
Du dir einen Thron erbaut,
Den mit hellen Freudenthränen
Stumme Liebe überſchaut,
Und des Maien Kränze legen
Wir auf deinen Hausaltar,
Und die Blicke flehen Segen
Für Eliſa immerdar.

Am 86. Geburtstage unsers theuern Tiedge.

Den 13. December 1838.

Wol Mancher rühmt sich junger Tage,
Der lebensmüd' und stumpf und satt.
O armes Leben, werth der Klage,
Das vor der Zeit verlebt sich hat! —

Wo, bis er sich in's Meer ergießt,
Der Strom mit vollen Wellen fließt,
Durch Blumen, die am Ufer weben
Und Düfte streun, — nur da ist Leben.

O seht den Greis im Silberhaare,
Den lieben, heitern Dichtergreis!
Noch fühlt er nicht die Last der Jahre,
Noch glüht sein Herz in Liebe heiß.

Wie schimmert fromm und hell sein Blick,
Denkt er an alte Zeit zurück,
Umrauscht von frischen Blätterbogen,
In Blumen, die er selbst gezogen!

Wie wenn ſich mit des Segens Milde
Zur Erd' ein warmer Abend ſenkt
Und rings die blühenden Gefilde
Mit ſeinen Lebensthauen tränkt.

So leuchtet ihm, ſo hüllt ihn ein
Aus ſüßem Duft, mit lindem Schein
Erhebend, kräftigend und labend,
Des reichen Tages reicher Abend.

Und bei ihm ſteht mit treuen Blicken
Die Lieb' und windet Kranz an Kranz,
Des Sängers freie Stirn zu ſchmücken,
Der greiſen Locken Silberglanz.

Wer hat den Kranz, der immer grünt,
Den lichten Kranz, wie er, verdient?
Es naht der Jahre langer Reigen
Und ſpricht: „wir wollen für ihn zeugen!"

Und ſie verkündigen und ſagen
Wie mit begeiſtertem Geſang
Er in ſein Saitenſpiel geſchlagen,
Daß es durch tauſend Seelen klang.

Wie noch für Wahrheit, Recht und Pflicht
Sein Herz, ſein Mund, ſein Auge ſpricht,
Deß zeugen wir, die wir ſeit Jahren
Um ſeinen Ehrenſtuhl uns ſchaaren.

Und wie er, was das Leben bietet,
Mit jugendfriſchem Muth erfaßt,
Das Gute liebt und pflegt und hütet,
Dem Niedern wehrt, das Schlechte haßt,

Wie, wo ſich Andre ſchuldlos freuen,
Er gleichfalls freudig ſchauet drein,
Wie weh ihm wird bei fremden Wehen,
Wir haben's All' — wie oft! — geſehen.

Die trunken ihr mit wildem Drange
Durch Thäler und durch Berge ſchweift
Und zu verbrechriſchem Geſange
In die verſtimmten Saiten greift.

O lernt von ihm, wie reine Luſt
Der unentweihten, frommen Bruſt
Im Lauf der Zeit, im Sturm der Jahre
Die Jugend und das Glück bewahre!

Ihr Andern aber, liebend bringet
Ihm eure beſten Gaben dar!
Nehmt euch den Segenskuß und ſchlinget
Die ſchönſten Blumen ihm in's Haar!

Und wenn ihr ihm in's Auge blickt,
Draus euch ein Strahl entgegenzückt,
Dann denkt mit freudigem Bewegen:
Das iſt der Liebe Himmelsſegen.

Wo die mit ihrer reinen Flamme
Ein treues Herz sich auserkor,
Da, wie aus immer jungem Stamme,
Sproßt Blüth' an Blüth' und Frucht hervor.

Seht ihn, wie er noch rüstig schafft
Und liebt und lebt in Jugendkraft! —
Drum ihm die Zier, die vollbelaubte!
Den Jugendkranz dem greisen Haupte!

Und jede Blüthe, jede Ranke,
Die sich um seine Stirne flicht,
Umsäus'l ihn leis', wie ein Gedanke,
Der ihm von eurer Liebe spricht!

Und braucht es noch ein lautes Wort,
So heiß' es: „Also lange fort!
Für Vieles, was er uns gegeben,
Ihm Lieb' und Licht und Kraft durch's
Leben!"

An den Frühling 1827, der die liebe Freundin uns entführt.

Es ſchmückt der Lenz auf's Neue
Die Flur im warmen Schein
Und grüßt mit alter Treue
Durch jeglich Fenſterlein.

Willkommen, Lenz, willkommen!
Was eines Andern Hand
Erbarmungslos genommen,
Bringſt du zurück in's Land.

Bringſt uns die Quellen wieder,
Den linden Sonnenſtrahl,
Der Vöglein muntre Lieder,
Die Luſt durch Berg und Thal.

Und dennoch miſcht die Klage
Sich in der Freude Klang!
Was, guter Lenz, o ſage,
Was macht das Herz uns bang?

Du weißt's gewiß — geſtehe!
Denn kaum ja biſt du da,
Wird uns ſo ernſt, ſo wehe,
Wie nimmer ſonſt geſchah.

Wir wiſſen's wohl! Zu ſenden,
Kamſt ſonſt du, Tag für Tag;
Nun nahſt du, zu entwenden,
Was Keiner miſſen mag.

Entführſt zu fernen Höhen
Das Mägdlein wohlgethan*)! —
Wie? mußt es denn geſchehen?
Sag, lieber Lenz, uns an!

Bald wimmelt's in den Aeſten,
Im Saatenfeld, im Hain
Von luſt'gen Hochzeitgäſten; —
Laß hier doch Hochzeit ſein!

Wem ſchmückſt du deine Lauben,
Legſt deinen Teppich aus,
Willſt du die Braut uns rauben,
Das Kind aus liebem Haus?

---

*) Gutes altdeutſches Wort. S. Wigalpis, der Ritter mit dem Rade, V. 1013:

Des kuniges swester tohter
Was diu maget wolgetan.

Umſonſt! Sie hält kein Flehen!
So zieh' du denn mit ihr
Und breit' um Thal und Höhen
Voraus des Maien Zier!

Dann harr' an ihrer Pforte,
Umſtrahlt von Himmelsglanz,
Und mit dem beſten Worte
Reich' ihr den ſchönſten Kranz!

Schmück' ihr mit Blumenflimmer
Das friedlich ſtille Dach,
Mit Klang und Duft und Schimmer
Der Liebenden Gemach!

Und webſt du hin und wieder,
Bald hier bei uns, bald dort,
Bring' ihr dann unſre Lieder,
Und uns ihr freundlich Wort!

An Freund W. den 1. Dec.

„Mit 70 Jahren Greis!“ ſo hör ich ſagen. —
Gilt's auch von dir? O Freund, das ſage nicht!
Laß Andre, denen Muth und Kraft gebricht
Des Alters Unbill und Verrath beklagen.
Wem munter noch des Leibes Pulſe ſchlagen,
Lebend'ger Geiſt aus Wort und Auge ſpricht,
Wem ihre ſchönſten Kränze Liebe flicht,
Dem wird die Laſt nicht allzuſchwer zu tragen. —
So überſchreite muthig denn die Grenze!
Das dir beſtimmte Ziel, noch liegt es fern,
Und Segen leuchtet immer dir dein Stern.
Vertraue froh! Mit der Erinnerung Blüthen,
Mit Blumen, die dir Dank und Liebe bieten, —
Mir ſagt's das Herz — noch viele, viele Lenze!

Am Grabe unserer Mathilde von Emerich.

Sie ſtarb den 30. März 1822.

1.

Leb' wohl, du Gute! — Als dein Haupt ſich ſenkte,
So ſtill in deines Gottes Schluß ergeben,
Da ſank mit ihm ein ſchönes, reiches Leben,
Das einmal, durch ſein Sterben, nur uns kränkte.

Wir, die dein Blick, wie Himmelsthau, oft tränkte,
Wir ſahen deine Kraft gemach entſchweben
Und durften ihm nicht murrend widerſtreben,
Der es ſo anders, als wir wünſchten lenkte.

Wohl führte Liebe dich vom Vaterherde
Und hoffte fern das Härteſte zu wenden:
Wir hoffen mit; doch ſollt' es anders enden!

Vergebens harren Vater, Schweſtern, Brüder
Sie ſehen ach! dich, Herrliche, nicht wieder;
Denn deine Heimat war nicht dieſe Erde.

2.

Wenn Engel in der Menſchen Kreiſe ſteigen,
Warſt du ein lieber Engel uns hienieden.
Du gabeſt Frieden, hegteſt ſelbſt den Frieden
Und nahmſt drum Alles hin mit fromme Schweigen.

Und was auch kam, es konnte dich nicht beugen;
Mit ſanftem Lächeln trugſt du ohn' Ermüden,
Du frommes, treues Herz, was dir beſchieden,
Ja hatteſt Troſt für deines Duldens Zeugen.

Und wäreſt gern doch unter uns geblieben,
Wo du ſo ſelig wareſt aufgehoben,
Ein liebes Kind im Kreiſe deiner Lieben! —

Du trugeſt ſtark — ſo wollen wir auch tragen
Und deines Grabes Blumen ſtill befragen; —
Sie weiſen alle hoffnungsreich nach oben.

3.

Die Blumen, die um deinen Hügel wehen,
Sie flüſtern, daß das Herz nicht ganz verzage:
„Verzweifle nicht! Ermanne dich und trage!
Was einmal lebte, kann nicht untergehen.

Und einſt, wie wir, wird, was du liebſt, erſtehen
Aus dunkler Nacht zum ſonnenhellen Tage;
Verſtummen wird der Trennung bittre Klage
Und, was hier weinend ſchied, ſich wiederſehen!“ —

Und was der Blumen ſtille Sprache deutet,
Wir nehmen's an zu einem ſchönen Pfande,
Daß einen Troſt im Schmerz die Seele habe,

Und kehren oft im Lenz zu deinem Grabe
Und blicken, weil die Thräne niedergleitet,
Getroſt empor nach deinem Heimatlande.

Das grosse Stufenjahr.

Zwei und sechzig Lenze schwanden!
Grazien und Musen wanden
Kranz an Kranz dir in dein Haar,
Und — nicht mit dem ernsten Stabe —
Freundlich mit des Lenzes Gabe
Naht — das große Stufenjahr.

Laß dich nicht das Wort erschrecken,
Das, um Feigere zu necken,
Blinder Heidenglaub' ersann!
Stünd's in Sternen auch geschrieben,
Künft'ges darf dich nicht betrüben,
Spricht die Gegenwart dich an.

Mögen Zahlen unsertwegen
Tiefgeheimes in sich hegen,
(Manches birgt sich noch der Welt);
Doch, wo dunkle Stimmen sprechen,
Ist's zu deuten, kein Verbrechen,
Und wir deuten, wie's gefällt.

Wer für bös die Sieben zählet,
Weil ſich drob der Wahn zerquälet, —
Mag er's thun; uns ficht's nicht an.
Wiſſen wir doch All' daneben,
Daß die böſe Sieben eben
Herrliches von je gethan.

Sieben iſt die Zahl der Geiſter:
Sieben ſchaun der weiſen Meiſter
Fernher aus der grauen Zeit;
Sieben freie Künſte ſtreiten,
Und von ſieben goldnen Saiten
Singt Hellenis Freud' und Leid.

Sieben iſt die Zahl der Stärke:
Sieben hohe Wunderwerke,
Sah die Vorzeit ausgeſtellt;
Von der Stadt der ſieben Hügel
Flog mit ſiegreich ſtolzem Flügel
Roma's Adler durch die Welt.

Mit der Sieben wagt nur Eine
Stolz den Kampf, — du, theure Neune,
Du der Muſen heil'ge Zahl. —
Wollt ihr drum — es kann nicht fehlen —
Euch das beſte Theil erwählen,
Nehmt die Neune ſiebenmal.

Du, du haſt ſie dir genommen,
Und die drei und ſechzig kommen
Feſtlich ſchon herangerückt;
Denn du willſt der Welt es zeigen,
Wie mit friſchen Roſenzweigen
Sich ein Dreiundſechz'ger ſchmückt.

Daß der Wahn zu Schanden werde,
Strahlet grün die junge Erde
Und der Himmel blau und klar.
Was ſie wollen, dieſe Farben,
Sage dir mit ſeinen Garben,
Seinen Früchten dieſes Jahr!

Hoffnung, Muth, Geſundheit, Stärke,
Frohe Kraft zu ſchönem Werke,
Herz und Auge friſch und klar —
Folgen ſie, die wir gerufen,
Treu dir durch des Jahres Stufen,
Heil dann, Heil dem Stufenjahr!

Den deutschen Naturforschern bei ihrer Anwesenheit in Dresden.

Am 20. September 1826.

Es ſtreut Natur der Liebe reiche Spenden
Durch alle Zonen aus,
Und ſchmücket mild aus immer vollen Händen
Ihr hohes, weites Haus.

Metalle leuchten in der Tiefe Klüften,
Zur Höhe ſtrebt Geſtein,
Der Bäume Wipfel rauſchen in den Lüften,
Und Gräſer flüſtern drein;

Geſellt und einſam durch der Erde Weiten
Drängt Thier ſich an Gethier,
Und mitten drunter aufgerichtet ſchreiten
Wir ſtolzen Menſchen wir,

Und wenden unſre Blicke nach den Sternen
Und unſer Herz hinauf,
Und zählen ſie und meſſen ihre Fernen
Und meſſen ihren Lauf,

Und zählen wieder dann der Erde Schätze; —
Wo Leben webt und kreiſt,
Erſpäht des Lebens ewige Geſetze
Der rege Menſchengeiſt.

Und treue Prieſter, mit Natur im Bunde,
Stehn opfernd am Altar
Und forſchen ſtill und bringen uns die Kunde
Mit Bruderhandſchlag dar.

Gegrüßt, aus Nord, aus Süd, aus Oſt und Weſten,
Ihr Prieſter allzumal!
Gegrüßt! Gegrüßt! ruft ſeinen lieben Gäſten
Der Elbe freundlich Thal.

An Herrn Professor Hasse bei seinem Abgange von Dresden nach Leipzig.

Am 13. September 1828.

Freude lud zu wohlbekannten Räumen,
Lud zu Spiel' und Tanz uns ein;
Hand in Hand ſchlingt unter lieben Bäumen
Jubelnd ſich der frohe Reihn.

Doch du nahſt, — und anderen Gefühlen
Weicht der Jubel, weicht der Scherz;
Trauernd wendet von den heitern Spielen
Sich zu dir das volle Herz.

Die wir treu dich liebten, willſt du laſſen,
Andern Freund und Lehrer ſein!
Sieh, wir möchten deine Hände faſſen,
Möchten bitten: ſage „Nein!“

Aber ach! Dich hält nicht Hand noch Bitte,
Nicht Erinnrung schöner Zeit*);
Nicht die Stelle, die in unsrer Mitte
Einst dein frommer Spruch geweiht**).

Und so dürfen wir nur danken, lieben! —
Wandelst du auch bald uns fern,
Vieles doch ist uns von dir geblieben.
Ach! Du gabst so viel, so gern!

Liebend weckteſt du in unsern Seelen
Den Gedanken heil'ger Pflicht.
Sprachst du, wollten wir nur sie erwählen;
Denn dein Wort war Kraft und Licht.

In der Völker wechselnden Geschicken
Zeigteſt du den Weltengeist,
Der, die Erde freundlich zu beglücken,
Tag aus Nacht erstehen heißt;

*) Hr. Prof. Hasse wirkte 30 Jahre als Lehrer an dem königl. Cadettenhaus in Dresden. Bei dem Abschiedsfest, welches auf dem Erholungsplatze der Anstalt gegeben wurde, ward dem theuern Scheidenden dieses Gedicht überreicht.

**) Als am 24. Mai 1823 der Spielplatz der Anstalt eröffnet wurde, sprach er ein Weihegedicht, das allgemeine Rührung hervorbrachte und bei allen damals Anwesenden noch in frischem Gedächtnisse ist.

Lenkteſt von der Erde Luſt und Wehen
Unſre Blicke himmelan,
Lehrteſt, wie in Allem, was geſchehen,
Sich die Liebe kund gethan;

Wie aus Feldern voll zertretner Saaten
Schön're Ernten neu erſtehn,
Und die Engel guter, großer Thaten
Segnend durch die Erde gehn.

Durch Begeiſtrung unſer Herz zu weihen
Hobſt du, wie auf lichtem Schild,
Aus der Geiſter buntgemiſchten Reihen
Uns vor's Auge Bild an Bild.

Aus den Blättern ewiger Geſchichten
Sprach's zu uns dann ernſt und klar,
Und wir ſahen manche Nacht ſich lichten,
Manch' Geheimniß offenbar;

Lernten, ob die Welt ſich wandle, bleibe
Eins, — was menſchlich-ſchön und groß,
Daß es Blüthen, daß es Früchte treibe,
Edeln Wirkens göttlich Loos. —

Du auch wirkteſt, Theurer, nicht vergebens,
Du auch ſtreuteſt deine Saat!
Blüht uns voller einſt der Kranz des Lebens,
Iſt's auch deine, deine That.

O ſo nimm denn, was wir liebend bringen,
Unſer Herz, getreu und ganz!
Kann die fromme Liebe Kränze ſchlingen,
Schlingt ſie dir den ſchönſten Kranz.

Und ob Fernen bald von dir uns trennen,
Biſt du uns doch nimmer fern;
Wie wir dankbar deinen Namen nennen,
Denkſt du wol auch unſer gern. —

Wandle glücklich denn! Des Himmels Frieden
Ziehe mit dir ein und aus!
Was dein Herz ſich wünſcht, ſei dir beſchieden,
Dir und deinem lieben Haus!

Maikäferlied.

Am 1. Mai 1825.

Summ, ſumm, ſumm!
Ich halt ein Ding am Schnürchen,
Ein muntres, kleines Thierchen
Mit Flügeln zart und fein,
Und drüber Flügeldecken, —
Laßt's euch nur nicht erſchrecken —
Es wird ein Käfer ſein.
Flieg, Käferchen, flieg aus!

Summ, ſumm, ſumm!
Hat Füßchen wie zum Wandern
Und Einſchnitt' auch gleich andern,
Ein Herz und doch kein Blut,
Hat Hörnerchen zum Fühlen,
Nimmt Kinder zu Geſpielen,
Wie's mancher Käfer thut.
Friſch, Käferchen, flieg aus!

Summ, ſumm, ſumm!
Steigt aus der Tief' im Lenze
Und fliegt um Blüthenkränze,
Summt über Berg und Thal,
Und ſtirbt alsdann ergeben
Nach kurzem Lenzesleben
Im Maienſonnenſtrahl, —
Maikäferchen, flieg aus!

Summ, ſumm, ſumm!
Ob ringsum Blüthenſpangen
Von Aeſt' und Zweigen hangen,
Wie Perlen Schnur an Schnur,
Umſonſt von allen Blüthen,
Die Feld und Garten bieten,
Sucht heut es eine nur.
Flieg, Käferchen, flieg aus!

Summ, ſumm, ſumm!
Und ſieh! es kommt geflogen!
O ſei du ihm gewogen
Du erſtes Maienkind!
Es hat nicht viel zu geben,
Iſt arm und klein, wie eben
Die Käfer alle ſind.
Doch, Käferchen, flieg aus!

Summ, ſumm, ſumm!
Zu ihr und wünſch' ihr Segen
Im vollſten Blüthenregen
Des Lenzes Luſt und Schein!
Des Herzens Frühling webe,
Schlingt grün ſich Reb' an Rebe,
Die rechten Blüthen drein!
Flieg, Käferchen, flieg aus!

Zur Feier des 8. Septbr. 1825.

In Erdmannsdorf bei Auguſtusburg.

Ein klarer Schimmer zieht durch alle Bäume,
Wie Mondesdämmrung webt es durch die Nacht,
Es ſchmücken ſich die altbekannten Räume
Mit Tempelglanz, mit ungewohnter Pracht.
Heran, ihr Lieben, zu des Altars Stufen,
Zu dem die Kinder euch, die Freunde rufen!

In heil'ger Liebe eng und feſt umſchlungen,
Zogt freudig ihr des Lebens ernſte Bahn,
Und ſteht nun ſtill, und ſeht, was ihr errungen,
Und blicket ſelig dankend himmelan;
Denn Köſtliches hat euch der Herr beſchieden,
Der Liebe Luſt, des Hauſes ſtillen Frieden.

Ein reicher Garten, gaſtlich aufgeſchloſſen,
War euer Leben, ſtill und kühl und klar,
Und Blumen ſahet ihr an Blumen ſproſſen,
Und Liebesſtimmen tönten wunderbar,
Und in der Freude mildem Sonnenlichte
Gedihen und reiften Blüthen euch und Früchte.

Und holde Engel zogen hin und wieder,
Und pflegten ſorglich eurer Beete Zier,
Und legten ihre Kränze vor euch nieder,
Und ſeht, ſie ſtehn auch heut und grüßen hier,
Und bringen Blumen euch und Kranzesſegen
Mit Liebesblick und Liebesgruß entgegen!

Wie ihr euch jetzt mit frohem Herzensſchlage
Umleuchtet ſeht vom Glanz des Augenblicks,
So ſtrahl' um euch durch alle künft'ge Tage
Der Sonnenſchein des reinſten Erdenglücks,
Bis ſpät er einſt, wenn ihr das Ziel erreichtet,
Als Abendroth zu einem Tage leuchtet.

Ein reiner Himmel, den kein Wölkchen trübe,
Umfang' euch mild mit ſeinem hellſten Schein,
Und dunkelt's einſt, dann leuchte Glaub' und Liebe
Und Hoffnung ſanft in eure Nacht herein!
Ja, froh, wie jetzt, tön' es durch lange Jahre:
Heil unſerm lieben, lieben Jubelpaare!

Erinnerung an Aloys Klar in Prag.

Dem edlen Verſorger der armen Erblindeten ſeines Vaterlandes.

Heiter ſpielen durch die Erde
Strahlen aus der Höh' geſandt,
Daß die Welt ein Eden werde,
Jedem ſel'gen Aug' erkannt.

Was ſich birgt im Schooß des Grauens,
Drängt ſich nach dem gold'nen Licht;
Freudig zum Genuß des Schauens
Hebt der Menſch ſein Angeſicht.

Und nun wogt's in bunten Wellen
Um ihn her, ein Meer von Glanz,
Und des Segens Schätze ſchwellen
Hoch und höher, Kranz an Kranz.

Durch das Aug' ihm in die Seele
Spricht und ruft der Herr der Welt,
Der ihm, daß er frei ſich wähle,
Seinen Reichthum ausgeſtellt.

Und empor aus ſeinen Schätzen
Dankt er ihm, der Alles ſchmückt,
Der mit Gold- und Silbernetzen
Rings die weite Welt umſtrickt. —

Weh den Armen, die im Lichte
Wandeln und das Licht nicht ſehn,
Mit verhülltem Angeſichte
Durch die ſchöne Erde gehn!

Weithin ragt von Glanz durchfloſſen,
Eines Tempels heilig Rund,
Und, in Andacht hingegoſſen,
Thut ſich Dank und Liebe kund.

Sie nur ſtehn, wie in der Ferne
Bettler bei der Reichen Mahl;
Flammen kreiſen, Lichter, Sterne,
Ihrem Auge quillt kein Strahl.

Von den Sel'gen ausgeſchieden,
Die ſich freun der heitern Welt,
Wo ach! finden ſie den Frieden,
Der das Leben trägt und hält?

Wo, als an dem Bruderherzen,
Das der Armen mild gedenkt;
Bei dem Auge, das den Schmerzen
Darbender ein Thränlein ſchenkt?

An der Hand, die ſorglich, leiſe
Ihren ſchwanken Schritt regiert;
Bei dem Mund, der mild und weiſe
Sie zu Gott und Tugend führt?

Das, du Frommer, gab dir Stärke,
Dir des frohen Glaubens Muth
Und du ſchritteſt zu dem Werke,
Drauf des Himmels Segen ruht.

Was du, wie ein junges Leben,
Lange trugſt in treuer Bruſt,
Deines Alters letztes Streben,
Deine Liebe, deine Luſt,

Sieh es ſteht nun feſt begründet
Wie ein großer, edler Bau,
Daß, wer außen iſt erblindet,
Innen hell nach oben ſchau'. —

Ach, als du dein Werk vollendet,
Großes liebend-ernſt vollbracht,
Bangen Nächten Licht geſpendet,
Sank auf dich die letzte Nacht.

Aber aus der Nacht zum Tage
Stieg dein freier Geiſt empor;
Hier nur weilt und weint die Klage,
Wo dich manches Herz verlor,

Wo in Nacht die Armen ſchwanken,
Denen du ſo wohl gethan,
Die dir zweites Leben danken
Und dich dennoch niemals ſahn. —

Die nicht ſehen, können weinen,
Weinen ſtill auf deine Gruft,
Bis ſie, die nun ganz die Deinen,
Einſt zu dir ihr Engel ruft.

Dem ehrwürdigen Greise Dr. Hundeicker und seiner Gattin zur Feier ihrer goldenen Hochzeit und am Trauungstage ihres Enkelkindes Bertha Hundeicker den 29. Juli 1833.

Weß ist der Tag? Die Glocken rufen,
Und festlich drängt sich's zum Altar,
Und rüstig steigt hinan die Stufen
Ein Jüngling-Greis im Silberhaar.

Weß ist der Tag? An seiner Seite
Folgt, die wohl lange bei ihm stand,
Und, wie zu fernerem Geleite,
Legt sie in seine ihre Hand.

Und Beide, wie zu neuem Bunde,
Weiht frommer Spruch und Segenswort,
Und in dem Glanz der seltnen Stunde
Strahlt heiliger der heil'ge Ort.

Und Alles naht und bringt die besten,
Die frömmsten Wünsche freudig dar. —
Wer kennt euch nicht, ihr Ehrenfesten,
Dich, treuverbundnes, greises Paar?

Und wer nicht liebt' euch, der euch kannte,
Hätt' euch nicht warm die Hand gedrückt?
Wer pries nicht euer Loos und nannte
Vor Tausenden euch hochbeglückt?

In heil'ger Liebe fest verschlungen,
Vereint zu menschlich schöner That,
Wie saht ihr Jegliches gelungen,
Gereift zur Ernte Saat an Saat!

Des Lebens reinste Segensblüthen,
Ihr pflücktet sie in euren Schoos
Und wußtet jeden Keim zu hüten,
Und zoget jeden schön und groß.

Ein reicher Garten war das Leben,
Zu goldner Frucht euch aufgethan,
Und Blum' und Blüthen um und neben,
Sie sahn euch dankbar lächelnd an.

Es ging die Welt aus ihrem Gleise;
Ihr gingt in eurem freudig fort
Und wußtet, daß die rechte Weise
Der rechte Pfad von hier nach dort.

Wohl zogen Andr' auf andern Wegen,
Nach andern Zielen lüstern aus;
Ihr aber bliebt getreu, und Segen
Quoll über euch und euer Haus.

In ſtiller Eintracht ſel'gem Frieden,
Dem eitlen Prunk des Lebens fern,
Nahmt ihr dahin, was euch beſchieden,
Und Frohes viel kam euch vom Herrn.

Und nun im ſpäten Herbſt des Lebens
Blickt ihr mit ſtillem Ernſt zurück
Und ruft: wir lebten nicht vergebens,
Und mehr, als Traum, iſt Erdenglück!

Der erſten Liebe Klänge hallen
Herauf aus der Vergangenheit,
Und Blüthen, die verlängſt zerfallen,
Erſtehn im Glanz der alten Zeit.

Und doch iſt Alles nicht zerſtoben!
Noch haltet ihr euch feſt im Arm,
Und noch durchzuckt ein Strahl von oben,
Wie ſonſt, das Herz euch, lind und warm;

Noch ſeht ihr Männer, eure Söhne,
Von Kern und Kraft und ächter Art,
Und Töchter in der Anmuth Schöne
Um euch, ihr Glücklichen, geſchaart.

Und daß dem heitern Lebensbilde
Nichts fehle, was zum Schmuck gedeiht,
Steht blühend, wie ein Lenz, und milde
Ein Enkelkranz umher gereiht.

Und ſeht! aus ſeiner Mitte gleitet
Ein holdes Jungfraunbild hervor,
Wirft einen Blick auf euch und ſchreitet
Nun muthiger zu euch empor.

Und bei ihr ſteht, den ſie erkoren,
Den ſie für's Leben ſich erwählt.
Heil, wem ein ſolches Kind geboren!
Heil, wem ſich ſolche Braut vermählt.

So ſtandet ihr einſt voll Entzücken;
Noch lag vor euch das Leben ſchön.
O daß ſie einſt mit euren Blicken
Zurück auf ihre Lenze ſähn!

Der Engel, der auf euch hernieder
Des Himmels ſchönſten Segen trug,
Er kehre heute freundlich wieder
Und ſäuſl' um ſie in leiſem Flug!

O ſchönes Feſt! in reinem Glanze,
Wie Morgenroth und Abendſchein,
Geſchmückt mit einem Doppelkranze,
Zogſt du in unſer Thal herein!

Der eine Kranz ein Siegeszeichen,
Auf lichten Höhen aufgeſtellt;
Der andr' ein Pfand, das Engel reichen
Zum frohen Gange durch die Welt! —

So ſchmückt euch denn, ihr Rebenhügel,
Mit friſchem Grün und goldnem Strahl!
Ihr Weſte, ſchüttelt eure Flügel!
Thu' an dein Feſtkleid, holdes Thal!

Und lange noch euch Lieben klinge
Des Feſtes Nachhall ſanft und rein!
Und hell durch eure Tage ſchlinge
Sich ſeines Glanzes Widerſchein!

Gesang bei Legung des Grundsteines auf der schönen Höhe in Dittersbach den 12. September 1831.

So ist der Bau begründet und von oben
Schaut bald ein schmuckes Haus,
Von tücht'ger Hand aus festem Stein erhoben
Weit in das Land hinaus.

Denn wo zum Rechten sich die Hände bieten
Verstand und Sinn und Fleiß,
Da treibt das Leben immer neue Blüthen
In immer weiterm Kreis.

So ward es hier — wir sehen's — auch gehalten,
Und, wie ein kühner Traum,
In immer neuen freundlichen Gestalten
Füllt sich der weite Raum.

Aus dunklem Laube grüßen Ernst und Milde
Mit heiterm Liebesschein,
Und laden — hehre steinerne Gebilde —
In ihre Schatten ein.

Ein Tempel ſteigt empor dem guten Gotte,
Der rings, was labt und freut,
Am Bach, im Buſch, am Quell der Felſengrotte
Aus vollen Händen ſtreut;

Der durch's Geſtein uns unter grünen Zweigen,
Drin Lieb' und Sang ſich rührt,
Am Blumenufer auf bequemen Steigen
Zum Felſenſitze führt.

Da ruhen holde Frauen oft am Tage
Im heitern Sonnenlicht,
Dem Sange lauſchend und dem Wellenſchlage,
Der ſich am Felſen bricht.

Und fernher auf verſchlungnem Waldespfade
Stellt Nachts im Mondenſchein
Zu luft'gen Tänzen und zu kühlem Bade
Der Elfen Chor ſich ein.

Von Halm zu Halm, von Wipfel ſchwingt zu Wipfel
Sich Freud' und Lieb' und Glück,
Und ſegnend ſchaun ſie von des Berges Gipfel
In's liebe Thal zurück. —

Da oben denn ſollſt, neuer Bau, du ragen
Und, iſt das Werk gethan,
Von deinen Gründern, von den Freunden ſagen,
Die einſt dich werden ſahn.

So ſteig' empor und dehne deine Glieder,
Und kommt im gleichen Lauf
Der Stunden einſt der heitre Tag uns wieder,
Nimm froh uns Alle auf!

Die Freude grüße ſegnend deine Mauern,
Mit ihr der Liebe Geiſt,
Der, ſtillbeſeligt, unter Wonneſchauern
Um Erd' und Himmel kreiſt! —

Ein weites Land ſtreckt ſich zu deinen Füßen
Im lichten Sonnenſtrahl,
Und gute Menſchen wandeln drin und grüßen
Zu dir herauf vom Thal.

Du aber ſteh', wie Jahr an Jahr entfliehe,
Ein würdig edler Bau!
Ein lebensvoller, heitrer Kranz, umziehe
Dich Wald und Wieſ' und Au'!

Es ſehe, wer von deinen Zinnen blicket,
Die Felder garbenſchwer,
Mit reichſtem Schmelz die Fluren all' geſchmücket,
Und Segen rings umher.

Die Freundschaft als Philosophin.

An Freund Quandt.

Die Freundschaft legte sich auf Logik.
Das Ding ward ihr verzweifelt schwer;
Denn ach! die neue Pädagogik
Lief noch im Flügelkeid umher.

So hat viel Jahre sie gesessen;
Doch, wie's dem besten Leser geht,
Auf Seite hundert oft vergessen,
Was auf der ersten Seite steht.

Doch endlich kam sie von dem Titel —
O treuen Fleißes süßer Lohn! —
Durch Paragraphen und Capitel
Gesund zur Definition.

Da ward sie aber schmerzlich inne,
Daß, was sich in der Seele fühlt,
Sich nicht gleich, nach dem vollsten Sinne,
In Worten wie von Noten spielt.

Sie nahm Begriffe, wie sie kamen,
Und setzte all' ihr Sinnen dran.
Umsonst! — Nun mit dem eignen Namen
Fing sie das Werk von vornen an.

„Was ich bin, les' ich leicht inwendig!"
Sie hielt das für ein Kinderspiel
Und prüfte drauf sich ganz verständig
Und dünkte bald sich nah am Ziel.

Sie dacht' an Vieles, an Erkennen,
Abschied und Gruß. Da fiel ihr ein:
„Ist dies auch Freundschaft nur zu nennen?
Wie? könnt es nicht auch Liebe sein?"

Und' plötzlich wogt von Lust und Schmerzen
Ein Strom in ihr daher, dahin;
Verstand ward unterthan dem Herzen,
Zum Kuckuck war der log'sche Sinn.

„Was ist das nun, was mich begeistert?
Das muß ich wissen allererst! —
Wer bist du, sprich, die mich bemeistert?
Wie, wenn du wirklich Liebe wärst?"

So saß sie in der Synonymik
Mit einem Schlage festgebannt
Und las, recht mit Zigeunermimik,
Dem Wort sein Wesen aus der Hand.

Sie las? Nein, meinte nur zu leſen,
Und wenn ſie glaubt', es ſei gethan,
Gleich barg ſich ihr das wahre Weſen,
Gleich ging die Noth von Neuem an.

Am Ende ließ ſie ſich's verdrießen,
Nahm Heinatz, Eberhard zur Hand,
Und, als auch die im Stich ſie ließen,
Das „Wörterbuch" von Gottlob Quandt.

„Der hat ihn auf den Kopf getroffen,
Den Nagel!" rief ſie freudig aus;
„Nun ſind' ich — alſo darf ich hoffen —
Mich wol zurecht im eignen Haus.

Ich bin, ſeh' ich, nicht ſehr verſchieden
Von Lieb' und bin nicht mindrer Kraft;
Doch höhre Würd' iſt mir beſchieden
Bei mindrer Gluth und Leidenſchaft.

Mein Reich iſt nicht von dieſer Erden,
Mein Thron ſteht ob der Sternen Höhn;
Vollkommen ſoll der Freund mir werden
„„Und göttlich,"" ſagt mein Autor ſchön *).

---

*) S. „Kleines ABC-Buch für Anfänger im Leſen und Schreiben," S. 431: „Die Liebe, haben wir ſchon einmal geſagt, ſei das Verlangen nach Vollendung. Nun iſt die Freundſchaft auch ein Verlangen nach Vollendung des Geiſtes in und

Ihn muß ich ehren, muß ich lieben;
Durch ihn erſt weiß ich, wer ich bin;
Er hat den Taufſchein mir geſchrieben.
Drum ohne Säumen zu ihm hin!

Denn muß es nicht im Kreis der Treuen,
Der heute juſt ihn froh umſchlingt,
Als Himmelsbotſchaft ihn erfreuen,
Wenn Freundſchaft ſelbſt den Kranz ihm bringt? —

Ja hin zu ihm! Und alles Gute,
Der Wahrheit Gold, der Schönheit Glanz
Und friſche Kraft bei frohem Muthe
Flecht' ich in meiner Wünſche Kranz!"

durch den Freund, und alſo eine Art von Liebe, aber die leidenſchaftloſe und überſinnliche. Sie iſt das Verlangen, in einer edeln Seele, das Wahre, Schöne und Gute zu erzeugen oder durch ſie in uns erzeugen zu laſſen und ſo (um uns Plato anzuſchließen) das Göttliche und Unſterbliche durch Erzeugung in der Seele zu erlangen."

Morgengruss an Freund Rietschel.

1835.

Blicke heiter nach den Sternen!
Aus den ewig lichten Fernen
Leuchtet Troſt zu dir herab.
„Freundlich hat" — ſo ruft's von oben
„Uns zu ſich der Herr erhoben;
Sein iſt ewig, was er gab." —

Aber was wir einmal hatten,
Wahr und wirklich, iſt kein Schatten.
Lebt in uns belebend fort,
Und ſo ſind ſie bei dir blieben,
Die du liebſt, und die dich lieben;
Seelen wechſeln nicht den Ort.

Wenn in deiner Hand Gebilde
Frömmigkeit und Ruh' und Milde
Segnend deinen Blick erfreun,
Laß es dir ein fröhlich Zeichen
Deiner Lieben, ihrer reichen
Gegenwart Bewährung ſein.

An Caroline Kästner in Weimar.

Die Heimat lockt; die alten lieben Höhen,
Der Freunde Stimmen rufen: „Komm zurücke!“
Du bebſt und wendeſt dich mit feuchtem Blicke
Und zauderſt noch — und darfſt nicht widerſtehen.

Der einen Engel oft in dir geſehen,
Er lächelt unter Thränen deinem Glücke;
Die Mutter zürnt dem neidiſchen Geſchicke,
Und wir auch möchten dich, zu bleiben, flehen.

Doch biſt du fern auch, bleibſt du uns verbunden!
Wohin die Welle deinen Nachen treibe,
Du biſt bei uns, wie wir dich immer fanden.

Wer unter uns, was ihn erfreut, gefunden,
Den halten wir mit Lied- und Liebesbanden,
Daß er, wie fern er ſei, uns nahe bleibe.

Dem hochgeliebten Freunde v. Nostitz und Jänkendorf und seiner edlen Gemahlin Henriette geb. v. Bose am 31. Mai 1836.

In heitrer Bilder fröhlichem Geleite
Tritt aus der Kindheit lichten Blüthenhallen
Der Jüngling. Was die Zukunft ihm bereite,
Noch weiß er's nicht; doch, wie die Loose fallen,
Ihm stehen Hoffnung, Glaub' und Muth zur Seite;
Er hört den Ruf des Lebens froh erschallen,
Und, ausgerüstet mit des Himmels Segen,
Eilt er dem Ziel, dem leuchtenden, entgegen.

Daß thatlos nicht sein Leben sich verzehre,
Das ist sein Sehnen, das sein heißes Ringen;
Er steht im Kampf, ein Held mit guter Wehre,
Und vorwärts will er, immer vorwärts dringen;
Und daß die Kraft der Milde nicht entbehre,
Umsäuselt lächelnd ihn mit weichen Schwingen
Ein hold Gebild, wie aus des Himmels Räumen,
Und grüßt ihn sanft in Ahnungen und Träumen.

Doch Viele ſind, zu träumen nur, geboren;
Ihr beſtes Leben iſt ein ſüßes Wähnen;
Zum Kampfe wol, doch nicht zum Sieg erkoren,
Sehn unerfüllt ſie ihr getreuſtes Sehnen;
Was ſie gewonnen, geht der Welt verloren,
Und was ſie ſäen, ſäen ſie in Thränen,
Und bringt ein Licht in ihre Nacht hernieder,
Nimmt, was ſie gab, alsbald die Stunde wieder.

Nicht alſo dir! Dir glänzten beſſre Sterne!
Des Lebens Wort, es war auch dir erklungen,
Und du vernahmſt den Ruf und folgteſt gerne,
Die freie Stirn mit friſchem Laub umſchlungen.
„Hinaus, hinaus in unbekannte Ferne!
Hinan zum Licht durch Lebensdämmerungen!“
So rief's in dir, zum Kampfe dich zu weihen,
Und gute Mächte gaben das Gedeihen.

Im Feld, wo's gilt, der Wohlfahrt goldne Saaten
Auf weitem Raum geräuſchlos auszuſtreuen,
Standſt du, ein frommer Sämann, wohlberathen
Von Sinn und Geiſt, ein Treuer unter Treuen;
Gedanken keimten, wuchſen, wurden Thaten,
Und Jahr um Jahr ſah reichre Ernt' erneuen,
Und weiter ward der Kreis und immer weiter;
Du ſtandeſt feſt, getroſt und klar und heiter.

Denn, was dem Leben Licht und Glanz ertheilet,
In Strahlen kleidet ſeine liebſten Stunden,
Mit ſeinem Zauber jede Wunde heilet, —
Ein liebend Herz — du haſt es früh gefunden.
Es rauſcht der Strom hinab; die Stund' enteilet;
Heil, wem auf ewig ſich ſolch Herz verbunden,
Das mit ihm lächelt und das mit ihm trauert
Und wandellos in Treu' und Liebe dauert!

Wie dufteten da deine Frühlingslauben,
Als junge Liebe ſie zuerſt verſchönte!
Wie konnte da der Seele frohen Glauben
An ſtilles Glück, das frech die Welt verhöhnte,
Kein Unmuth dir, kein Spott der Spötter rauben! —
Sie, die zur Königin die Anmuth krönte,
Um die du treu und wahr und warm gerungen,
Sie war ja dein, dich hielt ihr Arm umſchlungen.

Da mit des erſten Lenzes jungen Sproſſen
Umkränzteſt du dein Haar in heil'gem Drange,
Griffſt in dein Saitenſpiel, und Klänge floſſen
Hervor, ein Strom — dein Herz in jedem Klange, —
Ein reicher Quell, zum Segen dir erſchloſſen,
Zu munterm Lied, zu ernſtem Feierſange,
Und fort und fort, als liebende Vertraute,
Erklang bei Ernſt und Luſt die Arthurlaute. — —

Und nun! — ein halb Jahrhundert iſt geſchieden,
Und immer noch das alte treue Lieben!
Und immer noch des Hauſes ſtiller Frieden,
Und noch die Sangluſt, die dich ſonſt getrieben!
Weil rings im Wechſel Alles wogt hienieden,
Wie biſt du ſelbſt dir doch ſo treu geblieben!
Und Heil! daß ſie dein Glück mit dir genießet,
Die heut als Braut auf's Neue dich umſchließet!

Noch waltet ſie, die Krone edler Frauen,
Mit ſanftem Scepter, treu der alten Weiſe,
Geſchäftig, ihrer Kinder Glück zu bauen,
Und Dank' und Lieb' umſtehen ſie im Kreiſe,
Und Kraft und Würd' und Mild' und Anmuth ſchauen,
Durch Thränen lächelnd, ihr in's Aug', und leiſe
Ruft jedes Herz, weil laut die Blicke reden:
O Mutterſegen! Himmelsſtrahl aus Eden! —

O ſeltnes Feſt, nach ſo viel langen Jahren,
Was früh das Herz erkor, an's Herz zu drücken,
Und Söhn' und Töchter und der Enkel Schaaren,
Beglückt im Schaun, im Schauen zu beglücken,
Und noch den Muth der Jugend zu bewahren,
Zu ſtehn dem überſchwellenden Entzücken!
Das iſt — die du erkannt auf deinem Pfade, —
Ehrwürdig Paar, das iſt des Himmels Gnade!

Du, goldner Jahre lange Segensreihe!
Ja, währen muß, was ſich ſo treu bewähret. —
Der Altar iſt geſchmückt; es harrt die Weihe;
Ihr kommt, das Aug' in ſtillem Dank verkläret, —
Und nah und ferne betet's: Herr, verleihe,
Was ihrer Seele beſter Wunſch begehret!
Was neu du fügſt zum Bund in Freud' und Leiden,
O möge ſpät erſt deine Hand es ſcheiden!

Recept für Luise im Frühling.

1833.

Wohl filtrirt und fein gerieben,
Dann gemiſcht wie vorgeſchrieben:
Lebensluft im Pillnitzgrunde
Täglich wenigſtens zwei Pfunde,
Abendroth und Morgenroth
Mehr denn zwei und dreißig Loth;
Perlen aus der Fluren Thau
Millionen ganz genau.
Dann ſo viel du irgend willt
Wanderſchritte durch's Gefild
Lichter Blumen Duftarome,
Sternenlicht aus hohem Dome,
Muntrer Vöglein heller Sang
Durch das Thal, den Strom entlang,
Von den Bergen freie Schau
Ueber Wieſen, Wald und Au',
Freundeswort und Freundesblick,
Freud' an guter Menſchenglück,

Froher Kinderjubelſchrei
Vaters Grundbaß auch dabei; —
Das zuſammen all' geſchüttelt
Wohl und tüchtig durchgerüttelt,
Unter Blätter unter Sproſſen
Frohen Muths dann eingegoſſen —
Neuſtes Lebenselixier!
Mög' es wohl bekommen dir!

An v. Quandt.

Am 9. April 1830.

Aus goldnem Rahmen blickte mild *),
Als wollt' es Kunde geben,
Ein himmliſch-ſüßes Frauenbild,
Ein friſches Blut und Leben.

Es wob beredt und wunderbar,
Wie lächelnd unter Thränen,
In ihren Augen ernſt und klar
Ein tief geheimes Sehnen.

Und als ich lang hineingeſchaut,
Begann es ſich zu regen
Und neigte, wie mit Geiſterlaut,
Sich freundlich mir entgegen.

Ich horchte ſtill; da ſprach es leiſ':
„Kennſt du der Liebe Flammen?
Weißt du, wie Herz und Herz ſie heiß
Schmelzen in Eins zuſammen?

*) Fornarina's Bild, ein Geſchenk von Q. an F.

Auch ich hatt' einen Buhlen ſüß,
Mein Leben, mein Verlangen;
Mir ward die Welt zum Paradies,
Von ſeinem Arm umfangen.

Mit Bildern zierte ohne Zahl
Er Tempel und Paläſte;
Für mich doch ſparte ſeine Wahl
Das Aller-Allerbeſte.

Nach ihm drum blick' ich immer aus,
Ihm ſchmück' ich mich alleine,
Und wo ich find' ein liebend Haus,
Iſt mir's, als wär's das ſeine.

Ich weiß ein Haus, da wär' ich gern
Wol immer, immer blieben;
Drin weiß ich meinen Freund und Herrn
Mit Vielen ſeiner Lieben.

Drin weiß ich einen lieben Wirth,
Der all' ſie kennt und wäget,
Und, wie ein treuer, frommer Hirt,
Sie wahrt und hegt und pfleget.

Drum von der einſam-fremden Wand
Sehn' ich mich oft zurücke
Nach ſeiner Pflege, ſeiner Hand,
Nach ſeinem Liebesblicke.

Und heut zumal, vor Allem heut!
O könnt' ich zu ihm eilen,
Und, wie in alter guter Zeit,
Des Feſtes Jubel theilen!

Doch weil er einmal mich nun hier
Gelegt in deine Hände,
So gehe du zum Dank dafür
Und bring' ihm, was ich ſende:

Bring' ihm des Danks, der Liebe Kuß
Von meines Sanzio wegen,
Und zu der Freunde warmen Gruß
Auch Fornarina's Segen!"

An Bianca v. O.

1831.

Ob ſich der weite Himmel
In trübe Schleier hüllt,
Ob oft ſich noch mein Auge —
Du weißt's — mit Thränen füllt;

Doch weiß ich auch, was heiter
Den trübſten Himmel macht,
Weiß, was mit Sternenſchimmer
Verklärt die trübſte Nacht.

Die Lichter ſind's der Liebe,
Die mit dem hellſten Schein
Daheim mich täglich grüßen
Im ſtillen Kämmerlein,

Die Tags wie Nachts im Traume
An meinem Himmel ſtehn,
Und, neu mit jedem Morgen,
Doch niemals untergehn.

Zu Denen drin im Hauſe
In hellem Glanz geſellt,
Kommt dies und das noch draußen,
Und heitert mir die Welt:

Die freundlich ſinn'ge Rede
Von Männern guter Art,
Und ſonnig helle Blicke
Von Frauen mild und zart. —

Du mit dem ſanften Worte,
Dem klaren Augenſtern!
Denk' ich der holden Frauen,
Gedenk' ich dein auch gern.

Drum ſo recht aus dem Herzen
Begrüß' ich deinen Tag,
Der ſich, trotz Wolk' und Wetter,
Mit jedem meſſen mag.

Denn wo in Aug' und Herzen
Ein ew'ger Himmel lacht,
Da haben Wolk' und Wetter
Auf Erden keine Macht.

Und ſtrahlt dir's nicht entgegen
Aus Augen rings umher?
Und ſtrecken ſich nicht Arme,
Nicht Händ' gabenſchwer?

Und hat ein reicher Himmel
Von ewigem Beſtand
Nicht über deinem Herzen
Sich ſegnend ausgeſpannt?

Der Himmel fraget nimmer
Nach Sturm und Wettergraus.
Dir mög' und wird er bleiben
Im Herzen und im Haus!

Des Pilgers Einkehr.

Dem theuren Paare Ernſt Rietſchel und Charlotte Carus am 2. Nov. 1836.

Tief im Walde ſtand er zagend;
Sternlein ſahn herab, wie fragend;
Doch — er ſtand allein.
„Ach, das Leben, wie ſo ſchnöde!
Und die Welt, wie leer und öde!
Wird ſie's immer ſein?"

Sieh, da blitzt es aus dem Laube,
Und, gleich einer weißen Taube,
Schwingt ſich's durch die Nacht.
Doch er ſieht es ohne Beben;
Wie zu einem neuen Leben
Fühlt er ſich erwacht.

War's ein Glanz aus Sternen droben?
War es, ihm zum Schutz erhoben,
Eines Engels Hand?
War's ein holdes Liebeszeichen,
Fernher aus der Geiſter Reichen
Ihm zum Troſt geſandt? —

„Ja, die hier dich durften lieben,
Sind dir dort auch treu geblieben,
Treu dir fort und fort!
Denen du geweint, als Todten,
Heil! ſie ſenden ihre Boten
Hülfreich dir von dort.

Und ſie werden dich geleiten,
Süße Wohnung dir bereiten;
Lieber, faſſe Muth!“ —
Alſo flüſtert's durch die Zweige,
Und er fühlt, zum Herzen ſteige
Neue Lebensgluth.

Munter lenkt er ſeine Schritte,
Muthig durch des Waldes Mitte,
Durch der Oede Graus,
Ob er wo der Irrfahrt Ende,
Wo ein liebend Antlitz fände
Und ein gaſtlich Haus.

Siehe, da mit einem Male
Lag's im hellen Morgenſtrahle
Leuchtend vom ihm da:
Hügel, Strom und Blumenauen,
Freund und Kind und holde Frauen,
Luſt und Liebe nah!

Und, umſtrahlt vom lichten Scheine,
Stand ſie vor ihm — ſchon die Seine —
Züchtig, fromm und mild,
Sie, für das, was er verloren,
Ihm zu ſüßem Heil erkoren,
Aller Anmuth Bild.

Lächelnd tritt ſie ihm entgegen,
Und es ſchwillt ein Blumenſegen,
Ihm um's trunkne Herz;
Denn ſie hat ihn bald verſtanden,
Und zwei Herzen, die ſich fanden,
Schlagen himmelwärts.

Schlagt, geliebte Herzen, ſchlaget
Froh und gläubig! Leben taget!
Aufwärts Seel' und Blick!
Droben fielen eure Looſe;
Droben, in der Liebe Schooſe,
Ruhet euer Glück.

Sonnettenkranz an Rietschel.

Den 15. Decbr. 1836.

I.

„Sein Daſein muß, wer lebt, an andres ketten,
Muß ſprechen, ſoll er wahrhaft menſchlich leben!“
So dachteſt du und pflanzteſt um und neben
Dich Büſten, Statuen und Statuetten.

Sie ſahen all', als ob ſie Leben hätten.
Doch ach! ſie konnten keine Antwort geben,
Was du auch ſprachſt! Es fehlt ein Kleines eben;
Des Herzens Pulsſchlag. Der nur konnte retten.

Und ſieh! er rettete! In deinen Räumen
Tönt Wechſellaut nun lebender Geſtalten
Und ſüßes Flüſtern ſtillem Glück Geweihter.

Nun traueſt du, erwacht aus bangen Träumen,
Den Sternen wieder. O, ſo laß ſie walten
Und ziehe ſelig, lieber Pilger, weiter;

2.

Ja, ziehe ſelig, lieber Pilger, weiter!
Und deckt einmal der Sterne goldnen Flimmer
Ein Wölkchen dir, du zageſt dennoch nimmer;
Ein guter Gott iſt ihr und dir Begleiter.

Wo iſt ein Himmel ewig klar und heiter?
Zu kämpfen gibt es wol im Leben immer.
Doch Heil; wenn mit des Siegerkranzes Schimmer
Der Liebe Hand die Stirn umkränzt dem Streiter!

Sie beut dir ihre ſchönſten Blumenkronen,
Und aus den Wolken ſteigt die Kunſt zur Erde
Und band den Himmel feſt an deine Schwelle.

Vorüber zieht der Sturm an deinem Herde,
Vorbei dem Haus, drin Huld und Liebe wohnen;
Es ſtrahlt um dich des Tages lichte Helle.

3.

Es ſtrahlt um dich des Tages lichte Helle:
Dein Leben iſt ein freudiges Gelingen,
Und immer neue, ſchönre Luſt zu bringen,
Rauſcht fort und fort dir der Begeiſtrung Quelle.

Und freundlich grüßt es aus kriſtallner Welle:
Da fühleſt du, weil, wie mit Zauberringen,
Zwei Arme warm und liebend dich umſchlingen,
Wie Himmliſches dem Ird'ſchen ſich geſelle.

Die dir in der Begeiſtrung Quell erſchienen,
Hältſt du nun auch mit feſtem Arm umſchlungen
Und ſaugſt aus ihrem Blick des Himmels Wonnen.

Der Himmel ſegnet, die's um ihn verdienen.
Dir iſt des Lebens größter Wurf gelungen,
Und dauern wird, was alſo hat begonnen.

An Freund Quandt 1836.

O daß ich nicht ein Künſtler bin,
Dir Kunſtfürſt recht nach deinem Sinn
Das Würdigſte zu ſpenden!
Mit meinen Werken ſchmückt ich aus
Gemach, gemach dein ganzes Haus
An Decken und an Wänden.

Wär' ich ein Bildner, meiſelt' ich
In coloſſalen Formen dich
Aus glattem Marmorſteine,
Und ſuchte meine Freude dran,
Stünd'ſt du ein Gott auf grünem Plan
In lichtem Sonnenſcheine.

Und einen Abguß nähm' ich drauf,
Stellt' ihn in meiner Werkſtatt auf,
Und wollt' ihn ſorglich hüten,
Und wölbte drüber, blätterſchwer,
Die vollſten Zweige hin und her
Mit Früchten und mit Blüthen.

Wär' ich ein Architekt, fürwahr
Ich wollte nett und wunderbar,
Aus Quadern, wohlbehauen,
Auf deiner Inſel Segenſtrand,
Wo Nixen wandeln Hand in Hand,
Ein Elfenſchloß dir bauen.

Da könnteſt du bei nächt'ger Zeit,
Wenn Alles ſchlummert weit und breit,
In ihren luft'gen Reigen;
Und wenn ermüdet ſie vom Tanz,
Im Schilfe ruhn bei Mondenglanz,
Als Herrn des See's dich zeigen.

Und wär' ein Kupferſtecher ich,
Ich ſtäche dir — denn, hätt' ich dich,
Braucht ich ſonſt keines Führers —
Die ſchönſten Wille's, Edelinks,
Grün's, Aldegrewer's, Steinla's, Binks,
Ja Marc-Anton's und Dürer's;

Und ſtäch zuletzt ein ſeltnes Blatt,
Wie Wien und Dresden keines hat;
Drauf ſäh' man nichts von Rauche.
Und füg't ein Monogramm hinzu:
Du weißt wohl was — K. F. und D.
Nach ächtem Meiſterbrauche.

Und wär' ich nun ein Maler gar,
Ich malte dir das ganze Jahr
Die ſchönſten Goeth'ſchen Lieder.
Und liebe Bilder wohlbekannt,
Sie grüßten rings von Deck' und Wand
In Farben auf dich nieder.

Dein Leben malt' ich mir zuletzt,
Im Wechſelſpiel dein Sonſt und Jetzt,
Das nächſt' im reinſten Glanze,
Und eine holde Frau dabei,
Mit ihr der tücht'gen Söhne zwei,
Dich ſelbſt in ſchönem Kranze.

Doch da ich nur ſo her und hin,
Wie's kommt, ein armer Reimſchmidt bin,
Nur reden kann und ſingen,
So nimm das Wort! das Wort iſt Herz,
Du weißt, es wohnt der Ernſt im Scherz,
Und weißt auch, was wir bringen.

Das iſt die Liebe ſonder Wank,
Das iſt die Freude, das der Dank,
Das iſt der Wunſch des Beſten.
Die ſchicken wir in's liebe Haus
(Bald folgen ſelber wir) voraus.
Sei freundlich deinen Gäſten!

An Bendemann.

(Nach Ausſtellung ſeines Jeremias.)

Auf Trümmern alter Pracht, ſtumm, ohne Klagen
Saß der Prophet. Darf er den Schmerz bezwingen?
Wird einſt in Morgenröthe ſich verjüngen,
Was hier ein Grab verſchlang? Wer kann es ſagen?

Doch einen andern Morgen ſeh' ich tagen,
Ein neuer Phönix regt die muntern Schwingen,
Prophetenworte durch die Lüfte bringen
Und geben Antwort allen unſern Fragen.

Ein neues Leben ringt ſich aus dem alten;
Es hat der Tod ſein greiſes Recht verloren.
Heil Allen, die des Lebens Flamme zünden!

Heil dir und Gruß! Zu Großem du erkoren,
Laß, junger Aar, die ſtolzen Flügel walten
Und, kann es ſein, komm', hier dein Neſt zu gründen!

Mein Traum.

An Carus.

Von meinem jüngſten Traumgeſicht,
Verwirfſt du, Freund, die Träume nicht,
Laß dir ein Wörtchen ſagen.
Ich ſtand — wo? weiß ich nicht genau;
Ein Paradies war's; licht und blau
Der Himmel; rings Behagen.

Denn lieblich breitete vor mir
Sich eines reichen Gartens Zier
Mit Blumen tauſendfaltig;
Und Bäume ſtanden, groß und klein,
Gedrängt beiſammen und in Reihn
Geordnet, vielgeſtaltig.

Und warme Strahlen ſpielten lind
Um jedes holde Blumenkind,
Als wie mit ihm zu koſen;
Die Blumen ſahen feſtlich drein,
Die Lilien hatten lichtern Schein
Und vollern Glanz die Roſen.

Von fernen Höhn, gefüllt in Duft,
Quoll es wie laue Lebensluft
Und ſenkte ſich hernieder;
Und Silberwölkchen flogen her,
Und Farben flutheten, ein Meer,
Recht zaubriſch hin und wieder.

Libellen ſchaukelten ſich leiſ'
Auf jedem ſchwanken Blumenreis,
Wie Blumen ſelbſt zu ſchauen,
Und Vöglein ſchlüpften durch das Grün
Und riefen, ſchien's: „um ihn, um ihn
Laßt unſer Neſt uns bauen!“

Was ſoll das heißen? fragt' ich mich;
Da neigten — ſieh! — die Blumen ſich,
Die Bäumlein all' auf's beſte
Nach einem hohen, ſtolzen Baum,
Der rings umher in weitem Raum
Die Zweige ſpannt' und Aeſte.

Und Alles flog und zog dahin
Zum Baume, wie von einem Sinn,
Von einer Luſt getrieben.
Und aus dem Wipfel wunderbar,
Scholl eine Stimme mild und klar:
„Kommt all' zu mir, ihr Lieben!

Was ſich um blaue Höhen ſchwingt,
Was durch der Berge Klüfte dringt,
Was Weſen hat und Leben,
Was ſich um Blatt und Halm bewegt,
Was ſich im kleinſten Tropfen regt,
Iſt mir zur Luſt gegeben.

War's deines Lebens friſcher Baum? —
Feſt glaub' ich's, Freund; doch weil der Traum,
Was er erſchuf, vernichtet,
So — Wunder! — wandelt ſich im Nu
Der Baum in ein ganz Andres. Du,
Du ſtandſt vor mir, umlichtet.

Vom Glanz des Tags und wunderbar
Schlang ſich das Laub noch um dein Haar
Mit Blüthen und mit Früchten.
Du warſt es ſelbſt und ſahſt umher,
Als ſagteſt du: wer ſchickt euch? wer?
Was habt ihr zu berichten?

Da — ſieh! — des Gartens Pforte that
Sich auf, und feſtlich näher trat
Ein Zug von Männern, Frauen.
Und was ſie wollten, kennt' ich bald
An Blick und Wort und an Geſtalt,
An jeder Miene ſchauen.

Und mehr, als Worte, sprach der Blick. — —
Jetzt floh der Traum; und „Heil und Glück!“
Hört' ich noch leis' verbeben.
Und „Heil und Segen!“ rief ich wach
Und ruf' ich, weil ich lebe, nach,
„Heil dir für's ganze Leben!“

Dem theuren Freund H. Haſe bei ſeiner Abreiſe nach Griechenland 1839.

— — — — — — — —

— — — — Du hörſt es nicht.
Zugewendet andern Räumen,
Stehest du in ſel'gen Träumen,
Ueberſtrahlt vom Morgenlicht.

Nach entlegenen Geſtaden
Auf der Sehnſucht Nebelpfaden
Schweift dein Herz und ſchweift dein Blick.
Wohlbekannte Stimmen tönen
Aus dem Land des ewig Schönen
Und kein Band hält dich zurück.

Denn die alten Götter rufen
Von der Akropole Stufen,
Zum Empfange froh geſchaart;
Weiſe grüßen und Heroen,
Die du liebeſt, all' die Hehren,
Und du gürteſt dich zur Fahrt.

Alle werden dich erkennen,
Dich als lieben Gaſtfreund nennen
Und dich führen durch ihr Land,
Und zu allen Herrlichkeiten,
Wie zum Feſtzug, dich geleiten,
Gaſtlich, an getreuer Hand. —

Sei's! — Doch bis die Ruder ſchlagen,
Dich zu fernem Port zu tragen,
Kehr' noch einmal bei uns ein!
Siehe, noch in alter Weiſe
Stehſt du in der Freunde Kreiſe
Und noch ſollſt du unſer ſein;

Sollſt dich freundlich uns bequemen,
Gruß und Wunſch und Dank vernehmen,
Und der Liebe redlich Wort,
Die — mit dir im Heimatlande —
Die — mit dir im fernſten Strande —
Dich begleitet, fort und fort! — —

Frohe dir und lichte Tage
Bis zum Abſchiedsglockenſchlage,
Daß die Lieb' in treuer Bruſt —
Wo du wandelſt, wo du ſteuerſt,
Feſte voll Erinnerungsluſt!

— — — — — — —

Kommt die Zeit — dann deinen Wegen
Deiner Götter beſten Segen,
Freud' und Lieb' allüberall;
Schnelle Segler, ſanfte Wellen,
Freundlich wackere Geſellen,
Heitrer Sonnen milden Strahl!

Und kehrſt du einſt heim, auf's Neue
Alte Liebe, alte Treue,
Wie die unſre allzeit war! —
Heil dann! Iſt das Jahr vorüber,
Rufen wir mit dir, du Lieber:
Sei geſegnet reiches Jahr!

An Freund Hase nach seiner Rückkehr aus Griechenland.

— — — — — — — —

— — — klaren Tagesschein.

Dahinten aber liegen andre Wege,
Nur Glücklichen bekannt,
Meerfahrten, Tempelstraßen, Zauberstege
Durch's alte Wunderland.

Und vor dir baun sich glänzend ausgebreitet
Die Schätze deiner Fahrt,
Die sich dein Aug' in schnellem Flug' erbeutet,
Die treu dein Geist bewahrt.

Und was du Andern karg willst vorenthalten,
Uns theilst du's freundlich mit;
Wir folgen dir in's Land der lieben Alten,
Gebannt an deinen Schritt.

Bestehn mit dir zu Land und See Gefahren
Und preisen das Geschick
Und führen endlich dich zu deinen Laren,
Dich lieben Freund zurück.

Hier, wo in reinlich-zierlichen Gemächern
Das Leben — anders weit,
Als unter Syra's ſonnverbrannten Dächern
Dir Ruh' und Labung beut;

Hier, an des Lebens wirthlich-ſichrer Küſte,
Der Heimat ſüßem Neſt,
Ob auch nach neuen Fahrten dich's gelüſte,
Hier halten wir dich feſt. —

Und laſſen lauſchend uns von dir erzählen
Bei ſtillem Lampenlicht. —
— — — — — — — — —
— — — — — — — — —

Meinem theuren Freunde Vogel zu seinem Lebensfest.

So iſt er wieder da, dein Tag,
Den ich, wie oft er kommen mag,
Mit Freundesgruß und Liebesweiſe
Aus voller Bruſt willkommen heiße!
Und, die geführt dich und bewahrt,-
Noch ſtehn ſie um dich froh geſchaart,
Die guten Geiſter, dir in's Leben
Der Freuden Blüthenglanz zu weben.

Noch regt ſich munter deine Hand
Und ruft aus unbekanntem Land,
Daß ſie zu uns herniederſteigen,
Der Lichtgeſtalten holden Reigen,
Und legt der Liebe Luſt und Schmerz
Ans frohbewegte fromme Herz;
Und hebt aus dunkeln Erdenträumen
Empor zu ſonnenhellen Räumen.

Noch mit der immerrüſt'gen Kraft,
Die ſchaffend ſinnt und ſinnend ſchafft,
Durchwandelſt du nach alter Weiſe
Des Lichtes und des Wiſſens Kreiſe.
Du ſiehſt hinab, du ſiehſt hinauf,
Und da und dort thun ſich dir auf,
Den Blick zu ſtärken und zu hellen,
Des Lebens und der Liebe Quellen.

Noch ſieheſt du — und freueſt dich,
Daß er ſo wach und kräftiglich,
Des Vaters würdig vorwärts ſchreite
Den wackern Sohn an deiner Seite.
Und iſt die Zukunft auch verhüllt,
Von oben winkt ein freundlich Bild,
Und deinen Wünſchen eilt entgegen
Der Mutterliebe ſtarker Segen. —

So iſt noch Alles hell und klar
Um dich, wie es ſeit Jahren war,
Und bringt ein Abend kleine Sorgen,
Verſcheucht ſie bald ein lichter Morgen.
Das webten gute Mächte dir;
Und alſo ſei es für und für!
Mit Wölkchen, die nur Schatten geben,
In Sonnenglanz ein heitres Leben!

Zum 50jährigen Amtsjubiläum des Pastor Lobeck in Profen im Mai 1841.

Ein hoher Festtag ist uns aufgegangen;
Dir schmücken heut sich Wies' und Feld und Hag,
Dir sind des Lenzes Kränze aufgehangen,
Dir gilt, ehrwürd'ger Greis, des Herzens Schlag!
Ja, Alle, die dich liebend hier umfangen,
Sie grüßen freudig jauchzend deinen Tag. —
Du aber denkest der verflossnen Zeiten,
Die hinter dir, ein Silberstrom, sich breiten.

Gestalten zogen wechselnd an Gestalten,
Ein bunter Zug vorüber deinem Blick,
Und dankend priesest du des Vaters Walten,
Der liebend leitet seiner Kinder Glück.
Wohl legt um deine Stirn des Alters Falten
Die Zeit; du aber segnest dein Geschick.
Ein heitrer Greis im Schmuck der Silberhaare
Siehst du zurück auf nicht verlorne Jahre.

Die Jahre, die der Himmel dir gegeben,
Sie waren Vielen köſtlichſter Gewinn;
Ein reicher Garten war dein ſchönes Leben,
Du ſchufſt und pflanzteſt unabläſſig drin,
Und Blüth' und Frucht und ſegenſchwere Reben
Verkündigten des treuen Gärtners Sinn,
Dem Gott der Gnaden herrlichſte verliehen,
Das Glück, dem Himmel Seelen zu erziehen.

Sieh, wie von Ehrfurcht und von Dank getrieben,
Die du geleitet auf des Lebens Bahn,
Sich um dich ſchaaren! Siehe, deine Lieben,
Sie drängen alle ſich zu dir heran!
Denn tief iſt's allen in das Herz geſchrieben,
Was du, ein treuer Freund, für ſie gethan,
Und alle wollen laut und freudig ſagen,
Was ſie gerührt in frommer Seele tragen. —

Wem ſchön, wie dir, des Daſeins Werk gelungen,
Trotz Müh' und Kampf in langer Jahre Reihn;
Der hat wol einen hohen Sieg errungen,
Der mag wol werth des ſchönſten Lorbeers ſein.
So zieh' denn hin, die Schläfe reich umſchlungen,
Und alles Erdenglück ſei, Lieber, dein!
Ja, ſanft und lind, mit leiſem Wellenſchlage
Verfließ' in Segen jeder deiner Tage!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler des zweiten Theils.

Seite	75	Strophe	3	Zeile	3	statt auf lies ruf
»	79	»	1	»	1	st. blick' l. blickt
»	104	»	1	»	2	st. hieltest l. hielt'st
»	115	»	2	»	4	st. Liebe l. Treue